





*Abbelotde.*

*Nro 94.*

UB Braunschweig

84



2258-536-7





# Geschichte

der Lande

## Braunschweig und Lüneburg

für

Schule und Haus,

von

Wilhelm Havemann,

Lehrer am Königl. Pädagogio zu Siefeld.

Erster Band.

Lüneburg.

Verlag von Herold und Wahlsab.

1837.



---

Druck und Papier  
von H. Wiegand und Sohn  
in Braunschweig

---

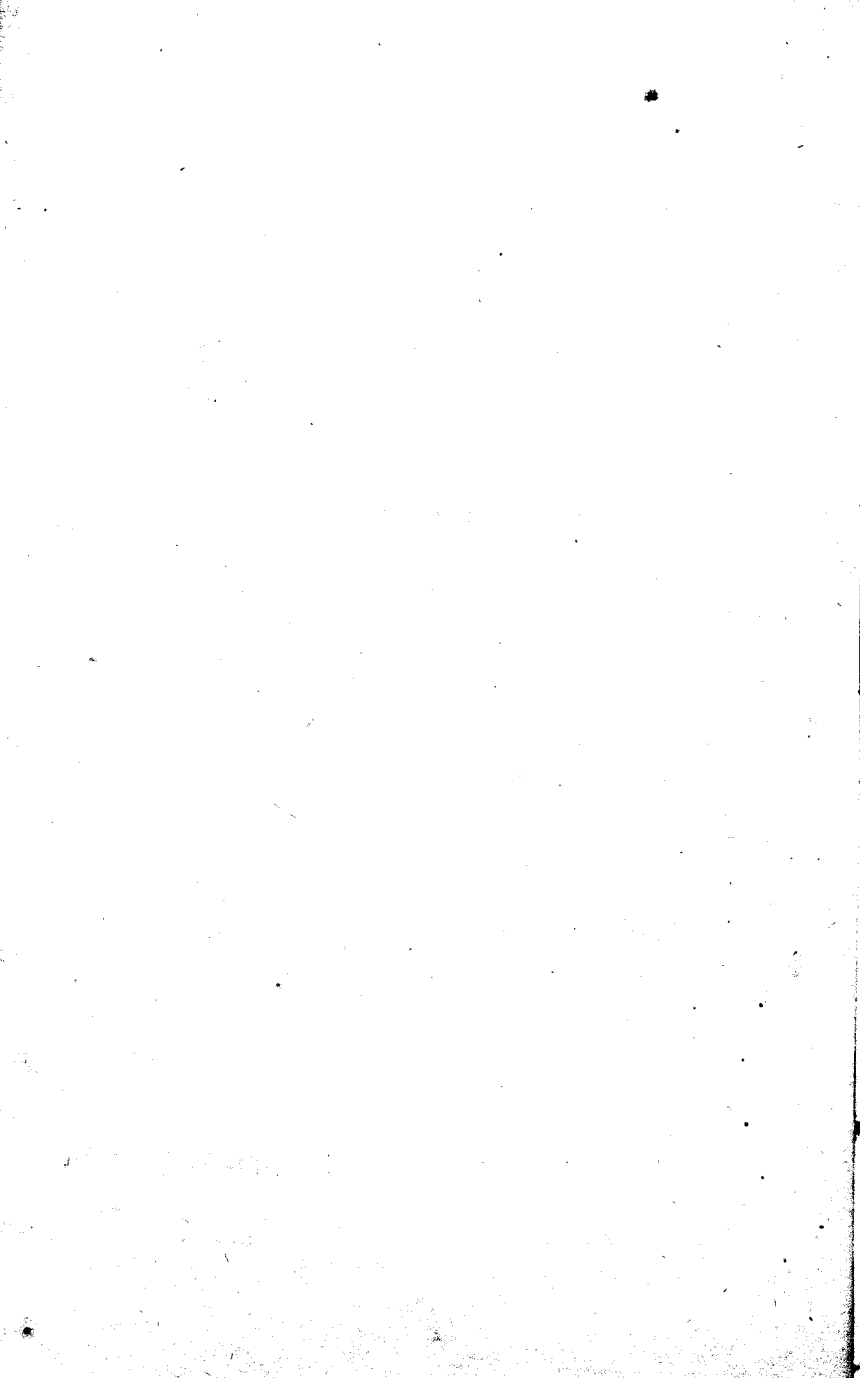
Seiner Königlichen Hoheit

Adolphus,

Herzog von Cambridge, Vicekönig von Hannover,

in tiefster Ehrfurcht

gewidmet.



## V o r w o r t.

---

Der geschichtliche Unterricht auf Schulen hat in der neueren Zeit eine um so größere Ausdehnung erhalten, je mehr man die Ueberzeugung gewonnen, daß ein wesentlicher Theil der Gesamtbildung des Jünglings zunächst nur in der möglichst treuen Bekanntschaft mit der Durchbildung, dem Streben und Ringen, den Leistungen und den verfehlten Richtungen verschiedener Völker in verschiedenen Zeiten zu erwarten stehe. Lange Zeit blieb die Wichtigkeit des historischen Vortrags für Schulen völlig unbeachtet. Ihm war ein kleines, kümmerliches Feld angewiesen, und auch dieses nicht immer ohne eine gewisse Aengstlichkeit, daß das Studium der classischen Sprachen dadurch in seinen Rechten verkürzt werden möge. Man beschränkte sich zunächst auf die Erzählungen der alten Geschichte, auf die Erscheinungen im römischen und griechischen Staatsleben, und reihte aus dem Mittelalter und der neueren Zeit dürftig die Begebenheiten aneinander, die mit ihren runden Zahlen gebührend auswendig gelernt werden mußten. Die

Berücksichtigung der Entwicklung der Verfassung, der Rechte und Sitten eines Volkes, seines innersten Lebens, wie es sich in der Literatur und im äußeren Verkehr abspiegelt, hielt man für Schüler nicht geeignet und sparte sie für academische Vorträge auf.

So kam es, daß die nach der Universität ziehenden Jünglinge größtentheils die feineren Schattirungen des römischen Lebens kannten, ohne von dem Bildungsgange, welchen ihr Volk genommen, unterrichtet zu sein, daß sie mit den untergegangenen Formen eines untergegangenen Staats vertraut waren, ohne die Elemente zu beachten, aus denen sich die verschiedenartigsten Erscheinungen der Gegenwart gestaltet hatten. Vom Tode des Leonidas und dem Sprunge des Curtius mußte jedermann zu erzählen, aber die Großthaten der Vorfahren, ihre Entschlossenheit und Todesverachtung, wenn es der Erhaltung deutscher Ehre galt, ihre Ausdauer und freudige Hingebung, wenn gekränkte Rechte sie zur Rache aufriefen, — sie fristeten in der Erinnerung, gleich einer halberlöschten Sage, ein hinsterbendes Leben.

Seitdem ist vieles anders geworden! Durch tiefes, schmerzliches Unglück lernte der Deutsche den Standpunct begreifen, der ihm angewiesen ist und bleiben soll; die alte Zeit der Freiheit sprach mahnend zu den Söhnen, und mit Entrüstung über ihre eigene Verblendung vertrieben sie die schlauen, trügerischen Gäste, die mit breiter Bequemlichkeit in Stadt und Dorf sich gelagert hatten. Da regte sich im neuen, fröhlichen Leben die Liebe zur Heimath, das freudige Wohlgefühl der deutschen Ehre. Eine solche Zeit mußte ihre Segnungen nach allen Seiten verbreiten.

Die ängstlich beschränkten Grenzen des Unterrichts auf Schulen wurden erweitert. Eine möglichst gemeingültige Bildung sollte den Jünglingen zu Theil werden, welche berufen waren, dereinst mit der Kraft des Geistes dem Lande zu dienen, dem sie angehörten.

Unter diesen Umständen mußte das Studium der vaterländischen Geschichte einen belebenden Schwung erhalten. In ihm zunächst ist der Talisman gegen die blöde Nachäfferei fremder Formen und Tagesprüche von jenseits des Rheins, in ihm die Bürgschaft für die bleibende Liebe zur Heimath zu suchen. Neben der Kenntniß des Alterthums sollen den Jünglingen die inneren und äußeren Ereignisse des deutschen Mittelalters und der jüngeren Zeit bekannt werden. Ja, der Lehrer muß noch einen Schritt weiter gehen und die enger abgesteckte Geschichte seines Landes oder seiner Stadt mit Wärme und Treue den Schülern mittheilen.

Ich hoffe nicht, den Einwurf zu hören, daß die Geschichte manches deutschen Ländchens zu dürftig sei, um einen erquickenden Stoff zu Erzählungen abzugeben. Es ist keines so klein, daß es nicht den echtdeutschen Sinn in der Geschichte seiner Regenten und seiner Bürger uns vorführe, keines so gering, daß es nicht einen richtigen Blick in die Geschichte des gesammten deutschen Vaterlandes verstatte. Vor allen aber bieten die Ereignisse, welche die braunschweigisch-lüneburgischen Lande trafen, einen unerschöpflich reichen Stoff zu Mittheilungen für unsere Jugend, die mit reger Aufmerksamkeit am liebsten dem Gange der Begebenheiten zu folgen pflegt, welche auf bekannte Grenzen beschränkt sind.

In den Königreichen Preußen und Baiern wird seit ge-

raumer Zeit die Unterweisung in der Landesgeschichte mit Eifer und Erfolg auf Schulen betrieben. Man glaubte, nicht ohne Grund, ein innigeres Zusammenleben, eine engere Verbindung zwischen Volk und Regierung zu erwecken, wenn der Jüngling aus den Erzählungen früherer Tage lernte, daß nur durch Gemeinsinn, treues Anschließen an das Wort des Gesetzes und opfernde Hingebung das Wohl und die Ehre des Vaterlandes gehoben werden könne. Das gegebene Beispiel mußte die Nachbarländer stillschweigend zu ähnlichen Leistungen auffordern.

Ich weiß es, daß die Behörde, welcher die höhere Leitung des Schulunterrichts im Königreich Hannover übertragen ist, bereits seit geraumer Zeit den Wunsch hegte, die Landesgeschichte auf hiesigen Schulen gelehrt zu sehen. Ein bedeutendes Hinderniß gab hierbei der Mangel eines brauchbaren Handbuchs ab, nach welchem der Lehrer seinen Vortrag abzumessen habe. Ich habe versucht, diesem Uebelstande zu begegnen, und die Geschichten der braunschweigisch-lüneburgischen Lande auf eine den Ansprüchen der höher gebildeten Schuljugend und den Forderungen der Zeit genügende Weise zusammenzustellen.

Das Schwierige dieses Unternehmens durfte mir um so weniger verborgen bleiben, als ich mich von dem Wunsche nicht lossagen konnte, in diesem Handbuche zugleich dem größeren lesenden Publicum Unterhaltung und theilweise Belehrung zu bieten.

Möge es mir erlaubt sein, in Betreff der Anordnung und der Principien, welche mich bei der Abfassung dieser Arbeit leiteten, die nachfolgenden Erörterungen zu bieten.

Ein Compendium mit dürre Aufzählung von Facten und



Daten konnte keinerlei Nutzen gewähren; wäre es noch so tüchtig abgefaßt, so fehlte jedenfalls dem Vortragenden das Mittel der genaueren Erörterung; wollte er diese geben, so mußte er entweder die Quellen nachschlagen, wozu der Schulmann in der Regel weder Zeit noch Gelegenheit besitzt, oder er mußte unbedingt nach solchen Werken dociren, denen es zu sehr an Leben und Frische fehlt, als daß sie ein gesteigertes Interesse wecken könnten. Ich mußte deshalb bemüht sein, die Geschichte unseres Landes in eine zusammenhängende Erzählung zu fassen, welche ergötzt, spannt, die Neigung zum Weiterlesen erweckt, ohne die Treue zu verletzen. Diese Erzählung mußte dem gebildeten Bürger verständlich sein, ohne für den an Wissen reicheren Jüngling breit und wiederholend in ihren Auseinandersetzungen gescholten zu werden. Es herrscht viel Sinn und viel Liebe für die Heimath bei dem Hannoveraner; sollte sich nicht die Geschichte seines Landes in einem Haus- und Schulbuche erzählen lassen? Meine höchste Aufgabe mußte hierbei sein, die Thatfachen in ihrem inneren Zusammenhange möglichst schlicht zu erörtern, die Richtigkeit der Angaben genau zu begründen und durch Farbe und Darstellung jenes Interesse zu erwecken, ohne welches das Studium der Geschichte immer ein eitles bleiben wird.

Es war bei meiner Arbeit erforderlich, mich fast lediglich auf Quellen und Monographien zu beschränken. Mit Ausnahme von Koch, Selchow und Pfeffinger hat mich kein Handbuch leiten können, da der unerreichbare Spittler die äußere Geschichte von Calenberg-Göttingen nur vorübergehend berührt. Dadurch mußte meine Mühe erheblich wachsen, und manches bereits abgeschlossene Kapitel erforderte eine

völlig neue Umarbeitung, weil ich zu spät auf die lautere Quelle stieß. Hierin möchte ein Hauptgrund für Nachsicht gegen ein Buch liegen, welches ich, ohne meine laufenden Geschäfte verkürzt zu haben, in abgerissenen Mußestunden vollendete. Ich werde mehr als nöthig geirrt haben; daß ich aber mit Fleiß und Treue zu fördern strebte, mögen die fast jede Thatfache der Abhandlung verbürgenden Citate beweisen, welche sich neben der ersten Schrift befinden und von denen ich auf Verlangen augenblicklich Rechenschaft zu geben im Stande bin.

Der gefälligeren Uebersicht halber habe ich die Erzählung in Abschnitte und Kapitel getheilt, und bei diesen nicht sowohl auf die gewöhnliche Unterscheidung des älteren, mittleren Hauses u., als auf Ereignisse Rücksicht genommen, welche für das Gesammtleben jener Zeiten von Bedeutung waren, oder auf solche, welche weniger den einzelnen Regenten, als das ganze Land trafen. Nebenbei hielt ich die Rubricirung jeder Seite für ein erwünschtes Hülfsmittel zur rascheren Uebersicht.

Die Noten haben sich zahlreicher eingefunden, als ich es anfangs beabsichtigte. Es sind dieselben aus verschiedenen Gründen aufgenommen. Theils wollte ich dadurch für jeden Zeitraum eine Uebersicht der bedeutendsten Quellen gewähren, so wie einzelne Erörterungen, welche des Beleges zu bedürfen schienen, begründen, oder gewisse Zusätze und Ausführungen geben, welche durch Aufnahme in den Text gestört haben würden; theils hielt ich es nicht für unwichtig, von manchen niederdeutschen Mundarten und der Latinität in den verschiedenen Zeiten Proben zu liefern, und also durch Mittheilungen aus der kräftigen, reichen Sprache der Chronisten zum Nachlesen derselben aufzumuntern.

Die Geschichte des Herzogthums Braunschweig mußte jedenfalls mit der Hannovers verschmolzen werden. Die Trennung ist neu; auf beiden Thronen erkennen wir die nämlichen Welfen, beider Länder Gegenwart und Zukunft ruht auf derselben staatsrechtlichen Grundlage.

Die ältere Geschichte von Osnabrück und der nach der Restauration erworbenen Länder anbetreffend, so hielt ich für zweckgemäß, dieselbe erst bei Gelegenheiten der Erwerbung der genannten Provinzen abzuhandeln.

Noch vor dem Erscheinen des zweiten Bandes, mit welchem das Werk als geschlossen anzusehen ist, werde ich dem Publicum in Form eines Compendii eine gedrängte Uebersicht der Geschichte unseres Landes bieten, von der ich wünsche, daß sie als Leitfaden den Schülern in die Hände gegeben werden möge, um dem Lehrer das eben so trockene als zeitraubende Geschäft des Dictirens zu ersparen.

Endlich kann ich nicht umhin, gegen die Männer, welche mich mit Rath und That in meiner Arbeit unterstützten, öffentlich den wärmsten Dank auszusprechen. Ohne die Bereitwilligkeit, mit welcher der Herr Archivrath Perz die an ihn, behufs der Aufklärung einzelner Thatfachen der Geschichte, gerichteten Fragen zu beantworten die Güte hatte, ohne die Liberalität, mit welcher derselbe mir sämtliche erbetene Bücher der königl. Bibliothek zu Hannover sofort zukommen ließ und mich, nach erhaltener Erlaubniß des königl. Cabinets-Ministerii, einen Theil der handschriftlichen Schätze der Bibliothek einzusehen, mit einigen der wichtigsten Manuscripte bekannt machte, würde ich an der Vollendung meines Unternehmens haben verzweifeln

müssen. Andererseits unterzog sich der Herr Ober-Schulrath Kohlrausch mit aufopfernder Geduld der Durchsicht meines Manuscripts, und verminderte durch Angabe vorzunehmender Veränderungen dessen Mängel und Schwächen.

Ilfeld, am Johannistage 1836.

Wilhelm Havemann.

---

# Inhalts = U e b e r s i c h t.

## Erster Abschnitt.

Von der ältesten Zeit bis zur Uebertragung des Herzogsamtes in  
Sachsen an das Haus der Welfen (1127).

### Erstes Kapitel.

Von der ältesten Zeit bis zur Begründung der herzoglichen Würde in  
Sachsen.

Cherusker, Friesen, Longobarden, Chauken. Ankunft der Sachsen. Franken und Sachsen im Bunde gegen Thüringer. Der Sachsen Kämpfe gegen Karl den Großen. Endlicher Friede. Verbreitung des Christenthums. Ausführung sächsischer Colonisten. Errichtung von Bisthümern. Götterlehre. Der Sachsen Kriege unter den Söhnen Kaiser Ludwigs des Frommen.....

Seite

1

### Zweites Kapitel.

Von der Begründung der herzoglichen Würde in Sachsen bis zur  
Uebertragung des Herzogsamtes auf das Haus der Billin-  
gen (971).

Verheerungen normännischer Seeräuber in sächsischen Gauen. Slavische Nachbarn und deren Eigenthümlichkeiten. Der heilige Anschar. Ludolph erhält das Herzogsamt. Seines Nachfolgers Bruno Niederlage bei Eppendorf (880). Herzog Otto der Erlauchte als Vormund Ludwigs IV. Einfälle der Ungarn. Otto schlägt die nach dem Tode des letzten Karolingers in Deutschland ihm angebotene Krone aus. König Konrad versucht, die herzogliche Gewalt Heinrichs zu schwächen. Heinrich erwirbt die Krone des Reiches (919). Waffenstillstand mit den Ungarn; während dessen besiegt Heinrich die Slaven und Dänen, führt den Reiterdienst ein und baut Burgen. Niederlage der Ungarn bei Merseburg (933). Ein Ungarnheer vor Steterburg geschlagen und darauf im Drömling vernichtet (938)

11

## Drittes Kapitel.

Von der Uebertragung des Herzogsamtes auf das Haus Billung bis zum Tode Bernhards II. 961 — 1059.

Hermann Billung von Otto I. zum Markgrafen über Sachsen bestellt (951), dann zum Herzoge erhoben (961). Tod des Grafen Wigmann. Herzog Bernhard I.; seine Treue gegen den jungen Otto III. Landung der Normannen bei Stade; ihre Niederlage dort und im Glinster Moor (994). Markgraf Eckard von Meissen wird von den Grafen von Nordheim zu Poelbe erschlagen (1002). Herzog Bernhard II. in Fehde mit Kaiser Heinrich II. Die Slaven unter Mistewoi vertilgen das Christenthum in ihren Ländern.....

25

## Viertes Kapitel.

Vom Tode Bernhard's II. bis zum Aussterben des billingschen Mannsstammes. 1059 — 1106.

Die falschen Kaiser. Adalbert's von Bremen Gewalt über Heinrich IV. Charakteristik des Erzbischofs. Herzog Ordulph gegen Adalbert. Aufstand der Obotriten (1066). Tod Gottschalk's; Verfolgung der Christen. Holsteinische Anbauer auf dem Harze. Graf Otto von Nordheim, des Herzogthums Baiern beraubt, (1071) flieht zu Herzog Magnus. Beide übergeben sich dem Könige. Haft von Magnus auf der Harzburg. Heinrich's IV. Zusammenkunft mit Suen von Dänemark zu Bardewik. Besetzung des Schlosses Lüneburg; Eroberung desselben durch Graf Hermann. Bau kaiserlicher Burgen in Sachsen. Aufstand der Sachsen unter Otto von Nordheim (1073). Belagerung der Harzburg; Flucht Heinrich's IV. Befreiung von Herzog Magnus. Einigung. Vernichtung der Harzburg. Des Reiches Aufgebot gegen die Sachsen, welche beim Kloster Hohenburg an der Unstrut unterliegen (1075). Bau der Harzburg. Unterwerfung der Sachsen zu Spier. Heinrich's Treubruch verursacht den abermaligen Aufstand. Canossa. Friedrich von Staufen erwirbt Schwaben (1080). Schlachten bei Melrichstadt, Mühlhausen und an der Elster. Otto von Nordheim schlägt die Krone aus; sein Tod (1083). Mord Bufo's vom Halberstadt zu Goslar. Die Brunonen. Eckbert's II. Tod zu Eisenbüttel (1090). Seine Schwester Gertrud. Kämpfe gegen die Slaven.....

35

## Fünftes Kapitel.

Sachsen unter dem Hause Supplingenburg. 1106 — 1127.

Lothar von Supplingenburg, Herzog zu Sachsen. Vereinigung der brunonischen, nordheimischen und supplingenburgischen Erblande. Graf Adolph von Schaumburg mit Holstein belehnt. Die Acht Lothars. Schlacht am Welfesholze (1114). Lothars Königswahl (1125). Ver-

bindung Heinrichs des Stolzen mit Gertrud. Befehrungsgeschäft des Bieclin. Pribislaus und Niclot.....	Seite 56
--	-------------

## Zweiter Abschnitt.

### Von Uebertragung des Herzogsamtes in Sachsen an das Haus der Welfen, bis zur Errichtung des Herzogthums Braun- schweig-Lüneburg. Von 1127 bis 1235.

#### Erstes Kapitel.

#### Geschichte der Welfen bis zum Tode Heinrichs des Stolzen (1139).

Urgeschichte der Welfen. Eticho und Welf. Odoaker. Schwäbische Erb-  
besitzungen. Heinrich mit dem goldenen Wagen. Die Klöster Alto-  
münster, Altorf (Weingarten) und Ettal. Welf III., Herzog zu  
Kärnthén (1047). Die italienischen Welfen. Welf IV. erhält das  
Herzogthum Baiern (1071). Sein Tod (1101). Heinrich der  
Schwarze. Heinrich der Stolze, Herzog von Baiern und Sachsen.  
Grund der Feindschaft zwischen den Welfen und Staufén. Vereini-  
gung der sächsischen Fürstengüter unter Heinrich dem Stolzen; dessen  
Hoffnung auf die Kaiserkrone. Kaiserhaus der Staufén (1138).  
Heinrich in des Reiches Acht; Sachsen an Albrecht den Bären ver-  
liehen (1138). Heinrichs Tod (1139).....

64

#### Zweites Kapitel.

#### Regierung Heinrichs des Löwen bis zur Erwerbung des Herzogthums Baiern. 1139 — 1156.

Welfs VI. fortgesetzter Kampf mit den Staufén. Gertrud mit Heinrich  
von Oesterreich vermählt (1142). Heinrich der Löwe, Herzog zu  
Sachsen. Holstein unter Graf Adolph. Auf dem Fürstentage zu  
Ramelshof erwirbt Heinrich die Grafschaft Stade. Pilgerfahrt  
Welfs VI. Heinrich und Albrecht der Bär gegen den Abotriten  
Niclot (1147). Heinrichs Verbindung mit Clementia von Böhren-  
gen; sein Streben nach Unabhängigkeit und Vermehrung seiner  
Macht im nördlichen Deutschland. Reibungen mit Hartwig von  
Bremen. Heinrichs Investiturrecht der überelbischen Bisthümer.  
Konrad III. gegen Braunschweig. Heinrich im Besitze von halb Lün-  
bed. Stiftung des Bisthums Raseburg. Der Herzog begleitet  
Friedrich I. nach Italien (1154). Heinrichs Kampf auf der Lüber-  
brücke (1155); er erwirbt das Herzogthum Baiern (1156).....

74

## Drittes Kapitel.

Regierung Heinrichs des Löwen von der Zeit der Erwerbung des Herzogthums Baiern bis zur Pilgerfahrt nach Jerusalem. 1156 — 1172.

Heinrichs Heerfahrt nach Italien; Belagerung von Crema. Seine Kämpfe mit Niclot (1160). Niclots Tod. Belehnungen sächsischer Ritter in Mecklenburg. Pribislaus und Bratislaus. Das Bisthum Albenburg nach Lübeck verlegt. Aufstand der Obotriten (1163); Bratislaus in Werla gefangen. Pribislaus. Gegen ihn Heinrich im Bunde mit Albrecht dem Bären und König Waldemar (1164). Tod Adolphs von Holstein. Heinrichs Macht erregt den Neid seiner Nachbarn. Pribislaus versöhnt. Heinrichs Vermählung mit Mathilde von England (1168).....

87

## Viertes Kapitel.

Der Kreuzzug Heinrichs des Löwen im Jahre 1172.

Der Deutschen Begeisterung für das heilige Grab. Heinrichs Aufbruch von Braunschweig. Donaufahrt und Schiffbruch. Zug durch den Bulgarenwald. Empfang der Waller am Kaiserhofe zu Constantinopel. Meerreise nach Palästina. Rückkehr. Gastfreundschaft des Sultans von Iconium. Zweiter Besuch in Constantinopel. Rückkehr nach Braunschweig (1173). Ein Meistersong.....

97

## Fünftes Kapitel.

Blüthe und Sturz der Macht Heinrichs des Löwen. Von 1173 bis 1181.

Lombarden und Papst zwingen Kaiser Friedrich I. bei Heinrich Hülfe zu suchen. Grund der Spannung zwischen beiden. Zusammenkunft in Tyrol. Heinrichs Troß (1176). Schlacht bei Signano; Friede zu Venedig (1177). Bund der deutschen Fürsten wider Heinrich; dessen Klage zu Speier (1178); Bannfluch. Erfolgloses Gespräch mit dem Kaiser zu Neuhaldensleben. Heinrich in des Reiches Acht (1180) und seiner Lehen verlustig erklärt. Untergang des Nationalherzogthums Sachsen. Bernhard von Anhalt wird mit Sachsen, Philipp von Köln mit Westphalen, Otto von Wittelsbach mit Baiern belehnt. Befehdung des Gedächten; Belagerung von Neuhaldensleben. Sieg Heinrichs über Landgraf Ludwig bei Weisensee und über die westphälischen Grafen auf dem Hallerfelde bei Dönabrück; sein Zerwürfniß mit Adolph II. von Holstein. Einnahme und Brand von Halberstadt; Gefangenschaft von Bischof Ulrich. Kaiser Friedrich vor Lüneburg (1181), Heinrich in Nordalbingen. Bernhard von Raseburg vertrieben. Heinrich in Stade; der Kaiser nimmt Lübeck;



## Erster Abschnitt.

Von der ältesten Zeit bis zur Uebertragung des Herzogsamtes in Sachsen an das Haus der Welfen (1127).

---

### Erstes Kapitel.

Von der ältesten Zeit bis zur Begründung der herzoglichen Würde in Sachsen.

---

In der Zeit, in welcher wir durch römische Schriftsteller die ersten dürftigen Nachrichten von den Völkern des nördlichen Deutschland erhalten, finden wir in dem Landstriche von der Werra bis da, wo die Höhenzüge an der Weser sich verlieren, an beiden Seiten dieses Stromes die Cherusker. An sie schlossen sich die Angrarii und Fisen, welche letztere den östlichen Theil des hildesheimischen und braunschweigischen Landes, von den nördlichen Abhängen des Harzgebirges bis zum Beginn der großen Haidefläche, inne hatten; an diese reihten sich in den großen Ebenen des Lüneburgischen und der Altmark die Langobarden, an diese die Chaucen, bis zu den Moorgegenden von Bremen und Verden, dann bis zur Nordsee sich erstreckend, ein starker, weit verzweigter Stamm, welcher sich westlich bis zur Ems ausdehnte. Während die erstgenannten Völker spärlich das Feld bauten, oder die Heerden weideten und in freier Jagdlust die weiten Forsten durchstrichen, rangen die nördlichen Chaucen mit den Gluthen der See, denen kein Damm wehrte, und sahen ihre auf kleinen Hügeln liegenden Hütten häufig von den Wogen umspült. Ihnen fehlten die Hausthiere; mit Netzen, aus Binsen geflochten, gingen sie dem Fischfange nach; aufgefangenes Regenwasser stillte ihren Durst und Torf diente zur Erwärmung und Bereitung der Speisen.

Glücklicher als die südlichen und westlichen Deutschen bestanden diese Völker den Kampf mit dem römischen Weltreiche. Ihnen erlagen die römischen Legionen in mehr als einer Schlacht und selbst wenn List und Kriegskunst und Einheit im Befehl den Fremden den Sieg erringen half, blieben sie diesen durch Todesverachtung und Liebe zur Unabhängigkeit furchtbar. So kam es, daß die Länder zwischen der Weser und Elbe wohl von einem römischen Heere durchzogen, nie aber behauptet werden konnten und die Freiheit ihrer Bewohner ungebeugt blieb.

Als dann die Kraft des römischen Reiches erschlaffte und statt der Bürger der Miethling für die Kaiser focht, da hörten die Eroberungszüge in's nördliche Deutschland auf, und mühsam suchten die Legionen die römische Grenze gegen die ansturmenden Deutschen zu schirmen.

Gegen das Ende des zweiten Jahrhunderts nach Christi Geburt verschwindet der Name der Cherusker, Fosen, Chauken und Langobarden allmählig aus den Gegenden zwischen Weser und Elbe, und finden wir seitdem die Bewohner dieses Landes unter dem Namen der Sachsen. Ein römischer Geograph \*), welcher zuerst dieses Volkes Erwähnung thut, versetzt dasselbe auf den Süden der cimbrischen Halbinsel (Holstein und Schleswig) und die zunächst gelegenen dänischen Inseln. Dhnstreitig waren sie es, welche die Langobarden nöthigten, ihre heimischen Sitze mit den Ländern an der Donau zu vertauschen. Beim Lande Habeln, so erzählt die Sage, versuchten die Sachsen den Uebergang über die Elbe, welcher ihnen von den Thüringern gewehrt wurde. Als die fortgesetzten Kämpfe keine Entscheidung boten, kaufte ein Sachsenjüngling von einem Thüringer einen Mantel voll Erde, überstreute mit derselben eine möglichst große Landstrecke an der linken Elbküste und behauptete jetzt, daß Grund und Boden ihm gehöre. In großen Schaaren gesellten sich ihm zu und trieben die Thüringer vor sich her. Endlich entschlossen sich beide Völker, den Streit durch einen Vergleich zu beenden. Bei der Zusammenkunft aber stießen die Sachsen ihre Gegner mit den Messern nieder, die sie an der Seite zu führen gewohnt waren. Von diesen Messern, nach ihrer Sprache *Sachs* genannt, sollen sie den Namen bekommen haben \*\*). Bald war das Land bis zum Harze ihnen unterworfen und die nämlichen Gegenden an der Weser, wo sich früher Cherusker und Chatten begegnet waren, bildeten jetzt zwischen den Sachsen und Franken die Grenze.

\*) Ptolemäus.

\*\*) *Cultelli autem nostra lingua sachs dicuntur, ideoque Saxones nuncupatos, quia cultellis tantam multitudinem fudissent, sunt qui tradant. Witte-*

Seitdem finden wir die streitfertigen Sachsen im unaufhörlichen Vordringen nach dem Westen begriffen, während sie zu gleicher Zeit mit Flotten von kleinen, schwach bemanneten Fahrzeugen die römischen Provinzen in Britannien und Gallien befehdeten. Ueberall waren sie die wegen ihrer Verwegenheit und Beuteluft Gefürchteten. Bald erlag das von den Römern aufgegebenen Britannien ihren listigen Angriffen (449), und streiften sie weit über die Weser bis zum Rheinstrom.

Wir nehmen um diese Zeit jene wunderbare Bewegung unter fast sämtlichen Bewohnern des nördlichen Festlandes wahr, die wir mit dem Namen der Völkerwanderung bezeichnen. Die Franken, vielleicht aus einer Vereinigung der Chatten und Cherusker entstanden, überschritten den Rhein und kämpften gegen die nur kraftlos sich vertheidigenden Römer um den Besitz des nordöstlichen Galliens, bis es ihnen gelang, jenes große Land zu gewinnen, das seitdem von ihnen den Namen erhielt. Mit Alboin, dem Langobarden, gingen 20,000 Sachsen nach Italien, wo die Ost Römer noch ein Mal nach Besiegung der Ostgothen die Herrschaft an sich gerissen hatten. Als aber der Langobarde seinen Genossen nicht gestatten wollte, nach altheimischen Sitten und Rechten in den eroberten Gegenden zu wohnen, verschmähten diese den Besitz des reichen Südländes und wandten sich dem Norden wieder zu, mit der Gewalt des Schwertes sich den Weg bahnend.

Neben dem Staate der Franken zeichnete sich das im Herzen Deutschlands gebildete Reich der Thüringer durch Umfang und innere Kraft aus. Bald begegneten sich beide Völker feindlich. Aber vor dem festen Schibungen an der Unstrut lagerte sich der Frankenkönig Dietrich vergeblich, bis 9000 Sachsen auf seine Bitte sein Heer verstärkten. Mit Staunen sahen die Franken auf diese starken, kühnen Männer, denen das Haar über die Schultern herabflatterte und die mit der Lanze und dem langen Messer an der Seite, geschützt durch den Schild, muthig dem Feinde die Stirn boten\*). Vor ihnen erlag Burg Schibungen, und das Land der Thüringer

chind, bei Meibom, scriptt. rer. germanicar. I. p. 630. — Andere leiten den Namen von Sassen, ab, weil dies Volk später seinen Wohnsitz nie veränderte; andere von den asiatischen Sacer, oder — ganz dem Geiste des Mittelalters gemäß, welches so gern und sinnig von den Helden Nimrod, Alexander und Cäsar erzählt — von einem Könige Sero, der, nachdem er unter dem großen Alexander gekämpft, einen Theil seiner Macedonier in Asien eingeschifft habe und nach achtjähriger Seefahrt im nördlichen Deutschland gelandet sei.

\*) *Mirati sunt Franci praestantes corpore et animo viros et novum habitum, arma quoque et diffusas scapulas caesarie et supra omnia ingentem animi constantiam; nam vestiti erant sagis et armati longis lanceis et sub-*

vom Harze bis zur Unstrut wurde ihnen abgetreten. Aber viele der Franken zürnten, daß sie durch diesen Sieg zu Nachbarn eines Volkes geworden seien, dessen trotzige Kraft schwerer zu bändigen sein werde, als die der Thüringer. Von der Elbe bis zum Rheine und von der Nordsee bis zur Unstrut dehnten sich jetzt die Sachsen aus, welche in die drei großen Stämme der Westphalen, der Angrarier oder Engern, welche an beiden Seiten der Weser, westlich von der Leine, bis nach Minden hinab wohnten, und der Ostphalen oder Osterliude zerfielen, die sich von den Engern bis zur Elbe und nach Holstein hinein ausdehnten\*). Bald geriethen sie in feindliche Berührung mit den anwohnenden Franken. Oft geschlagen, weil selten die ganze Macht ihres Landes den Widersachern entgegenzog, erstarb die Liebe zur Freiheit nicht. Von dem schmählischen Tribut von 500 Kühen, welchen sie an Chlotar I. entrichten sollten, machten sie sich schnell wieder frei; derselbe Karl Martell, welcher die in Frankreich eingedrungenen Araber Spaniens an dem großen Tage bei Tours vernichtete, kämpfte lange und ohne erheblichen Erfolg gegen die Sachsen; kaum daß es seinem Sohne Pipin gelang, diese unverdrossenen Nachbarn zu einer jährlichen Abgabe von 300 Pferden zu zwingen.

Blutiger und dauernder waren die Kriege unter Karl dem Großen, dem Sohne Pipins; 33 Jahre lang rangen die Franken mit aller ihnen zu Gebote stehenden Macht, geführt von einem Manne, der mit der Tapferkeit Weisheit und Umsicht verband, nach der Unterwerfung Sachsens. Als bereits das mittlere und südliche Deutschland sich vor dem Sieger gebeugt hatte, als das Reich der Langobarden zertrümmert; im Osten die Avaren, im Westen die spanischen Araber durch seine Waffen zurückgeschreckt waren, gaben nur die Sachsen einen Kampf nicht auf, durch den allein sie die Freiheit vom Königsjoch, von Abgaben an Priester und dem Spruche bestellter Richter und den von den Vätern vererbten Gottesdienst erretten zu können glaubten. Als Karl, weil er nur in der Elbe eine ge-

nixi stabant parvis scutis, habentes ad renes cultellos magnos. *Wittichind*, p. 632.

\*) Denique *Westfalos* vocitant in parte manentes  
Occidua, quorum non longe terminus amne  
A Rheno distat. Regionem solis ad ortum  
Inhabitabant *Osterliudi*, quos nomine quidam  
*Ostfalos* alio vocitant, confinia quorum  
Infestant conjuncta suis gens perfida Slavi.  
Inter praedictos media regione morantur  
*Angarii*, populus *Saxonum* tertius. —

*Poeta Sazo, Leibnitz scriptt. rer. brun. I, p. 121.*

nügende Grenze für sein Reich im Osten erkannte, dann, weil der Eifer ihn trieb, die Lehre Christi auch in den Ländern des nördlichen Deutschlands zu verbreiten, im Jahre 772 mit dem Aufgebote seiner Franken gegen die Sachsen vordrang, waren es zunächst nur die Westphalen, die sich zur Behauptung ihrer Unabhängigkeit ihm entgegenstellten. Als ihre Burgen vor ihm gefallen waren und das Volk sich zur Stellung von Geiseln bequemt hatte, wähnte er den Sieg errungen und sandte Priester, um den Unterworfenen das Evangelium zu verkündigen. War es die Strenge, mit welcher diese Apostel die sächsischen Sitten, welche sie nicht begriffen, strafte und die alte Gottesverehrung zu tilgen suchten, oder die Härte, mit welcher sie den Zehnten einforderten, oder das Gefühl der Kraft, welches die Sachsen zum muthigen Wiederbeginn und Ausharren im Kampfe begeisterte — in immer neuen Aufständen verjagten sie die fränkischen Krieger, schleiften deren Burgen und verheerten die christlichen Gotteshäuser, welche spärlich bis zur Weser gegründet waren. Um so heftiger war das Zornen Karls über den Widerstand dieses einzigen Volkes, das er mit seinen Franken völlig zu verschmelzen trachtete. Da endlich erhoben sich die drei großen Stämme der Westphalen, Engern und Ostphalen zu gemeinsamer Gegenwehr. Unter Wittekind sammelten sich die Männer; ein entsetzlicher Kampf entspann sich, der jedes Mitleid kannte und von der einen Seite mit dem Verlangen nach Rache für die erschlagenen Brüder und die geschändeten Altäre, von der andern mit dem Muth der Verzweiflung und der begeisterten Liebe für Freiheit und Recht geführt wurde. Ob auch des Feindes Uebermacht die Sachsen zur Unterwerfung zwang, nach jeder Entfernung der Gefürchteten standen sie schlagfertig wieder da, und der Segen des Christenthums mußte da fremd bleiben, wo man die Männer durch die rohesten Mittel der Gewalt zur Annahme desselben zu zwingen suchte. Deshalb konnte das Wort der Priester in Ostphalen nicht haften, ob auch die Bewohner der Gegend zwischen Weser und Elbe bei dem siegreichen Vordringen Karls im Jahre 775 in großer Zahl sich an der Pfler hatten taufen lassen.

Auf dem Tage, welchen Karl nach Paderborn ausgeschrieben hatte, stellten sich viele der vornehmsten Sachsen, gelobten Gehorsam, und beugten sich vor der Gottheit, von welcher fränkische Priester ihnen predigten. Nur Wittekind erschien nicht. Im fernen Norden hatte er bei Siegfried, dem Dänen, Schutz gesucht und gefunden, bis seinen Gegner der Kampf mit den Arabern nach den Pyrenäen rief. Dann stellte er sich wiederum an die Spitze seines Volkes und vertilgte bis zum Rheinstrom die letzten Spuren fränkischer Herrschaft. Das hörte der Frankenkönig, wandte sich

zum Osten zurück und durchzog das Sachsenland verheerend bis zur Elbe, an deren Ufern das starke, kühne Volk der Slaven den Boden bebaute \*). Dann wieder augenblickliche Ruhe in dem unglücklichen Lande, bis slavische Stämme dasselbe vom Osten her zu berauben suchten. Deshalb sandte Karl, die Sachsen gegen diese Anwohner zu schützen, ein Frankenheer nach Ostphalen, das, mit den dortigen Männern vereint, den Feind über die Elbe zurückdrängen sollte. Aber kaum hatten Karls Gewaffnete die Weser überschritten, als Wittekind die Sorglosen einschloß und überfiel. Am Süntel, unfern des Städtchens Münster, erfolgte 783 diese Niederlage der Franken, in welcher Adalgis und Geilo, die Feldherrn Karls, mit ihrem Gefolge unterlagen. Dies entflammte den König zur Rache; bis in die Gegend des heutigen Lauenburg durchzog er verheerend das Land und 4500 Sachsen büßten zu Verden mit dem Tode, weil sie die Freiheit mehr geliebt hatten, als ein Leben ohne Ehre. Mit dem folgenden Jahre wurde der nämliche Rachekrieg wiederholt. Als aber 785 Wittekind und Alboin, an Rettung verzweifeln, sich den Händen des Siegers übergaben und in Attigny die Taufe empfangen, da war der Widerstand der Sachsen gebrochen, ob sie auch noch achtzehn lange Jahre sich den eindringenden Fremden standhaft entgegensetzten. Das Band der Einigkeit war zerrissen, Westphalen und Engern, weil sie dem Schwerte des Feindes zunächst bloß gegeben waren, hatten die Ostphalen in ihrer letzten Todesnoth verlassen; kein großer, in Führung des Krieges erfahrener Mann stand an ihrer Spitze; man kämpfte für Haus und Hof, für Gau und Mark, nicht mehr für die Freiheit des großen Sachsenbundes, der bis dahin in Eintracht und Gerechtigkeit unbefiegbar gewesen war. Deshalb unterwarf sich das Volk der Macht des großen Karl und in dem im Jahre 804 abgeschlossenen Frieden gelobten die Sachsen die Annahme der christlichen Religion und die Entrichtung des Zehnten an die Priester, versprachen, die Gerichtsbarkeit solcher Beamte, welche man zu ihnen schicken werde, statt der bis dahin aus der Mitte des Volkes gewählten Richter anzuerkennen, und wurden dafür als freie Unterthanen des großen fränkischen Reichs, ohne Verpflichtung zu Abgaben irgend einer Art, anerkannt, mit der Vergünstigung, nur nach den bei ihnen geltenden Rechten gerichtet werden zu können \*).

\*) *Citra Saxones degunt, in litore vero  
Slavorum pagana manet gens ulteriori.*

*Poeta Saxo, p. 129.*

\*\*) *Tum sub iudiciis, quos rex imponeret ipsis,*

So hart diese Bedingungen den Sachsen von der einen Seite scheinen mochten, so milde waren sie von der andern im Verhältnisse zu den Völkern, welche nach weniger hartem Widerstande sich der Gewalt der Franken hatten beugen müssen. Denn Karl war groß genug, um das innere Leben eines Volkes zu achten, dem Recht und Unabhängigkeit als das höchste Gut galt. Um aber in dem unterworfenen Lande jedem Versuche, die neue Herrschaft abzuschütteln, zeitig vorzubeugen, gebot er, daß aus den Gegenden, deren Bewohner sich als die erbittertsten Feinde der Franken bewiesen hatten, ein Theil der streitbaren Männer entfernt würde. So geschah es, daß im Jahre 804 aus dem Sachsenlande jenseits der Elbe (Nordalbingien, — Lauenburg und Holstein) und aus den Nordgegenden des Herzogthums Bremen \*) 10,000 Männer mit ihren Weibern und Kindern auswandern und ihre Heimath mit Belgien und der Umgegend von Frankfurt vertauschen mußten\*\*). Damals wurde ein Theil von Nordalbingien den mit Karl befreundeten Obotriten — den slavischen Bewohnern Mecklenburgs — abgetreten, die menschenleeren Stätten im Bremischen aber mit fränkischen Anbauern bevölkert.

Hierdurch, so wie durch die Errichtung der Bisthümer Münster, Osnabrück, Minden, Paderborn, Bremen, Verden, Elze (später Hildesheim) und Halberstadt und die, wenn schon nur langsam sich hebende Macht der Geistlichkeit, wurde das Volk der Sachsen immer enger an den großen Reichsverband gekettet, der durch Karl in's Leben gerufen war. Solchergehalt gehorchte ganz Deutschland, Frankreich und Italien diesem großen Manne, der im Jahre 800 aus den Händen von Papst Leo III. zu Rom die Kaiserkrone empfangen hatte. Die deutschen Stämme, welche bis dahin gesondert, nicht immer in Freundschaft, fast immer einander entfremdet, gelebt hatten, sahen sich jetzt zu einem großen Ganzen vereinigt, unter einem Herrscher, der es werth war, über das starke, schöne Volk zu gebieten. In ihm glaubte man den weltlichen Machthaber der gesammten

---

Legatisque suis permissi legibus uti  
Saxones patriis et libertatis honore.

Poeta Saxo, p. 153.

\*) Et deinde misit imperator scaras (Schaaren) suas in Wimodia (nach der Wumme genannt, das Land von diesem Flusse bis Stotel) et in Hastigabi (die Umgegend der Oße) et in Rosogavi (Umgegend von Stade), ut illam gentem foris patriam transduceret. Chron. Moissiacense, (du Chesne, tom III) ad annum 804.

\*\*) Erst unter der Regierung Ludwigs des Frommen durften die Unglücklichen in ihre Heimath zurückkehren.

Christenheit zu erblicken, wie der heilige Vater in Rom die geistliche Gewalt über die Völker seines Glaubens ausübte.

Mit fester Hand wußte Karl das Errungene zu erhalten. Daß sich die Sachsen durch ihn gegen Slaven und Normannen geschützt sahen, weckte ihr Vertrauen zu dem Manne, dessen Kühnheit, Treue und Gerechtigkeit in Liedern und Sagen bis auf die späteste Zeit sich vererbt hat. Die Slaven an der Mittelelbe fürchteten seine Strenge; an der Nordelbe baute er gegen sie und die wilden Normannen das feste Hochbuchi (vielleicht Boitzenburg oder Hamburg), das, wenn schon zwei Jahre nach seiner Gründung (816) von den Feinden zerstört, bald stärker erstand und mit sächsischen Wehrmännern besetzt wurde. Bis zur Eider dehnte er die nördlichen Grenzen seines Reichs aus, um, da die Normannen seine Freundschaft verschmähten, ihnen die plötzlichen Einfälle in sein Sachsen zu wehren.

Bei dem im Jahre 814 erfolgten Tode Karls des Großen hatten die Sachsen, beruhigt durch die Beibehaltung ihrer Gesetze, durch ihre Entschlossenheit und Kriegsbereitschaft vor Unbilden kaiserlicher Richter gesichert, sich bereits dergestalt unter die Herrschaft der Franken zu fügen gelernt, daß wir seitdem die früheren Aufstände nicht wiederholt sehen. Durch ihre Verührung mit dem kunstfertigen, an Wissenschaft nie völlig verarmten Italien und den gelehrigen Arabern hatten die Franken an jener Bildung gewonnen, die mit dem Streben nach dem Wahren und Bleibenden auch die feineren Genüsse des Lebens verbindet. Von ihnen entlehnten die einfacheren Sachsen den Gebrauch glänzender Kleider und Waffenstücke, den Genuß des Weins, die größere Behaglichkeit des Lebens. Mochte auch bei diesem verben, gesunden Volke die Verfeinerung sich nur langsam einschleichen, jedenfalls wurden die Großen von ihr gewonnen, und wie diese das Gebotene ergriffen und sich dadurch inniger zu den Franken hingezogen fühlten, verlernte das Volk, welches nur auf sie zu sehen gewohnt war, den Groll der Väter gegen die Sitte der verhassten Fremden. Aber eingreifender als dieses wirkte dahin die allmälige Verbreitung der Lehre Christi.

Bis zu dieser Zeit finden wir bei den Sachsen eine Verehrung von Göttern, die mit denen der Bewohner des skandinavischen Nordens eine nahe Verwandtschaft verrathen. In hohen Wäldern, die keine Menschenhand berührte, oder an heiligen, eingefriedigten Stätten, in keinen durch menschliche Kunst erbauten Tempeln, waren die Altäre errichtet und wurden den Göttern als Opfer Pferde geschlachtet, deren Fleisch man aß, während das geheiligte Haupt in der Nähe des Males aufgesteckt wurde\*). Als

\*) J. Grimm, deutsche Mythologie.



der welkenlenkende, in Kriegen und Schlachten gebietende Gott galt Wuodan, der den im ehrlichen Kampfe verbluteten Helden seine ewige Behausung aufschloß. Er, der ewig Schaffende, Leitende, Gebietende, verlieh den Sieg, förderte das Gedeihen der Fluren, kannte die Geheimnisse in der Brust des Menschen. Ihm spendete der Opfernde den Trank und ließ in der Zeit der Ernte dankbar ihm, dem Unsichtbaren, einen Theil der Früchte stehen, um nicht durch Habgier den Milben, Gnadenvollen zu erzürnen. Dem Menschengeschlechte zürnend, strafend, wenn es gefehlt, schleuderte Donar (Donner) im Unwetter seine keilsförmigen Steine auf die Erde oder vernichtete die Frevelnden mit seinem gewaltigen Hammer. Milde, verführend, nur dann finster blickend, wenn Ordnung und Thätigkeit vom Menschen versäumt wurde, webte Frau Holda in dem Blau des Himmels, von dem sie Regen und Schnee zur Erde hinabschüttete. In klaren Seen und kühlen Brunnen weilte sie gern. Da sah man sie oft als ein schönes, glänzendes Weib aus der Tiefe auftauchen und rasch sich wieder den Blicken entziehen. Immer geschäftig, strafte sie träge, belohnte sie fleißige Mädchen; eine stille, liebliche Gottheit. Als des leuchtenden Morgens frühestes Licht, das die Nacht verscheucht und des Menschen Herz erfreut, verehrte man Ostara durch fröhliche Feuer und Tänze auf den Höhen der Berge. Wie sie war Fricka (Frena) die schöne, schmerzban nende Göttin, durch Anmuth und Liebe fesselnd, während Hella mit unerbittlicher Strenge die Seelen der Verstorbenen in ihrer Behausung verschlossen hielt. Weiße Frauen verkündeten in göttlichen Aussprüchen die Zukunft. Elben und Wichte, schwarz und mißgebildet, oder glänzend hell und von lieblicher Gestalt, in strahlendes Gewand gekleidet, mit bligenden Steinen geziert, wohnten in den Spalten von Felsen und den Klüften der Berge, an köstlichen Schätzen und zierlichen Waffen, die sie selbst schmiedeten, sich erfreuend. Tief im Schooße der Erde war ihr wunderbares Reich; da standen die hellen Gemächer ihrer Könige, von da aus erschienen sie den Menschen, oft die Zukunft entschleiern, oder neckend, tändelnd, oder mit dem Blicke unlösbaren Zauber wirkend. In den Fluthen hauste der ernste, tiefsinnige Wassermann; auf Bergen und Felsenmauern wohnte das Riesengeschlecht, deren harter Fuß sich tief in das Gestein einprägte und deren Gewalt die Felsblöcke zu unersteiglichen Burgen aufstürzte. Vor allen Dingen erkannte man die Gottheit in dem krystallhell quellenden Wasser, dem leuchtenden und ersterbenden Feuer, in der um die Baumwipfel säuselnden Luft und in der heiligen Muttererde, die so liebevoll dem Menschen alles bietet, bis sie den Müden selbst in ihren dunkeln Schooße zieht. Das waren die Gottheiten der Sachsen, die selten, oder vielleicht nie, in einem,

von Menschenhand gefertigten, Bilde dargestellt wurden, aber überall aus der Natur zu deren Kindern sprachen und segneten oder strafen.

Da nahten die fränkischen Priester und verkündeten die Göttlichkeit Christi und den Segen seiner Lehre; an den gottgeweihten Hollunder und die heilige Eiche legten sie die Art; die schauerlichen Haine wurden gelichtet, die Altäre gebrochen, die kindlich heitern Gestalten der Götter verkehrten sich in unheimliche, arge Geister und Spukerscheinungen. „Zu Wuodan fahren“ galt bald im Munde des Volks für einen Fluch; der schaffende, segnende Gott war in ein Schreckwesen umgewandelt, das in finsterner Tiefe throne. Der strafende Dunar ward dem Teufel gleichgestellt, Frau Holba ihrer lichten Schönheit beraubt und als ein struppiger Unhold geschildert, der mit dem wüthenden Heere die Lüfte durchziehe; aus Hellia bildete sich die Hölle. Das Volk dem alten Irrthum zu entfremden und um so leichter für die neue Lehre zu gewinnen, wurden Kapellen und Kirchen vorzugsweise an den schon früher im Glauben der Sachsen geheiligten Stätten gegründet; manche Vorstellung des Heidenthums läuterte sich und verschmolz mit den Erzählungen des Evangelii und leicht vereinigte man die Mythe von der leuchtenden, aus der Nacht sich erhebenden Ostara mit der Auferstehung Christi. So lebte der Name der Göttin in der Bezeichnung des Osterfestes und den üblichen Osterfeuern noch lange fort, ohne daß ihrer später gedacht worden wäre.

Von den bischöflichen Sizen aus verbreitete sich das reine Wort; muthige Frankenpriester verkündeten es in allen Gauen, drangen in die geweihten Haine, lehrten vor den Altären des Heidenthums, wo sich das Volk zu versammeln pflegte und gewannen die Zuhörer durch die Sicherheit und Ueberzeugung, mit welcher sie von dem Gott sprachen, der am Kreuze für die Menschen gestorben. Dem Beispiele der vornehmen Sachsen kamen bald die geringeren nach; vor der Taufe und dem Segen der Priester verschwanden die Opfer und Gebete, die man den alten Göttern zu bringen gewohnt war, und gläubig horchte die Menge auf die heilbringende Lehre. Das war es, was fortan die Sachsen ganz mit den übrigen Stämmen Deutschlands und den Franken verknüpfte, daß sie sich mit diesen als eine einzige große Gemeinde betrachteten, über die ein Priester des Herrn als Seelenhirt, ein Kaiser als weltlicher Nachthaber gebot.

Unter Ludwig dem Frommen, dem Sohne und Nachfolger Karls des Großen, fing das fränkische Reich bereits an, von der Höhe zu sinken, zu welcher es seit der Regierung der Karolinger gestiegen war. Ohne die Einsicht und Willenskraft seines Vaters ererbt zu haben, genügte ihm ein thatenloses Leben ohne Ernst und Streben. Immer bereit, die Wit-

ten der Geistlichkeit um Verleihung von Gütern zu gewähren, schwächte er die königliche Hausmacht und vermehrte das Ansehn ehrgeiziger Großen. Nur die Herzen der Sachsen wußte er zu gewinnen, vornehmlich weil er den auf Geheiß seines Vaters verpflanzten Familien in ihre Heimath zurückzukehren erlaubte. Nach der bereits im Jahre 817 durch ihn veranstalteten Theilung des fränkischen Reichs unter seine Söhne Lothar, Pipin und Ludwig war dieses Volk dem letzteren zugefallen. Eine neue Theilung des Vaters, vermöge welcher auch Karl der Kahle, sein Sohn zweiter Ehe, bedacht werden sollte, führte zu den unseligsten Kriegen der älteren Brüder gegen den Vater, dann unter einander. Ein Theil der Sachsen war für Lothar durch das Versprechen, den Stand der Unfreien zu heben und die Erlaubniß, in den geweihten Hainen den Göttern ihr Opfer darbringen zu dürfen, gewonnen; der größere und edlere Theil des Volks aber hielt treu mit Ludwig dem Deutschen, der mit offener Gewalt die Hinterlist des Bruders bekämpfte. Ludwig der Fromme büßte seine Schwäche in der unedlen Begegnung, welche ihm die Söhne widerfahren ließen, die nach dem Tode des Vaters sich in stets erneuten Schlachten begegneten, bis Ludwig der Deutsche im Bunde mit Karl dem Kahlen den entscheidenden Sieg bei Fontenay (841) über Lothar errang. Da erst konnten sich die Brüder zu einer Uebereinkunft und abermaligen Theilung vereinigen. Slaven und Normannen verheerten die Grenzen; das Reich Karls des Großen schien der Auflösung nahe, als durch den Vertrag zu Verdün (843) das westliche Frankreich an Karl den Kahlen, Aquitanien an Pipin, den Sohn Pipins, ein langer Landstrich zwischen Frankreich und dem Rhein, so wie Italien und der Besitz der Kaiserkrone an Lothar fiel; über Deutschland aber, im Westen bis auf schmale Besitzungen am linken Rheinufer durch diesen Strom begrenzt, gebot seit dieser Zeit Ludwig der Deutsche, schlagfertig gegen seine Nachbarn, bemüht, die Wunden zu heilen, welche der verderbliche Bruderkwitz dem Lande geschlagen hatte.

## Zweites Kapitel.

Von der Begründung der herzoglichen Würde in Sachsen, bis zur Uebertragung des Herzogsamtes auf das Haus Billung.

Von zwei Feinden, den Normannen und Slaven, waren die sächsischen Gegenden zwischen der Weser und Elbe vornehmlich bedroht.

In den ersteren erblicken wir ein Gemisch nordischer Stämme. Schweden, Norweger und Dänen vereinte die gleiche kriegerische Lust, das gleiche Verlangen nach Beute, welches sie in die weite Ferne zu unablässigen Kämpfen trieb. Wie sie die Küsten von Schottland und England besetzten und gegen ihre Angriffe die Nordgrenze Frankreichs in steter Kriegsbereitschaft gehalten werden mußte, so umschwärmten sie das Gestade von Sachsen. Im Norden ward es ihnen zu enge; die Fehden unter den Königen ihres Landes hatten ihnen einen kriegerischen Geist eingebläht, der sie daheim keine Ruhe finden ließ. Vielen Edlen unter ihnen galt das Schiff als Reich und Erbe; überall waren sie die Gefürchteten, den Christen Verderben bringend, die Ufer der Ströme verheerend. Mit kleinen Flotten fuhren sie Elbe, Weser und Rhein hinauf, überfielen die Anwohner der Gestade, beraubten die Weiler, erschlugen, wer ihnen die Stirn bot, und führten Frauen und Kinder mit sich, um reiches Lösegeld für deren Freiheit zu gewinnen. Als Hamburg von ihnen zerstört war, wurde der dortige bischöfliche Sitz mit dem zu Bremen vereinigt, um leichter die Mittel zur gemeinsamen Vertheidigung zu bieten. Seitdem gebot der heilige Anschar als Erzbischof über beide Diöcesen und arbeitete für den Wiederaufbau des eingeäscherten Hamburg. Seine vorzüglichsten Gegner aber blieben die Normannen. Es war ein Heldenvolk mit Jünglingsfeuer, dem der Schlachtentod nur als das Eingehen in die leuchtende Walhalla galt, wie sie später für die Lehre des Christenthums in Italien und Sicilien gegen die Araber stritten. Bis in's Herz von Deutschland erstreckte sich der Schrecken bei der Kunde von dem Nahen einer normannischen Flotte. Mußten nun schon die häufigen Einfälle dieser kühnen Raubgenossen den Sachsen zur Beschirmung seines Landes wach erhalten, so galt dieses noch ungleich mehr von den Slaven, einem kühnen Grenzvolke im Osten, welches nicht, gleich den Normannen, rasch nahte, schlug und rasch wieder verschwand, sondern in nachdrücklichen Kriegen die Grenze verödete und sich immer weiter nach Westen auszudehnen trachtete.

Seit dem sechsten Jahrhundert finden wir die Gegenden zwischen der Weichsel und Elbe, welche unfehlbar früher von Deutschen bewohnt gewesen waren, von Slaven besetzt. In dem Zuge der Völker von Osten nach Westen, jenem Drängen, das von den Steppenhorden des mittleren Asiens ausging, hatten deutsche Stämme ihre östlichen Besitzungen aufgegeben, um im Süden oder Westen eine neue Heimath zu gründen. Als bald drangen die Slaven oder Wenden in die von Menschen leeren oder nur dünn besetzten Gegenden ein, und zu der oben angegebenen Zeit finden wir sie von der Ostsee bis zum adriatischen Meere und von der Elbe

und Saale bis in den ungemessenen Osten als ein starkes, in viele Stämme geschiedenes, aber durch Sprache, Gleichheit der Sitten und des Gottesdienstes verbundenes Volk. Vom Fichtelgebirge bis da, wo sich die Saale in die Elbe ergießt, erkennen wir sie unter dem Namen der Soraben, Sorben, die dann wieder in die Stämme der Daleminzer (in der Mark Meissen) und der Milzener und Lufizer (in der Lausitz) zerfielen. Nördlich von ihnen, zwischen Elbe und Oder, saßen die Leutizen, unter welchen die Heveller und Uker in mehr als einer Schlacht mit den Sachsen stritten. In Mecklenburg führte das nämliche Volk den Namen der Obotriten, in Lauenburg der Polaben, zwischen Mecklenburg und der Odermündung und über diese hinaus am Gestade hießen sie Pommern (Meerbewohner). Mit Leichtigkeit ertrugen sie Hunger und Durst, und der nicht große aber kräftige und gedrungene Körper zeigte sich ausdauernd gegen Hitze und Kälte; es war ein kühnes, unverdrossenes Volk, genügsam in Nahrung und Kleidung\*). In großen Volksversammlungen wurde durch die Mehrzahl der Freien der Beschluß gefaßt, welcher das gemeine Wesen betraf; das Amt des Richters lag in den Händen der Reichen (Bojaren), die zugleich als Boiwoden an der Spitze des Gefolges die Schlachten schlugen. Der Gefangene diente als Leibeigener im Hause oder auf dem Felde. Zu Kriegszügen vereinten sich einzelne Stämme, wenn Beute lockte, oder Gefahr drohte; aber die große Ausdehnung des Volkes und dessen getheiltes Interesse verhinderte zum Heile Deutschlands, daß nie alle Männer slavischen Ursprungs zu einem großen Kampfe gegen die Nachbarn zusammentraten.

Als höchste Gottheit galt ihnen Welbog, der weiße, strahlende, lichtsendende Gott; als zerstörendes, strafendes Wesen verehrten sie Czernibog, den Schwarzen, Finsternen. Gleich den Sachsen beteten sie in heiligen Hainen, die aber hier mit Götterbildern gefüllt waren, denen, außer dem Ertrage der Heerden und der Saaten, auch Menschen zum Opfer geschlachtet wurden. Priester übten ein ungetheiltes Ansehen, weil zu ihnen allein die Gottheit sprach und ihren Willen enthüllte. Mit den Bildern der Götter zogen sie in die Schlacht, mit Keulen und Bogen, Speeren und Streihämmern, geschützt durch Harnisch und Helm. Viehzucht, Ackerbau und Fischfang gaben ihre Hauptbeschäftigung ab; in der Bestellung der Felder waren sie den Sachsen überlegen. Ihr Flachs und ihre Lein-

\*) Et hujusmodi genus hominum durum et laboris patiens, victu levissimo assuetum et quod nostris gravi oneri esse solet, Sclavi pro quadam voluptate deducunt. *Wittichind*, p. 647.

wand wurde nach dem fernen Rußland geführt und gegen Peltereien vertauscht. Zu einer Zeit, da das innere Deutschland fast leer an größeren Städten war und außer den von den Römern gegründeten man wenig große und ummauerte Dörfer kannte, trieben die Slaven von Wineta aus (auf Wollin) einen einträglichen Handel über die Ostsee und bereicherten sich mit den Kunstzeugnissen der entferntesten Länder. Da sah man prachtvolle Tempel, mit metallenen Götterbildern geziert, ein reges, bewegtes Leben auf Straßen und Märkten, das Zufließen fremder Handelsherren, den Austausch der im Lande gewonnenen Erzeugnisse.

Die Gastfreundschaft galt diesem Volke heilig; wer sie verletzete, dessen Hütte wurde niedergebrannt, er selbst mit dem Tode bestraft. Das Eigenthum wurde geachtet, den Priestern freudig der Ertrag des Feldes dargebracht. So war das Volk, welches im Osten die Sachsen begränzte und im Gefühl der Kraft seine Wohnsitze bis über die Elbe auszudehnen trachtete.

Um so mehr that es Noth, daß in Sachsen für eine angemessene Rüstung gesorgt werde, um den Angriffen der Feinde zu begegnen. Die Gewalt der von dem Kaiser angeordneten Grafen war nicht ausgedehnt genug, um eine ernstliche Gegenwehr zu leiten. Wie nun in Zeiten drohender Kriegsgefahr über die Grafen eines Landes ein Herzog gesetzt zu werden pflegte, dessen freilich nur für die Dauer des Kampfes verliehene Macht mit größerem Nachdruck für die Sicherheit des Landes sorgen konnte, als die nicht immer unter sich einigen Grafen, so begabte Ludwig der Deutsche Ludolph mit der herzoglichen Gewalt in Sachsen. Aus einem reichen sächsischen Hause entsprossen, hatte Ludolph bereits unter Kaiser Ludwig dem Frommen das Grafenamt in Sachsen ausgeübt \*). Vielleicht war er ein Nachkomme eben jenes Wittkind, welcher so lange an der Spitze seines Volkes gegen Karl den Großen gekämpft hatte. Die landenden Normannen schlug er zurück, vor den Slaven schützte er die Länder an der Elbe. Ihm wird der Bau des Klosters Brunshausen zugeschrieben, so wie er der Gründer der nachmals so berühmten Abtei Gandersheim ist. Mit seiner Gemahlin Ute (Uda), der Tochter des Grafen Billung, pilgerte er nach Rom, um am Grabe der Apostel Petrus und Paulus sein Gebet zu verrichten, und brachte von dort die vom heiligen Vater ihm geschenkten Gebeine der Märtyrer Anastasius und Innocentius

\*) *Gentis Saxonum mox suscepit comitatum,  
Ac cito majoris donatus munere juris  
Principibus sit par, ducibus sed nec fuit impar.*

mit zurück. Er starb im Jahre 864, geehrt von seinen Sachsen, der Stammvater eines Kaiserhauses, unter welchem Deutschland zuerst zu seiner wahren Größe erhoben wurde.

Von drei Söhnen, Bruno, Dankwart und Otto, die er hinterlassen hatte, folgte der ältere dem Vater in dem Amte des Heerbannsherrn. Der Sage zufolge ist er der Erbauer des nach ihm benannten Braunschweig, so wie die dortige Burg Dankwarderode von dem jüngern Bruder den Namen erhalten haben soll.

Verheerender als zuvor hatten seit dem Tode Ludolphs die Normannen ihre Raubzüge durch Sachsen fortgesetzt. Deshalb beschloß Bruno, als er von einem neuen Ueberfalle der gefürchteten Dänen hörte, welche ganz Nordalbingien und die Umgegend von Lüneburg überschwemmt hatten, mit dem Aufgebote seines Landes ihnen entgegenzuziehen. Elf Grafen sah man in seinem Gefolge; die Bischöfe von Paderborn, Osnabrück, Utrecht, Verden, Münster, Halberstadt und Minden mehrten mit dem Aufgebot ihrer Vasallen sein Heer. So zog er im Jahre 880 gegen den an beiden Ufern der Elbe plündernden Feind. Bei Eppendorf, unweit Hamburg, ereignete sich die Schlacht, in welcher die Dänen vor den rächenden Sachsen erlagen. Noch weilten die Sieger auf der Wahlstatt, als rings die Niederungen von gewaltigen Fluthen der Elbe überschwemmt wurden; mit seinem Bruder Dankwart, mit vielen Bischöfen und Grafen fand Bruno sein Grab in den Wogen; wen der Strom nicht mit sich forttrug, der fiel in die Hände der jubelnden Feinde. Eine solche Niederlage hatte Sachsen seit den Tagen Karls des Großen nicht erlebt. Ein gleicher Schmerz durchdrang das ganze Land, und Bischof Rembert von Bremen, der Nachfolger des heiligen Anshar, verkaufte die Kirchengefäße seines Stifts, um die gefangenen Christen aus den Händen der Dänen frei zu kaufen. Die Gebeine der Gefallenen aber wurden später nach dem Kloster Ebstorf, in der Nähe von Lüneburg, gebracht. Seitdem erstreckten sich die Züge der Normannen tiefer und verderblicher in's Land hinein. Utrecht wurde von ihnen geplündert, Trier abgebrannt; in der kaiserlichen Pfalz zu Aachen stampften ihre Rosse; sogar Mainz wurde aus Angst vor den Siegern mit neuen Thürmen und Mauern versehen.

Nach dem Tode seines Bruders erhielt Otto aus den Händen König Ludwigs III. das Herzogthum in Sachsen, nicht als Erbe Ludolphs, denn noch erscheint die Erbfolge in dem Herzogthume des nördlichen Deutschlands nicht als üblich, sondern weil seine Hausbesitzungen die ausgedehntesten in jenen Gegenden waren und seiner Umsicht der König vertraute. Mit Nachdruck begegnete er den Einfällen der Normannen und Slaven;

gerecht im Gerichte, strenge gegen den Fehlenden, freigebig, prächtig, erwarb er bei der Nachwelt den Namen des Erlauchten, illustris \*). Von ihm wurde im Jahre 904 der erste Grund zu dem Benedictinerkloster auf dem Rastberge zu Lüneburg gelegt und der von Ludolph begonnene Bau von Sandersheim beendet. So fest gegründet war sein Ansehen, so weit gepriesen sein Name, daß bei der Unmündigkeit des deutschen Königs Ludwig IV. seiner Hand zunächst von den Fürsten die Sorge für das Wohl des Reiches übergeben wurde.

Nach dem Tode Ludwigs des Deutschen hatten sich dessen drei Söhne, Karlmann, Ludwig III. und Karl der Dicke in Deutschland getheilt. Der letzte überlebte beide Brüder und sah sich später sogar im Besitze der Herrschaft Karls des Großen, ohne die Kraft des Geistes zu besitzen, die weiten Landschaften zu regieren. Als er im unthätigen, schwelgerischen Leben erstarb, dann sogar — was der Deutsche am wenigsten vergeben konnte — die in die Niederlande einfallenden Normannen nicht mit dem Schwerte vertrieb, sondern durch knechtische Zahlung von Gold zum Rückzuge bewog, als endlich seine feige Sorglosigkeit in Blödsinn ausartete, da erklärten ihn die deutschen Fürsten der Krone für unwürdig und übertrugen solche im Jahre 887 an Arnulph, einen natürlichen Sohn Karlmanns. Ohne im eiteln Verlangen nach Größe die Herrschaft behaupten zu wollen, unter welcher Karl der Dicke erlegen war, ließ er Frankreich schwinden und nahm sich mit Eifer und Treue Deutschlands an, das er vor Mähren und Normannen schützte. Bei seinem im Jahre 900 erfolgten Tode wurde die Krone seinem Sohne Ludwig IV. \*\*), einem zarten Kinde, übertragen. Als Vormünder standen ihm Erzbischof Hatto von Mainz und Otto der Erlauchte zur Seite, ersterer als der vornehmste Geistliche des Reiches, letzterer als Verwandter des Königs, als ein Mann, welcher durch Tüchtigkeit der Gesinnung und durch übertragene und erworbene Macht \*\*\*) zu diesem Amte vorzugsweise geeignet schien. Aber auch Otto vermochte nicht das Verderben von Deutschland abzuwenden, welches durch des Königs Unmündigkeit, durch der Fürsten Trägheit, der

\*) Do hertoge Brun erkoren was,  
Do behelt an dogenthafftiger hant  
Dat hertochdom an Cassenlant  
Hertoge Otte sin Broder,  
Der eren stur und roder,  
He was aller forsten een blome.

Chron. rhythm. Leibnitz II, p. 14.

\*\*) Otto's Schwester Liudgarde war mit dem 882 gestorbenen Ludwig dem Jüngern vermählt.

\*\*\*) Der mächtige Heinrich von Babenberg war ein Schwiegersohn Otto's.



Priester Hochmuth und Nachsucht und durch wilde, anstürmende Völker zerrissen wurde.

Auf ihren Wanderungen von Osten nach Westen waren die Mad-scharen oder Ungarn zur Zeit der Regierung Arnulphs bis in die Moldau und Wallachei vorgeedrungen, wo sie in den dortigen Niederungen für ihre Pferde reichliche Weide gefunden hatten und, fern von Deutschland, mit Nachbarvölkern stritten, die ihnen weniger an Tapferkeit, als an Rohheit und Sucht nach Beute gleich waren. Da wandte sich Arnulph an diese muthigen Reuter und lud sie ein, mit ihm zugleich den Staat der Mähren zu überziehen und neue und reichere Länder dadurch zu gewinnen. Die Gerufenen erschienen, die Mähren wurden geworfen, aber seitdem saßen die Mad-scharen in dem heutigen Ungarn, hart an der Grenze der Deutschen, deren innerliche Fehden nach dem Tode Arnulphs sie zu benutzen beschloffen. Seitdem ergossen sich ihre Reuterschaaren über die benachbarten Länder. Mit der Blüthe des Adels von Oesterreich und Baiern erlag vor ihnen Markgraf Pippold. Dann durchschwärmten sie Baiern, Franken, Schwaben, Thüringen und Sachsen. Es schien den größtentheils zu Fuß kämpfenden Deutschen unmöglich, diesen wilden, ungestümen Gästen zu widerstehen. Durch den Inn und die Donau schwammen sie mit ihren leichten Pferden. Nur die einzelnen ummauerten Plätze konnten ihnen Gegenwehr bieten, denn der Belagerungskunst waren die Ungarn unkundig. Die Goldgefäße der Kirchen wurden ihre Beute; Männer, Weiber und Kinder wurden in zahlloser Menge von ihnen fortgeschleppt, um auf den Sklavenmärkten am schwarzen Meere und im Innern Asiens verkauft zu werden. Das Volk in Deutschland verzweifelte. Der junge König wurde in einer mörderischen Schlacht geschlagen; Herzog Burkard von Thüringen fiel gegen sie im Kampfe; die reiche Abtei zu Fulda wurde verheert, die Kirchen um Bremen niedergebrannt und vor den Unwiderstehlichen flohen die Mönche von St. Gallen auf die höchsten Spitzen ihrer Alpen. Dann hielt auch der Rhein die Plündernden nicht mehr auf; ganz Burgund wurde von ihnen durchzogen und über die Alpen, welche Frankreich von Italien trennen, auf ihren schnellen Rossen sich einen Weg bahrend, wütheten sie in der Lombardei wie in Deutschland und kehrten durch die Gebirge von Friaul heuteschwer in ihre Heimath zurück.

In dieser Noth starb im Jahre 911 König Ludwig, der letzte Sproß der Karolinger in Deutschland, und die Fürsten boten Otto dem Erlauchten von Sachsen, als dem Einzigen, der vor dem rohen Feinde zu schir-

men vermöge, die Krone an. Aber Otto war alt und schwach \*), sein Haar gebleicht, die Kraft erlahmt; er fühlte, daß er dem Kampfe gegen Fürsten und Ungarn nicht gewachsen sei und schlug die Herrschaft aus. Da erkor man statt seiner Konrad I., den Salier; aber des Ludolphingers Ansehn wurde dadurch wenig geschwächt und nach wie vor galt er für den einflußreichsten Mann im Reiche \*\*). Im Jahre 912 starb Otto der Erlauchte und wurde neben seinem Vater Ludolph in Gandersheim beigesetzt.

Obgleich Konrad vornehmlich durch die Begünstigung und den Vorschlag Otto's die königliche Würde empfangen hatte, schien ihm doch die Gewalt, welche die Ludolphinger bisher über Sachsen und einen großen Theil von Thüringen ausgeübt hatten, der königlichen Würde so nachtheilig, daß er Bedenken trug, Heinrich, den Sohn Otto's, mit der ganzen Macht des Vaters zu bekleiden. Als Jüngling hatte dieser bereits an der Spitze seiner Sachsen gegen die Sorben gestritten, hatte, als von diesen die Ungarn gerufen wurden, auch mit diesen den Kampf nicht gescheut. Aber dem Reuterheere derselben vermochte er nicht zu widerstehen und bekümmert sah er der Verwüstung seines Landes zu, aus welchem die freien Männer zum Theil zu den Slaven flohen, um durch harte Knechtsarbeit ihr Leben zu fristen. Jetzt war er Mann geworden, als er in das Amt seines Vaters eintrat. Aber Konrad scheute den unternehmenden Geist Heinrich's, sein Ansehn im ganzen Norden Deutschlands, die Gewalt, welche er selbst über die benachbarten Slavenstämme übte. Deshalb verweigerte er ihm die Belehnung mit dem Amte und den Gütern des Vaters. Das schmerzte Heinrich tief und der Bitte seiner Sachsen nachkommend war er bereit, dem Willen des Königs mit den Waffen Troß zu bieten \*\*\*). Noch zögerte Konrad, den letzten Schritt zu thun; ihn schreckte der Kampf mit einem Volke, das sich von der Elbe bis zum Rhein ausdehnte; überdies forderten unbändige Vasallen und die drohenden Ungarn im Süden seine Gegenwart. Deshalb suchte er sich des Gefürchteten durch List zu entledigen. Aber Heinrich entging den Nachstel-

\*) He sprak, he hadde doch herichop noch;  
Wittar har he droch.

*Chron. rhythm. p. 13.*

\*\*) *Penes Ottonem tamen summum semper et ubique vigeat imperium. Wiltichind, p. 634.*

\*\*\*) *Rex vero Conradus, Henrici virtutem saepe expertus, veritus est ei tradere omnem potestatem patris, fide tamen pro laude optimi ducis multa loquutus, maiora promisit. Saxones vero suadebant duci suo, ut si eum paterno honore sponte rex non honoraret, invito eo quod vellet obtinere posset. — Annalista Saxo bei Eccard, corpus historicum medii aevi, tom. I. p. 241.*

lungen des Königs und bemächtigte sich der Güter und Einkünfte, welche Erzbischof Hatto von Mainz, der Rathgeber Konrad's, in Sachsen und Thüringen besaß. Darum sandte Konrad seinen Bruder Eberhard mit dem Aufgebote der Franken gegen Cresburg, wo Heinrich sich aufhielt. Schon spottete er des Eingeschlossenen, als dieser plötzlich ausfiel und seinen Gegner dergestalt vernichtete, daß noch spätere Säger von der Niederlage der Franken erzählten \*); kaum daß Eberhard mit wenigen Getreuen sich durch die Flucht dem Morden entzog. Nachdem ein zweiter Versuch des Königs, Heinrich in Grona zu überwältigen, gleichfalls fehlgeschlagen war, verzichtete er auf die Hoffnung, seinen Gegner zu beugen und wandte seine Aufmerksamkeit auf die südlichen Länder des Reiches. Erkanger und Berthold, welche als königliche Kammerboten das herzogliche Amt in Schwaben ausübten, büßten auf seinen Befehl mit dem Tode, weil sie in frecher Willkür sich an Bischof Salomo von Constanz vergriffen hatten. Arnulph von Baiern entwich vor der Rache des Königs zu den Ungarn, die auf seine Ermunterung von neuem Deutschland durchzogen. Da erkrankte Konrad. Auf dem Todtbette gebot er seinem Bruder Eberhard, die Insignien des Reiches an Heinrich, als den Würdigsten, von Gott Geliebten, unter den Fürsten, zu überbringen; nur dieser, stark durch die Liebe seiner Sachsen, werde das Land vor den Ungarn retten können \*\*). —

Es war im Jahre 919, als Eberhard, dem Willen des sterbenden Bruders nachkommend, dem Herzoge der Sachsen Scepter und Krone überbrachte und ihn nach Friglar geleitete, wo er von den Fürsten und Edlen der Franken, Thüringer und Sachsen zum Könige erkoren wurde. Bescheiden verschmähte er, vom Erzbischofe Heriger von Mainz gesalbt zu werden. Ein solcher Herrscher that dem Lande Noth. Kein deutscher Volksstamm war durch seine Ausdehnung, durch einigende Gesetze, durch stete Kriegsbereitschaft gegen die Ueberfälle der Anwohner im Osten, und durch derbe, schlichte Sitte so mächtig wie die Sachsen. Ueber sie gebot jetzt Heinrich als wahrer Herzog \*\*\*); durch sie allein konnte er seinem königlichen Willen den erforderlichen Nachdruck geben. Die Herzöge der Schwaben und Baiern, Berthold und Arnulph, welche auf dem Tage zu

\*) Ut a mimis declamaretur, ubi tantus ille infernus esset, qui tantam multitudinem caesorum capere posset. *Wittichind.*

\*\*) Fortuna cum nobilissimis moribus Henrico cedit; rerum publicarum penes Saxones summa est. *Derselbe.*

\*\*\*) Hic (Henricus) primus libera potestate regnavit in Saxonia. *Derselbe* S. 634.

Frißlar nicht gegenwärtig gewesen waren und sich deshalb weigerten, die Wahl Heinrichs anzuerkennen, wurden durch die Waffen zur Huldigung gezwungen; Lothringen wurde den ihrem Untergange rasch entgegen eilenden Karolingern in Frankreich entrissen und durch die Verheirathung von Giselbert, dem Herzoge dieses Landes, mit der Tochter Heinrichs, fester an Deutschland geknüpft. Die Hauptaufgabe des Königs aber blieb, das seinem Schirm anvertraute Reich vor den räuberischen Ungarn sicher zu stellen. Nach alter Sitte waren sie in großen Reuterschwärmen in Baiern und Schwaben eingedrungen; kaum daß der heilige Bischof Ulrich sich in Augsburg vor ihnen retten konnte. Dann hatten sich die rohen Horden nach dem Norden ergossen, hatten Westphalen verheert, Hervord in Asche gelegt und waren bis zur Nordsee vorgeedrungen, während gleichzeitig die Obotriten und Polaben, in Verbindung mit dem Dänenkönige Gorm, das kaum wieder erstandene Hamburg niederbrannten.

Heinrich, welcher einsah, daß seine mit der Kampfweise dieser Gegner nicht vertrauten, an kriegerische Zucht schlecht gewöhnten Streiter in jeder offenen Schlacht unterliegen würden, hatte sich bei seiner Pfalz Werla verschanzt, wo er die gewaffneten Haufen seiner Sachsen an sich zog. Da begab sich, daß im Jahre 924 durch seine Streiffchaaren ein Ungarfürst gefangen wurde. Vergebens suchten diesem die Seinigen durch Anerbieten einer bedeutenden Lösesumme die Freiheit zu verschaffen. Erst als Heinrich von den Horden das feierliche Versprechen eines neunjährigen Friedens erwirkt hatte, entließ er den Gefangenen. Diese Zeit der Muße beschloß der König zu benutzen, um nach Ablauf derselben dem Feinde muthig die Brust bieten zu können. Deshalb mußte er zunächst bedacht sein, seine östliche Grenze, zu deren Vertheidigung eine bedeutende Zahl kühner Sachsen erforderlich war, zu sichern. Rasch brach er gegen die sorabischen Slaven vor, zwang sie zur Unterwerfung, drang dann in Böhmen vor und nöthigte den Herzog dieses Landes, Boleslav, zur Uebergabe seiner Hauptstadt Prag. Da überzogen die nördlich von den Sorben gesessenen Elbslaven Sachsen; gegen sie wandte sich der König; 200,000 Feinde sollen vor seinem Heere in der Schlacht bei Lenzen (Lunkini) gefallen sein; das feste Brandenburg (Brannibor) gerieth in seine Gewalt, während er zugleich im Kampfe gegen Gorm den Alten, König von Dänemark, seine Macht im Norden bis zur Eider ausdehnte und dort die Mark Schleswig stiftete. Durch solche Kämpfe stählte er seine Krieger, gewöhnte sie an kriegerische Zucht und flößte ihnen ein Vertrauen auf eigene Kraft ein, das durch die ungarischen Niederlagen erstorben zu sein schien \*).

\*) Also worden gemaset unde geövet an der ridderschap de dānschen wider de Un-

gleich aber sah er ein, daß weder hierdurch, noch durch die Durchbildung des Reuterdienstes, welchen auf seinen Betrieb die vornehmen Deutschen mit dem bisher üblichen Fußdienste vertauschten, den ferneren Verwüstungen der Ungarn vorgebeugt werden könne. Der Erfolg hatte gelehrt, daß diesen flüchtigen, mit Blitzesschnelle vorbrechenden, über das ganze Land sich zerstreuenen Reuterschaaren nur die ummauerten Plätze mit Nachdruck zu widerstehen vermochten, daß von diesen die Angriffe der Ungarn fast immer mit Erfolg zurückgewiesen wurden. Aus solchen Ursachen baute er thätig an Burgen und Schlössern, sorgte dafür, daß Kirchen, Abteien und Städte mit starken Mauern und Thürmen umzogen wurden, um, wie er die Sorben durch den auf das Schloß zu Meißen gesetzten Markgrafen zügelte, durch feste Derter den ersten Andrang der Feinde zu hemmen und zugleich für die Krieger Sammelplätze, für die Wehrlosen eine Zufluchtsstätte zu gewinnen. Zugleich bestimmte er, daß, während die freien Grundbesitzer auf den Fall der Gefahr zum Rosßdienst bereit seien, die minder wohlhabenden Ackerbauer je den neunten Mann aus ihrer Mitte in die Burgen oder Städte schicken sollten, um dort die Besatzung zu bilden und für die in der Zeit des feindlichen Ueberfalls fliehenden Genossen Wohnungen zu errichten. Ebendasselbst wurde in geräumigen Vorrathshäusern der dritte Theil der auf dem Lande gewonnenen Früchte aufgeschüttet. Um aber den freien Deutschen, welcher dem eingeeengten Leben in den Städten den Aufenthalt auf dem Lande vorzog, mehr an Stadt und Burg zu gewöhnen, verfügte der König, daß Zusammentünfte jeglicher Art, Festgelage und Freuden Spiele nur in den festen Wehrstätten begangen werden sollten \*). Auf solche Weise entstanden im nordwestlichen Deutschland eine Menge Burgen, und wurden Städte und Klöster durch Mauern vor den plündernden Ungarn geschützt.

So erschien das Jahr 932, in welchem die Ungarn, nachdem ihnen der König die Forderung eines zu entrichtenden Tributs abgeschlagen hatte, mit ihrer gewohnten Schnelligkeit in zahlloser Menge durch das Land der Sorben in Thüringen einfielen. Hier theilten sie ihre Macht, und während der eine Reuterhaufe derselben sich vor Wittenberg (*castrum Widonis*)

gerie in diesen orten. *Chronicon Iuneburgicum*, Eecard, corp. hist. medii aevi.

\*) Ex agrariis militibus nonum quemque eligens in urbibus habitare fecit, ut caeteris consamiliaribus suis octo habitacula exstrueret, frugum omnium tertiam partem exciperet servaretque, caeteri vero octo seminarent et meterent frugesque colligerent nono et suis eas locis recondere. *Wittichind*, p. 639.

lagerte, um die Stadt zur Uebergabe zu zwingen, schwärmte der andere dem Westen zu, um von da aus in Sachsen einzudringen. Fast schienen des Königs weise Maßregeln bei dem unbefiegbaren Schrecken, welcher dem raschen Feinde voranging, ohne Wirksamkeit zu sein. Das Landvolk floh voll Entsetzen in die Schluchten und versteckten Tiefthäler der Gebirge und mit ihren Klosterschätzen verbargen sich die Mönche der Abtei von Corvey in dem Dickicht des Sollinger Waldes \*). Dieser eine Theil der Ungarn erlitt freilich unlange darauf eine entschiedene Niederlage durch sächsische und thüringische Streiter; aber größer noch war die Zahl der Feinde, welche im Jahre 933, den Tod ihrer Brüder zu rächen, von der Elbe nach Thüringen aufbrachen.

Als im Jahre zuvor ungarische Abgeordnete von Heinrich die Zahlung eines bestimmten Tributs forderten, hatte der König seine Sachsen zusammenberufen und ihnen vorgestellt, daß man entweder mit vereinter Macht dem Erbfeinde entgegenziehen müsse, oder daß er gezwungen sei, Kirchen und Klöster ihrer Schätze und heiligen Altargefäße zu berauben, um sich damit von den übermüthigen Gegnern frei zu kaufen. Damals hatte das Volk, im Vertrauen auf seine Kraft, die Hände in die Höhe gestreckt und einmüthig gerufen, wie es nur von Gott erlöst sein wolle und bereit sei, seinem Könige treu in der Noth zur Seite zu stehen. An diese Verheißung erinnerte jetzt Heinrich die Sachsen. Eilig sammelte sich im Bremischen (im Amte Harfeld) auf der Reither Heide die kampflustige Jugend um den König, der in dem nämlichen Jahre den Sieg bei Merseburg errocht, also daß während seiner Regierung die Ungarn keinen zweiten Einfall versuchten. Jubelnd kehrte das Heer der Deutschen zurück, während Heinrich, dankbar gegen den, der allein den Sieg zu verleihen vermag, den Armen spendete und Kirchen und Klöster begabte. Seit dieser Zeit erscholl Heinrich's Name durch die ganze Christenheit; Burgund, Helvetien, das nördliche Italien erkannten in ihm den Retter vor dem schonungslosen Schwerte der Ungläubigen. Stolz sahen die Sachsen auf ihren König, der sie zum gepriesensten Stamme in Deutschland erhoben hatte, während dieser wiederum seine treuen Streiter durch

\*) Simulac autem Ungarii appropinquare dicebantur, tantus terror invadit Hassorum provinciae et toti Saxoniae, ut paene omnes, fuga salutem quaerentes, domicilia sua relinquerent et se in saltus, nemora et speluncas abderant. Ex nostris quoque multi, recordantes, olim Ungarios diurnis nocturnisque itineribus contendisse, cum omni suppellectili se in saltu Soligo absconderant. *Annales Corveiensis* bei Weidkind. Notiz. I. S. 387.

Ertheilung von Lehen zu belohnen suchte und die wichtigsten Stellen im Reiche nur durch Männer aus ihrer Mitte besetzte \*). Seitdem er auf diese Weise das Reich vor Dänen, Slaven und Ungarn geschirmt hatte, lebte Heinrich nach außen im Frieden, für die Wohlfahrt und den Glanz seines Sachsens bemüht, wo er, da auch die herzogliche Gewalt daselbst in seinen Händen war, mit ungehinderter Kraft schaffen und wirken konnte, während im Süden Deutschlands mächtige Herzöge sich neidisch den Verfügungen des Königs widersetzen.

Als Jüngling, zur Zeit da König Konrad noch über Deutschland gebot, hatte sich Heinrich mit Mathilde, der schönen und reichen Tochter des Grafen Dietrich in Westphalen, verlobt, dann zu Wallhausen, in Gegenwart der Fürsten aus Sachsen und Thüringen, vermählt. Während nun er als Herzog und König unermüdet baute und gründete, lebte Mathilde in stiller Häuslichkeit im Gebet und Kirchendienst und für die Erziehung ihrer Söhne Otto, Bruno und Heinrich. Durch sie Erstand jene herrliche Abtei zu Quedlinburg, der sie später auch ihre Besitzungen in und um Duderstadt schenkte.

Drei Jahre nach dem Siege bei Merseburg, als er ernstlich mit dem Gedanken umging, eine Pilgerreise nach Rom anzutreten, um an geheiligter Stätte sein Gebet zu verrichten, erkrankte Heinrich zu Memleben. Deshalb ließ er, weil er das Vorzeichen des Todes fühlte, die Edelsten im Volke sich um sein Lager versammeln und erhielt von ihnen die Zusage, nach seinem Tode seinen ältesten Sohn, Otto, zum Nachfolger im Reiche zu erwählen. Dann nahm er Abschied von Mathilde, dankte ihr für die treue Liebe, die sie im Leben ihm bewiesen und wie sie durch sanfte Bitte so oft seinen raschen Zorn gehemmt habe. Vom Schmerz ergriffen hatte sich Mathilde vom Krankenbette Heinrichs losgerissen und war in das nahe Gotteshaus geeilt, um Trost für ihre bekümmerte Seele zu finden. Da verkündete ihr des Volkes Klageruf von draußen, daß der König gestorben sei. Seitdem lebte sie nur in der Liebe für ihre Kinder und für das Gedeihen frommer Stiftungen in der Abtei zu Quedlinburg.

Nachdem Heinrichs Leiche zu Quedlinburg beigesetzt war, wurde sein erstgeborener Sohn Otto im Dom zu Aachen feierlich zum Könige gesalbt. Unter ihm zuerst erhob sich Deutschland zur Einheit und nahm dadurch eine Stellung gegen die benachbarten Staaten an, wie sie ihm vermöge seiner Lage und seines Umfanges angewiesen ist. Nicht, gleich dem Vater,

\*) Cumque esset in exaltando gentem suam, rarus fuit aut nullus nominatorum virorum in omni Saxonia, quem praeclaro munere, aut officio vel aliqua quaestura non promovere Wittichind.

beschränkte sich Otto zunächst darauf, Sachsen zu heben; seine Sorge erstreckte sich auf das ganze Reich und drüber hinaus. Er war ein würdiger Nachfolger jenes großen Karl, welcher zuerst die deutschen Stämme zu vereinigen verstand. Beharrlich im Kampfe, unerbittlich streng im Gericht, leitete Otto selbst die Geschäfte des Reiches, in dessen verschiedensten Theilen er abwechselnd sein Hofsager zu halten pflegte. Mit Härte strafte er den Aufstand der Fürsten, weil die harte Zeit es nicht anders wollte; wenn die Würde und Ruhe des Landes es erheischte, schonte er auch des eigenen Blutes nicht. Aber dem Neuen mußte er zu verzeihen, und sein jüngerer Bruder Heinrich, den Herrschsucht verblendete, also daß er im Streben nach der Krone mit seinem Anhang in Sachsen und Thüringen wiederholt die Waffen ergriff, fand des Bruders Herz nicht verschlossen, als er Gnade suchte.

Zwei Jahre nach der Thronbesteigung Otto's fielen die Ungarn wieder in Sachsen ein. Von der Bode aus, wo sie sich gelagert hatten, wurde das braunschweigische Land von ihnen verheert. Da begab sich, daß, als sie auf den vom Regen schlüpfrigen Straßen gegen das feste Steterburg aufbrachen — das dortige Kloster wurde erst 70 Jahre später gegründet — die Bürger des Städtchens sich auf die ermüdeten Feinde stürzten, die Vordersten derselben niederhieben, die Nachfolgenden in die Flucht jagten. Als die sächsischen Gewaffneten in Hessen (Hebesheim) und Werla die wilde Flucht der Ungarn erfahren, setzten auch sie ihnen nach; ein Ungarfürst versank im Morast; um ihn erlagen viele der Kämpfenden; der große Haufen aber wurde durch einen schlaun Slaven in den tiefen, sumpfigen Drömling (Thrimmening) geführt, wo er durch die Beschaffenheit der Gegend und das Schwert der Feinde vernichtet wurde. Im Jahre 955 erfolgte der letzte Einfall der Gefürchteten. Nach ihrer damals auf dem Lechsfelde bei Augsburg erfolgten Niederlage wagten sie so wenig, das Reich zu überziehen, daß sie vielmehr nur auf Abwehr der sie bekämpfenden Deutschen bedacht sein mußten. Otto I. aber erblickten wir nach dieser Zeit im rüstigen Fortschreiten zur Einigung Deutschlands und der Ausdehnung seiner Macht. Weil seine Sachsen, geehrt durch ihn und den Vater, hauptsächlich zur Bekämpfung der Slaven und der Unterdrückung widerspenstischer Großen im Reiche bereit waren, dann, weil sein Herz ihn zunächst zu dem Stamme hinzog, welchem er selbst angehörte und in dessen Mitte er seine Jugend verlebt hatte, sah er sie am liebsten um sich und gab ihnen unbedenklich vor Franken, Schwaben und Baiern den Vorzug\*).

\*) Saxones, imperio regis facti gloriosi, dedignabantur aliis servire nationi-



König Harold von Dänemark wurde von Otto, der bis zur Nordspitze Jütlands vorgedrungen war, bezwungen und zur Annahme des Christenthums genöthigt. Seitdem predigte Adalbag von Bremen auf den dänischen Inseln, und zogen sächsische Mönche zur Bekehrung der Heiden nach dem Norden; vier neue Bisthümer, welche zu Schleswig, Aarhus, Ripen und Alsborg entstanden, wurden unter das Erzstift Hamburg gestellt. Dadurch war zugleich die früher so oft gefährdete Grenze von Nordalbingien gesichert. Auf ähnliche Weise wurde für die größere Sicherheit Sachsens vor den Slaven gesorgt, indem das durch Otto vergrößerte Magdeburg zum Sitz eines Erzbischofs erhoben wurde, dessen Diocese sich bis nach der Peene erstreckte.

### Drittes Kapitel.

Von der Uebertragung des Herzogsamtes auf das Haus der Billingen, bis zum Tode Bernhards II.

Seit Kaiser Arnulph war kein deutscher König über die Alpen gezogen. Da war es Otto I., welcher dem Rufe dahin folgte und (951) an der Spitze seiner gerüsteten Deutschen in das Südländ hinabstieg. Hier war die Verwirrung nicht minder groß als in Deutschland zur Zeit Ludwigs des Kindes. Ueberall nach Unabhängigkeit verlangende Vasallen, ein rasches Wechseln der Regenten, welche Gift oder Mordhieb harrte, das Ansehen der Päpste durch deren unheiliges Leben gesunken. Es bedurfte eines Mannes wie Otto, der mit unerbittlicher Strenge den Frevel zu hemmen und mit Nachdruck den Feind zu bestehen vermochte, um dem zerrissenen Lande den Frieden zu geben. Ehe der König die Fahrt nach Italien antrat, waren weise Vorkehrungen vonnöthen, um sein Sachsen, welches noch immer den Angriffen der Slaven bloß gegeben war, während der Zeit seiner Abwesenheit zu schützen. Zu dem Ende bestellte er Hermann Billung zum Markgrafen über dieses Land \*).

Hermann war aus einem alten, reichen Grafengeschlechte in Sachsen

bus, quaesturasque, quas habuere ullius alius, nisi solius regis gratia habere contempserunt. *Wittichind*, p. 644.

\*) *Wedekind*, Herzog Hermann, S. 37.

entsprossen, dessen frühere Geschichte uns unbekannt ist\*). In Thüringen und Ostphalen lagen seine großen Besitzungen zerstreut, so wie er im nördlichen Holstein und am Rhein Güter inne hatte\*\*). Klugheit, Kühnheit in Gefahren, Schönheit des Körpers, vor allen Dingen die unbeugsamste Gerechtigkeit hatten ihn dem Könige lieb gemacht, also daß er ihm die Erziehung seines ältesten Sohnes Rudolph übertrug. Als Markgraf wachte Hermann durch Vorsicht gegen die Nachbarn und Gerechtigkeit im Gerichte über das ihm anbefohlene Land. Damals war es, daß er auf steilem Kalkfelsen die Burg zu Lüneburg erbaute, um der Umgegend einen sichern Schutz wider die Slaven zu gewähren. Dankbar verließ der König, als er im Jahre 961 wiederum den Zug nach Rom übernahm, wo er wenige Jahre darauf aus den Händen des heiligen Vaters die Kaiserkrone empfing, die jenseits der Elbe gelegenen, von der Stecknis, Schwartau, Bille und Trave begrenzten Sachsenlande, so wie die Umgegend von Lüneburg und Bardewik dem edlen Hermann zum erblichen Eigenthum und erhob ihn zum Herzoge über das östliche Sachsen\*\*\*). Auf diese Weise entstand jenes im Hause der Billingen erbliche Herzogthum Sachsen, welches später, da die Alloden der Nachkommen Hermanns mit den bedeutenden Besitzungen der Herrn von Supplingenburg und Nordheim im Braunschweigischen und dem Weserlande vereinigt wurden, den Grund und die Stütze der welfischen Macht abgab.

Nach dem Tode des Markgrafen Gero erhielt Hermann vom Kaiser auch das Burggrafenamt über Magdeburg, demzufolge er als Schutzherr der dortigen erzbischöflichen Kirche und als kaiserlicher Richter das höchste Gericht in der Stadt und deren nächsten Umgebung zu halten verbunden war. Diese ungewöhnliche Bevorzugung von Seiten seines Kaisers machte Neid und Eifersucht bei vielen seiner Genossen, vornehmlich bei seinen Nissen Wigmann und Ebert rege. Mit Ruhe trug Hermann die Aussetzungen des bitteren Unmuths seiner Verwandten, bis diese im offenen Aufstande die Waffen ergriffen und von dem Urtheilspruche des

\*) Ein Fader Billung was gemaht.  
Nigt mer et van sine kunne fand,  
Wan dat he van Adames geblage  
Were.

Chron. rhythm. bei Leibniz, oder Kromka fan Sassen von Scheller S. 57.

\*\*) Unschubar gehörte auch jenes lüneburgische Stübedshorn zu seinen Besitzungen, welches mit sechs andern Höfen, nach der verdächtigen Aussage einzelner Chronisten, sein ganzes Eigenthum ausgemacht haben soll.

\*\*\*). Dat osterherzogdom, wie die alle sächsische Reimchronik diesen kleinen Theil des großen Sachsenlandes nennt.

Kaisers getroffen, zum Herzoge Hugo von Paris entwichen. Durch die Vermittelung seiner Freunde suchte und fand Ekbert die Gnade des Kaisers. Nur Wigmann beugte sich nicht. Er war der gefürchtetste Streiter unter den Sachsen; durch seine Mutter Fredegunde stand er mit dem Kaiserhause in Verwandtschaft — sie soll eine Schwester des ersten Heinrichs gewesen sein — und so zog er Kampf und Elend in der Fremde dem Unterwerfen unter den kaiserlichen Spruch vor. Heimlich ritt er noch ein Mal nach Sachsen, um Weib und Kind zum letzten Male zu begrüßen und begab sich dann zu den Slaven, um an ihrer Spitze den verhassten Dheim zu befehlen. Hier sah er sich von den Herzögen Boleslav von Böhmen und Miesko von Polen, welche beide mit dem Kaiser in freundslichem Vernehmen standen, angegriffen. Als die um ihn kämpfenden Slaven zur Flucht gezwungen wurden und Wigmann nach verzweifelter Gegenwehr den fliehenden Genossen folgen mußte, beschuldigten ihn diese des Verraths und umringten den Vereinzelten. Da stieg Wigmann vom Roß, durchbrach die tobende Schaar und fand Rettung. Die ganze Nacht hindurch wanderte er ohne Speise und Trank auf ungebahnten Pfaden, bis er am Morgen mit wenigen Getreuen die Hütte eines Landmanns erreichte. Hier umringten ihn die Feinde; seine glänzenden Waffenstücke machten sie betroffen, und als sie neugierig nach seinem Stande und Namen gefragt, und Wigmann, hervortretend, ihnen unverzagt geantwortet, da forderten sie ihn auf, das Schwert von sich zu werfen und sich ihnen zu ergeben, um zum Kaiser geführt zu werden. Aber in Wigmann lebte das Andenken an seinen hohen Stand und seine Thaten. Nur dem Polenherzoge Miesko wollte er die Waffe übergeben. Boten sprengten fort, diesen zu suchen. Während dessen warf sich der Schwarm der Verfolger auf den Sachsen, der lange widerstand und viele der Gegner erlegte, bis er todtmüde einem der Slaven sein Schwert mit den Worten einhändigte: »Nimm es und gieb es deinem Herzoge, daß er es dem Kaiser sende, der über den gefallenen Feind jubeln, aber über den gemordeten Verwandten weinen mag.« Dann sank er ermattet nieder, wandte sich nach dem Aufgange der Sonne, sprach in deutscher Sprache sein Todesgebet und verschied unter den ihn umstehenden Feinden. Der Kaiser aber theilte die Erbschaft Wigmanns und verließ deren eine Hälfte dem von Otto dem Erlauchten gegründeten, durch Hermann fortgebauten Kloster auf dem Ralsberge zu Lüneburg, die andere dem an der Weser gelegenen Kloster Kemnaden.

Hermann verwaltete indessen sein Sachsen mit Kraft und Gerechtigkeit; die umwohnenden Slaven zwang er zur Entrichtung eines Tributs

und fröhlich las er vor seinem Volke die aus Rom geschriebenen Briefe des Kaisers, in welchen dieser von der Mehrung des Reiches und von dem erhöhten Ruhme seines sächsischen Stammes sprach.

In dem nämlichen Jahre (973), in welchem Otto I. zu Memleben vom Tode ereilt wurde, verschied Hermann, erster Herzog von Sachsen aus dem Hause Billung, auf dem Tage zu Quedlinburg. Seine Leiche wurde nach Lüneburg gebracht und in der auf dem Ralkberge gelegenen Benedictinerabtei, trotz der Widersprüche des Bischofs Bruno von Verden, welcher ihn mit dem Banne belegt hatte, bestattet.

Ihm folgte in der herzoglichen Würde sein Sohn Bernhard I. (Benno), ein tapferer, kluger Mann, der das vom Vater ererbte Ansehen dergestalt zu mehren wußte, daß man ihn nächst dem Kaiser als den gewichtigsten Herrn im Reiche betrachtete. Ihn ehrte das Vertrauen Otto's II., des Sohnes und Nachfolgers des großen Otto I. An seiner Seite stritt er auf einem Zuge nach Schleswig gegen den Dänen Harald, überstieg die feindlichen, unter dem Namen des Danewirk bekannten Verschanzungen, und als der Kaiser, um seine Ansprüche auf das südliche Italien geltend zu machen und sich in Rom mit der Krone schmücken zu lassen, über die Alpen zog, übergab er seiner und des Bischofs Bernward von Hildesheim Obhut den unmündigen Sohn \*). Gegen die mit den Arabern verbündeten Griechen stritt Otto II. in Italien so unglücklich, daß nur übergroße Kühnheit ihn den Händen seiner Verfolger entziehen konnte. Seitdem zehrte Schmerz über die Niederlage an seinem Leben; noch ein Mal wollte er den Kampf gegen die vereinten Feinde bestehen und berief zu dem Ende die Sachsensfürsten auf den Tag nach Verona. Aber nur einzelne von ihnen konnten sich einstellen; mit dem größeren Theile der Schlachtfertigen Männer mußte Bernhard in seiner Heimath bleiben, weil Dänen und Slaven seine Gegenwart an der Grenze erforderten.

Dieselbe Treue, mit welcher er an Kaiser Otto II. gehangen hatte, bewies Bernhard auch dessen Sohn Otto III., da dieser als zartes Kind dem 984 verstorbenen Vater in der Regierung folgte. Heinrich der Bänke von Baiern, der Sohn jenes Heinrich, welchen im Anfange der Regierung seines Bruders Otto I. gegen diesen die Waffen ergriffen hatte, war wegen wiederholter Aufstände und einer mit den feindlichen Böhmen und Polen eingegangenen Verbindung seines Herzogthums beraubt, dann als Gefangener unter die Aufsicht des Bischofs von Utrecht gestellt. Kaum hatte er

\*) De feiser beval denne hertoge Hermanne sine sone, den jungen koning Otten und anderen herren. Chron. Lüneburg, bei Eccard, tom. I. p. 1336. — Chron. episcoporum Verdensium, Leibnitz, p. 215.

hier den Tod Otto's II. erfahren, als er durch Ueberredung den Bischof Poppo für sich gewann, sich nach Magdeburg begab, eben dahin die sächsischen Großen entbot und ihnen vortrug, wie, der Billigkeit gemäß, ihm, nicht der Abälheid und Theophano, der Großmutter und Mutter des jungen Otto III., die vormundschaftliche Regierung gebühre. Daß nur einzelne der sächsischen Fürsten seiner Erklärung beistimmten, beunruhigte den herrschsüchtigen Heinrich so wenig, daß er sich in Quedlinburg, wohin er von Magdeburg eilte, als König begrüßen ließ.

Ein solches Verfahren empörte die Treugesinnten; unter Herzog Bernhard versammelten sie sich auf der Asseburg, um die Rechte des jungen Otto gegen den ehrgeizigen Thronbewerber zu wahren. Noch glaubte Heinrich diese Gegner durch die Kraft seines Ansehens beugen zu können und zog ihnen von Quedlinburg nach der kaiserlichen Pfalz Werla entgegen. Aber seine Unterhandlungen blieben fruchtlos, und als endlich Bernhard sich bereit erklärte, auf einem zu Seesen zu haltenden Tage die Streitigkeiten wegen der Nachfolge im Reiche ausgleichen zu lassen, sah sich Heinrich gezwungen, zur Erhaltung von Baiern nach dem Süden aufzubrechen. Aber auch hier scheiterte das Unternehmen Heinrichs an der Festigkeit, mit welcher die Fürsten, vornehmlich der Erzbischof Willigis von Mainz, an dem Großsohne Otto's I. hingen, der bald ohne Widerspruch über das Reich gebot, welches ihm zunächst durch Bernhard erhalten war. Deshalb ehrte er den Billingen hoch, der bei dem 985 gehaltenen feierlichen Tage zu Quedlinburg vor seinem Kaiser das Amt des Reichsmarschalls ausübte.

Im Osten und Norden seines Herzogthums mit unausgesetzten Kämpfen gegen Slaven und Dänen beschäftigt, finden wir Bernhard I. seitdem ohne Theilnahme an den Römerzügen Otto's III. Es war im Jahre 994 als der dänische König Suen Tveskiäg mit einer bedeutenden Flotte an der Küste von Habeln landete und weit und breit das sächsische Gestade verheerte. Dann fuhr er mit seinen von Schweden und Dänen — man nannte diese Seeräuber Ascomannen \*) — bemannten Fahrzeugen die Elbe hinauf und landete bei Stade. In möglichster Eile hatten die Markgrafen Heinrich, Udo und Siegfried von Stade ein kleines Heer streitlustiger Sachsen zusammengebracht, mit welchem sie dem Feinde entgegenzogen. Aber das Glück war nicht mit den Tapfern; Udo wurde erschlagen, seine Brüder Heinrich und Siegfried mit vielen Edlen gefangen. Gefesselt an

\*) Piratae, quos nostri *Ascomannos* vocant. *Adami Bremensis historia ecclesiastica*, lib. II., cap. 22.

Händen und Füßen wurden die Unglücklichen nach den Schiffen geschleppt, während die Räuber ungestört die Verheerung des Landes begannen. Herzog Bernhard, welchem die Rüstung der Seinigen in der Schnelligkeit unmöglich fiel, sandte Boten zu den Dänen, um wegen des Lösegeldes der Gefangenen zu unterhandeln. Schon hatte sich für Heinrich dessen Sohn Siegfried den Händen der Räuber übergeben, und machte der nachmalige Bischof von Merseburg, der bekannte Chronist Ditmar, sich auf, um bis zur Zahlung des Lösegeldes für seinen Oheim, den älteren Siegfried, die Fesseln zu tragen \*), als der jüngere Siegfried in der Nacht durch Hülfe eines Fischers seinen Wächtern entsprang und glücklich das feste Harsefeld (Rossefeld) erreichte. Jetzt kannte die Rache der Ascomannen keine Grenzen mehr; mit unmenschlicher Grausamkeit hieben sie den Gefangenen Hände und Füße ab und warfen die Halbtodten an den Strand \*\*); Ditmar aber, nachdem er seinen Oheim Heinrich begrüßt, kehrte voll Dank gegen Gott, der ihn von den Händen der Unerbittlichen gerettet hatte, in sein väterliches Haus zurück \*\*\*).

Indessen hatte sich Herzog Bernhard gerüstet: ihn trieben Rache und Schmerz gegen den Feind, denn seine Gemahlin Hildegard war eine Schwester der Markgrafen. Bei Stade fielen von seinem Schwerte die Räuber. Es war das letzte Mal, daß sie auf diese Weise die sächsische Küste zu bekriegen gewagt hatten.

Zu der nämlichen Zeit war eine andere Abtheilung der Flotte der Ascomannen in die Wesermündung eingelaufen und hatte beide Küsten dieses Stromes vom Lande. Hadeln bis nach Leesum hinauf verheert. Der Bannfluch, welchen Erzbischof Libentius von Bremen auf sie geschleudert hatte, konnte sie nicht schrecken, und erst als sie mit Beute schwer beladen waren, kehrten sie aus dem Inneren des Landes zu ihren Schiffen zurück. Der Gegend unkundig, wählten sie in Heriward, einem der gefangenen sächsischen Ritter, einen Führer. Statt aber den Normannen den Weg

\*) Die mit dem Grafen Siegfried von Walbeck vermählte Kunigunde, Mutter des Bischof Ditmar von Merseburg, war eine Schwester der Markgrafen Heinrich, Udo und Siegfried von Stade. Bedekind, Noten. I, S. 250.

\*\*) Sed cum ex captivis solus marchio Sigafrius, ejusdam auxilio piscatoris furtim noctu sublatu, evaderet, piratae, mox in furorē versi, omnes, quos in vinculis tenuerunt, meliores ludibrio habentes, manibus pedibusque truncaverunt, ac nare praecisa deformantes ad terram semianimes projecerunt. *Adamus Bremensis*, lib. II., cap. 22.

\*\*\*) Ego autem, visitatis meimet avunculis, remeavi, Christo largiente, ingloriis, caritative a familiaribus meis susceptus. *Ditmarus restitutus*, Leibnitz, I, p. 353.

zur Küste zu zeigen, leitete sie dieser in die unwegsamen Sümpfe des Glinter-Moores bei Leesum, wo sie von dem nachfolgenden Heere der Sachsen umzingelt und erschlagen wurden. 20,000 der kühnen Räuber fanden an dieser Stelle ihren Tod, und Heriward wurde noch lange als der Retter des Landes von seinen Genossen gepriesen \*).

Im Jahre 1002 starb Otto III. kinderlos in Italien. Kaum daß eine kleine Schaar seiner Ritter die geliebte Leiche vor der Wuth der Römer und Lombarden schützen konnte. Glückselig gelangten sie mit dem todtten Kaiser und den Reichsinsignien nach Augsburg, wo Herzog Heinrich von Baiern, der Sohn Heinrichs des Bänkischen, sie weinend empfing und als nächster Erbe des Reiches seine Ansprüche geltend machte. Aber gegen ihn erhoben sich im gleichen Streben Herzog Hermann von Schwaben und der vor kurzem mit dem Herzogthum Thüringen belohnte Markgraf Ekkard von Meissen. Bernhard, welchem es, vermögeseiner Stellung im Reiche, leichtsam schnellsten gelungen sein möchte, die Krone auf sein Haupt zu setzen, unterdrückte weise jede Regung des Ehrgeizes und war bereit, sich dem rechtmäßigen Herrscher anzuschließen. Um so sicherer glaubte Ekkard seinem Verlangen nachgehen zu dürfen, da er überdies durch seine Vermählung mit Swanhilde, der Tochter von Hermann Billung, auf einen bedeutenden Anhang in Sachsen rechnen konnte. In früheren Jahren hatte er seine Luidgarde mit Wernher, dem Sohne des Markgrafen Lothar von Walbeck, verlobt; wie er darauf, durch die Gunst des Kaisers gestiegen, für seine Tochter eine glänzendere Verbindung, als mit dem Hause Walbeck, anknüpfen zu können vermeinte und deshalb sein Versprechen zurücknahm, entführte Wernher seine Verlobte aus dem Jungfrauenkloster zu Quedlinburg, woselbst sie erzogen wurde. Mußte nun auch der Markgraf auf Geheiß von Kaiser Otto III. die Geraubte dem Vater zurücksenden, so blieb doch seit dieser Zeit im markgräflichen Hause eine tödtliche Feindschaft gegen Ekkard, und voll Haß gegen den Kronbewerber berief jetzt Lothar die sächsischen Großen nach Werla, um dort zu Gunsten Heinrichs von Baiern die Stimmen seiner Freunde zu sammeln. Umsonst suchte Ekkard den Gegner durch Ueberredung auf seine Seite zu ziehen \*) und begab sich, getäuscht in seinen Erwartungen, in Begleitung des Bischofs Bernward über Hildesheim nach Paderborn, um von hier nach Duisburg zu eilen und mit den dort

\*) Qui Heriward perenni Saxonum laude celebratur. *Adamus Bremensis*, lib. II., cap. 23.

\*\*) *Eccardus se paullulum a regni fastigio dilatum graviter ferens, erupit: „O Lothari comes, quid adversaris?“ et ille: „num currai tuo quartam deesse non sentis rotam?“* *Ditmarus restitutus*, Leibnitz, I., p. 358.

sich versammelnden Lothringern seinen Plan zu verfolgen. Dann jedoch, weil auch der Fürstentag zu Duisburg seine Hoffnungen nicht fördern konnte, trat er den Rückweg nach seiner Heimath an.

So gelangte er nach Nordheim, wo er in der Behausung des dortigen Grafen Siegfried gastliche Aufnahme fand. Hier aber eröffnete ihm die Gräfin Ethelinde, wie ihre Stiefföhne, Siegfried der Jüngere und Benno, so wie deren Brüder, die Grafen Heinrich und Udo von Catlenburg, heimliche Anschläge wider sein Leben hegten und bat ihn deshalb aufs dringendste, entweder die Nacht beim älteren Siegfried zuzubringen, oder einen anderen Weg einzuschlagen, als er sich vorgenommen habe. Freundschaftlich dankte Ekkard der besorgten Frau, setzte aber gleichwohl, weil Furcht ihm fremd war, noch an dem nämlichen Abend seine Reise fort. Vorsichtig ritt er mit seinem kleinen Gefolge am Rande des Harzwaldes entlang, zur Gegenwehr gerüstet, falls Verrath ihm drohe. Also gelangte er am Abend des 30. April 1002 nach Pölde (Paliti) bei Herzberg, wo er sich mit wenigen Getreuen in einem Bretterstübchen zur Ruhe legte, während seine Gefährten in einem größeren benachbarten Gemache rasteten \*). Plötzlich stürzten die gräßlichen Brüder über die Sorglosen her. Bei dem Gewimmer der Betroffenen trat Ekkard, halbbekleidet, mit seinen Freunden heraus; bald lagen letztere erschlagen; die Lanze des Grafen Siegfried fuhr dem kämpfenden Ekkard durch den Hals; er stürzte; die Räuber schnitten dem Entseelten den Kopf vom Rumpfe und beraubten ihn seiner Habe. Traurig hob der Abt von Pölde die Leiche auf und las mit seinen Chorbrüdern für die Seelenruhe des Erschlagenen Messen. In Sena, später im Dom zu Naumburg wurde der Markgraf Ekkard beigesetzt.

Im Jahre 1011 starb Bernhard I. zu Corvey und überließ das Herzogthum Sachsen seinem Sohne Bernhard II. Tapfer gleich seinem Vater, zog er mit Kaiser Heinrich II. in die Kriege gegen Miesko von Polen und Boleslav von Böhmen; aber die Weisheit seines Großvaters Hermann leitete ihn nicht in der Behandlung der benachbarten Slavenstämme. Nur für Vergrößerung der eigenen Macht sorgend, trieb er mit Härte die Abgaben ein, behandelte die Slaven gleich leibeigenen Knechten und verkürzte die Kirchen zu Bremen und Hamburg in ihren Einkünften und Gerechtsamen. Deshalb bietet sein Leben das Bild eines steten Kampfes gegen

\*) *Pervenit ergo marchio ad locum destinatum, qui Paliti dicitur, et facto vespere comedit et in lignea caminata cum paucis dormitum ivit. Caeteri vero quam plurimi in proximo solorio quiescebant. Annalista Saxo ad annum 1002.*



die Nachbarn und den Kaiser. Sogar der sanfte Unwan, Erzbischof von Bremen, mußte zu den Waffen greifen und neue Schanzen um Bremen auführen, um sich vor Bernhards II. Habgier zu schützen. Muthig stritt der Erzbischof für die Rechte seiner Kirche und die kaiserliche Oberhoheit, bis er durch Milde und Sanftmuth seine Widersacher bezwang. Gegen Bernhard II., welcher, auf seine Anhänger trogend, des kaiserlichen Ansehens zu spotten wagte, zog Heinrich II. mit der Kraft des südlichen Deutschlands. In Schalksburg \*) wurde 1019 der Herzog umlagert und durch die Vermittelung Unwans von Bremen vermocht, sich dem Kaiser zu ergeben und fußfällig um Gnade zu flehen.

Trotz dieser Demüthigung blieb das harte, ungestüme Wesen Bernhards II. sich gleich. Mit Unwillen ertrugen die Slaven, welche sich unter Bernhard I. der mildesten Behandlung zu erfreuen hatten und gern das Christenthum in ihrer Mitte sich verbreiten sahen, das schwere Joch des Herzogs. Aber sie hielt ihr Fürst Mistewoi vom Aufstande ab, weil Bernhard II. ihm seine Nichte zur Gemahlin zugesagt hatte. Dankbar war der Slave mit 1000 Reitern dem Herzoge nach Italien gefolgt, um Kaiser Heinrich II. im Kampfe gegen Arduin von Ivrea, der sich zum Könige der Lombardei aufgeworfen hatte, zu unterstützen. Als aber nach der Rückkehr vom Süden die Umgebung Bernhards II. namentlich Markgraf Dietrich von Brandenburg, mit Unwillen den Groanken ertrug, daß ein edles Fräulein einem heidnischen Herrn zur Ehe gegeben werden solle \*\*), und Bernhard seine geschehene Zusage zurücknahm, da trieben Rache und beleidigtes Ehrgefühl den Mistewoi gleich stark, also daß er die vornehmsten Slaven vor sich nach Rethra berief, sie aufforderte, den anleidlichen Hochmuth der Sachsen zu züchtigen und mit ihm gegen den vortrüblichen Herzog das Schwert zu ergreifen \*\*\*). Nur hin und wieder hatte das Christenthum unter den Slaven Anklang gefunden; die Abgabe des Zehnten, der schonungslose Eifer, mit welchem zum Theil die Priester gegen Sitte und Herkommen im Volke eiferten, hatten sie mit Unwillen ertragen. Jetzt erging der Ruf des Aufstandes an sie und fröhlich scharten sie sich unter ihrem Fürsten, um die sächsischen Bedrücker zu vertilgen. Von der Mündung der Saale bis nach Wagrien erhob sich das Volk, riß die christlichen Kirchen zu Boden und erschlug deren Priester. Der Bi-

\*) Hausberge an der Weser.

\*\*) Wente manich sprac darunt, dat men de edele frowen wêde geven eneme wendesken hunde. *Chronica lüneburgicum*, p. 1339.

\*\*\*) Mistewoi sagte nach dem *Chron. lüneburg*: »Nu is en hunt bin, ic sol biten als en hunt.«

schofsitz Alsbensburg in Wagrien wurde von ihnen zerstört, dessen Bewohner gemordet, sechszig Priester, denen man tief in die Stirne ein Kreuz geschnitten hatte, zum Spott in's Innere des Obotritenlandes abgeführt. Was seit 70 Jahren fromme Männer für die Lehre des Evangelii in den Gegenden zwischen der Elbe und Oder geschaffen hatten, war mit einem Schlage vernichtet. Markgraf Dietrich wurde verjagt, Brandenburg und Havelberg erobert. Selbst Mistewoi wurde von Entsetzen über das schonungslose Morden seines Volkes ergriffen. Als er, voll Reue über die Verläugnung des Christenthums, die Slaven zum Frieden zu stimmen suchte, wurde er von ihnen vertrieben. In Bardewik, der festen Stadt Bernhards II., fand er Schutz; dort beklagte er das Geschehene bis zu seinem 1025 erfolgten Tode.

Mit der Hülfe des Kaisers und des Erzbischofs Unwan von Bremen konnte endlich der Herzog seine Widersacher mit Nachdruck bestehen, so daß sich die Fürsten derselben auf einem Tage zu Werben an der Elbe einstellten, dem Reiche wiederum huldigten und die herkömmlichen Abgaben zu entrichten gelobten. Von Neuem mußte jetzt das große Werk der Bekehrung in Slavien begonnen werden, oft durch die Habsucht und den Haß des Herzogs gegen die Geistlichkeit gehemmt\*), oft durch den wieder aufglühenden Haß der Nachbarvölker scheinbar völlig vernichtet. Nach dem Tode seines Vaters Mistewoi war Gottschalk, welcher auf der Klosterschule von St. Michaelis zu Lüneburg bis dahin erzogen war, zu seinem Volke zurückgekehrt. Erbitterung gegen die Sachsen bewog ihn, den heidnischen Göttern seine Opfer darzubringen und an der Spitze der Obotriten ganz Nordalbingien zu verheeren, bis er, gefangen, noch ein Mal sich dem Christenthume wieder zuwandte.

Aus der Haft zu seinem Volke zurückgekehrt und voll Vertrauen, durch Verbreitung des göttlichen Worts seine Abtrünnigkeit zu sühnen, berief Gottschalk sächsische Priester in sein Land, gründete Kirchen und baute Klöster. Bernhard II. aber, durch Alter und Unglück zur Einsicht gefördert, suchte die Unterworfenen durch Gerechtigkeit an sich und sein Haus zu fesseln. Durch ihn stand das eingeeßerte Hamburg aus seinen Trümmern um und wurde in Lübeck die erste Kirche gebaut. Er starb im Jahre 1059 und hinterließ das Herzogthum Sachsen seinem ältern Sohne Ordulph (auch Oto genannt), wogegen der jüngere Bruder, Hermann, die nordalbingischen Lande erhielt.

\*) Dux Bernardus in armis quidem strenuus, sed totus avaritia infectus. *Helmoldi chronicon Slavorum* lib. I, cap. 18.

## Viertes Kapitel.

## Vom Tode Bernhards II. bis zum Aussterben des billungischen Mannsstammes.

Mit Heinrich II. war im Jahre 1024 das Haus der sächsischen Kaiser erloschen, welches mit dem ersten Heinrich begonnen hatte. Deshalb kamen die deutschen Fürsten, Edlen und Freien in Wehr auf dem Blatzfelde bei Oppenheim zur Königswahl zusammen. Am linken Ufer des Rheinstromes hatten sich, gefolgt von den Slaven, die Sachsen unter Herzog Bernhard II. gelagert, nicht ohne Schmerz, des Vorzugs beraubt zu werden, daß während eines Zeitraums von mehr als 100 Jahren aus ihrer Mitte die Kaiser hervorgegangen waren. Dort kor man Konrad II., den Salier, Herzog in Franken, einen klugen, besonnenen Mann, einen Mehrer des Reiches, für das er Burgund gewann, auf die Gründung seiner Hausmacht bedacht, ohne im Streben darnach die Würde des Reiches aus den Augen zu verlieren. Deshalb wählte man bei Konrads Tode (1039) ohne Bedenken in seinem Sohne Heinrich III. den Nachfolger. Wir haben wenige Kaiser zu nennen, welche, gleich ihm, mit solcher durchgreifenden Kraft die Ehre der Krone rein erhielten, so kaiserlich groß nach außen, so väterlich streng gegen Fürsten und Städte sich zeigten. Die Böhmen und Ungarn beugten sich vor ihm, Italien zitterte und noch ein Mal — es sollte für lange Zeit zum letzten Male sein — übte ein Deutscher seine kaiserliche Gewalt über den hoffärtigen Sinn der Geistlichkeit zu Rom. Aber schon im Jahre 1056 verschied der große Heinrich III. zu Botsfeld unfern Elbingenode \*) und ließ als Erben des Reiches seinen gleichnamigen sechsjährigen Sohn zurück.

Mit Bewilligung der Großen übernahm die Kaiserin Mutter Agnes die Regierung. Die Fürsten hofften unter dem Regimente einer Frau ungehindert ihren ehrgeizigen Plänen nachgehen zu dürfen und ungescheut zu der alten Freiheit von der kaiserlichen Obergewalt, welche Konrad II. und Heinrich III. mit starker Hand geübt hatten, zurückkehren zu

\* *Decessit autem in Saxonia in silva, quae dicitur Harz, in loco Botvelde nominato, ubi autumnali tempore exercitandi gratia venationem agens, morabatur. Annalista Saxo p. 488.*

dürfen. Umsonst suchte die Kaiserin Agnes, unterstützt vom Bischofe Heinrich von Augsburg, ihre hohe Stellung geltend zu machen. Immer anmaßender traten die unzufriedenen Großen ihren Anordnungen entgegen, und in der Pfingstzeit des Jahres 1062 mußte sie dulden, daß der stolze, herrische Anno, Erzbischof von Köln, den jungen Heinrich ihr entführte, um unter dessen Namen die Regierung in Händen zu haben.

Eine solche That, von dem ersten Geistlichen in Deutschland verübt, mußte in ihren Folgen unberechenbar sein; an sie knüpfte sich das namenlose Unglück der folgenden Jahre, welches man nur zu sehr auf Rechnung Heinrichs IV. zu setzen gewohnt ist \*). Um den Neid der Fürsten nicht ausschließlich auf sich zu wenden, hatte Anno den Erzbischof Adalbert von Bremen zum Miterzieher des kaiserlichen Jünglings und dadurch zum Mitregenten sich erwählt.

Walbert hatte den Bischofsstab aus den Händen Heinrichs III. empfangen. Er war ein schöner Mann, keusch, betedt, mäßig, von adliger Geburt; mit Emsigkeit stand er seinem Sprengel vor; jegliches Beginnen mußte ihm glücken. Aber eben dieses Glück und diese hohen Gaben, vermöge welcher ihm die Herrschaft über Andere so leicht wurde, schufen sein Verderber, indem sie seine Seele in Eitelkeit versenkten. Ihm sei göttliche Kraft beschieden und im Gebete verkehre er mit Engeln; machte er das Volk glauben \*\*). Schon als Propst zu Halberstadt hatten ihn Scharffinn und Kenntnisse berühmt gemacht; als Bischof wollte er glänzen; ein ungemessener Stolz bemächtigte sich seines Herzens, und er, der den Armen mit voller Hand spendete und oft dreißig Bettlern kniend die Füße wusch, ehe er sich zur Ruhe legte, erhob sich übermüthig über Fürsten und Herrn und duldete keinen Großen neben sich. Seine Tugenden erstarben in eitler Ruhmsucht. Ihm war es unleidlich, daß Bernhard II. in seiner Diocese die herzoglichen Rechte ausübte; er wollte keinen Grafen, keinen weltlichen Machthaber im Gebiete der erzbischöflichen Kirche von Bremen wissen. Deshalb bewog er Hermann, um ihn von seinem Bruder Ordulph zu trennen und dadurch zu schwächen, mit ihm gegen König Salomo von Ungarn zu ziehen. Dort kämpfte Hermann seines

\*) *Indignantes principes, aut muliebri potestate constringi, aut infantuliditione regis, primo quidem communiter vendicarunt se in pristinam libertatem, ut non servirent; deinde contentionem moverunt inter se, quis eorum videretur esse major, postremo, armis audacter sumtis, regem et dominum deponere moliti sunt. Alberti Stadensis chronicon. Helmstad. 1587. 4to. p. 127.*

\*\*) *Brunonis bellum saxonicum. Marq. Freher, I. p. 101.*

Namens würdig; als er aber zurückkehrte und der Erzbischof ihm den bezungenen Lohn verweigerte, verwüstete er dessen Schlösser und sah sich dafür durch den Spruch des jungen Kaisers aus dem Reiche verwiesen, bis er durch Schenkungen von fünfzig Landgütern an die Kirche von Bremen seinen Gegner versöhnte. Dieselbe Macht, welche der heilige Vater zu Rom über die europäische Christenheit ausübte, wollte Adalbert für sich als Patriarch des Nordens erwerben und von Bremen aus über zwölf Bisthümer unbeschränkt gebieten \*).

Raum sah sich Adalbert in der nächsten Umgebung Heinrichs, als er durch blinde Nachgiebigkeit und zuvorkommendes Eingehen in die Wünsche des kaiserlichen Knaben diesen völlig an sich zu fesseln suchte, um durch ihn seinem Ehrgeize ungehindert fröhnen zu können. Wie eine Schlange sog er an der Seele des jungen Heinrich und tränkte sie mit dem Gifte der Schmeichelei. Es sei thöricht, pflegte er zu dem seiner Gut anvertrauten Knaben zu sagen, wenn er dem Verlangen der Jugend wehren wolle. So zog er seinen Pflegling in alle Lüste und erfreute sich der Herrschaft über denselben. Bald sah sich Anno von Eöln von diesem gefährlichen Nebenbuhler zurückgesetzt, und zu spät begriff er, wie er kurz-sichtig in Adalbert das Werkzeug seines eigenen Sturzes gewählt habe. Unbeschränkt gebot dieser über den Willen Heinrichs IV.; Bisthümer und Abteien bot er öffentlich feil; nur durch seine Gunst war der Herrscher zugänglich; nur von ihm hing Gnade und Leben und Tod ab. Er, der die Abteien von Lorsch und Corvey gleich einem Kammergute an sich brachte, schenkte Klöster und Stifter an adelige Genossen und Ritter, um sich durch deren Liebe in seiner Stellung zu befestigen. Durch die Mündigkeit Heinrichs IV. verlor der Erzbischof nichts an seinem Ansehn. Mit dem Könige weilte er am liebsten in Sachsen und sah es nicht nur, er beförderte es, wenn Heinrich die Fürsten und Edlen des Landes mit Geringschätzung behandelte und in Jagd und Würfelspiel die Jugend hinsterben ließ. Vor allen Dingen aber war er beflissen, den Adel Sachsens durch unwürdige Begegnung jeglicher Art seinen Haß fühlen zu lassen \*\*).

Vom Anfange des Herbstes bis zum Weihnachtsfeste 1065 finden

\*) Patriarchatus honorem assequi voluit atque infra terminos suae parochiae duodecim statuere episcopatus disposuit: *Alberti Stadensis* chron. p. 128.

\*\*) Henricus rex, adolescentiae usus libertate, Saxoniam solum ex omni romano imperio coepit incolere, principes despiciere, nobiles opprimere, inferiores sustollere, venatui, lusibus, caeterisque hujusmodi exercitiis plus quam justitiis faciendis, ut incusatus est, operam dare, filias illustrium quibuscumque obscure natis conjugare, private praesidia, nimirum potentibus regni non satis fidens, instituere. *Albertus Stadensis* p. 133.

wir den Kaiser \*) in Goslar. So allgemein war bereits damals die Erbitterung gegen Adalbert und Heinrich IV., daß die üblichen Geschenke an den Herrscher von Seiten der umwohnenden Großen ausblieben, und der Hof sich dürrig von den kaiserlichen Einkünften und den Leistungen der nächsten Abtheilen erhalten mußte. Im folgenden Jahre bereits sah sich Heinrich auf dem von den Erzbischöfen von Köln und Mainz nach Tribur ausgeschriebenen Tage gezwungen, dem Willen des Volks nachzugeben und in die Entlassung des verhassten Adalberts zu willigen. Unter dem Schutze der kaiserlichen Trabanten begab sich der Erzbischof traurig nach Bremen zurück, wo ihn unlange darauf ein nicht minder harter Schlag traf, welcher ihn jeder Hoffnung auf das nordische Patriarchat beraubte. Sobald Adalbert von seiner Höhe gestürzt war, beschloßen Herzog Ordulph und dessen Sohn Magnus, in Verbindung mit Hermann den Verhassten zu züchtigen. Mit vereinter Macht bestürmten sie Bremen; die Einnahme der Stadt schien nahe, und Adalbert, welcher nirgend Rettung, nirgend Liebe sah, weil er überall durch Hochmuth Bürger und Ritter gekränkt hatte, entwich nach Goslar. Tausend Höfe seiner Kirche mußte er dem Herzoge Magnus zu Lehen geben, um vor den Billingen in gutem Frieden zu leben. Auf solche Weise wurde das ganze Erzbisthum Bremen in drei Theile getheilt, deren einen Udo von Stade, den andern Magnus erhielt, während nur der dritte Theil seinem ehemaligen Besitzer verblieb. —

Zu eben der Zeit erhoben sich die obotritischen Slaven gegen den Druck der Sachsen und Priester, welche Gottschalk in sein Land gerufen hatte. Von der Elbe bis zur Peene erstreckte sich seine Herrschaft; überall glänzten Kirchen und waren Klöster gestiftet. Zu Albenburg, Raseburg und Mecklenburg\*\*) sah man Bisthümer errichtet, und das Christenthum schien endlich in den überelbischen Gegenden fest gegründet zu sein, als der Haß gegen die Sachsen und die unedle Strenge, mit welcher die Geistlichen die Einforderung des Zehnten betrieben, das Volk der Obotriten im Jahre 1066 in die Waffen rief. Mit einem alten Priester wurde Fürst Gottschalk auf den Altären der Götter zu Lenzen gemordet, überall wurden die christlichen Priester unter entsetzlichen Martern hingerichtet. Zum Tode vorbereitet, flehte der heilige Answar die ihn umstehenden

\*) Richtiger König. Ich hoffe Entschuldigung zu finden, wenn ich, der leichteren Behandlung halber, mich künftig bei jedem Regenten Deutschlands des kaiserlichen Namens bediene, ohne auf die Krönung in Rom Rücksicht zu nehmen.

\*\*) Späterhin wurde der bischöfliche Sitz von Mecklenburg nach dem festern Schwerin verlegt.

Feinde, vor ihm seine mit ihm ergriffenen Christenbrüder zu tödten, damit keiner von ihnen durch Abfall vom Glauben sein armes Leben zu erkaufen schwach genug sein könne; dann sank auch er auf der Georgshöhe vor Raseburg in den Tod. Bischof Johann von Mecklenburg, ein lebensmüder Greis, wurde, weil er seinem Gott nicht untreu werden wollte, zu Rethra dem Radegast geopfert. Von Hamburg bis Schleswig wurde die Landschaft verwüstet; beide Städte fraß die Gluth; mehr als 600 Familien verließen flüchtend ihre Höfe und fanden im Harzgebirge eine neue Heimath.

Herzog Ordulph stritt ohne Glück gegen diese unbändigen Widerfacher, über welche Buthue, der Sohn des gemordeten Gottschalk, die Herrschaft zu behaupten suchte. Aber das Volk besorgte, daß er einst den Tod des Vaters rächen werde und zwang ihn zur Flucht nach Bardewik. Von hier kehrte er, unterstützt von den Sachsen Ordulphs, in sein Vaterland zurück; doch gewann seine Herrschaft nie festen Grund bei einem Volke, welches in ihm nur den Verräther der gemeinen Freiheit zu erblicken gewohnt war. Mit dieser Vertilgung des Christenthums im Norden mußten die großartigen Pläne Adalberts schwinden. Er sah sich von seinem Glücke verlassen, verspottet von den Feinden, ohne jene innere Beruhigung, die allein Muth im Leiden zu verleihen vermag. Einsam lebte er in Bremen und bejammerte in selbstgedichteten Psalmen das Weh seiner Zeit.

Während dessen eilte Heinrich IV. mit raschen Schritten seinem Verderben entgegen. Daß er auf Scheidung von seiner edlen Gemahlin Bertha antrug, empörte Laien und Geistliche auf gleiche Weise, und mit Scheu sahen die Völker auf einen Mann, der sich gleichgültig über menschliche und göttliche Rechte hinwegsetzte.

Unter allen Großen am Hofe und im Reiche leuchtete Herzog Otto von Baiern, Graf von Nordheim, durch Kühnheit, rasches Benutzen der Umstände, durch Waffenthaten und Macht hervor. Sein Vater Benno war der Bruder jenes Grafen Siegfried von Nordheim, durch dessen Hand Markgraf Eckard von Meissen zu Pölbe erstochen war. Von seinem Vater waren ihm die nordheimischen Erbgüter übertragen, schöne, fruchtreiche Landschaften am südlichen und westlichen Abhange des Harzes, an beiden Ufern der oberen Weser und an der Werra; von Agnes, der Kaiserin Mutter war er im Jahre 1061 mit dem erledigten Herzogthume Baiern belehnt. Ihm konnte kein Fürst in Deutschland an Reichthum und Ruf sich gleichstellen. Deshalb verfolgte ihn der Neid kleinlicher Seelen des Hofgesindes, und gern horchte der argwöhnische Heinrich IV. auf die verläumderischen Zuflüsterungen seiner Umgebung. Wie nun

Egeno, ein Herr von Adel, aber durch Schandthaten gebrandmarkt \*), aussagte, daß ihn Otto zum Kaisermorde habe bewegen wollen und daß er bereit sei, durch den Zweikampf die Wahrheit seiner Behauptung zu erhärten, da wurde bestimmt, daß im August 1070 der Herzog sich durch ein Ordal zu Goslar von der geschehenen Anschulldigung reinigen solle. An dem bestimmten Tage erschien Otto mit einem zahlreichen Gefolge von Bewaffneten vor der kaiserlichen Pfalz und bat, weil des Kaisers Argwohn und Groll ihm nicht unbekannt geblieben war, um freies Geleit, damit er seine Ehre gegen den Ankläger vertheidige. Dieses billige Gesuch wurde dem Herzoge abgeschlagen, der alsbald mit seiner Begleitung die Kaiserstadt verließ. Darauf besetzte Heinrich IV. ein Gericht und verurtheilte — es waren nur wenige sächsische Große gegenwärtig — Otto von Nordheim, durch beabsichtigten Meuchelmord Herzogthum und Leben verwirkt zu haben. Von allen Seiten fiel man jetzt über die Güter des Gedächeten her, mordete, verstümmelte seine Bauern und schonte keines Alters und Geschlechts. Vor dem hohen Schlosse Hanstein (Haninsten) auf dem Eichsfelde lagerte sich Heinrich, nahm und schleifte die Burg und umschloß den Desenberg, bis er sich ergab.

Von Verzweiflung getrieben, um den letzten Besitz seines Vaters ringend und voll Rache wegen des schändlichen Gewaltspruches seines Herrn, sammelte Otto 3000 Männer, verwüstete und plünderte die Königsgüter in Thüringen und lohnte mit der Beute seine verarmten Mitstreiter. Auf der Rückkehr begegneten ihm bei Eschwege (Eskenerweg) Schaaren seiner vertriebenen Bauern, welche weinend den Verlust ihrer Habe beklagten; ihnen gab Otto, was ihm an Gut geblieben war, daß sie für ihn zu Gott beten möchten. Ebendasselbst besiegte er den Grafen Rüdiger von Bielfstein, welcher ihm mit den erbitterten Thüringern nachgezogen war, und begab sich dann nach dem Lüneburgischen, um bei seinem Freunde Magnus Rettung zu finden.

Seit dem Jahre 1071 war Magnus, »ein junger, freudiger Herr, groß von Gemüth und Tugenden«, seinem Vater Ordulph (Otto) in der Regierung des Herzogthums Sachsen gefolgt \*\*), tapfer, unternehmend, von größerer Weisheit und Mäßigung, als man von seinen Jahren hätte erwarten sollen \*\*\*). In derselben Zeit übergab Kaiser Heinrich IV. auf

\*) Egeno, nomine homo ingenuus, sed omni flagitiorum genere infamatus. Lambertus Schafnaburgensis, Eccardi corp. hist. med. aevi, tom. I. p. 390.

\*\*) Er hatte seinen Namen von dem Bruder seiner Mutter Gisela, einer Tochter Slavs des Heiligen von Norwegen, bekommen.

\*\*\*) Is filius erat Ottonis, egregius adolescens, aequi et boni in pace supra



Fürbitte Rudolphs von Schwaben das Herzogthum Baiern an Welf, den Schwiegersohn des Gedächten. Jetzt schickte Welf seine Gemahlin Ethelinde dem Vater zurück und Heinrich eilte, nachdem er einige sächsische Fürsten zum Schutze Goslars zurückgelassen hatte, nach dem Süden des Reiches. Da beschloß Otto, dessen Güter in Flammen aufgegangen, dessen Herzogthum vergeben war, ohne Hoffnung auf Ersatz und Wiederherstellung seiner Ehre, den letzten Kampf gegen die Uebermacht, sammelte, was ihm an ergebener Mannschaft geblieben war und besetzte Burg Hasungen bei Cassel. Dennoch gelang es dem Grafen Eberhard von Nellenburg, den Frieden zu vermitteln und unter der Zusage, von der Anklage frei gesprochen und in den Besitz der verlorenen Güter wieder eingesetzt zu werden, begab sich Otto in Begleitung seines Freundes Magnus nach Halberstadt, woselbst sich beide am ersten Pfingsttage des Jahres 1071 den Händen des Kaisers überlieferten. Als bald wurde Herzog Magnus nach der festen Harzburg abgeführt, Otto aber einigen Reichsfürsten zur Bewachung übergeben.

Zu dieser Zeit finden wir Erzbischof Adalbert von Bremen zum zweiten Male in der Umgebung des Kaisers, dessen kraftlosen Willen er dergestalt zu lenken wußte, daß jedes Geschäft von Wichtigkeit nur durch ihn betrieben werden konnte \*). Von ihm begleitet begab sich Heinrich IV. zur Zusammenkunft mit König Suen III. von Dänemark nach Bardewik. Hier war es, wo der Kaiser zuerst seine Absicht aussprach, ganz Sachsen zu unterwerfen, die Billingen ihres Erbes zu berauben, das ganze Land als ein Kammergut zu erwerben. Eidlich gelobte damals Suen seinen Beistand zu diesem Beginnen und erhielt dagegen das Versprechen, daß ihm die zunächst an das dänische Reich stoßenden sächsischen Landschaften abgetreten werden sollten. Nachdem die Herrscher sich in Bardewik getrennt hatten, ließ Heinrich das Schloß auf dem Ralkberge zu Lüneburg durch 70 schwäbische Mannen unter Anführung des Grafen Eberhard von Nellenburg besetzen, um durch die Behauptung dieses wichtigen Platzes seine Absicht, ganz Sachsen an sein Haus zu bringen, um so schneller zu erreichen \*\*).

annos suos servantissimus et in bello audacia et virtute militari nulli secundus. *Lambertus Schafnaburgensis* p. 391.

\*) Solus nunc rege fruebatur, receptus non modo in gratiam et familiaritatem, sed paene in regni consortium. *Lambertus Schafnaburgensis* p. 395.

\*\*) Qui (die Schwaben) etiam ipsum castellum totamque regionem circa compellerent, regio parere serviliter imperio. *Brunonis bellum saxonicum*. p. 106.

Wie mußte diese pflichtvergessene That des Kaisers das Volk empören! Durch Treubruch war Magnus gefangen und während er auf der Harzburg schmachtete, besetzten kaiserliche Söldner das Stammschloß seines Hauses. Da erschien im Grafen Hermann, dem Dheim von Herzog Magnus, ein Retter. Kaum hatte der König Nordachsen verlassen, als der Billinge das Schloß auf dem Kalkberge umlagerte. Die Benedictiner, deren Kloster innerhalb der Befestigungen lag, entwichen; die Besatzung war, bis auf weniges Brod, welches die Mönche ihnen zurückgelassen hatten, ohne Lebensmittel, des Angriffs nicht gewärtig, und so ergab sich Graf Eberhard an Hermann, welcher, durch dieses Gelingen seiner ersten Unternehmung ermuthigt, zur Errettung seines Neffen die letzte Kraft aufzubieten beschloß.

Nach dem zu Goslar erfolgten Tode Adalberts von Bremen, warf sich Heinrich IV., welcher fühlte, daß er des Leiters nicht entbehren könne, noch ein Mal dem Anno von Cöln in die Arme, welcher mit größerer Strenge und Reinheit als sein Vorgänger die Geschäfte der Regierung besorgte und ohne Unterschied der Person seinen richterlichen Spruch erließ. Durch ihn wurde auch Herzog Otto seiner Haft ledig, nachdem er dem Kaiser einen Theil seiner Allodien hatte übergeben müssen, während Magnus nach wie vor auf der Harzburg in Gefangenschaft gehalten wurde. Aber bald verließ auch der Erzbischof von Cöln, mißmüthig über die vielen Gewaltstreichs des Herrschers, den Hof. Von dem Augenblicke an stand Heinrich IV. allein, ohne Stütze, ohne Willenskraft, nur den Leidenschaften fröhnend, welche Adalbert von Bremen mit arger List in ihm rege gemacht hatte. Ihn freute es, des harten, strengen Anno entlobdigt zu sein, der wie ein mürrischer, aber ehrlicher Zuchtmeister keinen Tadel zu sparen pflegte \*). Täglich wechselte Heinrich in seiner Liebe; kein schönes Weib entging seinen Nachstellungen. Jeglicher Widerspruch reizte seinen Zorn; wer ihn wagte, den traf Verderben; nur der Schmeichler fand Zugang und Gehör; die Verkäuflichkeit der kirchlichen Würden fand offen und ohne Scham Statt; die Besseren klagten, ohne gehört zu werden. Die Sachsen sahen sich vom Kaiser mit Beleidigungen überhäuft, zurückgesetzt, gekränkt \*\*), und eine Erbitterung wurde rege, die schon jetzt durch keinen

\*) Rex, tanquam severissimo paedagogo liberatus, statim in omnia genera flagitiorum, ruptis omnibus modestiae et temperantiae fraenis, praecipitem se dedit. *Lambertus Schafnaburgensis* p. 396.

\*\*) Heinrich lewede in deme lande to Sassen na sinne willen; he hogebe de undeelen unde nederete de edelen; he lewede swoe so he wolde; daromme gescha ime dat he nicht en wolde; he sprak uppe de vorsten hontise unde heit se frantlike. *Chronicon. luncbg. bei Eccard, I, p. 1345.*

Vermittler hätte beschwichtigt werden können. Stolz Burgen und Thürme erhoben sich auf des Kaisers Befehl auf beiden Seiten des Harzwaldes; so jene Harzburg in der Nähe von Goslar, prächtig gleich einer königlichen Residenz und mit einem Chorherrenstifte versehen, größer und schöner, als es in den meisten bischöflichen Städten angetroffen wurde \*). Gleich den Sachsen wurden die Thüringer gedrückt, denen auf Zurathen Heinrichs der Erzbischof von Mainz auf der Synode zu Erfurt, allen Widerspruchs ungeachtet, den Zehnten abforderte.

So verbreitete sich die mißmüthige Stimmung über Sachsen hinaus bis zu den Grenzen des fränkischen Herzogthums. Ueberall empörte der freche Uebermuth der Burgmannen; ihnen mußte der sächsische Edle schmähdlich dienen, von ihnen jeglichen Schimpf erdulden. Wer zu Klagen wagte, büßte im Kerker, aus dem er nur durch schwere Lösesummen Rettung finden konnte. Noch trug das Volk sein Joch anscheinend mit Geduld; aber Heinrich erblickte darin nur knechtischen Sinn und glaubte alles wagen zu dürfen. Uns wird erzählt, wie er, von der Höhe der Harzburg herab die gesegnete Landschaft überblickend, verächtlich gesprochen habe: »Es ist ein schönes Land, das Sachsen, aber seine Bewohner sind verworfene Knechte \*\*).«

Schon zwei volle Jahre hatte Herzog Magnus als Gefangener auf der Harzburg verlebt; er wollte der Forderung, seinem Herzogthume zu entsagen, nicht nachkommen und wenn er Zeit seines Lebens der Freiheit beraubt sein sollte. Voll Schmerz über das durch ihn herbeigeführte Unglück des Freundes, erbot sich Otto von Nordheim, für den Freund in Haft zu treten. Als sein Gesuch höhnisch zurückgewiesen wurde, sah er die Zeit gekommen, zu Mitteln der Gewalt zu schreiten. Ueberall fand er gleichgestimmte Seelen, dieselbe Erbitterung, dieselbe Kampflust. Es konnte nicht fehlen, daß die nach Rache dürstenden Männer sich zu dem gleichen Zwecke bald vereinigten. Nur Heinrich IV. ahnete den nahen Sturm nicht. Es war im Anfange des Jahres 1073, daß er die vornehmsten Sachsen zu sich nach Goslar beschieden hatte. Als die Fürsten

\*) Hartesburh tanto muro, turribus et portis exterius munivit, ita regalibus aedificibus intus munivit, tale monasterium in eo construxit, in quo ejusmodi ornatus locavit, tales et tot clericos illuc undique aggregavit, ut aliquot episcopales locos apparatu suo aequiparet, alios etiam transcendere. *Annalista Saxo* p. 497.

\*\*) Post haec quadam die in eminenti loco ejusdem castri consistens et elegantiam patriae undique bene possessae respiciens, fertur dixisse: »Saxonia regio pulcherrima, sed servi nequissimi.« *Mariani Scoti chronicon*. Pistorius, tom. I. p. 454.

ihm angemeldet wurden, saß er unbekümmert beim Brettspiel, ohne die Harrenden vor sich zu lassen. Da begaben sich die getäuschten Männer, welche bei dieser Gelegenheit gehofft hatten, durch milde Vorstellungen das Herz des Kaisers zur Einsicht leiten zu können, in der Nacht des nämlichen Tages (30. Junius) in eine Kapelle zu Goslar, wo sie sich zum engen Bunde auf Leben und Tod vereinigten.

Im Julius des nämlichen Jahres vereinigten sich 60,000 Sachsen zu Halsensleben, an ihrer Spitze der zürnende Otto von Nordheim, Bischof Buko (Burkard) von Halberstadt, ein Schwestersohn Anno's von Cöln, Graf Hermann von Sachsen, der Bruder des verstorbenen Herzogs Ordulph, Erzbischof Bezel von Magdeburg, ein Vetter Buko's, die Bischöfe Hezilo (Heinrich) von Hildesheim, Wernher von Merseburg, Gilbert von Minden, Imad von Paderborn und Friedrich von Münster; sodann die Markgrafen Udo von Nordsachsen (Salzwedel) und Dêdo von Landsberg, Ekbert von Thüringen, Pfalzgraf Friedrich, die Grafen Konrad von Hohnstein, Dietrich von Catlenburg und Konrad und Heinrich von Reinhausen bei Göttingen. Weil der Herzog von Sachsen fehlte, stellte sich Otto an die Spitze der Bewegung, die er mit Nachdruck leitete. Auf seinen Betrieb schickten die Verschworenen im Anfange des August zum Kaiser, der sich in Goslar, scheinbar zum Kampfe mit Polen, in der That aber um Sachsen zu unterwerfen, rüstete. Er möge, so hielten die Abgeordneten, den beabsichtigten Polenkrieg aufgeben, seine Burgen niederreißen, den sächsischen Großen das Geraubte zurückgeben, Herzog Magnus aus seiner Haft befreien, die verworfenen Buben aus seiner Umgebung thun und auf den Rath der Edlen achten. Er möge um Gott sie nicht zum äußersten treiben; wenn er in Billigkeit nachgäbe, so würden sie ihm als freie Männer gehorchen.

Für einen Augenblick war Heinrich tief ergriffen. Dann faßten ihn Stolz und Uebermuth, und auf die Stimme seiner Umgebung achtend, welche meinte, daß diese drohende Gluth in Sachsen bald in sich zusammensinken werde, gab er den Abgeordneten höhnischen Bescheid. Es schwuren alle Sachsen Rache; kaum daß Buko's Bitten sie zurückhielt, sofort auf Goslar zu stürmen; doch lagerten sie sich vor der Stadt, aus welcher der Kaiser mit seinen Schätzen und den Reichsinsignien, begleitet von den Bischöfen Eppo von Zeiz und Benno von Osnabrück, nach der benachbarten Harzburg entwich. Alsbald wurde der einzige Zugang zu diesem Schlosse von den verfolgenden Sachsen besetzt.

Rings um die Burg erstreckte sich ein dichtverwachsener Wald, der, von nur spärlichen Brachfeldern unterbrochen, sich bis nach Thüringen

ausdehnte. Ein Entkommen des Kaisers schien unmöglich, und als dieser sich in Unterhandlungen einließ, da jubelten die Sachsen, überzeugt, daß er ihren billigen Forderungen nachgeben werde, und achteten weniger denn zuvor auf die einge Einschließung der Burg. Kaum daß Heinrich seinen Zweck erreicht sah, als er heimlich die Reichsinsignien und seine Schätze aus dem Schlosse sandte und dann in Begleitung der beiden Bischöfe und einiger Getreuen die Flucht antrat, während die zurückgebliebene Besatzung von 300 Mann den Feind glauben machte, daß der Kaiser noch in ihrer Mitte weile. Drei Tage lang zog Heinrich IV., von einem der Gegend kundigen Jäger geleitet, ohne Speise, im Walde auf etlichen, beschwerlichen Fußpfaden fort, bei jedem Geräusche zusammensitternd, überall nachsetzende Feinde im Geiste gewahrend. So gelangte er am vierten Tage todtmüde in Eschwege an, wo er durch Schlaf und Speise sich erquickte und durch einige sich sammelnde Vasallen verstärkt wurde. Von da brach er nach dem Kloster Hersfeld auf, wo er die Vereinigung des gegen die Polen ausgeschriebenen Heeres abzuwarten beschloß. Hier klagte er vor den Fürsten, welche sich mit ihrem Aufgebot um ihn eingefunden hatten, wie er, und in ihm das Reich, beschimpft sei. Viele der Anwesenden waren über die gekränkte Würde des Kaisers bis zu Thränen ergriffen und verlangten, ungesäumt gegen die Sachsen geführt zu werden; andere dagegen fürchteten die starken Widersacher und ratheten zu einer umfassenderen Rüstung. Ihr Wort drang durch, und zu Michaelis wurde die Vereinigung des Heeres zu Breitung an der Weerra festgesetzt. Die Zeit bis dahin suchte Heinrich klüglich zu nutzen, um durch Schenkungen, Versprechungen, Ersatz des ihnen Genommenen die Fürsten des Reiches wieder für sich zu gewinnen.

Wie erschrocken die Sachsen, als sie des Kaisers Flucht vernahmen. Sie begriffen die Zukunft, begriffen, daß sie alles aufbieten mußten, um das begonnene Unternehmen ehrlich zu Ende zu führen. Deshalb sandten sie Boten zu den Thüringern und baten und erhielten die Zusage der Hülfe und eines festen Bündnisses. So erbittert war auch hier das Volk auf die Umgebung Heinrichs IV., daß die kaiserlichen Diener mit Mühe durch Edle des Landes gerettet werden konnten, und der zu Erfurt sich aufhaltende Erzbischof von Mainz erst dann die Stadt verlassen durfte, als er feierlich gelobt hatte, weder gegen Sachsen, noch gegen Thüringen zu kämpfen. Sodann zogen die Verbündeten auf die Schlösser des Kaisers und begannen die Belagerung von Harzburg, Wigantenstein, dem bei Sachsa, unfern Walkenried, gelegenen Sachsenstein, Asenburg (Schloß Hasungen bei Bodungen), Spatenberg bei Sondershausen und anderer.

Zu eben der Zeit sandte Graf Hermann, welcher die 70 schwäbischen Mannen, welche unter dem Grafen Eberhard von Nellenburg die Besatzung auf dem Kalkberge gebildet hatten und seit ihrer Uebergabe bei Wasser und Brod in Lüneburg gefangen gehalten waren, Abgeordnete an Heinrich und drohte, falls dieser nicht seinem Neffen Magnus die Freiheit schenke, an den Gefangenen, gleich Friedensbrechern, eine blutige Rache zu nehmen. Lange schwankte der Kaiser in seinem Entschlusse. Als aber die Fürsten des Reiches mit Ungeßüm die Freiheit der Ritter forderten, entließ er durch einen Befehl von Hersfeld aus den Herzog Magnus seiner Haft und jubelnd rühmten die Sachsen, daß 70 Schwaben so viel wögen, wie ein Mann aus ihrer Mitte.

Indessen erlag eine Kaiserburg nach der andern den Angriffen des erbitterten Volks. Der Erzbischof von Cöln, welcher sich nach Corvey begeben hatte, um durch sein Erscheinen den Aufstand der Sachsen, an deren Spitze sich jetzt Magnus gestellt hatte, zu dämpfen, konnte keine weitere Zugeständnisse erreichen, als daß auf einer zu Kloster Hohenburg in Thüringen zu haltenden Reichsversammlung der Zwist vertragen werden solle. Dessenungeachtet setzten die Sachsen ihre Rüstung und Belagerung der Burgen fort. Auch des Kaisers Umgebung hielt die Ausglei- chung mit der empörten Menge für entehrend und suchte durch Geld und Versprechungen die Slaven zu einem Einfalle in Sachsen zu bewegen. Aber Herzog Magnus gelobte den Nachbarstämmen noch größere Vortheile, als sein Gegner und so kam es, daß ganz Slavien in zwei große Parteien gespalten wurde, welche sich unter einander zerfleischten. Ein unberechenbarer Segen für Sachsen, welches dem zwiefachen Feinde schwerlich hätte widerstehen können.

In der Mitte Septembers des Jahres 1073 begaben sich die sächsischen Fürsten mit 14,000 Gewaffneten — die übrigen waren zur Belagerung der oben genannten Schlösser zurückgeblieben — zum Vertrage nach Gerstungen, wo sie die ersten weltlichen und geistlichen Großen des Reiches versammelt fanden, denen sie die lange Reihe ihrer Beschwerden vortrugen. Die Fürsten staunten bei der Erzählung der Schandthaten, so daß man nach dreitägiger Berathung übereinkam, ein neues Reichsoberhaupt zu wählen, die Sachsen aber zum Scheine dem Könige die verlangte Abbitte nicht verweigern sollten. Zeigte sich schon auf diese Weise die Stimmung des gesammten Deutschlands gegen Heinrich IV., so mußte dieses noch entschiedener der Fall sein, als Ritter Reginger, ein unbescholtener Edler \*),

\*) Homo laud obscuri nominis in palatio et apud suos inviolatae existimationis. Lambertus Schafnaburgensis, p. 403.

auftrat und behauptete, daß er vom Kaiser zum Morde Rudolphs, des Herzogs von Schwaben, gedungen sei. Empört über dieses Geständniß, erklärten die Fürsten dem Kaiser, daß sie fortan ihn nicht dienen könnten, falls er sich nicht von der geschehenen Beschuldigung reinige. Umsonst betheuerte der Verlassene seine Unschuld und erbot sich zum Kampfe auf Leben und Tod mit dem Verläumder. Allen verhaßt, allen verdächtig, voll Argwohn und Bitterkeit gegen Gott und Menschen \*\*, begab sich Heinrich IV. nach dem Süden Deutschlands, während der Erzbischof von Mainz, auf Antrieb der Sachsen, die Fürsten zur Königswahl Rudolphs von Schwaben nach Mainz berief. Nur die treue Bürgerschaft von Worms wollte vom Oberherrn nicht lassen, holte ihn in ihre Stadt und bat, in ihrer Mitte den Angriffen der Feinde Trost zu bieten. Dieses, sowie daß Ritter Reginger unlange darnach in Wahnsinn starb und dadurch den Glauben rege machte, daß er wegen meinediger Anklage von Gott gefordert sei, erschreckte die Fürsten in Mainz, also daß sie noch ein Mal das bereits begonnene Geschäft der Königswahl aufschoben. Stehend wandte sich Heinrich an sie und bat um ein Gespräch in Oppenheim, und als seine Bitte Erhörung fand, warf er sich ihnen weinend zu Füßen und gelobte voll Reue und Schmerz Besserung.

Noch immer vertheidigte sich die Besatzung der Harzburg gegen alle Angriffe der Sachsen und verheerte die Umgegend von Goslar in steten Ausfällen. Dagegen ergab sich Asenburg den Thüringern, und Heinrich, welcher fühlte, daß er durch träge Ruhe in Worms die letzten seiner Freunde einbüßen werde, beschloß den Kampf. Es hatte nur eine kleine Zahl von Fürsten ihm Beizug geleistet, als er im Januar 1074 in bitterer Kälte nach Hersfeld kam. Ihm gegenüber hielten am andern Ufer der Werra 40,000 gerüstete Sachsen unter Otto und Magnus. Gern bewilligten diese die Bitte des Abtes von Hersfeld um freies Geleit und Unterhandlung für den Kaiser. Bevollmächtigte Bischöfe begaben sich in's Lager der Sachsen und vernahmen deren Forderungen. Vernichtung der neu-aufgeführten Burgen, Erstattung des genommenen Eigenthums und Rückgabe des Herzogthums Baiern an Otto von Nordheim — das schien dem Kaiser zu viel; lieber wollte er eine Schlacht über sein Recht entscheiden lassen. Da traten noch ein Mal die Bischöfe besänftigend zu ihm und er gab nach und zog mit den Sachsen in gutem Frieden nach Goslar.

\*) Omnibus invidus, omnibus suspectus, nec ipse jam cuiquam hominum satia fidei habens, cum hi quoque, quos intima familiaritate sibi devinxerat, ad primam ingruentis tempestatis nubeculam a se desecissent. *Ibidem.*

Hier wurde indessen der unbeständige Mann durch die Besatzung der Harzburg dergestalt ungestimmt, daß er der Forderung, das geliebte Schloß zu zerstören, auswich und die Wiedereinsetzung Otto's in seine herzogliche Würde aufschob. Unlange darauf hörte er, daß die zürnenden Sachsen gegen seine Pfalz in Goslar im Anzuge seien und von Besorgniß getrieben, alles zu verlieren, ließ er einige Schlösser brechen, von der Harzburg jedoch nur die äußeren Mauern niederreißen. Rache im Herzen verließ er ein Land, wo nur traurige Erinnerungen ihn mahnten und begab sich nach Worms zurück.

Drei Tage nach dem Abzuge Heinrichs IV. von Goslar stürmten die Bauern der Umgegend zornentbrannt gegen die Harzburg, rissen das Schloß ein, schleuderten Feuer in die Kirche, zerbrachen die Altäre und Glocken, streuten die Gebeine eines dort bestatteten Bruders und Sohnes des Kaisers im wilden Haß umher \*) und nahmen Kirchen- und Kaisergut mit sich. Mühsam rettete der Abt von Isenburg die Reliquien der Heiligen aus dem Brande.

Die Fürsten und Edlen Sachsens erschrocken über das Geschehene und von Unwillen über die schnöde That erfüllt, zugleich des Kaisers gerechte Rache besorgend, strasten sie die Anstifter der Verwüstung und reinigten sich durch eine Gesandtschaft nach Worms von jeder sie treffenden Beschuldigung. Aber ihre Worte fanden bei Heinrich kein Gehör; ein tiefer Schmerz hatte sich seiner Seele bemächtigt, der nur durch den Gedanken an Bücktigung der Verhassten verdrängt werden konnte. Der gleiche Unwillen über den Frevel gegen des Kaisers Haus, die Kirche Gottes, die Ruhe der Todten lebte in den Fürsten und Geistlichen des südlichen Deutschlands. Die Städte am Rhein begannen ihre Rüstungen; durch das ganze Reich wurde eine Heeresfolge gegen Sachsen ausgeschrieben; in Breitungen sollte das Aufgebot sich vereinigen. Die Sachsen und Thüringer, nachdem sie jedes Mittel versucht hatten, den König zu besänftigen, beschloßen in ehrlicher Schlacht zu schlagen und die Entscheidung auf Gott zu verstellen. Ein allgemeines Fasten wurde bei ihnen ausgeschrieben; das Volk betete, legte Trauerkleider an und that Bußübungen, um in der allgemeinen Noth von oben Rettung zu erflehen. An dem bestimmten Tage sah sich Heinrich in Breitungen von einem größeren Heere umgeben, als man es bis dahin in Deutschland gesehen hatte. Alle weltlichen und geistlichen Großen waren in seinem Gefolge, und ruhmrednerisch vermaß sich

\*) Dat was van biderven liden en schentlik wraete an eneme doden kinde. Chron. lünebg., p. 1345.



der Herzog von Böhmen, mit seinen Mannen allein die Sachsen zu bestehen. Sogar der kranke Bischof von Lüttich und der hinkende Abt Widerad von Fulda hatten sich an der Spitze ihrer Vasallen eingestellt.

Ruhig warteten beim Kloster Hohenburg an der Unstrut die trefflichen gerüsteten Sachsen der Feinde. Dahin brach Heinrich auf und langte am Ende des zweiten Tages hart vor dem Lager der Sachsen an. Schon wollte er dem ermüdeten Heere die Ruhe verstatten, als Rudolph von Schwaben rieth, die sorglosen Gegner sogleich zu überfallen. In voller Schlachtordnung, voran die Schwaben, um, nach altem Rechte, unter Rudolph den Vorstreit zu haben, die fünfte Schlachtreihe aus den edelsten Rittern unter der Leitung des Kaisers bestehend, nahete man dem Lager der Sachsen, welche den Feind noch fern wähten. Als sie den aufsteigenden Staub und die Geschwader der Kaiserlichen erblickten, sprangen sie rasch zu den Waffen. Einzelnen, je nachdem sie sich gerüstet hatten, stürzten sie auf die Gegner; manche, welche jenseits der Unstrut lagerten, erfuhren erst nach der Schlacht die Gegenwart der Feinde. Es war zu spät, um sich zu ordnen, und ohne die Befehle der Führer zu erwarten, spornten die sächsischen Edlen ihre Pferde gegen die heranziehende Schlachtreihe. Schon begannen die Schwaben zu weichen, als Herzog Welf mit den Baiern herbeieilte und die Geschwächten unterstützte. Im ersten Kampfe wurden die Lanzen zerbrochen; alsbald griffen die Sachsen zu den Schwertern, deren sie zwei bis drei an ihrer Seite führten; das war ihre liebste Waffe, weil sie mit ihr dem Gegner am nächsten standen\*). Da fiel vor ihnen Markgraf Ernst von Oestreich, der so oft ruhmreich gegen die Ungarn gestritten hatte; es sanken Graf Engelbert und zwei Söhne des Grafen Eberhard von Nellenburg; mit ihnen die edelsten Ritter aus Schwaben und Baiern. Herzog Rudolph von Schwaben war im Schlachtgebränge nur durch die Härte seines Helmes dem Tode entronnen, als Markgraf Udo von Stade mit schweren Streichen ihm das Haupt traf. Aber auch die Sachsen betrauernten einen vielgeliebten Todten in dem Grafen Gebhard von Querfurt, dem Vater des nachmaligen Kaisers Lothar II. Unter allen Streitern leuchtete Otto von Nordheim hervor; überall war er an der Spitze einer muthigen Schaar von Jünglingen Ritter, Soldat, Feldherr. Im Drange der Schlacht verließ ihn die besonnene Ueberlegung nicht und blieb sein Blick ruhig und fest. Schon flohen Baiern und

\*) Reliquam partem certaminis gladiis, qua pugnandi arte plurimum excelsit miles saxonicus, peragunt, praecincti singuli duobus vel tribus gladiis. *Lambertus Schafnaburgensis*, p. 418.

Schwaben vor ihm, als von der einen Seite Graf Hermann von Glizberg, von der andern Seite die Bamberger Stiftsmannen vordrangen und zugleich mit dem Herzoge von Böhmen Bozilo von Lothringen mit seinen Reitern erschien. Da wichen die Sachsen ermüdet zurück. Otto bat, beschwor, stritt umsonst; die Kraft seines Volkes war dahin. Schrecklich wüthete der Feind; drei Meilen weit war das Feld mit Leichen besäet: mehr als 20,000 Männer sollen an diesem Tage ihr Leben eingebüßt haben. Nur den sächsischen Edlen gelang es, durch die Schnelligkeit ihrer Rosse dem Tode zu entkommen; die Fußknechte erlagen fast alle, oder wurden von der Unstrut verschlungen. Erst die Nacht endete das Morden. Ueber die Unstrut hinaus wollten die Sieger die Verfolgung nicht fortsetzen; ermüdet kehrten sie zurück und wandten sich zum feindlichen Lager, wo ihnen reiche Beute zu Theil wurde. So endigte die Schlacht beim Kloster Hohenburg, am 9. Juni 1075. Erst nach Sonnenuntergang kehrte der siegesfrohe Kaiser in sein Lager zurück. Am folgenden Tage wurden die Erschlagenen bestattet, die Leichen der Edlen in ihre Heimath abgeführt. Nur daß die Sachsenfürsten entronnen waren, kümmerte Heinrich IV. Deshalb zog er verheerend durch Thüringen nach dem Harze und ließ die Gegner zur Ergebung auffordern. Aber nur Einzelne kamen seinen Worten nach. Darum bewegte er sich weiter mit dem Heere. Gnädig schonte er Goslar, weil sein Vater die Stadt über Alles geliebt hatte. Auf sein Geheiß wurde die Harzburg wieder hergestellt, der Steinberg vor Goslar aufgeführt; ergebene Mannen besetzten die umliegenden sächsischen Schlösser. Gern wäre er weiter in das Land der Billingen gezogen, aber in den verödeten Provinzen stellte sich Hungersnoth ein, und gegen die Zusage, sich im September in Gerstungen wieder einzufinden, entließ Heinrich die Fürsten des Reiches und begab sich nach Worms zurück.

Es war ein trostloser Zustand in Sachsen. Die Kraft des Volkes schien gebrochen, Slaven drohten Verderben; die Felder lagen unangebaut. Deshalb riefen Bufo von Halberstadt und Otto von Nordheim zum Frieden. Das Volk stimmte unverzüglich bei, und die sächsischen Abgeordneten begaben sich nach Worms. Es sei, erwiderte Heinrich den Klagenden, des Reiches Würde durch die Sachsen beschimpft, und nur ein Fürstentag könne über sie entscheiden. Traurig kehrten die Männer zurück und verkündigten des Königs Worte. Da ergriff Verzweiflung die Edlen, also daß viele riefen, lieber das Land zu verwüsten und hinter der Elbe eine Freistätte zu suchen, als sich dem Könige zu unterwerfen; andere wünschten Wiederaufbau und Bemannung der zerstörten Burgen, um mit Nachdruck

zu widerstehen. Aber das Volk verlangte unter jeder Bedingung nach Frieden.

Keiner der zur anberaumten Zeit in Gerstungen sich einfindenden Fürsten wagte es, beim erbitterten Kaiser zu Gunsten der Sachsen zu sprechen. Endlich schickte dieser den durch Mißgestalt nicht weniger als durch Weisheit und muthigen Sinn ausgezeichneten Herzog Gozilo von Lothringen — er war ein Oheim des nachmals so berühmten Gottfried von Bouillon — in Begleitung einiger Bischöfe zu den Sachsen, um gegen die verbürgte Aufrechterhaltung seiner Rechte den schuldigen Gehorsam dieses Volks zu fordern. In der großen Ebene bei Spier an der Helme, unfern Sondershausen, erfolgte die Unterwerfung. Da erschienen, nachdem ihnen die Erhaltung von Freiheit und Eigenthum zugesagt war, Erzbischof Bezzel von Magdeburg, Bischof Buko von Halberstadt, Otto von Nordheim, Magnus von Sachsen und dessen Oheim Graf Hermann, Pfalzgraf Friedrich, Graf Dietrich von Catlenburg und andere Große und gaben sich in die Gewalt des Kaisers, welcher die Aufsicht über dieselben einzelnen Fürsten seiner Umgebung anvertraute, dann aber sie als Gefangene nach dem südlichen Deutschland abzuführen gebot und ihre Lehen unter seine Ritter vertheilte. Seitdem lebte Graf Hermann unter der Hut des Bischofs von Metz, und mit dem Pfalzgrafen Friedrich betrauerte Herzog Magnus die verlorene Freiheit in Pavia.

Dieser abermalige Treubruch erfüllte auch die festesten Anhänger des Kaisers mit Unwillen und ließ sie mit Bangigkeit auf ihre eigene gefährdete Lage zurückschauen. Nur wenige Fürsten erschienen auf dem Tage, welchen Heinrich zu Weihnachten nach Goslar ausgeschrieben hatte, um über die Sachsen Gericht zu halten. Da war es, wo Otto von Nordheim gegen die Geißelschaft von zweien seiner Söhne die Freiheit wieder erhielt, und vom Kaiser, der in ihm allein den Mann zu erblicken glaubte, welcher den Norden Deutschlands vermöge seines Ansehens und seiner Persönlichkeit für ihn im Gehorsam zu halten vermöge, zum Statthalter über ganz Sachsen ernannt wurde. Fortan lebte Otto als kaiserlicher Vicecomes auf der Harzburg, sprach Recht und suchte das durch den Krieg verarmte Land zu heben. Der Sieg bei Hohenburg, die erfolgte Demüthigung der Sachsen und Thüringer hatte jedes Gefühl für das Bessere, welches in der Zeit der Noth in ihm rege geworden war, in Heinrichs Brust wieder erstickt. Die Fürsten fühlten, daß sie umsonst für ihn gestritten und geblutet, daß von dem schwankenden, leidenschaftlichen Heinrich kein festes, edles Wollen zu erwarten stehe, und so beschloßen Rudolph von Schwaben, Welf von Baiern, Berthold von Kärnthen und viele geistliche Machthaber den Sturz eines Mannes, der ihnen allen gleiches

Verderben drohte. In dieser Zeit kam die Kunde über die Alpen, wie der Kaiser wegen seines Ungehorsams gegen den römischen Stuhl, wegen Simonie und Kirchenraub vom heiligen Vater mit dem Banne belegt sei. Das gab den Verschworenen Muth und Kraft zu dem besprochenen Unternehmen, so daß sie die ihnen anvertrauten Sachsenfürsten frei ließen.

Unbekümmert um Bann und Abfall der Großen, verfolgte Heinrich IV. seinen Plan, Sachsen zu unterwerfen. Stärker als je drückten seine Mannen von den Burgen aus das Land. Schon sprach sich die höchste Erbitterung bei dem so unwürdig behandelten Volke aus, als die freigelassenen Fürsten erschienen und sich an die Spitze der Ihrigen stellten. Nur Otto von Nordheim hing noch fest an dem Kaiser; als aber die Freunde ihn baten, nicht zum Verräther an seinem Lande zu werden, als seine Vorstellungen, durch Schonung das starke Volk für sich zu gewinnen, bei Heinrich kein Gehör fanden, da sagte auch er ihm ab und besorgte den Schutz des Landes. Eiligst hatte sich der Kaiser nach Worms begeben; keiner der Fürsten folgte seinem Rufe. Als auch Bischof Buko, den er, als den Gefürchtetsten seiner Widersacher, seiner mit Salomo von Ungarn vermählten Schwester übergeben hätte, um ihn mit sich in ihr Reich zu nehmen, der Gefangenschaft entkam und jubelnd von den Seinigen in Halberstadt begrüßt wurde, da begriff Heinrich zu spät, daß ein härterer Kampf ihm bevorstehe, als zuvor.

In Tribur versammelten sich die deutschen Fürsten, um die Absetzung Heinrichs und die Wahl eines Nachfolgers im Reiche zu berathen. Es hätte der dringenden Ermahnung des päpstlichen Legaten nicht bedurft, um jede Gemeinschaft mit Heinrich abzubrechen. Umsonst schickte dieser seine Abgesandte an das andere Ufer des Rheins, bat um Gehör, gelobte Besserung. In derber Sprache antworteten die Fürsten, daß man mit einem von der Gemeinschaft der Kirche Ausgeschlossenen auf keine Weise unterhandeln könne \*). Alles, was er erreichte, war die Zusage, binnen Jahresfrist keinen König zu wählen, und falls es ihm gelinge, bis dahin die Absolution des heiligen Vaters zu erwerben, auf einem Tage zu Augsburg über die Zukunft entscheiden zu lassen. Hiermit war jeder Widerstand von Seiten Heinrichs gebrochen, und von seiner Bertha, welche die früher ihr widerfahrne Schmach mit treuer Liebe zu vergelten mußte, und seinem kleinen Sohne begleitet, verließ er wenige Tage vor Weihnachten Speier

\*) „Nunc vero, cum ab ecclesiae corpore propter flagitia sua apostolici anathematis mucrone praecisus sit, cum eo communicare non possumus.“  
Lambertus Schafnabg., p. 435.

und trat die Wanderung nach Rom an. Der ganze Schwarm jener Höflinge, die durch ihn aus dem Staube erhoben waren und deren Troß und Frevel er büßen sollte, sagte sich von ihm los; nur ein einziger Diener aus niedrigem Stande wollte von dem Herrn nicht lassen. Es war so kalt, daß man vom Martinstage bis zum April über den gefrorenen Rhein gehen konnte. Hülflos, weil er kaum von denen, die er bereichert, eine kleine Unterstützung an Geld hatte erhalten können, zog er durch Burgund den Alpen entgegen, nicht ohne Grund vor den Nachstellungen seiner zahlreichen und mächtigen Feinde besorgt. Dann stieg er über das Eis der Gebirge; gedungene Männer leiteten ihn; ihre Schultern dienten ihm zur Stütze; oft glitten die Wandernden lange Strecken hinab; auf einer Kuhhaut schleifte man die Kaiserin hinunter; nur wenige der Pferde, denen man die Füße gefesselt hatte, um sie über den Schnee die Tiefe hinabgleiten zu lassen, erreichten lebend die Ebene. Freudig empfingen die Italiäner den Kaiser, um von ihm gegen den verhaßten Gregor VII. geführt zu werden. Aber in Heinrich lebte das Verlangen nach Buße und allen Versuchungen, sich mit Gewalt den Weg nach Rom zu bahnen, trogend, setzte er bekümmert die Reise fort, bis er nach Canossa gelangte. Dort unterzog er sich jener unwürdigen Züchtigung, welche der empörende Uebermuth Gregors ihm auferlegte.

Während dessen hatten die deutschen Fürsten zu Jorcheim in Herzog Rudolph von Schwaben ein neues Reichsoberhaupt erkoren. Heinrich sah seine Buße vor dem Papste ohne Erfolg, warb, unterstützt von den rheinischen Städten, und suchte noch ein Mal durch das Schwert sein Recht zu behaupten. Mit Rudolph einten sich die Sachsen, welche Cardinal Bernard in Goslar zur Ausdauer im Kampfe mit dem Verfluchten aufgefordert hatte. Bei Melrichstadt (1078) stießen die Heere auf einander, und trieb Otto von Nordheim den König vor sich her, während mit den Bischöfen Rudolphs Herzog Magnus von Sachsen in die Hände der Gegner gerieth. In Friedrich von Hohenstaufen, dem er das durch Rudolphs Felonie verwickelte Herzogthum Schwaben übertrug, gewann Heinrich einen treuen Freund und Waffengenossen. Aber gegen ihn war das Geschick und das Machtwort Gregors VII., welcher die Sachsen zum Widerstande ermuthigte und allen gegen den Gebannten Streitenden seinen Segen verhiess. Begeistert stürzten sie sich bei Mülhausen auf den König, und Otto's Tapferkeit und Feldherrnblick gewann den andern großen Sieg. Eine dritte Niederlage des kaiserlichen Heeres bei Mölsen an der Elster gewährte Heinrich wenigstens den Trost, daß der Gehässhafte seiner Feinde zu den Todten gehörte. Als die Sachsen in der Freude des Sieges sich nach ihrem

Lager zurückwandten, fanden sie Rudolph von Schwaben mit dem Tode ringend; ihn hatte das Schwert eben jenes Gottfried von Bouillon getroffen, der später die Krone von Jerusalem trug. Klagend zeigte Rudolph den Umstehenden den verstümmelten Arm und sprach: »Es ist die Hand, mit welcher ich meinem Herrn und Kaiser Treue gelobte!« \*).

Ob auch des Feindes Tod Heinrich IV. mit frischer Hoffnung beseelte, so drang doch der Jammer des Volkes ihm zu Herzen, und das Blutvergießen zu beenden, schlug er den Sachsen vor, seinen Sohn Heinrich statt seiner als König anzuerkennen. Aber Otto von Nordheim sprach in bitterer Hohn: »Ein schlechtes Kind gebiert nur ein schlechtes Kalb!« und die gegenseitigen Verheerungen dauerten fort, bis Heinrich IV. mit seinen Anhängern nach Italien zog, wo er zu St. Peter mit der Kaiserkrone geschmückt wurde. Während dessen wählten die zu Bamberg sich einfindenden Fürsten der Sachsen und Schwaben den Grafen Hermann von Salm zum Herrscher \*), nachdem Otto von Nordheim die ihm angebotene Krone ausgeschlagen hatte. Ein Sturz vom Rosse hatte ihm das Bein zerschmettert; darin glaubte er die Rache Gottes zu erkennen, weil er gegen seinen Kaiser aufgestanden. Um sich mit Gott zu versöhnen, stiftete er die Benedictiner-Abtei zu Nordheim; dort wurde er im Jahre 1083 beerdigt. Mit ihm war die Seele des ernstesten Widerstandes aus Sachsen gewichen. Wie nun auch Gregor VII. im Jahre 1085 starb, stark und ungebeugt im Tode wie im Leben, waren es nur noch Bischof Buko von Halberstadt und Markgraf Ekbert von Braunschweig, welche den Norden Deutschlands gegen den Kaiser in Rüstung zu erhalten suchten.

Heimlich hatte sich der Bischof nach Goslar, der kaiserlich gesinnten Stadt, begeben, um sich dort mit dem Markgrafen zu berathen. Zufällig hörte die Bürgerschaft von der Gegenwart des Verhafteten, waffnete sich, erschlug das adlige Gefolge des Bischofs und stürmte gegen das Haus, in welchem dieser abgestiegen war. Unererschrocken trat Buko vor das Fenster, die tobende Menge zu beruhigen. Seine Worte fanden kein Gehör, die Thür des Hauses wurde gesprengt, die Chorknaben gemordet, und als man das Gemach, in welchem der Bischof sich aufhielt, versperrt fand, brach man die Decke des Zimmers auf und durchbohrte mit einem herab-

\*) Dit is de hant, mit dere ic minne herren deme koninge Heiarike hulde swor; mit wese rade satte ic mie an sinen koniglikken stol? nu sed; wo ic mie hebbet gelet! Du mit ic laten dat rike unde darto dat list. *Chron. lünebg.* p. 1347.

\*) Er ist bekannt unter dem Namen des Knoblauchsönigs. — Hermann was geforen to Isleve, dar dat clussoc wazet; he was oc koning clussoc geheten. *Chron. lünebg.* p. 1349.

geschleuderten Speer die Brust des Knieenden. Unter Klagepsalmen ließ der Abt von Iseburg den Sterbenden aufheben und nach seinem Kloster tragen \*).

Immer lebendiger regte sich bei den Sachsen das Verlangen nach Frieden; nur Markgraf Ekbert suchte die erloschene Kampflust wieder anzufachen.

Uns wird erzählt, wie Bruno, der jüngere Sohn Heinrichs I. von Baiern, des Bruders von Kaiser Otto I., von dem letztgenannten mit der Gegend an der Oker nebst den Burgen Melverode und Hohenwort beschenkt sei. Sein Sohn Bruno II. vererbte das Gebiet des Vaters seinem Sohne Ekbert, welcher überdies im Jahre 1067 von Heinrich IV. mit der erledigten Markgrafschaft Meissen und Thüringen beschenkt wurde und im Jahre darauf mit Hinterlassung zweier Kinder, Ekberts II. und der Gertrudis, starb. Der letztere war es, welcher nach dem Tode von Bischof Wiko an der Spitze der Sachsen den Kampf gegen Heinrich IV. fortsetzte, von heimlicher Hoffnung getrieben, die Königskrone von Deutschland einst auf seinem Haupte zu erblicken. Nach einer langen Belagerung Quedlinburgs, woselbst sich die Kaiserin befand, brach er zum Entsatz der von Heinrich eingeschlossenen Burgen Gleichen nach Thüringen auf und schlug den Gegner. Unter ihm kämpfte damals der junge Lothar von Supplingenburg, der Sohn des bei Hohenburg gefallenen Grafen Gebhard, so ruhmvoll, daß durch ihn der Erzbischof Lirnar von Bremen gefangen wurde, der sich durch Ueberlassung der Advocatie von Bremen und 300 Mark löthigen Silbers aus der Haft lösen mußte. Als im Jahre 1090 Ekbert II. auf der Mühle zu Isenbüttel, hart vor Braunschweig, erschlagen wurde, erbte seine Schwester Gertrud dessen Güter. Aber der Kaiser, von Haß gegen das Haus seines Widersachers entbrannt, nahm Stadt und Schloß Braunschweig und legte in das letztere eine starke Besatzung von bairischen Mannen. Solche Schmach vermochten die Bewohner von Braunschweig nicht zu ertragen. In der Zeit der Nacht schleuderten sie Feuer in die Burg (1093), erschlugen die kaiserlichen Streiter und führten die geflüchtete Gertrud in ihr Erbe zurück. Durch die darauf erfolgte Vermählung der Jungfrau mit dem Grafen Heinrich dem Fetten von Nordheim, dem Sohne von Herzog Otto, wurden die brunonischen Gütern mit den nordheimischen verschmolzen und Graf Heinrich auf solche Weise der mächtigste Fürst in Sachsen.

\*) Dieser Bischof Wulfard oder Wiko ist derselbe, von dem im ganzen nördlichen Deutschland noch jetzt das bekannte Kinderlied gesungen wird: Wulfken van Havelberstadt &c.

Ohne einen so lebhaften Antheil wie früher an den Fehden zu nehmen, welche das Reich zerrissen, und in denen der alte Heinrich männlich gegen die Treulosigkeit der Fürsten und Unsittlichkeit der Päpste stritt, wandten die Sachsen jetzt ihre Aufmerksamkeit auf die östliche Grenze. Daß Herzog Ordulph im zwölfjährigen Kampfe keinen Sieg über die Slaven hatte ersechten können, galt in den Augen des Volks als eine Strafe Gottes für die Habsucht seines Vaters Bernhard II. Aus seiner Herrschaft vertrieben, floh Buthue, der Sohn Gottschalks, zu Herzog Magnus nach Lüneburg und bat um Hülfe. Mit 600 Gerüsteten aus dem Bardengau ging er über die Elbe zurück und drang in Bawrien ein, auf den Anhang vertrauend, welcher sich im Reiche seines Vaters für ihn waffnen werde. In dieser Zuversicht zog er bis nach Ploen. Hier wurde er von der Uebersahl seiner Gegner eingeschlossen, belagert, dann zur Ergebung gezwungen und treulos sammt den mitgezogenen Sachsen gemordet. Seitdem stritten die obotritischen Großen mit einander um die Herrschaft, bis Heinrich, der zweite Sohn Gottschalks, sich in der Gewalt behauptete, und, des Schutzes eines kräftigen Nachbarn sich zu versichern, dem Herzoge Magnus huldigte. Nicht lange darauf sah sich Heinrich bereits genöthigt, die Unterstützung des Herzogs gegen die aufgestandenen Slaven zu erbitten. Magnus folgte mit seinen Rittern dem Rufe, erfocht im Lauenburgischen einen entscheidenden Sieg über die Widersacher Heinrichs und nahm ihnen vierzehn feste Häuser.

Im Jahre 1106, dem nämlichen, in welchem der unglückliche Kaiser Heinrich IV. endete und Markgraf Udo von Stade in der von ihm gestifteten Abtei zu Harfeseßel begraben wurde, starb Herzog Magnus, der letzte männliche Sproß des billungischen Herzogshauses, mit Hinterlassung von zwei Töchtern, von denen die ältere Elise, mit Otto dem Reichen, Grafen von Ballenstedt, die jüngere, Wulfsilde, mit Herzog Heinrich dem Schwarzen von Baiern, dem Welfen, vermählt war. In der Gruft des Michaelisklosters zu Lüneburg, wo seine Vorfahren ruhten, wurde der letzte Billinge bestattet.

### Fünftes Kapitel.

#### Sachsen unter dem Hause Supplingenburg.

Nach dem Tode von Kaiser Heinrich IV. bestieg sein Sohn Heinrich V. den Kaiserthron. Als Jüngling, von der Arglist der römischen



Partei umstrickt, zum Theil von Ehrgeiz verblendet, hatte er sich gegen den eigenen Vater erhoben. Könnte sein fluchwürdiges Betragen vergessen werden, wie er durch die Schande des Vaters sich zu heben suchte, wir würden in ihm einen der thatenreichen, kraftvollen Kaiser preisen, welche die ihnen gestellte Aufgabe vollkommen begriffen. Fest entschlossen, sein Ansehn gegen den Uebermuth der Fürsten und die Herrschsucht der Geistlichkeit zu behaupten, strafte er die Zügellosigkeit der ersteren und trat mit einer Sprache, wie man sie seit Heinrich III. in Rom nicht gehört hatte, gegen die letztere auf. Nachdem er Mähren, Ungarn und Polen zur Entrichtung des Tributs gezwungen hatte, unternahm er an der Spitze der deutschen Ritter den Heereszug über die Alpen. Die lombardischen Städte, welche Widerstand versuchten, büßten solchen durch ernste Züchtigung, und selbst die gefürchteten Normannen wagten nicht, dem Hülferufe des heiligen Vaters zu folgen und Rom gegen die Deutschen zu schützen. Dessenungeachtet wollte Papst Paschalis nicht eher an Heinrich V. die verlangte Krönung vollziehen, als bis dieser durch einen Eidschwur gelobt habe, die Rechte und Freiheiten der römischen Kirche aufrecht zu erhalten. Dessen weigerte sich der Kaiser und gebot seinem Gefolge, sich des Papstes und seiner Cardinäle zu bemächtigen. Bei der Nachricht hiervon sammelten sich die zürnenden Römer; zwei Tage und Nächte wurde in den Straßen gekämpft, bis Paschalis nachgab und das Recht der Belehnung mit Ring und Stab, wegen dessen Behauptung Heinrich IV. auch nach dem Tode noch keine Ruhe hatte finden können, feierlich dem Kaiser zugesprochen wurde. Siegreich zog dieser nach Deutschland zurück, wo während dessen die Geschäftigkeit der erbitterten Geistlichen und die Strenge, mit welcher er gegen die Großen zu verfahren pflegte, den Grund zu langwierigen Fehden gelegt hatte.

Dankbar wegen des Beistandes, welchen er ihm im Kampfe gegen den Vater gewährt, hatte Heinrich V. das im Jahre 1106 durch das Aussterben des sächsischen Mannsstammes eröffnete sächsische Herzogthum an Lothar von Supplingenburg verliehen. Schon durch den Besitz der Grafschaft Querfurt, so wie der Umgegend von Schöningen und Helmstadt, gehörte Lothar, der Sohn des bei Hohenburg an der Unstrut gefallenen Grafen Gebhard, zu den begütertesten Herrn in Sachsen. Durch die Vermählung mit Richeza, der Erbtöchter Heinrichs des Fetten von Nordheim, mußte sein Ansehn bedeutend wachsen. Wie nun der von Kaiser Heinrich IV. zum Markgrafen über Friesland bestellte Heinrich von Nordheim im Jahre 1101 von den Friesen am Strande erschlagen

wurde \*), fielen auch die reichen nordheimischen und durch Gertrud, die Schwester Ekberts II. von Braunschweig, Gemahlin des ermordeten Grafen Heinrich, die brunonischen Güter an Lothar von Supplingenburg \*\*). Sachsen und Slaven erfreuten sich unter ihm einer weisen, milden Regierung. Ueber die nordalbingischen Lande, welche in früheren Zeiten einem Gliede des billungischen Fürstenhauses übergeben zu werden pflegten, von Herzog Magnus aber, nach dem Tode seines Oheims Hermann, unter die Aufsicht eines Grafen Gottfried, welcher zu Hamburg wohnte, gestellt waren, setzte er nach dem gewaltsamen Tode des letztern den Grafen Adolph von Schaumburg. Es bedurfte dieses überelbische Sachsen, wegen der Nähe der Feinde, einer allezeit geordneten Rüstung; hierher pflegte der erste Stoß der Dbotriten zu treffen, welche ungern die verhassten Sachsen auch an dem rechten Ufer des Stromes erblickten. Geschwächt durch die früheren Kämpfe und die innerliche Zwietracht, waren die Slaven nicht mehr im Stande, die früheren Einfälle in das Herzogthum fortzusetzen. War doch überdies der Dbotrite Heinrich ein treuer Verbündeter Lothars, ohne dessen Unterstützung er sich schwerlich auf dem Throne seines Vaters behauptet haben würde.

- Die Kühnheit, mit welcher Kaiser Heinrich V. nach seinem Siege über die geistliche Gewalt im Reiche auftrat, mußte den Fürsten um so lästiger fallen, als sie unter der Regierung seines Vorgängers der unbeschränktesten Gewalt in ihren Ländern genossen hatten. Als nun gar Heinrich in den Verdacht gerieth, den Lieblingsplan seines Hauses, die Macht der Sachsen zu schwächen, auf jedwede Weise zu verfolgen, da bedurfte es nur der leichtgefundenen Veranlassung, um Herzog Lothar gegen seinen Oberherrn in die Waffen zu rufen. Nach dem kinderlosen Tode des Grafen Ulrich von Weimar, erhob dessen Verwandter, der rheinische Pfalzgraf Siegfried, Ansprüche an die Erbschaft. Diese war jedoch bereits vom Kaiser als eröffnetes Lehen eingezogen. Deshalb wandte sich Siegfried an Herzog Lothar, um durch dessen Unterstützung seine Ansprüche mit dem Schwerte geltend zu machen. Mit dem Grafen Wiprecht von Groitzsch \*\*\*), und Ludwig II. von Thüringen, so wie mit dem Bischofe Reinhard von Halberstadt, traten Lothar und Pfalzgraf Siegfried in ein Bündniß; es regte sich wieder jener alte Haß der Sachsen und Thüringer

\*) Die Leiche dieses letzten nordheimischen Grafen wurde im Kloster Bursfelde beigesetzt.

\*\*) Der Sage nach hat Lothar zu Lutterloh bei Celle das Licht der Welt erblickt.

\*\*\*) Die Burg Groitzsch lag in der Nähe von Pegau an der Elster.

gegen das Kaiserhaus der Salier. Heinrich V. kannte die Kraft seiner Gegner und beschloß deshalb, den Weg der Güte einzuschlagen, ehe er den gewagten Kampf beginne. Zu diesem Zwecke berief er (1112) die verbündeten Fürsten vor sich nach Goslar. Darauf, als die Geladenen sich nicht stellten, sprach er über Lothar und dessen Schwiegermutter Gertrud die Acht aus, eroberte Braunschweig, zerstörte Hornburg und nöthigte den Bischof Reinhard durch die Einnahme Halberstadts zur Unterwerfung.

Noch berieth sich ein Theil der sächsischen Großen zu Warnstädt, unferr Quedlinburg, über die Fortsetzung des Krieges, als sie hier von dem Grafen Hoyer von Mansfeld, dem Freunde des Kaisers überfallen wurden. Graf Wiprecht von Groitzsch gerieth in Gefangenschaft und Pfalzgraf Siegfried, welcher die Veranlassung zum Aufstande geboten hatte, wurde von dem Speere des Hoyer von Mansfeld durchbohrt. Darnach verließ Heinrich V. als Sieger Sachsen und begab sich nach dem Rhein, um in Mainz mit Mathilde von England seine Vermählung zu feiern. Dort stellte auch Lothar sich ein; er hielt den Widerstand gegen des Reiches Oberhaupt für unmöglich und im Büßergewande warf er sich zu des Kaisers Füßen und suchte Gnade \*).

Trotz der Veröhnlichkeit, welche Heinrich V. bei dieser Gelegenheit bewies, führte die auf seinen Befehl plötzlich verfügte Verhaftung des Grafen Ludwig II. von Thüringen die sächsischen Fürsten wieder zusammen, und unterstützt von den meisten Großen des Reiches, die vor der wachsenden Macht und Dreistigkeit des Kaisers erbebten, schlossen sie ein zweites Bündniß auf gemeinsame Vertheidigung. Rasch brach Heinrich gegen seine Feinde auf, die er um Weihnachten 1114 nach Goslar beschied, um über sie Gericht zu halten, und als Lothar, welcher während dessen die Sachsen nach Walbeck zusammen berief, dem Gebote nicht nachkam, versprach er seinem Waffenfreunde Hoyer von Mansfeld das Herzogthum Sachsen, falls es ihm gelingen sollte, den Bund der Gegner zu vernichten. Am Welfesholze, in der Grafschaft Mansfeld, begegneten sich die feindlichen Heere. Ein heftiger Kampf entspann sich \*\*). Unter allen Rittern des kaiserlichen Haufens, in dessen Reihen man Slaven und Lombarden neben den Deutschen erblickte, strahlte Graf Hoyer durch Muth

\*) In ipsa nuptiarum soleannitate Lotharius, dux Saxonum, nudis pedibus, sago indutus, coram omnibus ad pedes ejus venit seque sibi tradidit. *Ottonis episcopi Frisingensis chron.* (Urstiasius) p. 147.

\*\*) Dar wart en michel veltwîch. *Chron. lünebg.* S. 1359.

und festes Wagen hervor. Er war ein großer, starker Mann; er wollte Sachsen mit dem Herzogsnamen gewinnen, wie ihm sein Kaiser verheißen hatte. Mitten im Kampfgewühle erkannte ihn der junge Wiprecht, Graf von Groitzsch, nach Rache wegen der Gefangenschaft und harten Einkerkierung seines Vaters dürstend, sprengte auf ihn ein, durchstach den Harnisch des Gegners mit dem Speer und schlug ihn mit dem Schwerte vom Streitroß. Noch suchte sich Hoyer nach dem harten Schläge wieder aufzurichten, als ihm Graf Wiprecht das Schwert tief in den Verschuß des Panzers bohrte. So endete Hoyer. Die Kaiserlichen stürmten noch ein Mal muthig vor \*); bis zum sinkenden Tage wurde gestritten. Endlich sah sich der Kaiser zur Flucht genöthigt; die Blüthe seines Heeres war vernichtet \*\*). Voll Freude über den Sieg erbaute Herzog Lothar auf der Wahlstatt eine Kapelle, um für die Seelen der abgeschiedenen Freunde Messen lesen zu lassen, während die gefallenen Kaisertichen weil Bischof Reinhard von Halberstadt sie mit dem Banne belegt hatte, nicht eingescharrt werden durften; sondern den Wölfen und Raben zur Beute dienten.

An dem nämlichen Tage, an welchem die Schlacht am Welfesholze geschlagen wurde, trieb Graf Otto von Anhalt mit einer kleinen Schaar muthiger Sachsen die ungleich stärkeren Slaven, welche dem Kaiser zu Hülfe ziehen wollten, bei Rethen in die Flucht. Siegreich drang Lothar vor und zerstörte die kaiserlichen Schlösser Kyffhausen und Wallhausen.

Diesen Zeitpunkt hatte der heilige Vater abgewartet, um den, seiner Meinung nach, vernichteten Kaiser mit dem Banne zu belegen. Heinrichs Anhänger waren tief erschüttert; nur er verzagte nicht. In seinem Freunde Friedrich von Schwaben, aus dem Hause Hohenstaufen, ernannte er einen Reichsverweser, stritt und siegte in Italien und kehrte mit neuer Kraft nach Deutschland zurück, wo er endlich (1121) auf dem Tage zu Würzburg sich mit Herzog Lothar versöhnte und einen Landfrieden aufrichtete, zu dessen Haltung ein jeder bei Verlust des Lebens gezwungen sein sollte.

Im Jahre 1125 starb Heinrich V., der letzte Kaiser aus dem Hause

\*) Und da gab es noch erst recht blutrote kappen und weret die schlacht den ganzen tag. Bunting, S. 58.

\*\*) Unde togen uth mit frugen mode demc kaiser in de mode vor dat Welfesholt, unde slozen dar ennen strut, dat dar man'ch Swabe unde Mansvelter dot bleven unde de nichte hertoghe Hoyer bleff of dar dot mit vertich Försien unde ribbere, unde dar bleven so vele dot der lude, dat me moeste graven roden, dar dat blot in leup, dat ut sonde enwach steten. Abel, Sammlung 11. S. 126.

der Salier. Deshalb kamen die vier großen Völker Deutschlands, die Schwaben, Franken, Baiern und Sachsen, an beiden Seiten des Rheins in der Nähe von Mainz zusammen, um zur Königswahl zu schreiten. Um diese nun vereinfacht und rascher gefördert zu sehen, kam man auf Vorschlag des päpstlichen Legaten und des Erzbischofs Adalbert von Mainz überein, daß nach der Entscheidung von zehn zu ernennenden Fürsten der angeführten vier deutschen Hauptstämme der Regent erkoren werden solle. In Mainz traten die Fürsten zur Berathung zusammen. Vier Männer waren es, gleich ausgezeichnet durch Ansehen und die Größe ihrer Besitzungen, welche die meisten Ansprüche am Reiche zu haben schienen, Herzog Friedrich von Schwaben, der Schwestersohn des letzten salischen Kaisers und deshalb von allen Anhängern Heinrichs V. begünstigt, Markgraf Leopold von Oestreich, Graf Karl von Flandern und Herzog Lothar von Sachsen. Für den letzten entschieden sich, wegen seiner Gerechtigkeit und Milde, seiner Erfahrung im Kriege und Treue gegen die römische Kirche\*), die meisten Stimmen. Nur er selbst widerstrebte lange, die Regierung seines Herzogthums mit der Krone des Reiches zu vertauschen, bis er den dringenden Bitten der Fürsten nachgab und dem Volke als Herrscher vorgestellt wurde \*\*).

Seit diesem Tage herrschte zwischen Lothar II. und seinem Nebenbuhler, Herzog Friedrich von Schwaben, eine Spannung, die nothwendig bald zu offener Feindseligkeit führen mußte. Aus diesem Grunde suchte der Kaiser in Herzog Heinrich dem Stolzen von Baiern, dem Sohne des 1126 verstorbenen Heinrichs des Schwarzen, einen treuen Genossen zu erwerben. Aber der mächtige Welfe war ein Schwager Friedrichs von Hohenstaufen, der gerade in ihm bei seiner Feindschaft gegen das Reich überhaupt die sicherste Stütze zu finden hoffte. Dennoch mußte Lothar II. den Welfen zu gewinnen, indem er ihm seine Erbtöchter Gertrud zusagte und damit die Aussicht auf die Erwerbung sämmtlicher sächsischen Fürstengüter, so weit solche, mit Ausnahme der geringen Besitzungen von Gütke, durch Wulfschilde, die Tochter von Herzog Magnus, noch nicht in des Welfen Händen waren. Mit ungewöhnlicher Pracht erschienen die bairischen Ritter in Sachsen, führten die kaum erwachsene Gertrud im Jahre

\*) *Erat enim vir totius prudentiae, sacerdotii et regni fidelissimus coadjutor, apud Deum summae devotionis, providus in consilio, strenuitate bellorum fortissimus et nullius unquam timore periculi perterritus, ita ut eisdem temporibus ad regni gubernacula videretur esse decentissimus. Annalista Saxo, p. 658.*

\*\*) *Tandem Lotharius, natione Saxo, voto omnium, renitens valde ac reclamans, ad regnum tractus est. Otto Frisingensis, p. 148.*

1127 nach Augsburg, wo Herzog Heinrich sie empfing und in dem benachbarten Gunzinslech die Vermählung feierte. Noch in dem nämlichen Jahre belehnte Lothar, dem alten Reichsgesetze nachkommend, daß ein Kaiser nicht auch zugleich ein Herzogthum besitzen dürfe, seinen Schwiegersohn mit Sachsen.

Seitdem entbrannte jene Todfeindschaft zwischen den Häusern Welf und Staufeu, welche länger als ein Jahrhundert Italien und Deutschland den schrecklichsten Verheerungen preisgab. Konrad, der Bruder von Herzog Friedrich, hatte, aufgemuntert von seinen zahlreichen Anhängern, den Königstitel angenommen und sich dann nach Italien begeben, theils um die Lombarden für sich zu gewinnen, theils um noch vor Lothar aus den Händen des heiligen Vaters die Kaiserkrone zu empfangen. Glücklicher als Konrad, welcher von Honorius II. mit dem Banne belegt wurde und in dem nördlichen Italien keinesweges eine unbedingte Anerkennung fand, kämpfte sein Bruder Friedrich gegen Lothar in Schwaben und am Rhein, bis endlich durch die Vermittelung des heiligen Bernhards, Abtes zu Clairvaux, die Versöhnung der Staufeu mit dem Kaiser erfolgte.

Während dieser Kriege im südlichen Deutschland hatte sich Sachsen der glücklichsten Zeiten zu erfreuen. Ueberall Friede und Segen, Eintracht zwischen Fürsten und Priestern, Reichthum, reger Verkehr. Anders war es in den slavischen Landen. Ganz Mecklenburg, Wagrien und einen Theil von Pommern hatte Heinrich, der Sohn Gottschalks, unter seine Gewalt gebracht; man nannte ihn König, und er war es, wenn freier Gebrauch einer bedeutenden Macht zu diesem Titel berechtigt. In Lübeck war sein liebster Aufenthalt; eben dort stand die einzige christliche Kirche in seinem Reiche. Dahin begab sich Vicelin und bat bei Heinrich um die Vergünstigung, in seinen Landen das Wort Christi predigen zu dürfen.

Vicelin war der Sohn eines schlichten Bürgers zu Hameln; als seine Eltern gestorben, nahm sich seiner die Mutter des Grafen Konrad von Everstein an, auf deren Burg er lebte, bis er sich von hier nach dem durch Liebe zu den Wissenschaften ausgezeichneten Bischofssitze zu Paderborn begab, wo er durch Fleiß und eifrigen Dienst am Altare die Zuneigung der Priester gewann. Dann als Lehrer nach der erzbischöflichen Schule zu Bremen berufen, trieb ihn der Drang nach Bereicherung des Geistes, also daß er nach einigen Jahren sein Amt niederlegte und nach Frankreich wanderte, wo in Rheims, Paris und Orleans die berühmtesten Schulen der Theologie blühten. Von hier zurückgekehrt, fühlte er sich zur Verbreitung des Evangeliums unter den Slaven berufen, legte seinen Plan dem Erzbischof Adalbero von Hamburg vor und begab sich, als die-

fer seinen Vorfay billigte, zu Heinrich nach Lübeck. Von diesem liebevoll aufgenommen und seiner Bitte gewährt, ließ er sich zu Neumünster in Holstein nieder und bald bewog der Ruf seiner Heiligkeit die mit ihm bekannt gewordenen Wagrier zur Annahme der christlichen Lehre. Als aber Heinrich starb (1121), seine Söhne Zuentepolch und Kanut mit einander kriegten, bis letzterer fiel und Zuentepolch, vom Grafen Adolph von Holstein unterstützt, die mecklenburgische Feste Werla belagerte, dann eines gewaltsamen Todes starb und sein Sohn auf ähnliche Weise zu Artlenburg erlag, da schien die junge Schöpfung Vicelin dem Verderben nahe, und es gehörte die ganze Kraft und die feste, innige Ueberzeugung dieses Mannes, von Gott zum Apostel der Heiden berufen zu sein, dazu, um nicht an dem Gelingen seines Unternehmens zu verzweifeln. Mit dem Sohne Zuentepolchs war der alte obotritische Fürstenstamm erloschen und durch Pribislaus, welcher bei den Wagriern und Polaben, so wie durch Niclot, welcher bei den Obotriten sich die höchste Gewalt anmaßte, wurde noch ein Mal die christliche Kirche durch den Gögendienst verdrängt. Bekümmert begab sich Vicelin nach Bardewik, wo eben damals Lothar einen Fürstentag hielt, bat beim Kaiser um Unterstützung und rieth ihm, durch Erbauung eines Schlosses zu Segeberg die am Fuße dieser Höhe wohnenden Christen zu schützen. Lothar billigte den Vorschlag, zog über die Elbe, besetzte Segeberg und baute dort ein Kloster, dessen dem Vicelin untergebene Bewohner den benachbarten Slaven das Evangelium verkündigen sollten. Darnach, als auch Pribislaus vom Kaiser gezwungen war, die Verbreitung der göttlichen Lehre in seinen Landen zu gestatten, begann Vicelin von Neuem und nicht ohne Erfolg den Heiden zu predigen.

Auf der Rückkehr von einem zweiten Zuge nach Italien starb Kaiser Lothar II. im Jahre 1137 in den Alpen Tyrols, in einer kleinen Hütte, unsern Trident \*), auf dem Gebiete seines Schwiegersohnes, Heinrichs des Stolzen, der die geliebte Leiche durch Schwaben und Franken nach Sachsen geleitete, wo sie zu Königsutter beigesetzt wurde. Das Kloster war von Lothar erbaut und reich begabt. Mit seiner Leiche wurden bleierne Tafeln, auf denen seine Thaten verzeichnet waren, in die Gruft gesetzt. Der Erbe seiner großen Besitzungen war der Welfe Heinrich. Nur Supplingenburg, seinen Stammsitz, hatte Lothar dem Orden der Tempel vermacht. Die Sachsen beklagten in ihm den milden, väterlichen Herrn

\*) Apud Tridentum, in ipsis montibus, in vilissima casa imperator potentissimus plenus dierum obiit. *Otto Frising.*, p. 150.

das Reich einen ernsten, gerechten Kaiser, der mit Nachdruck dessen Ehre zu verfechten mußte, wie er durch Liebe zu den Wissenschaften, durch angeordnete Uebersetzung medicinischer Schriften der spanischen Mauren sein Volk auch geistig zu haben beflissen war.

---

## Zweiter Abschnitt.

**Von Uebertragung des Herzogsamtes in Sachsen an  
das Haus der Welfen, bis zur Errichtung des  
Herzogthums Braunschweig = Lüneburg. Von  
1127 bis 1235.**

---

### Erstes Kapitel.

**Geschichte der Welfen bis zum Tode Heinrichs des Stolzen 1139.**

---

Die Geschichte der Welfen verliert sich in die ältesten Zeiten der deutschen Geschichte \*). Unter den Fürstennamen der Scyren, eines germanischen Volkes, welches während der Bewegungen der großen Völkerwanderung den Strand der Ostsee mit den Donauländern vertauschte, stoßen wir mehrfach auf einen Eticho und Welf (Ulf). Der Scyre Eticho lebte in Freundschaft mit dem gewaltigen Attila, dessen Zügen er sich angeschlossen hatte und in dessen Namen er mit dem griechischen Kaiser Theodosius II. zu Constantinopel unterhandelte (449). Treu seinem Herrn, verschmähte er den Lohn, welchen man ihm für die Ermordung des Gefürchteten anbot. Als mit Attila's Tode das große Hunnenreich zerfiel und die germanischen Stämme die verlorne Freiheit wieder gewannen, setzte Eticho mit seinen Scyren, denen sich Schaaren von Herulern und Rugiern angeschlossen hatten, über die Donau, vielleicht weil wandernde Völker vom Norden her auf ihn drückten. Mit einem Theile der Waffengeführten ging

---

\*) Eichhorn, Uebersichte des erlauchten Hauses der Welfen.



Odoaker, der Sohn Eticho's, über die Alpen nach Italien und stürzte, ein Welfe, die römische Kaiserherrschaft, während sein Bruder Welf über die zurückgebliebenen Stämme gebot, welche sich vom Bodensee bis zur Mündung der Ens, nördlich von der Donau, südlich von dem Zuge der Alpen begrenzt, ausdehnten. In diesem großen Gebiete zerstreut finden wir später die ältesten Stammgüter des welfischen Hauses. — Seitdem kämpfte Welf im Osten mit den Gothen, im Westen mit den Sueven, bis nach dem Tode Odoakers sich die Rugier den nach Italien einwandernden Ostgothen anschlossen.

Von nun an wurde der entvölkerte östliche Theil der Herrschaft Welfs von Langobarden und Baiern besetzt; die Scyren sahen sich auf einen bescheidenen Besitz an Land angewiesen, und statt des mächtigen Fürsten erkennen wir bald in Welf einen hochfreien Mann, der, jeglichen Dienst des Höheren verschmähend, über seine Waffengenossen nördlich und östlich vom Bodensee und in Tyrol herrschte. Seine Nachkommen waren angesehenen Herren im Gebirge, welche sich vom Drucke der Langobarden ebenso frei zu erhalten wußten, als sie den Waffen der Franken widerstanden; oder Dynasten im Elsaß und Schwaben, deren Töchter edel genug schienen, um von fränkischen Königen zu Gemahlinnen erkoren zu werden. Fünf Welfen geboten hintereinander als Herzöge über den Elsaß. Dankbar verzeichneten von ihnen die Klosterbewohner eine Menge von Gotteshäusern, welche sie gestiftet oder begabt. Die Tochter eines derselben war jene heilige Odilia, deren an Wundern reiches Leben noch jetzt gepriesen wird.

Als Grafen von Altorf, unsern Ravensburg im südlichen Schwaben, finden wir schon frühzeitig den einen Zweig dieses hochberühmten Geschlechts wieder. Das Kloster Altomünster, östlich von Augsburg, erstand durch sie. Häufig übten sie als Kammerboten (*camerae nuncii*) das herzogliche Amt über Schwaben aus. Die schöne Kaiserin Judith, Gemahlin Ludwigs des Frommen, war eine Tochter des Grafen Welf zu Altorf. Ihr älterer Bruder Eticho verschmähte des Kaisers Dienst und lebte ungebeugt auf seinen Alloden; der jüngere, Konrad, folgte der Schwester und ward der Stammvater der burgundischen Könige. Judiths Sohn war eben jener Karl der Kahle, mit welchem seine Halbbrüder rastlos stritten, bis der Vertrag von Verdün das Reich Karls des Großen theilte. Der Großsohn Eticho's, welcher mit ihm denselben Namen führte, war der Vater jenes Grafen Heinrich, welcher zuerst durch Annahme von Lehen den Stolz der Familie opferte, keinen weltlichen Nachhaber über sich zu erkennen. Durch seine Schwester Luidgarde, die Gemahlin des Kaisers Arnulph, welche gern den Bruder mit größerem Güterbesitze begabt und

in die Handel des Reiches eingreifen gesehen hätte, wurde er endlich vermocht, als Vasall in des Kaisers Dienst zu treten. Dagegen forderte Graf Heinrich, so erzählt die Sage, daß so viel Land er an einem Sommertage mit einem Wagen werde umkreisen können, ihm als erb und eigen verbleiben solle. Der Kaiser gewährte die Bitte, und einen kleinen, künstlich von Gold geschmiedeten, Wagen vor sich auf dem Sattel, umschrieb Heinrich mit immer gewechselten Pferden eine große, weite Landstrecke, welche fortan sein eigen blieb \*). Seitdem hieß er Heinrich mit dem goldenen Wagen (*cum aureo curru*).

Der Verlust der so lange geretteten Freiheit, die Abhängigkeit seines Hauses von einem Höheren, schmerzte den alten Eticho dergestalt, daß er die Blicke der Menschen mied und, sein gräfliches Schloß zu Altorf verlassend, mit zwölf treuen Gefährten in den Boralpen Tyrols, südlich vom Ammersee, sich Hütten erbaute, um in tiefster Einsamkeit Gott zu dienen. Er konnte sich nie entschließen, den Sohn wieder zu sehen, welcher das schönste Erbe seines Geschlechts, die Freiheit, um schnöden Gewinnst dahin gegeben habe \*\*). Erst nach dem Tode des Vaters wagte Heinrich dessen in der Wildniß versteckte Klause aufzusuchen; er konnte den edlen Verstorbenen nur noch in dessen Freunden ehren. Deshalb wies er den zwölf Trauergefährten Eticho's in dem Kloster zu Altomünster Cellen an und begann den Bau einer prächtigen Abtei zu Altorf. Eticho aber blieb wegen seines hohen Sinnes bei seinen Nachkommen geehrt, so daß zwei Jahrhunderte später Herzog Heinrich der Schwarze die Waldstätte, wo sein Ahnherr gebetet hatte, besuchte und über seinem Grabe ein Gotteshaus erbaute und im vierzehnten Jahrhundert Ludwig der Baiern ebenda selbst das Kloster Ettal (*Etichonis vallis*) für einen Prior und zwölf Mönche von ritterbürtigem Stande gründete.

\*) *Facto aureo aratro (curru) et apud se recondito infra meridiem, cum imperator dormiret, dispositis in via equis festinanter per girum praedicta praedia circumivit. — Interea imperator de somno surrexit et Henricus cum aratro suo ei se praesentavit, rogans ut promissa compleret et auctoritate imperiali confirmaret. Qui licet aliquantulum indignaretur, quod sic callide circumventus esset, tamen memor promissionis suae omnia, quae circuebat, ex integro adquiritis tradidit ei. Annalista Saxo., p. 660.*

\*\*) *Quod cum pater Henrici percepisset, ratus, nobilitatem suam et libertatem nimis esse declinatam, ultra quam credi potest contristatus animo, dolorem suum omnibus caris suis exposuit et assumtis duodecim ex illis infra montana ad villam, quae dicitur Ambrigow, regalibus edificiis et possessionibus ditissimis relictis secessit, et ibi non amodo visurus filium suum consenuit. Cepit et ibidem, collectis monachis, cellam construere, in qua etiam postmodum humatus est. Chronicon Weingartense, (Leibnitz I.) cap. 3.*

Der Sohn Heinrichs mit dem goldenen Wagen war der durch seine Gelehrtheit ausgezeichnete Bischof Konrad von Constanz, welcher später in die Zahl der Heiligen aufgenommen wurde; sein Großsohn trat durch die Vermählung mit Ida, der Tochter Ludolphs von Schwaben, in die nächste Verwandtschaft mit dem sächsischen Kaiserhause. Welf II., Graf zu Altorf, ein Sohn Rudolphs, war der Jugendfreund von Herzog Ernst von Schwaben, dem Stieffohne Kaiser Konrads II. Daß ihm der Vater das Herzogthum Burgund entzogen, konnte der rasche, ruhmbegehrige Jüngling nicht verschmerzen. Deshalb waffnete er sich, und während er des Kaisers Macht im Elsaß bekämpfte, warf sich Welf auf Bischof Bruno von Augsburg und erstürmte dessen Stadt. Durch ganz Schwaben und Baiern schienen die Anhänger des Kaisers unterliegen zu müssen, als dieser von Italien zurückkehrte, die Widersacher zwang, sich zu Ulm in seine Hände zu geben, Herzog Ernst nach dem Siebichenstein in Gewahrsam schickte und Welf II. zur Ersetzung des dem Bischofe von Augsburg verursachten Schadens und zur Abtretung einer Grafschaft in Tyrol an das Bisthum Brixen anhielt, um der beleidigten Kirche die geforderte Genugthuung zu bieten. Schmerz über das Verlorene, vielleicht auch Reue über die Gewalt, welche er den Geistlichen zugefügt, bewog den Grafen Welf, seine meisten Güter in Baiern den Kirchen zu Augsburg und Freisingen zu überlassen und sich mit seinen schwäbischen Besitzungen um Altorf zu begnügen.

Trotz der dadurch erfolgten Schwächung des welfischen Hauses wußte doch Kaiser Heinrich III. den muthigen Sinn von Welf III., dem Sohne Welfs II.\*), so sehr zu schätzen, daß er ihm im Jahre 1047 das Herzogthum Kärnthen übergab, welches, weil es auch die Mark Verona und die nördlichen Provinzen Venedigs einschloß, als der Schlüssel von Italien angesehen wurde und als Grenzland eines tapfern, gewichtigen Vorstehers bedurfte. Welf III. nahm das Herzogthum, ohne deshalb des freien, stolzen Muthes seines Ahnherrn Eticho zu vergessen. Als er, dem Gebote Heinrichs III. gemäß, seine Vasallen nach den ronalischen Feldern führte und drei Tage daselbst vergebens des Kaisers geharrt hatte, befahl er, zur Rückkehr aufzubrechen. Nicht die Geschenke, nicht die Versprechungen und Drohungen des Reichsoberhauptes, welcher ihm unterwegs begegnete, konnten ihn bestimmen, sich nach dem Versammlungsorte zurückzugeben\*\*). Ja,

\*) Welf II. war mit Irenengard von Luxemburg, einer Enkelin der frommen Kaiserin Kunigunde, Gemahlin Heinrichs II., verbunden.

\*\*) *Dicitur de Guelfo, duce Carinthiae, quod cum in procinctu esset et imperatorem Henricum III. per triduum ultra statutum tempus in loco, qui*

als später der Kaiser die Bürger von Verona zur Zahlung einer bedeutenden Summe gezwungen hatte, mußte er auf Welfs Verlangen das Empfangene zurückerstatten\*). So bitter diese Kränkung auch für Heinrich III. sein mochte, so wußte er doch die Festigkeit eines Mannes zu achten, der für seine und des Reiches Ehre Gut und Blut zu opfern immer bereit war. Welf III. pflegte auf dem Schlosse Ravensburg, unfern der alten Stammburg Altorf seinen Hof zu halten. Um die von seinen Vorfahren zu Altomünster gestiftete Abtei mehr in seiner Nähe zu wissen, verlegte er sie nach Altorf und als hier unlange darnach die weitläufigen Klostergebäude ein Raub der Flammen wurden, erbaute er für die Benedictiner die prächtige Abtei zu Weingarten.

Als Welf III. im Jahre 1055 starb, fielen seine großen in Tyrol, dem südlichen Baiern und Schwaben zerstreuten Alloden an seinen Neffen Welf IV., Sohn des Markgrafen Azzo von Este.

Im Anfange des neunten Jahrhunderts war Bonifacius, zum Hause der Welfen gehörig, von Karl dem Großen zum Grafen über Lucca bestellt. Die von den Söhnen erster Ehe Ludwigs des Frommen in Tortona gefangen gehaltene Judith befreite er, weil sie seinem Geschlechte angehörte, mit Gewalt und geleitete sie über die Alpen nach Frankreich zurück. Sein gleichnamiger Sohn kämpfte mit so entschiedenem Glücke gegen die Araber, welche von der nordafrikanischen Küste aus die Strandgegenden Italiens beunruhigten, daß er mit einer Schaar kühner Gefährten sich einschiffte und die Ungläubigen in ihrer eigenen Heimath bekriegte. Seitdem gab man ihm den Titel eines Markgrafen von Tuscan, so wie die von ihm gegründete Stadt St. Bonifacio auf dem seiner Sorge anvertrauten Corsika den Namen erhielt. Seine Nachkommen verschenkten mehr als ein Mal die lombardische Krone und kämpften für das sinkende Ansehen der Karolinger gegen ehrgeizige Dynasten. Von Berengar, dem Mörder König Lothars, bedrängt, wandte sich Othert, ein Ur-

---

Rungalle (Roncaglia), ubi totus exercitus convenire solet, quo et se venturum juramento constrinxerat, praestolaretur et nec nuncium quidem, qui causam more illius exponeret, haberet, erecto signo convocatis suis reversionis iter arripuit. Cui tandem imperator occurrens nec muneribus nec promissionibus vel saltem minis ab incepta repatriatione remove potuit. *Chronicon Weingartense*, p. 6.

\*) Quodam etiam tempore, cum imperator Veronensibus civibus exactionem inferens mille marchas ab eis extorsisset, ipse (Guelfus) ex improvise superveniens tanta eum suosque severitate et contumelia afflixit, ut vix imperator, pecunia ex integro reddita, securitatem exeundi obtineret. *Idem*, p. 7.

enkel von Bonifacius, an Otto I. nach Deutschland und erlangte, daß der Kaiser zur Rettung Adelhunds über die Alpen zog. Voll Dank ernannte ihn der Sieger zum Pfalzgrafen in Italien und stellte damit die mächtigen Großen dieses Landes unter seine Aufsicht. Vom Verlangen nach Ruhe getrieben, vertauschte Othert später den Glanz des Hofes mit der Cella des Klosters, in welchem er 975 als Mönch sein Leben beschloß. Sein Großsohn Uzzo (Adelbert) vertegte im Anfange des elften Jahrhunderts sein Hoflager nach dem Schlosse Este, nach welchem seitdem seine Familie den Namen führte. Durch die von Irmengard, der Gemahlin Welfs II., veranstaltete Verbindung seines Sohnes Uzzo II. mit Kunigunde, der Erbschwester Welfs III., Herzogs von Kärnthen, wurden endlich die lange getrennten Häuser der schwäbischen und italienischen Welfen wieder vereinigt.

Aus dieser Ehe ging Welf IV. hervor, welchem, wie wir oben gesehen haben, während der Minderjährigkeit Heinrichs IV. von der Kaiserin Mutter Agnes das erledigte Herzogthum Baiern im Jahre 1071 verliehen wurde. Hierdurch glaubte man Welf eben so fest an die kaiserliche Partei gebunden, als er sich durch die Trennung von seiner Gemahlin Ethelinde, der Tochter Otto's von Nordheim, von jeder Verbindung mit den Sachsen los sagte. Während der ersten Zeit der Kämpfe Heinrichs IV. mit den Herzögen Otto und Magnus war allerdings Welf ein treuer Gefährte seines Lehnsherrn, zu dessen Gunsten er die Schlacht bei Hohenburg erringen half. Bald jedoch änderten sich die Verhältnisse. Sei es, daß der Kaiser die in Welf gefundene Stütze so wenig zu achten verstand, daß er, wie Einige erzählen, ihm heimlich nach dem Leben trachtete, oder daß der Herzog von Baiern von dem Machtspruche Roms ergriffen wurde, oder feige genug dachte, seinen Herrn in der Stunde der Noth zu verlassen — er söhnte sich mit dem schwer beleidigten Otto aus und stimmte mit diesem für die Königswahl Rudolphs von Schwaben. Daß letzterer durch den von Italien zurückkehrenden Kaiser seines Herzogthums beraubt und dieses dem Grafen Friedrich von Staufeu übertragen wurde, mußte um so nothwendiger zwischen diesem und Welf den Kampf hervorrufen, als, wie wir bereits gezeigt haben, des letzteren Stammgüter im Bereiche des schwäbischen Herzogthums gelegen waren. Endlich erfolgte seine Ausöhnung mit Heinrich IV. und gleichzeitig wuchs seine Macht durch den Tod Uzzo's von Este (1097), dessen Erbe er, trotz der erhobenen Ansprüche seiner Halbbrüder, zum größeren Theile zu behaupten mußte. Hiernach begab sich der bejahrte Welf auf die Pilgerschaft nach Jerusalem, welches soeben durch Gottfried von Bouillon den Händen der Ungläubigen entrisen war.

Auf dem Rückwege traf ihn 1101 zu Cypern der Tod. Seine Gebeine wurden nach Altorf gesandt, während die Begleiter der Befahrt, unter ihnen der Erzbischof Ditmar von Salzburg, durch den Verrath des griechischen Kaisers Alexius in die Gewalt der Saracenen fielen und ihre Treue für den Glauben mit dem Blute besiegelten.

Die beiden Söhne Welfs IV. \*), Heinrich der Schwarze und Welf V., von denen der letztere auf kurze Zeit mit Mathilde von Toscanen, der großen Gräfin (*magna comitissa*), vermählt gewesen war, theilten sich in die väterlichen Alloden. Mit dem letzten salischen Kaiser stritt Herzog Welf V. von Baiern gegen die Römer und war nicht ohne bedeutenden Antheil an der endlich erfolgten Aussöhnung zwischen Heinrich V. und dem päpstlichen Stuhle. Er starb im Jahre 1120 und überließ die schwäbischen Stammgüter sammt dem Herzogthum Baiern seinem Bruder Heinrich dem Schwarzen, welcher die späteren Jahre seines Lebens als Laienbruder in dem von seinen Vorfahren gestifteten Kloster Weingarten zubrachte, woselbst er 1126 die letzte Ruhe fand. Sein Sohn und Erbe, Heinrich der Stolze (*superbus, magnanimus*) war 1122 zu Worms in einer stattlichen Versammlung von Fürsten und Rittern mit dem Schwerte umgürtet. Durch die Vermählung mit Gertrud, die Tochter Lothars II., durch Verleihung des Herzogthums Sachsen und die eröffnete Aussicht, die Erbgüter des Hauses Supplingenburg mit seinen schwäbischen Besitzungen zu vereinigen, war Heinrich wider die Staufer gewonnen, wiewohl seine Schwester Judith mit Herzog Friedrich von Schwaben verbunden war. In offenen Schlachten und Belagerungen fester Burgen und Städte kämpfte seitdem Heinrich gegen die schwäbischen Brüder, nahm ihnen Speier und Nürnberg, die wichtigsten Waffenplätze und besorgte, als im Jahre 1132 Lothar II., von nur 1500 Rittern begleitet, die Romfahrt unternahm, um den Streit zu schlichten, welcher aus einer zwiespältigen Papstwahl hervorgegangen war, mit Nachdruck die ihm vom Schwiegervater übertragene Verwaltung des Reiches.

Als die Leiche Lothars vom Grafen Wittekind von Waldeck aus den Alpen Tyrols nach Deutschland geführt wurde, um in Lutter beigesetzt zu werden, fand sich kein deutscher Fürst, der an Macht mit dem Welfen Heinrich sich hätte messen können. Außer dem Herzogthum Baiern und den schwäbischen und tyrolischen Stammgütern seines Hauses, war er durch

\*) Nach Verstoßung der Ethelinde hatte sich Welf IV. zum zweiten Male mit Judith, der Tochter des Grafen Balduin von Flandern, Wittwe des auf dem Felde bei Hastings gegen Wilhelm den Eroberer gefallenen englischen Königs Harald vermählt. Durch sie erwarb er die Schätze Eduards des Heiligen. *Annalista Saxo*, p. 496.

Lothar II. mit Garda, Guastalla und der Mark Tuscan belehnt und besaß fast alle jene Besitzungen, im Vertrauen auf welche in früheren Tagen die einzelnen sächsischen Großen selbst mit dem Oberhaupte des Reiches die Fehde nicht gescheut hatten. Durch seine Mutter Wulfhilde war er, mit Ausnahme der geringen Besitzungen, welche als Mitgift von Cäcilie in die Hände des Grafen Otto von Ballenstädt gekommen waren, Herr der billungischen Güter; durch seine Gemahlin Gertrud wurde er Erbe Lothars II. und da dieser durch Richeza die brunonischen und nordheimischen Länder zu seinen supplingenburgischen Alloden erworben hatte, so vereinigte Heinrich der Stolze in Sachsen die Stammgüter der Billingen, Brunonen, Nordheimer und Supplingenburger \*). Dürfen wir uns deshalb wundern, wenn man fast allgemein in Heinrich den Nachfolger im Reiche erblicken zu müssen glaubte und dieser selbst mit Sicherheit der Uebertragung der deutschen Krone entgegen sah? Von der Nord- und Ostsee bis nach dem Strande von Triest galt nur sein Wille; nur ein mit ähnlicher Hausmacht begabter Kaiser werde, so urtheilte man, im Stande sein, den Frieden in Deutschland aufrecht zu erhalten, gegen die Anmaßungen des Papstes in die Schranken zu treten, die Willkür deutscher Großen zu unterdrücken. Ueberdies waren die Kleinodien des Reiches in Heinrichs Händen; er war der Schwiegersohn des jüngst verstorbenen Kaisers und dadurch, wenn schon durch kein Gesetz, doch nach dem Herkommen, welchem gemäß man ungern bei einer Königswahl das alte

\*) Diese wichtige Vereinigung von sächsischen Gütern im Hause der Welfen anschaulicher zu machen, möge die nachfolgende genealogische Uebersicht hier Raum finden.

Herzog Magnus † 1106  
der letzte Billinge.

Cäcilie vermählt  
mit dem Grafen Otto  
von Ballenstädt.

Wulfhilde, Erbin  
der billungischen Länder.  
Vermählt mit Herzog  
Heinrich dem Schwarzen  
von Baiern †  
1226.

Heinrich der Stolze,  
Herzog von Baiern  
und Sachsen † 1139.

Ekbert I.

Ekbert II.  
† 1090.

Gertrud, Erbin der  
brunonischen Güter.  
Vermählt mit Heinrich  
dem Dritten von Nord-  
heim.

Richeza, Erbin der  
brunonischen und nord-  
heimischen Güter. Ver-  
mählt mit Kaiser Lo-  
thar II. † 1157.

Gertrud, Erbin der  
brunonischen, nordhei-  
mischen und supplingen-  
burgischen Besitzungen.

Heinrich der Löwe.

Regentenhaus verließ, dem Throne am nächsten. Endlich hatte er durch männliches Auftreten in Fehden wie im Gerichte sich als einen Herrn von Kraft und Einsicht bewiesen, durch welchen die Ehre der deutschen Nation nicht geschmälert werden würde.

Dagegen konnten sich viele Große der Besorgniß nicht erwehren, daß Heinrich als König, vermöge seiner Hausmacht, die fürstliche Gewalt brechen oder doch beschränken, die Krone in seinem Geschlechte erblich machen werde. Des Mannes unbeugsames, entschiedenes Wesen, mitunter die Kälte, mit welcher er, des Kaisers Schwiegersohn, seine Genossen behandelte, hatte die Machthaber Deutschlands in gleichem Grade von ihm abgetrandt, als sie sich zu den im Kampfe mit der Uebermacht, im Unglück durchgeübten Staufern hingezogen fühlten, deren Besitzthum gering und deren Persönlichkeit viel verheißend war.

Vornehmlich widersezte sich Markgraf Albrecht der Bär den Bewerbungen Heinrichs. Als Sohn der Cilike, der älteren Tochter des billingschen Magnus, glaubte er ein Näherrecht auf das Herzogthum Sachsen vor dem Sohne der jüngeren Erbtöchter Wulfhilde geltend machen zu können. Sein Vater Otto hatte sich von Heinrich V. getauscht gesehen, als dieser das erledigte Lehen an Lothar verließ; er selbst fühlte sich tief gekränkt, als Lothar ihm den Schwiegersohn vorzog. Jetzt wählte er die Zeit der Entscheidung gekommen, und nicht zum dritten Male sollte ein Land, auf welches er unbezweifelte Ansprüche habe, seinem Hause verloren gehen.

So geschah es, daß die Königswahl, welche Anfangs zu Pfingsten 1138 in Mainz vor sich gehen sollte, durch Erzbischof Adalbero von Trier, einen entschiedenen Freund Konrads von Staufern — der erzbischöfliche Stuhl zu Mainz war in dem Augenblicke unbesetzt — bereits im Februar zu Coblenz gehalten wurde und zwar mit solcher Hast, daß die von dieser Bestimmung kaum in Kenntniß gesetzten Sachsen und Baiern nicht im Stande waren, sich zu dem anberaumten Tage am Rhein einzufinden. Hier wurde Konrad von Schwaben einhellig von den versammelten Fürsten auf den deutschen Thron erhoben, nicht ohne heimliche Mitwirkung des Papstes, der vor dem auch in Italien begüterten Welfen vielfache Besorgnisse hegte. Die sächsischen und baierischen Fürsten erhoben laute Klage über diese Wahl, und Heinrich sprach unverholen seinen Groll über ein so arglistiges Verfahren der Gegner aus. Dennoch griff er nicht zum Schwerte, und als die verwittwete Kaiserin Richenza, die Mutter seiner Gertrud, sich mit den sächsischen Großen zu Bamberg vor dem neuen Könige beugte und ihm den Eid der Huldigung ablegte, bemer-



sterte auch Heinrich seinen Zorn und übergab die heiligen Insignien des Reiches zu Regensburg den Händen Konrads III. Als bald erklärte dieser, in welchem der alte Haß gegen den Erben Lothars wieder lebendig wurde, wie es gegen Gesetz und Herkommen sei, daß zwei große deutsche Herzogthümer sich in der Gewalt eines Mannes befänden \*) und deshalb Heinrich gehalten sei, auf das eine derselben zu verzichten.

Mit edlem Unwillen verwarf der Welfe diese Forderung; noch fühlte er sich stark genug, einem so unwürdigen Ansinnen zu widersprechen. Konrad III. erschrak über die Festigkeit des Gegners, sah sich von dessen zahlreichem Gefolge in Augsburg, wo diese Unterhandlung Statt fand, umgeben, und besorgte, daß derselbe ihn seiner Freiheit berauben werde, entwich er heimlich aus der Stadt und begab sich nach Würzburg, wo er über Heinrich den Stolzen die Acht des Reiches aussprach und ihn des Herzogthums Sachsen verlustig erklärte. Den nämlichen Spruch wiederholte der Kaiser gegen Ende des Jahres 1138 in Goslar und verließ daselbst Sachsen an Albrecht den Bären, den Sohn Otto's von Ballenstädt, Baiern an den Markgrafen Leopold von Oestereich.

Schon 1134 hatte Kaiser Lothar II. nach dem Tode Konrads von Plöskau die Mark Nordachsen (Altmark) an Albrecht übertragen, um dessen wiederholte Klagen über den Verlust von Sachsen zu beschwichtigen. Durch diesen Erwerb war jedoch der Markgraf so wenig zufrieden gestellt, daß er, von seinem Hoflager zu Soltwedel aufbrechend, sofort nach Lothars Tode die sächsischen Großen mit Gewalt verhindert hatte, in Quedlinburg zur Königswahl Heinrichs zusammenzukommen. Jetzt fiel er, von des Königs Mannen unterstützt, in die Alloden Heinrichs ein, nahm Lüneburg und Bardowik, besetzte Bremen, zog über die Elbe gegen Adolph von Holstein und gab, nachdem er denselben vertrieben, Nordalbingien an Heinrich von Badewide, aus dem Geschlechte der Grafen von Delamünde, den Stammherrn der Grafen von Rakeburg.

Zur Zeit der Acht befand sich Herzog Heinrich in Baiern. Sobald des Kaisers ungerechter Spruch über ihn ergangen war, übergab er die Vertheidigung dieses Landes seinem Bruder Welf VI. und floh in Begleitung von nur vier Rittern verkleidet nach Sachsen, wohin ihm in Pilgertracht viele der Treuen aus Schwaben und Baiern, trotz der Nachstellungen der Feinde, muthig folgten. Dadurch erstickt, begann Heinrich den Kampf gegen Albrecht den Bären und eroberte, während Rudolph

\*) Injustum esse perhibens, quemquam principum duos tenere ducatus. *Helmsoldi chron. Slavorum*; lib. I. cap. 54.

von Stade die Burgen der Altmark erstürmte und brach, bald die verlorenen Erblände zurück. Heinrich von Badewide mußte vor dem Grafen Adolph entweichen, nachdem er das durch dessen Mutter befestigte Hamburg und die Burg von Segeberg in Asche gelegt und die Slavenfürsten, welche, diese Zeit der Kriege im Innern Sachsens wahrnehmend, das Kloster zu Segeberg, die Stiftung Bicelins und das rasch aufblühende Lübeck verwüstet hatten, zogen sich scheu von den Grenzen Nordalbingiens zurück. Gerufen von Albrecht dem Bären, folgte Kaiser Konrad III. mit den Rittern von Schwaben, Franken und dem Rheinstrom und zog auf Thüringen. Ihm entgegen Heinrich, der sich bei Kreuzburg an der Werra lagerte. Eine blutige Entscheidung der Streitigkeiten schien unvermeidlich, als Erzbischof Adalbero von Trier einen Stillstand vermittelte, bis auf dem Tage zu Quedlinburg der Hader ausgeglichen werden möge. Aber noch ehe daselbst ein friedlicher Vertrag abgeschlossen war, starb Herzog Heinrich der Stolze in einem Alter von 37 Jahren am 20. October 1139 zu Quedlinburg, nicht ohne Verdacht der Vergiftung. Neben den Gebeinen von Kaiser Lothar II. wurde seine Leiche in der Gruft der Klosterkirche zu Königsutter beigesetzt.

### Zweites Kapitel.

Regierung Heinrichs des Löwen bis zur Erwerbung des Herzogthums Baiern. — Von 1139 bis 1156.

Heinrich der Löwe war bei dem Tode seines Vaters, Heinrichs des Stolzen, ein Knabe von zehn Jahren \*). Es schien nicht wahrscheinlich, daß bei der Macht und Erbitterung seiner Widersacher ihm die welfischen Lehen verbleiben würden. Die Sachsen und Baiern schreckte des Kaisers Zorn; nur einzelne Edle wagten, in der Treue für das fürstliche Kind zu beharren. Vor allen Anderen zeigte sich Welf VI. bereit, den Nissen vor Gewalt zu schirmen. Unverzagt rüstete er, ermuthigte die Anhänger seines Hauses in Schwaben und Baiern; von hier aus stritt er gegen die kaiserlich gesinnten Bischöfe und gegen Markgraf Leopold von Oesterreich, der mit der Hauptstadt Regensburg auch das Herzogthum als gewonnen be-

\*) Böttiger, Heinrich der Löwe, Herzog der Sachsen und Baiern.

trachtete. Daß er bei Weinsberg 1140 den Staufern unterlag, daß eben diese Stadt ihm verloren ging, schwächte seinen Widerstand so wenig, daß er unlange darauf sich in den Besitz von Regensburg setzte.

In Sachsen sammelten sich die Freunde des welfischen Hauses um die Kaiserin-Wittwe Richenza und um Gertrud, die Mutter Heinrichs des Löwen. Beide edle Frauen befehlten ihre Vasallen zum Kampfe für die Ehre des Landes, also daß die Grafen Friedrich von Sommerschenburg und Rudolph von Stade Albrecht den Bären fern hielten und dessen Stammschlösser Anhalt und Bernburg bis auf den Grund zerstörten. Deshalb suchte Kaiser Konrad III., was er mit dem Schwerte nicht vermocht, durch Worte der Liebe auszugleichen. So geschah es, daß die junge und schöne Gertrud, Wittwe Heinrichs des Stolzen, Tochter Kaiser Lothars II., sich mit Heinrich Jasomirgott, dem Bruder des kinderlos verstorbenen Heinrich von Oestreich, verlobte. Mit ungewöhnlicher Pracht feierte der Kaiser die Hochzeit seines Verwandten um Pfingsten 1142 zu Frankfurt und belehnte, nachdem Gertrud als Vormund im Namen ihres Sohnes auf das Herzogthum verzichtet hatte, Heinrich den Löwen mit dem seinem Vater abgesprochenen Sachsen. Als nun auch Albrecht der Bär seine Ansprüche auf das letztgenannte Land aufgab und sich mit der Rückgabe seiner ascanischen Güter und den überelbischen Eroberungen, welche ihm vom Kaiser als Markgrafen von Brandenburg übertragen wurden, begnügte, da schien der Frieden gesichert, die Macht der Staufern bleibend begründet, das Haus der Welfen auf einen mäßigen Besitz für immer angewiesen zu sein.

Nur Welf VI. beugte sich nicht. Habe sein Nefse, sprach er, auf Baiern verzichtet, so könne das Wort des Kindes keine Anerkennung finden und müsse der Mann für den Unmündigen handeln. Zu ihm traten alle die Männer, welche sich von der Macht der Staufern gedrückt fühlten, oder gern der Tage unter Lothar II. gedachten, der sie gehoben und bereichert hatte. Daß Papst Innocenz II. Apulien und Calabrien als Lehen der Kirche dem Normannen II. übertrug, mußte den Kaiser kränken, weil diese Vergabung ohne seine Einwilligung geschehen war. Deshalb besorgte der heilige Vater die Rache Konrads und unterstützte den Welfen mit Rath und That, um das Ansehn der Staufern im Reiche zu untergraben. Aehnlich handelte König Geisa von Ungarn, welchem die vergrößerte Macht des benachbarten Oestreichs Besorgnisse einflößte. Auf solche Weise sah sich Welf VI. im Stande, trotz seiner Niederlagen mit immer erneuerter Kraft die Fehde fortzusetzen.

Noch vor ihrer Vermählung mit Heinrich von Oestreich hatte Ger-

trud ihrem Günstlinge, Heinrich von Badewide, das Land Wagrien übergeben und ihm die Mittel verliehen, sich gegen die Angriffe des ihr gehässigen Adolph von Holstein zu behaupten. Sobald jedoch die Tochter Lothars die sächsische Heimath mit Oesterreich vertauscht hatte, war es dem Grafen Adolph gelungen, den ihm entrissenen Theil von Nordalbingien wieder zu gewinnen und seinen Gegner auf den Besitz von Lauenburg und Raseburg zu beschränken. Seitdem war Adolphs Streben darauf gerichtet, das verheerte Holstein durch weise Pflege zu heben. Burg und Kloster von Segeberg erstanden durch seine Pflege von Neuem, und dem entvölkerten Lande rüstige Anbauer zu verschaffen, berief er Schaaren von Männern aus Flandern, Holland, Utrecht, Friesland und Westphalen, welche bald durch Gründung von Dörfern, durch aufgeführte Deiche gegen die Ueberschwemmungen der Elbe und durch Erbauung von festen Häusern gegen die Slaven die Blüthe von Holstein förderten. In Folge dessen griff die Lehre des Christenthums auch in Wagrien mit Schnelligkeit um sich; ein reger Verkehr verbreitete sich über die so lange und schwer verödeten Gegenden; Lübeck stieg rasch durch Handel und Thätigkeit seiner Einwohner, und ein mit dem Obotritenfürsten Niclot abgeschlossener Vertrag sicherte die junge Schöpfung vor plötzlichem Ueberfall. So gedieh das sächsische Erbe Heinrichs des Löwen in den Segnungen des Friedens, während der junge Herzog, in Waffenübungen und der Unterweisung durch Geistliche aufwachsend, allmählig jene Größe der Seele zu entwickeln begann, die ihn, nächst seinem kaiserlichen Freunde, als die bedeutendste Erscheinung des zwölften Jahrhunderts auftreten ließ. Als zarter Knabe war er ein Feind weichlicher Ruhe; im Schwingen der Lanze und im Tummeln wilder Rosse keiner seiner Jugendgefährten ihm gleich; er war ein schönes, ernstes Kind, von ungewöhnlicher Körperkraft, voll Lernbegierde, strenge gegen sich \*).

Im Jahre 1144 begab sich, daß Graf Rudolph von Stade in dem zu seiner Grafschaft gehörigen Lande der Ditmarsen erschlagen wurde. Alsbald suchte sein Bruder, der bremische Dompropst Hartwig. — vier Jahre später wurde er zum Erzbischofe von Bremen erhoben — das herrnlose Land seiner Kirche zuzuwenden, indem er es zu einem Lehen derselben erklärte. Voll Unwillen hierüber, weil Erzbischof Adalbert der Mutter

---

\*) Qui (Heinricus) a primis cunabulis patre et matre orbat, ubi primum adolevit, pollens viribus, decora facie, sed multo maxime ingenio validus, non se luxui neque inertiae corrumpendum, sed, uti mos Saxonum est, equitare, jaculari, cursu cum aequalibus certare. *Radevicus, de gestis Friderici I. Urstisius, p. 529.*

Heinrichs des Löwen die sichere Zusage gegeben hatte, daß letzterer nach dem söhnelosen Tode Rudolphs in den Besitz der Grafschaft Stade eintreten solle, beklagten sich die Vormünder des Herzogs beim Kaiser wegen des Geschehenen. Ein Fürstentag wurde zu Rammelsloh im Lüneburgischen zur Entscheidung angesagt. Dort trafen Bischof Ditmar von Verden, Markgraf Albrecht der Bär und Graf Hermann von Winzenburg mit vielen Edlen zusammen. Vor ihnen trugen Erzbischof Adalbert und Propst Hartwig von der einen, der junge Heinrich von der andern Seite ihre Ansprüche vor. Bald mögen die gegenseitigen Erörterungen heftig und bitter geworden sein, denn plötzlich sprangen die Vasallen Heinrichs zu den Waffen, ergrieffen den Erzbischof und führten ihn nach dem Bergschlosse zu Lüneburg, um ihn zur Nachgiebigkeit zu zwingen; Propst Hartwig aber, dessen sich Graf Hermann von Lüchow bemächtigt hatte, wurde seiner Sicherheit halber dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg übergeben, weil die sächsischen Ritter ihm den Tod geschworen hatten \*). Beide Gefangene sahen sich unlanges darnach in Freiheit gesetzt; die Grafschaft Stade aber galt seit dieser Zeit für ein Lehen des Herzogthums Sachsen.

Weniger Erfolg hatten Heinrichs dringende Vorstellungen beim Kaiser, in das seinem Vater genommene Herzogthum Baiern wieder eingesetzt zu werden. Auf dem Reichstage zu Frankfurt (1147), woselbst dem unmündigen Sohne Konrads III. die Nachfolge im Reiche von den deutschen Fürsten zugesichert wurde, sah sich Heinrich mit dem Bescheide zurückgewiesen, daß bei dem bevorstehenden Römerzuge jeder Schritt, durch welchen Mißhelligkeiten unter den Großen erzeugt werden können, vermieden werden müsse.

Die Nachricht von der Einnahme Eßessa's, der Vorburg Jerusalems, durch die Türken und von der Gefahr, in welcher sich die Gottesstadt selbst befinde, von den Ungläubigen überwältigt zu werden, hatte das Abendland mit Schmerz und dem Verlangen nach Kampf gegen die Schänder des heiligen Grabes erfüllt. Da trat 1146 Abt Bernhard von Clairvaux auf dem Reichstage zu Speier auf und zwang durch die Glut seiner

\*) Ibi in litis contestatione homines ducis arma rapuerunt et seditione facta archiepiscopum captivaverunt et aliquamdiu Lunenburg in captivitate detinuerunt, ut aliquid extorquerent ab eo. Tandem videntes, quod moveri poenis vel minis non posset, liberum abire permiserunt. Praepositus Hartvicus ab Hermannno de Luchowe captus, cum sperarent homines ducis, quod ipsis esset praesentandus et cum jam intentarent ei mortem adductus est ad marchionem Albertum et sic liberatus. *Alberti Stadensis chronicon*, Helmstadii 1587. 4to. p. 163.

Worte die Zuhörer zur Annahme des Kreuzes. Kaiser Konrad III. fühlte sich tief ergriffen; er konnte der Aufforderung des heiligen Mannes nicht widerstehen, und mit dem Herzoge Friedrich, dem Sohne seines Bruders, schwur er, die Stätte Christi an den Heiden zu rächen. Auf seinen Armen mußte der Kaiser den Abt aus dem Dome zu Speier tragen, damit er nicht vom Volke erdrückt werde. Mit seinem Widersacher, dem Herzoge Heinrich von Baiern, nahm Welf VI. das Kreuz; die Grafen und Bischöfe von Schwaben, Baiern, Franken und am Rhein folgten mit ihren Vasallen; es war ein Zug von 70,000 geharnischten Männern, der von Regensburg nach dem Osten aufbrach. Gleichzeitig setzten sich die Wallbrüder von Flandern, Westphalen und dem Niederrhein in Bewegung und bestiegen an der niederländischen Küste die Schiffe, um durch die Meerenge von Gibraltar nach Palästina zu segeln. Aber vor Lissabon hat König Alfons die Gelandeten um ihre Hülfe gegen die Ungläubigen. Die Kreuzfahrer glaubten, hier wie in der Levante gottgefällig gegen die Bekenner Mahomets zu streiten, kamen dem Rufe Alfons nach, eroberten Lissabon und begnügten sich mit diesem Kampfe.

Die streitlustigen Ritter des nördlichen und mittleren Deutschlands hatten sich während dessen zu einem Kreuzzuge gegen die Slaven zusammengefunden. Sie brauchten sich nicht nach dem entlegenen Osten zu wenden, um Völkern zu begegnen, welche das Wort Christi verachteten; hart in ihrer Nachbarschaft, zum Theil unter ihnen, lebten die slavischen Stämme, auf deren Altären noch blutige Opfer den Göttern gebracht wurden. Gegen sie war die Vereinigung der Sachsen und Thüringer gerichtet. Dem Ruf des Erzbischofs Adalbert von Bremen folgend, erschienen die sächsischen Bischöfe mit ihren Mannen; dann sah man Heinrich den Löwen, der jetzt erst die Ritterrüstung verdient hatte und Konrad von Böhmen unter den Gewaffneten; die märkischen Vasallen folgten dem Markgrafen Albrecht dem Bären \*), die meißnischen dem edlen Konrad von Wettin; eine Menge von Rittern strömte aus Westphalen herbei, um unter dem Zeichen des Kreuzes Vergeltung der Sünden zu erkämpfen.

— Fürst Niclot, der Dborrite, vernahm von diesen Zurüstungen und deren Zweck; er durchschaute die Gefahr, welche ihm drohe, ohne feige zu

\*) Die Sachsenchronik bei Abel, Sammlung alter Chroniken, S. 135, erzählt, wie Heinrich der Löwe den Markgrafen Albrecht aufgefordert habe, mit ihm gegen die Slaven zu ziehen: *de hertoghe sprac: »du heest cyn bar (Bär) unde est enn lauwe, me lat uns dat wagen, wat uns Got geyen wil um des »Kristenloven willen.«*

verzagen. Den Feinden zu begegnen, sammelte er die streitbaren Männer seines Volkes um sich, besetzte Dobbin und bat bei Adolph von Holstein um den vertragsmäßigen Beistand. Der Graf aber schlug des Fürsten Begehren ab, der voll Unwillen erwiderte: »Ich wollte dein Ohr sein und dein Auge im Lande der Slaven, — warum läßt du den Freund in der Noth?« Dann fiel er voll Rache in Adolphs Besitzungen ein, erschlug die Bewohner von Lübeck, welche sorglos der Feier des Johannisfestes sich überlassen hatten und verheerte die Höfe der Colonisten; nur die Friesländer in ihrer Burg zu Eutin retteten Gut und Blut; innerhalb weniger Tage wurde der reiche Fruchtgarten Holsteins in eine Einöde verwandelt. Endlich setzte sich das große Kreuzheer in Bewegung; Malchow mit seinem prächtigen Tempel wurde von ihm genommen, die Festen Dobbin und Demmin belagert; eine dänische Flotte unersüßte an dem ersten Orte die Sachsen. Aber beide Burgen widerstanden; die Slaven kämpften mit dem Muthe der Verzweiflung für die Freiheit des Landes; Niclot war überall thätig, und das Volk kam mit Begeisterung seinem Gebote nach und verödete Fluren und Dörfer, um den Feind der Mittel zum Unterhalte zu berauben. So geschah es, daß die christlichen Streiter im Jahre 1147 ermüdet heimzogen, nachdem ihnen die Gegner die Annahme des Christenthums zugesagt hatten.

Nach der Rückkehr von diesem Kreuzzuge vermählte sich Heinrich mit Clementia, der Tochter Konrad's von Zähringen; außer dem Schlosse von Baden brachte sie dem Herzoge 110 Lehenmänner zur Mitgift. Hierdurch und durch die Verwandtschaft mit einem der mächtigsten Fürsten des südlichen Deutschlands mehrte sich das Ansehen Heinrichs von Sachsen im Reiche, und unverholen durfte er behaupten, wie er nur des Kaisers Zurückkunft vom gelobten Lande erwarte, um seine Forderung in Betreff Baierns mit Nachdruck zu wiederholen. Um so fester suchte er bis dahin seine Macht im Norden zu begründen. Ueber die billungischen, nordheimischen, brunonischen und supplingenburgischen Länder gebot er als unbeschränkter Herr, denn sie waren sein durch Erbrecht, nicht durch des Kaisers Verleihung. Durch ihren Besitz nur fühlte er sich stark, und wie er schon jetzt den Plan hegte, durch Eroberungen in Slavien den Umfang seines vollen Eigenthums zu mehren, so war er fest entschlossen, jeden Eingriff irgend einer Art in seine Hoheitsrechte mit Ernst zurückzuweisen. Die Slaven sicherer an sich zu fesseln, drang er nicht mit störendem Ungestüm auf die Vernichtung der Tempel und Götter und die Annahme der Taufe; es sollte das Volk sich von selbst zu der Wahrheit des Christenthums mächtig hingezogen fühlen und dazu genügte die Verkündigung

der Lehre durch Klostergeistliche und Weltpriester; aber mit Strenge forderte er von den unterworfenen Stämmen den bedungenen Tribut, weil ohne diesen seine Rüstungen stockten \*).

Seit dem Tode des Obotriten Gottschalk waren die Bisthümer Aldenburg, Mecklenburg und Raseburg eingegangen. Sie zu ihrem ehemaligen Glanze wieder zu erheben und von ihnen aus die Herrschaft seiner Kirche über Slavien und den Norden zu verbreiten, war der Lieblingsgedanke des Erzbischofs Hartwig von Bremen. Er, der gleich Adalbert I., dem unglücklichen Freunde Heinrichs IV., den Traum von einem nordischen Patriarchate in sich nährte, mußte sich durch den Herzog von Sachsen eingeengt, in seinen Unternehmungen gehemmt fühlen. Fassen wir damit zusammen, daß Hartwig, als geborener Graf von Stade und Bruder Rudolphs, auf die Dankbarkeit Heinrichs ein Anrecht erworben zu haben glaubte, daß er eben diese Ansprüche auf dem Tage zu Rammelsloh, da er als Bremischer Dompropst gefangen nach Lüneburg geführt wurde, so schlecht gelohnt fand, so ergiebt sich, wie der stolze Priester mit Unwillen dem fecten, jugendlichen Heldenleben Heinrichs des Löwen zusehen mußte. Unbekümmert um die Genehmigung des Herzogs richtete Hartwig die genannten Bisthümer wieder auf und ernannte den frommen Vicelin zum Bischof über Aldenburg. Ein so eigenmächtiges Verfahren, die Besetzung bischöflicher Sitze in einem Lande, welches seine Ahnen mit Blut erworben hatten, reizte den Zorn Heinrichs, und voll Schmerz über die widerfahrene Kränkung beraubte Graf Adolph von Holstein die Kirche zu Aldenburg aller aus seinem Lande zu beziehenden Zehnten. Klagend wandte sich der Priester an den Herzog, um durch diesen die Rückgabe der genommenen Einkünfte beim Grafen zu erwirken. Aber Heinrich sprach: »Meine Vorfahren haben mit Schild und Schwert das Land gewonnen, drum gebührt sich's, daß der Bischof bei mir die Investitur suche.« Das schien dem Vicelin eine harte, stolze Antwort, denn nur dem Kaiser war es gestattet, die Belehnung mit Ring und Stab zu ertheilen. Deshalb ging er nach Bremen, um sich bei Hartwig in dieser Angelegenheit Rath und Trost zu erbitten. Mit der dortigen Geistlichkeit eiferte der Erzbischof über des Herzogs Troß und Gewalt; es möge sein graues Haar, so baten sie den Vicelin, nicht der heiligen Kirche den Schimpf bereiten, sich von dem Welfen mit dem Bisthum begaben zu lassen. Dennoch wanderte der Priester abermals zum Herzoge nach Lüneburg; nur durch des letzteren

\*) Wohl zu hart sagt *Helmold*, lib. I. cap. 68: *nulla de christianitate fuit mentio, sed tantum de pecunia.*



Bestätigung konnte ihm der langgenährte Wunsch, als Vorsteher einer großen Diöcese für die Erhaltung und Verbreitung des Christenthums Sorge zu tragen, erfüllt werden; war doch überdies seine Seele frei von dem Hochmuth Hartwigs, der bitter grollte, als Vicelin sich durch den Herzog in das Bisthum Aldenburg einsetzen ließ.

Es war allerdings ein feckes Handeln Heinrichs! Kein deutscher Fürst hatte das Aehnliche gewagt; denn noch stand der Bau der römischen Kirche unerschüttert, und viele der Lebenden wußten zu erzählen, wie einst der vierte Heinrich durch ein Wort des heiligen Vaters vernichtet war. Aber Heinrich der Löwe blickte mit der Festigkeit des Mannes in's Leben; er wollte kühnen Schrittes hindurchgehen, und der jugendliche Drang in seiner Brust ließ ihn keine Gefahr erkennen, vor welcher graue Männer erbeben. Erzbischof Hartwig durchschaute des Jünglings Seele und schwieg; aber auf allen Wegen verfolgte ihn sein Späherblick, um sich auf den Beleidiger zu stürzen, sobald die Stunde es erlaube. Er verstand es, das Andenken an Beleidigungen durch viele Jahre zu bewahren, während Heinrich eben so schnell vergab, als glühender Zorn in ihm aufstieg.

Noch ehe Kaiser Konrad III. das deutsche Land wieder betreten, war Welf VI. dahin zurückgekehrt und hatte den Kampf gegen die verhassten Stausen fortgesetzt, bis eine Niederlage an der Sart, in Folge welcher 300 seiner Ritter in die Hände der Feinde geriethen, ihn zu einem Vergleiche zwang. Ohne sich durch dieses Mißgeschick seines Oheims abhalten zu lassen, nahm Herzog Heinrich in Lüneburg von seiner Clementia Abschied, empfahl die Sorge für das Land und die Gemahlin seinem Freunde Adolph von Holftein und brach mit einem starken Gefolge von Rittern nach Schwaben auf, um von dort aus, in Vereinigung mit Konrad von Zähringen, die Fehde um Baiern mit seinem Stiefvater Heinrich Jasomirgott zu beginnen. Kaiser Konrad III. sah mit Unwillen den kaum beigelegten Zwist durch Heinrich von Sachsen wieder hervorgerufen, und nachdem er diesen vergeblich auf einen Tag nach Regensburg vorgesordert hatte, nöthigte er ihn, vermöge seiner Uebermacht, statt des Angriffs nur auf Vertheidigung bedacht zu sein. Dadurch ermuthigt, konnte Markgraf Albrecht von Brandenburg dem Verlangen nicht widerstehen, den so oft fehlgeschlagenen Versuch, sich Sachsens zu bemächtigen, zu erneuern. Auf sein Ersuchen begab sich Konrad in möglichster Schnelligkeit mit den Schwaben nach Goslar, um von hier aus die Erblande Heinrichs einzunehmen. Solches hörte der letztere, verließ verummmt, in Begleitung von drei Gefährten, die welfischen Güter in Schwaben, wo er von seinem Widersacher umstellt war, und gönnte sich nicht Tag noch

Nacht Ruhe, bis er am Abend des fünften Tages vor Braunschweig anlangte, in dessen Nähe (zu Heiningen) der Kaiser sein Lager aufgeschlagen hatte. Ein allgemeiner Jubel verbreitete sich unter den Bewohnern der schlecht verwahrten Stadt, als sie die Gegenwart ihres Herzogs erfuhren, und voll Besorgniß vor dem entschlossenen Widerstande desselben begab sich der Kaiser über Goslar nach Schwaben zurück. Er starb im Anfange des Jahres 1152, gemeiner Erzählung zufolge, durch italienische Aerzte vergiftet.

Nicht lange darnach wurde Friedrich von Schwaben, der Nefse Konrads III., von den Fürsten zu Frankfurt zum Oberhaupte des Reiches erkoren. Kaiser Friedrich I. war ein schöner, kühner Mann, herablassend, unternehmend, ein Freund des Rechts und der Wissenschaften, des Anstandes und der edlen Ritterfitt, des Minnegesanges kundig. Durch seine Mutter Judith, die Schwester Heinrichs des Stolzen, gehörte er dem Hause der Welfen an. Aus diesem Grunde blickten die Fürsten voll Vertrauen auf ihn, daß er im Stande sein werde, die vererbte Feindschaft der Geschlechter der Welfen und Staufen (Ghibellinen), denen beiden er gleich nahe angehörte, für immer beizulegen \*). Mit Weisheit schlichtete er den Streit zwischen Herzog Heinrich von Sachsen und dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg. Beide glaubten auf die Erbschaft der kinderlos verstorbenen Grafen Hermann von Winzenburg \*\*) und Bernhard von Plöcke \*\*\*) gleiche Ansprüche zu besitzen und rasch zum Schwerte bereit hatten sie sich in gegenseitigen Raubzügen beföhdet †). Jetzt fügten sie sich dem Spruche des Kaisers zu Würzburg, welchem gemäß die Grafschaft Winzenburg bei Heinrich verblieben, Albrecht aber in den Besitz von Plöcke gesetzt werden solle. Zwei Jahre später sollte auch der Streit

\*) *Duae in romano orbe apud Galliae Germaniaeve fines famosae familiae hactenus fuere; una Henricorum de Gueibelinga, alia Guelforum de Altdorfo; altera imperatores, altera magnos duces producere solita. Nutu vero Dei, ut creditur, paci populi sui in posterum providenti, sub Henrico quinto factum est, ut Fridericus, pater hujus (Friedrich I.), qui de altera, h. e. de regum familia descenderat, de altera, Henrici scilicet Noricorum ducis, filiam in uxorem acciperet, ex eaque Fridericum imperatorem generaret. Ottonis Frising. chron. p. 447.*

\*\*) Graf Hermann von Winzenburg, Schirmvogt der Äbtei zu Sanderheim, wurde nebst seiner Gemahlin Luidgarde von einem seiner Lehensmänner, dessen Weib er zur Untreue verleitet hatte, ermordet. *Annales Bosovienses*, Eccard I, p. 1014.

\*\*\*) Plöcke liegt im Anhaltinischen.

†) Damals wurde auch Oserode von Albrecht niedergebrannt und der für Heinrich kämpfende Graf von Werningerode erschlagen; seine Leiche wurde im Kloster zu Voelde beigesetzt.

über das Herzogthum Baiern geschlichtet werden. Als nun der Babenberger Heinrich, vielleicht weil er fürchtete, daß der gerechte Kaiser zu Gunsten des Welfen sprechen werde, sich auf dem Tage zu Goslar nicht stellte, wurde er im Jahre 1154 Baierns verlustig erklärt und Heinrich der Löwe mit dem seinem Vater entrissenen Herzogthume belohnt. Dennoch blieb Heinrich Jasomirgott noch eine Zeitlang im Besitze Baierns; es sollte der Welfe zuvor noch seine Treue für den Kaiser erhärten, ehe das Urtheil von Goslar in Erfüllung ging.

Trotz dieser Aussicht auf den Erwerb eines Landes, das dem von Sachsen an Umfang gleich kam, versäumte Heinrich nicht, dem Wohle eines jeden Theiles seiner Erbgüter die strengste Aufmerksamkeit zu schenken. Lange Zeit hindurch hatte keine Stadt sich an Reichthum und Lebhaftigkeit des Verkehrs mit dem billungischen Bardewik messen können. Hierher erstreckte sich der Handelszug von Erfurt, Magdeburg und Frankfurt, und wie die Waaren des südlichen Deutschlands hier zu Wasser verladen, oder von den angrenzenden Slavenstämmen in Empfang genommen wurden, so fand man ebendasselbst den Stapel des nördlichen Europas für den Verkehr mit Sachsen. Seitdem jedoch Lübeck durch die Sorgfalt des Grafen Adolph von Holstein an Umfang gewonnen, wandte sich der Handel der Slaven und Normannen vorzugsweise dieser günstig gelegenen, durch die Trave in bequemer Verbindung mit der See stehenden Stadt zu und der Markt von Bardewik wurde von Jahr zu Jahr matter besucht. Da nun auf ähnliche Weise die Ausbeute des Salzwerkes zu Lüneburg durch die vom Grafen Adolph zu Oldesloh angelegte Saline einen geringeren Absatz fand als vorher, so verlangte Heinrich mit Strenge von seinem Dienstmanne die Abtretung von halb Lübeck und Oldesloh. Der Graf trug Bedenken, einer so unbilligen Forderung nachzukommen. Als aber Heinrich die Salzquellen zu Oldesloh verschütteten und die durch Sachsen ziehenden, nach Lübeck bestimmten Waaren zu Gunsten Bardewiks in der letztern Stadt aufstapeln ließ, dann sogar seinen Unterthanen jeden Verkehr mit der Stadt des Grafen untersagte, da mußte der Lehensmann nachgeben und neben dem gräflichen wurde fortan ein herzoglicher Zoll in Lübeck erhoben.

Hiernach rüstete sich Herzog Heinrich, den Kaiser auf seiner Fahrt nach Italien zu begleiten. Die Slaven erregten nicht mehr jene Besorgnisse, wie in früheren Zeiten; das ascanische Haus hatte seit der Thronbesteigung des den Welfen so geneigten Friedrich I. keine Versuche gemacht, mit seinen Ansprüchen an Sachsen hervortreten; nur der ehrgeizige Erzbischof Hartwig von Bremen war es, welcher während der Dauer der

Abwesenheit des Herzogs sorgfältig beachtet sein wollte. Um nun auch von dieser Seite jeder Gelegenheit zum Bruche mit einem Nachbar vorzubeugen, erhielt Heinrich auf seine Bitte vom Kaiser die besondere Vergünstigung, in den überelbischen Landen nach Gefallen Bisthümer zu errichten und zu besetzen \*). Hiermit war jeder Vorwand zum Bruche von Seiten Hartwigs abgebrochen; freudig stiftete Heinrich das Bisthum Ratzburg, begabte die Kirche mit stattlichen Gütern und ernannte für sie in Evermodus einen würdigen Vorsteher. Dann berief er die obotritischen Fürsten Nicot und Pribislaus zu sich nach Artlenburg und empfahl ihnen die Sorge für den Frieden und die Verbreitung des Christenthums. Da sprach der alte Nicot zum Herzoge: »Gott, der im Himmel sitzt, »sei dein Gott; du aber sei unser Gott, so sind wir zufrieden; bete du »jenen an, so wollen wir dich anbeten.« Solche Rede schalt Heinrich mit strengen Worten. Er fühlte sich stark gegen Menschen, aber demüthig gegen Gott; er wollte nicht dienende Sklaven zu Unterthanen haben, sondern freie, fröhliche Männer, die mit ihm zu demselben Gott der Gnade ihre Hände aufhoben.

Auf dem Lechfelde bei Augsburg sah man 1154 die deutschen Fürsten und Edlen geschaart, um dem Kaiser auf der Romfahrt zu folgen. Unter ihnen zeichnete sich Heinrich der Löwe durch die Zahl seiner Gerüsteten aus, welche fast den kaiserlichen Mannen gleich kamen. Durch das Etzthal stieg das Heer in die Lombardei hinab. Bei Roncaglia, hart an Placentia, hing Friedrich I. nach Kaiserfittte seinen Schild auf und ließ durch einen Herold den Fürsten gebieten, nach Herkommen, als Vasallen vor dem Schilde Wache zu halten. Zu den Fehlenden zählte man Markgraf Heinrich von Oestereich, dem der Spruch zu Goslar Baiern genommen hatte, so wie den Erzbischof Hartwig von Bremen; alsbald wurden beide ihrer Reichslehen verlustig erklärt. Langsam bewegte sich das Heer der Deutschen an Mailand vorüber; die Stadt war groß und fest; zu ihrer Vertheidigung konnte der Klang der Sturmglocke 60,000 gewaffnete Bürger aufbieten. Die glückliche Lage in dem gesegneten Blüthengarten Lombardiens, der Verkehr mit Venedig und Genua und weise Gesetze hatten der Stadt diese Macht verliehen, mit welcher sie auch dem Kaiser trogen zu dürfen glaubte. Noch fühlte Friedrich I. sich nicht zum

\*) *Obtinuit apud Caesarem auctoritatem episcopatus suscitare, dare et confirmare in omni terra Slavorum, quam vel ipse, vel progenitores sui subjugaverint, in clypeo suo et jure belli. Helmoldi chron. Slavor. lib. I. cap. 87.*

Kampfe mit den Uebermüthigen berufen. Sein Ziel war Rom. Tortona, auf Felsen gebaut, im Bunde mit Mailand, verschloß ihm die Thore; dafür büßte es mit seinem völligen Untergange; mit der beweglichen Habe abziehen, wurde den Bürgern vergönnt, die Stadt gebrochen. Erschrocken über den Fall der Nachbarstadt nahm Pavia den Kaiser auf, der hier die lombardische Krone auf sein Haupt setzte. Mit Unwillen wies er die römischen Gesandten zurück, welche den Einzug in ihre Stadt durch Gold erkaufte wissen wollten, verständigte sich mit dem bis Viterbo ihm entgegeneilenden Papste Adrian IV., ließ in der Nacht die Vorstadt Roms und die Peterskirche mit 12,000 gewaffneten Deutschen besetzen und empfing am andern Tage, es war der 18te Junius des Jahres 1155, im Dom von St. Peter die Kaiserkrone. Erst nach Vollendung dieser Feierlichkeit, nachdem sich Friedrich I. bereits in sein Lager vor der Stadt zurückbegeben hatte, wurde das Geschehene in den entfernteren Quartieren Roms kund. Als bald waffneten sich die Bürger, mordeten die einzelnen deutschen Ritter, welche die Andacht in dem Gotteshause zurückgehalten hatte, bemächtigten sich der Lüberbrücke und eilten nach dem Sammelplatze der Deutschen.

Zunächst der Stadt hatte Heinrich der Löwe mit seinen Vasallen aus Sachsen und Schwaben sich gelagert. Bei dem ersten Waffenlärm hatte er die Seinigen in Rüstung gebracht. Jetzt drang er an der Spitze der Sachsen den Feinden entgegen \*), die er warf und bis in die Stadt hinein verfolgte. Gegen tausend Römer fielen vor ihm an der Lüberbrücke; viele fanden ihren Tod in den Fluthen des Stromes, wo sie Rettung gesucht hatten. Statt des geforderten Goldes wurde den Römern deutsches Eisen geboten \*\*) Der Kaiser sah sich durch des Herzogs Muth vor plötzlichem Ueberfall geschirmt, auf der Lüberbrücke durch den Freund vor dem Tode bewahrt \*\*\*), das Heer der Deutschen durch ihn gerettet. Gerührt nahm er dem Freunde den Helm vom blutenden Haupte und trock-

\*) *Illic dux noster fortiter dimicavit in capite. Helmoldi chron. Slavor. lib. I. cap. 80.*

\*\*) *Accipe nunc, Roma, pro auro arabico ferrum Teutonicum.*

*Otto Frising. p. 464.*

\*\*\*) Der kaiser kam unter des pferdes füße zu liegen und were erschlagen worden, hette in hertzog Heinrich der Lew mit eigner haust nicht gerettet; denn derselbige setzet als ein held in die feinde, griff und hawet umb sich wie ein wilder Lew, schlug zusamt seinen Braunschweichern, die im trewlich bestunden, auff der Lüberbrücken 1166 Römer todt. Bunting, Blatt 65.

nete das aus tiefen Wunden strömende Blut \*). Seit diesem Tage galten der Barbarossa und Heinrich für Freunde und Waffenbrüder. Der schöne, blonde Ghibelline und der Welfe, ein starker, großer Mann, dessen dunkles Haar und schwarze, durchdringende Augen verriethen, daß sein Verfahren dem südlichen Lande angehörten, hatten den Haß, welcher ihre Geschlechter trennte, vertilgt und boten einander die Hand. Der Staufe vergaß, daß seines Hauses Glanz durch den Welfen unter Lothar II. geschmälert, der Welfe, daß sein Vater an Ehre und Ansehn durch den Ghibellinen gekränkt worden. Es geschieht nicht oft, daß zwei große Männer, von gleichem Streben nach Macht und Thaten beseelt, sich so brüderlich an einander schließen; wo wir es finden, fühlen wir das Herz erwärmt und gehoben und der Blick wendet sich ungern von dem Bunde ab, den Liebe geschlossen.

Nach der Rückkehr von Italien setzte Heinrich die über Hartwig zu Ronzaglia ausgesprochene Acht in Vollziehung, indem er ihn der Schloßer und Güter beraubte, welche er vom Reiche zu Lehen besaß. Während des Aufenthalts Heinrichs im Süden war der fromme Bicolin gestorben. Zum Nachfolger desselben bestimmte Clementia, kraft der vom Kaiser ihrem Gemahl erteilten Bewilligungen, den Gerold zum Bischof von Altenburg. Aber der Erzbischof von Bremen, voll Haß gegen Heinrich, durch den er sich in seinen priesterlichen Vorrechten beleidigt fühlte\*\*), weigerte sich, dem von der Herzogin ernannten Diener der Kirche die Weihe zu erteilen. Daß Gerold damals seinem Herrn nach Italien folgte und aus den Händen des heiligen Vaters die Weihe empfang, konnte den Erzbischof nicht zur Anerkennung desselben bewegen und im Vorgefühle des bevorstehenden Kampfes mit dem Herzoge befestigte er seine Schloßer zu Stade, Bremervörde, Freiburg und Horneburg. Als aber jetzt Heinrich zurückkehrte, stark durch die Freundschaft seines Kaisers, wagte der Erzbischof keinen Widerstand und duldete die Wegnahme der durch die Macht ihm abgesprochenen Lehen.

\*) De kenser sulven mit der hant  
Vortleit den knop unde den vant  
Sines helmes blotvar;  
He nam der wonden gude war,  
Unde wesele öme mit slite  
Dat blot van deme antlige.

*Chron. rhythmicum*; Leibnitz I, p. 51.

\*\*) Nam archiepiscopus et dux minus sibi faventes erant ad invicem, quia dux bona episcopalia ad libitum occupans, quasi pro capellano archiepiscopum reputabat. *Alberti Stadensis chronicon*, p. 189.

Bis zu diesem Augenblicke hatte sich Markgraf Heinrich von Oestereich in dem Besitze von Baiern behauptet. Der Kaiser scheute sich, gegen seinen Oheim mit Gewalt zu verfahren und zog den Weg friedlicher Vermittelung vor. Endlich zeigte sich der Markgraf bereit, gegen eine angemessene Entschädigung dem Willen des Reichsoberhauptes nachzukommen. Es war im Herbst 1156, daß Heinrich Jasomirgott auf dem Fürstentage zu Regensburg die östliche Mark von Baiern, das Land um die Ens, als ein Herzogthum zu Lehen erhielt und dagegen Baiern an Heinrich den Löwen abtrat, welcher solchergestalt, gleich seinem Vater, über die zwei größten Herzogthümer Deutschlands gebot \*).

### Drittes Kapitel.

Regierung Heinrichs des Löwen von der Zeit der Erwerbung des Herzogthums Baiern bis zur Pilgerfahrt nach Jerusalem. — Von 1156 bis 1172.

Heinrichs des Löwen Hauptstärke lag in dem Besitze seiner sächsischen Güter; daher ein rastloses Bestreben, im Norden Deutschlands seine Macht zu mehren und hier durch Tausch und Kauf in Sachsen, durch Eroberungen in Slavien ein Reich zu gründen, wegen dessen er in keiner Art von Lehensabhängigkeit zum Reiche stehe. Aus diesem Grunde sehen wir Heinrich mit ungleich größerer Thätigkeit für Sachsen, als für Baiern sorgen. In Betreff des letztgenannten Landes genügte ihm, mit Strenge den Landfrieden aufrecht zu erhalten und in dem Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach einen kräftigen Verweser gefunden zu haben. Aus den Händen Friedrichs I. empfing Heinrich den Forst auf dem Harzgebirge, welcher bis dahin zu der kaiserlichen Pfalz in Werla gehört hatte; seine durch Clementia erworbenen zähringischen Besitzungen vertauschte er gegen die Reichsgüter Scharzfels, Herzberg und Poelbe; durch die Pfalzgrafen von Sommerschenburg hatte er die Voigtei über Helmstädt erworben, durch die Grafen von Peina das Amt Lichtenberg. Aus der Erbschaft Hermanns von Winzenburg waren Seesen, die Grafschaft Homburg und die Voigtei

\*) Et creatum est ei nomen novum, Henricus Leo, dux Bavariae et Saxoniae. *Helmoldi chron. lib. I. cap. 84.*

über Gandersheim in seine Hände gekommen; Oldenburg gerieth durch innerlichen Zwiespalt zum größeren Theile in seine Gewalt. Nur Goslar, die Kaiserstadt, an deren Besitz ihm um so mehr gelegen war, als von hier aus sein Braunschweig immer am nächsten bedroht wurde, konnte er durch keine Vorstellungen, durch kein Anerbieten zum Tausche von Friedrich erwerben.

Um Pfingsten des Jahres 1159 rüstete sich Heinrich, dem bereits vorangezogenen Kaiser nach Italien zu folgen. 160 Geharnischte begleiteten ihn; unter diesen Graf Adolph von Holstein und Burggraf Heinrich von Regensburg. Unter seinem Schutze folgte die Kaiserin Beatrix dem Gemahl, den sie mit der Belagerung von Crema beschäftigt fand. Den Uebermuth der lombardischen Städte, besonders Mailands, zu züchtigen, hatte sich der Kaiser mit der Kraft des Reiches nach Italien gegeben. Dort fielen Schlösser und Burgen vor seinen Rittern; nur Mailand trostete, bis, vom Hunger besiegt, die Vorsteher der Stadt baarfuß, das blanke Schwert um den Hals, sich zu des Kaisers Füßen warfen und um Gnade flehten. Seitdem schien der Ghibellinen Gewalt in Lombardien begründet; Friedrich gebot als wahrer Herr über Italien; er verschenkte die Lehen, wählte Obrigkeiten in den Städten, und die christlichen Könige Europas verehrten in ihm den Nachfolger in der kaiserlichen Gewalt Karls des Großen. Der Papst zitterte; so drohend war noch kein Kaiser ihm entgegen getreten. Die Lombarden beriethen den Widerstand; Crema weigerte sich, seine Mauern zu brechen und kaiserliche Knechte in seine Thore einziehen zu lassen und aus Mailand entwichen des Kaisers Anhänger vor dem Zorn der Bürgerschaft, die ihrer Freiheiten und durch jahrelanges Streben errungenen Rechte sich beraubt sah. —

In dieser Zeit erschien Heinrich mit seinen Vasallen im kaiserlichen Lager vor Crema. Außer dem Serio schützten starke Mauern und Thürme die Stadt, in welcher, neben den Bürgern, Männer aus Mailand und Brescia, weil es der Freiheit von ganz Lombardien galt, mit Entschlossenheit Widerstand leisteten. Von allen Seiten wurde die Stadt besürrmt; mit Heinrich vereint kämpfte Otto von Wittelsbach; ein anderer Theil der Mauern mußte gegen Welf VI. vertheidigt werden. Ohne durch die Zahl und Rüstung des Feindes entmuthigt zu sein, versuchten die Bürger, in steten Ausfällen der Deutschen Schanzen und Sturmgeräth zu vernichten. Keines Gefangenen wurde geschont; daß der Kaiser die ergriffenen Cremenser an seine von den Wurfgeschossen der Stadt bedrohten Thürme festbinden ließ, konnte die Belagerten nicht abhalten, auf die feindlichen Werkzeuge ihre Angriffe zu richten. Aus Rache wegen



der durch ihre Hand gefallenen Brüder, hieben sie den gefangenen deutschen Rittern Arme und Füße ab und ließen die Unglücklichen also langsam verbluten \*). Endlich sahen sich die tapfern Vertheidiger nach einjähriger Belagerung zur Uebergabe gezwungen; mit weniger Habe durften sie die geliebte Stadt verlassen, welche hinter ihnen von den Deutschen in Schutt gelegt wurde.

Nach diesem Siege begab sich Heinrich der Löwe nach Sachsen zurück wo seiner neue Kämpfe warteten. Während der Zeit seiner Abwesenheit hatten die Slaven den beschworenen Frieden gebrochen, gegen Waldemar von Dänemark die Waffen geführt und das Bisthum Altdenburg der Verheerung preisgegeben. Jetzt erschien Bischof Gerold klagend vor Heinrich zu Artlenburg, der, da die Slavenfürsten dem Befehle, auf einer Zusammenkunft sich zu verantworten, nicht nachkamen, sie mit der Acht belegte. Sorgsam hatte Niclot seine Burgen und Thürme mit Mannschaft und Speise versehen, dann seine Söhne Pribislaus und Bratislaus zum Ueberfalle Lübecks ausgesandt. Kaum daß die Stadt durch die Entschlossenheit eines Priesters, der rasch die Zugbrücke über die Wakenitz aufzog, vor den in der Stille herbeigeschlichenen Slaven gerettet werden konnte. Mit seinen kriegsfertigen Vasallen zog Heinrich im Jahre 1160 über die Elbe; überall wich Niclot vor ihm zurück; alle Burgen, weil er ihrer Haltbarkeit nicht hinlänglich vertraute, wurden von ihm verbrannt, um dem Feinde in ihnen keinen Waffenplatz zu bieten. Das einzige Werla an der Warnow, welches er mit großem Fleiße befestigt hatte, schien zum dauernden Widerstande geeignet. Von hier aus suchte er durch fortgesetzte Streifereien seiner Söhne die Christen zu ermüden. Wie nun einst Pribislaus und Bratislaus siegelos in die Burg zurückkehrten und den Verlust der Gefangenen beklagten, welche Heinrich als Traubruchige vor den Mauern des Schlosses aufknüpfen ließ, da sprach der alte Niclot im Zorn: »Ich glaubte Männer gezeugt zu haben, aber diese da sind furchtsamer

\*) Hirunder (während der Belagerung von Crema) reuth der Hertzoghe van Sansen myth vircich rittern vur Meylane uph aventure; unde do her dar funen was, her sach dat de plughe gungen uph den velde vur der stat, unde dat hy yn reden gewarhende lude sy zo hoden; unde do eme des dochte, dat her sy heben michte, her quam myth groten ruphen dar sy waren unde strengt myth yn; unde do sy dat saghen, sy vlouwen zo der stat unde de dar binnen waren, de flozen de porthen zo unde lesen ere veynde da erslagen; unde cyn deil wart der da gevangen. Do vynch och derielse hertzoghe den seonken ritter, den man e gefach und myth den seonken wapphen, de wesen machten und all myth syden gewande overdecktet, unde do vour der hertzoghe weder zu Cremune zu deme fenster und antworde eme den vursprochenen ritter myth den anderen, de dar och gevangen waren. *Chronica regia*, Eecard I. p. 999.

als Weiber, so muß ich selbst hinaus!“ und eilte den Rittern entgegen. Umzingelt, stürzte er vom Roß und jubelnd trugen die Christen den Kopf des Verhassten in ihr Lager zurück. Da faßte Schrecken die Slaven. Pribislaus und Bratislaus brachten ihre Habe zu Schiff, zündeten Werla an und retteten sich in die undurchdringlichen Wälder, welche sich bis zur Peene ausdehnten. Rasch drang Heinrich der Löwe in dem unvertheidigten Lande vor; in Rostock vereinigte er sich mit den dort gelandeten Dänen; ihm gehörte ganz Dbotritien. Das gewonnene Land zu schirmen und seinen Edlen zu lohnen, verlieh er das von ihm erkaute Schloß zu Schwerin an den von ihm zum Grafen erhobenen Gunzel von Hagen; mit Malchow beschenkte er den Grafen Ludolph von Peina, mit Riffin den Voigt Ludolph von Braunschweig, mit dem Schlosse Mecklenburg den tapfern Heinrich von Schaten, welcher slämische Anbauer in seine neuen Besitzungen rief. Eine Menge von Sachsen vertauschten ihre Heimath mit den ihnen angebotenen Grundstücken in Slavien und dienten dazu, das eroberte Land fester an Heinrich zu knüpfen. Endlich erhielten die Söhne Niclots den erbetenen Frieden. Heinrich zog es vor, Vasallen und Verbündete in ihnen zu gewinnen, als sie durch Veraubung des ganzen väterlichen Erbes zur Verzweiflung zu treiben. Deshalb gab er ihnen Schloß Werla mit dem östlichen Lande der Dbotriten zurück und erhielt von ihnen das Versprechen, den Frieden aufrecht zu erhalten und für die Annahme des Christenthums in Slavien Sorge zu tragen.

Seitdem finden wir Heinrich vorübergehend in Baiern, wo er eifrig über die Beobachtung des Landfriedens wachte, die Uebertreter desselben mit Strenge strafte, die Bischöfe beaufsichtigte, daß sie nicht im Haschen nach weltlichem Prunke der höheren Aufgabe vergäßen. Mit seinen Mannen kämpfte er dann für den Kaiser in Italien, bis das stolze Mailand sich beugte (1162) und der Zorn Barbarossa's die prächtige Stadt bis auf den Grund vernichtete. Von hier begab sich der Herzog nach Sachsen zurück, wo er abwechselnd auf dem Bergschlosse zu Lüneburg und in Braunschweig Hof hielt. Die Schnelligkeit, mit welcher, in Folge des gehobenen Verkehrs, Lübeck an Umfang und Reichthum erwuchs, das Bewußtsein, diese fröhliche Schöpfung selbst hervorgerufen, durch sie dem Handelszuge durch Sachsen eine sichere Richtung angewiesen zu haben, machte ihm diese Stadt vor allen andern lieb. Deshalb kam er gern den Bitten des Bischofs Gerold nach und verlegte das Bisthum Albenburg nach Lübeck. Mit fürstlicher Freigebigkeit beschenkte er die junge Kirche; zwölf Chorherrn lebten unter einem Probst in dem prächtigen Stiftsgebäude;

Gotteshäuser entstanden; ein kräftiges Bürgerleben begann sich unter dem Schutze des Herzogs zu regen.

Nur das slavische Land sollte der Segnungen des Friedens noch nicht theilhaftig werden, auf die Heinrich nach dem Tode Niclots so sicher gehofft hatte. Mit Unwillen sahen die Edlen und das Volk der Obotriten die Macht der Deutschen durch Aufführung fester Burgen, durch Uebersiedelung von Rittern und Landleuten sich mehren. Ueberall bis nach Rügen verstummte die Stimme der heidnischen Opferdiener und hörte man nur den Gesang der Messpriester in den rasch geförderten Kirchen. Die Entrichtung des Zehnten lastete um so drückender auf den Obotriten, als sie bis dahin nur eine mäßige Abgabe von jedem Pfluge an ihre Fürsten zu entrichten gewohnt gewesen waren; jetzt erblickten sie häufig eine in Genüssen schwelgende, auf ihre Kosten sich brüstende Geistlichkeit, welche ohne Rücksicht die Zehnten einforderte und durch des Herzogs Voigte die Saumseligen züchtigen ließ. Diese Stimmung im Volke beschloßen Pribislaus und Wratislaus zu benutzen, um den Versuch zur Wiedererlangung der verlorenen Besitzungen ihres Vaters zu wagen. Noch betrieben die Brüder ihre Rüstung mit möglichster Heimlichkeit, als Heinrich, durch Günzel von Schwerin von den Anschlägen der Fürsten in Kenntniß gesetzt, im Anfange des Jahres 1163 gegen das von Wratislaus vertheidigte Werla aufbrach. Mit den ihm anhängenden Genossen irrte Pribislaus durch Wälder und Sümpfe, überraschte die vereinzeltten Schaaren der Deutschen und suchte die Zufuhr des größeren Heeres abzuschneiden, welches sich unter dem Befehle des Herzogs vor Werla gelagert hatte. Die Seinigen in erfolglosen Stürmen auf die hohe Burg zu schonen, hatte dieser bereits die Erbauung von Thürmen und Belagerungswerk jeder Art angeordnet. Der Dienst im Heere des Kaisers vor Mailand hatte ihn mit dieser Art Kriegskunst bekannt gemacht. War es denkbar, daß die Slavenburg den Mauerbrechern und Pfeilballisten widerstehen konnte, vor denen die stärkste Stadt der Lombardei gefallen war? So ergab sich Wratislaus gegen die Zusage der Erhaltung des Lebens. Gefesselt wurde er nach Braunschweig abgeführt\*), die mit ihm gefangenen Edlen aber den deutschen Rittern zur Verwahrung übergeben, bis sie durch Zahlung des Löfeschillings ihre Freiheit erkaufte haben würden. Pribislaus demüthigte sich, und als der Herzog Werla den Händen eines ihm ergebenen Fürsten der Obotriten überwiesen hatte, verließ er ein Land, in welchem,

\*) He (Heinrich) sent one to medden an vseren fedren unde voren to Brunswick, dar sach he gewangen bowen dat jar. Abel, Sammlung aller Chroniken, S. 141.

trotz so manchen heißen Kampfes für die Kirche und Oberherrschaft der Sachsen, die Liebe für die alten Götter und die angestammte Herrscherfamilie nicht erloschen war.

In seiner Gefangenschaft zu Braunschweig gelang es dem Bratislaus, durch einen treuen Boten seinem Bruder von sich Kunde zukommen zu lassen. „Ich bin in Ketten, ließ er ihm sagen, und du lebst frei und ohne Sorge? Ich zähle Tage und Stunden in meinem Jammer und du thust prächtig und hast meiner nicht gedacht? Wäre dir wie mir geschehen, ich fände keine Ruhe, bis ich dich errettet. Als unser Vater Niclot in Lüneburg gefangen saß, da konnte ihn kein Bitten befreien; aber er ward erlöst, als wir für ihn zu den Waffen griffen.“ Des Bruders Worte drangen dem Pribislaus an's Herz: der alte Stolz flammte wieder in ihm auf; mit seinen Genossen warf er sich auf Mecklenburg, als gerade Heinrich von Schaten abwesend war, erstürmte die Burg, würgte die Männer, ließ Weiber und Kinder zu den Pommern abführen und brannte die Feste aus. Erst fünf Tage später wagte es Bischof Bernhard von Schwerin, sich nach den Trümmern von Mecklenburg zu begeben, wo er die gemordeten Christen klagend begrub. Durch einen ähnlichen raschen Ueberfall gewann der Dbotrite Rissin; das in der Nähe von Wismar gelegene Flow wurde nur durch die Entschlossenheit des Grafen Günzel gerettet, der mit seinen Rittern von Schwerin nach dem gefährdeten Orte sprengte; die deutschen Anbauer flüchteten über die Elbe, oder suchten in den einzelnen, noch vertheidigten Burgen Schutz.

Heinrich der Löwe sah ein, daß Pribislaus die Waffen nicht ergriffen haben würde, ohne in Bogislaus von Pommern einen sichern Rückhalt gefunden zu haben; er überblickte die Gefahr, welche seinen überelbischen Landen drohte, und in dem festen Entschlusse, dieses Mal die Untreue der Slaven mit gebührender Strenge zu ahnden, traf er mit dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg die Uebereinkunft, daß dieser vom Süden, er selbst vom Westen aus die Ungläubigen überziehen solle. Um jedoch den Feind auch von der Küstenseite einzuschließen, lud er den König Waldemar von Dänemark ein, gleichzeitig mit der Unternehmung zu Lande, mit einer Flotte vor Pommern zu erscheinen. Vereinigt mit Albrecht dem Bären und dem Grafen Adolph von Holstein, drang Herzog Heinrich im Jahre 1164 in das Land der Dbotriten ein, ließ vor Malchow den in seinem Gefolge mitgeführten Bratislaus aufknüpfen, um dem Gegner zu zeigen, daß er den Bruch beschworener Verträge zu strafen verstehe und lagerte sich vor Demmin. Ihm gegenüber standen mit dem racheglühenden Pribislaus die Pommernfürsten Bogislaus und Kasimir. Die Vor-

hut des Herzogs befehligte Graf Adolph von Holstein. Es verachtete dieser einen Feind, über welchen er so oft gesiegt, und ohne die üblichen Vorsichtsmaßregeln zu ergreifen, überließ er sich in seinem Lager sorgloser Ruhe. Da weckte ihn Waffenlärm; es hatte Pribislaus einen Theil der sächsischen Tröpfknechte überfallen. Rasch warf der Graf die Waffen um sich, und die Fahne in der Linken, in der Rechten das Schwert, stürzte er auf den übermächtigen Feind. Seine Gefährten beschworen ihn, des Herzogs Hülfe abzuwarten. Graf Adolph verachtete jeden Rath, dessen Befolgung für Feigheit gelten konnte. So sank er; er hatte sein Gebet nicht aussprechen können; mit ihm fielen Graf Reinhold von Ditmarsen und viele Edle. Glücklicherweise wurde das kleine Lager der Christen durch Günzel und Christian von Döbenburg gerettet, durch deren Gefolge 2500 Slaven ihr Leben einbüßten. Heinrich, der starke, ernste Mann, konnte sich des Weinens nicht enthalten, als er den Freund und Rathgeber seiner Jugend im Tode sah. Auf seinen Befehl wurde die Leiche des Grafen Adolph nach Minden geführt und in dem dortigen Dom neben den Särgen seiner Ahnen beigesetzt. Nach diesen Ereignissen flohen die Slaven von Demmin, dessen Befestigungen sie niedergerissen hatten, und zerstreuten sich in die Wälder Pommerns. Ihnen nach der Herzog, während König Waldemar vom Norden her das Land verwüstete. Selbst Wolgast wurde von den Sachsen eingenommen. Inmitten dieser Siege rüstete sich Heinrich zur Rückkehr. Vielleicht fürchtete er die Vergrößerung der Macht von Albrecht und Waldemar, die sich mit ihm in die gewonnenen Lande theilten. Die Dabotriten und Pommern waren zu sehr geschwächt, um ihm für die Zukunft ernste Besorgnisse einzuslößen. Aber konnte ihm gleichgültig sein, wenn der Markgraf und der rüstige Däne in eben jenen Landen, wo er seine wahre Macht zu gründen beschloßen hatte, schlagfertig ihm zur Seite standen?

Kaum daß Heinrich in Lübeck einen neuen Vertrag auf gegenseitige Vertheidigung mit König Waldemar abgeschlossen und die Grafschaft Holstein dem Sohne des gefallenen Grafen Adolph verliehen hatte, für welchen die Mutter das Land verwaltete, als Pribislaus das geschleifte Demmin wieder besetzte und die Höfe der Sachsen bis in die Grafschaften Schwerin und Raseburg verheerte. Erst als die Pommern, des rastlosen Fehdelebens müde und vor einem zweiten Rachezuge des Herzogs erbanzend, sich von Pribislaus lossagten, legte er unmutig die Waffen nieder und wartete der Zeit, die ihm Gelegenheit zur Rache an dem Mörder seines Vaters und Bruders bieten werde.

So mächtig wie Heinrich hatte noch kein Fürst in Deutschland ge-

standen \*). In Holstein, Mecklenburg und Lauenburg gebot er wie ein unbeschränkter Gebieter, nicht minder in dem größeren Theile von Sachsen; ihm gehörte Baiern, und seine Vasallen in Schwaben freuten sich des kriegslustigen Lehensheern. Die Liebe seines Kaisers und eigene Thatkraft hatten den Herzog gehoben; wie ein König stand er unter den Fürsten des Reiches; es war keiner, der ihm den Vortritt versagt hätte. Aber die Nachbarn drückte solche Größe. Markgraf Albrecht sah den Welfen in eben jenen Gegenden sich mächtig ausdehnen, auf deren Erwerbung für das eigene Haus er im Kampf und in Waffenruhe sann; die Dynasten in Sachsen fühlten sich durch des Mannes Strenge beengt, der wie ein Kaiser sie zu Schlachten rief und unerbittlich ihre kleinen Befehdungen strafte; es schmerzte sie, nicht anders als jeder Edle von dem Herzoge behandelt zu werden und sie mochten es ahnen, daß er nur dann sich frei und stark wissen könne, wenn jede Möglichkeit zum Widerstande in seinen eigenen Landen vernichtet sei. Vor allen Dingen aber zürnten die geistlichen Machthaber dem Herzoge. Das Unerhörte, daß ein weltlicher Fürst, ein Lehensmann des Kaisers, Bisthümer errichte und besetze, war den Erzbischöfen von Bremen, Magdeburg und Cöln unerträglich. Die Kirche war gewohnt, den Kaisern den Fuß auf den Nacken zu setzen, und hier mußten sich ihre Diener vor einem Vasallen des Kaisers beugen! Ueberdies grollte der Erzbischof von Bremen und Hamburg, daß seine Lehen ihm genommen, daß Besitzungen der Kirche sich in den Händen eines Mannes befänden, der, unbekümmert um Drohung und Segen der Kirche nur seinem Kaiser und der Vergrößerung des eigenen Hauses zu dienen pflegte. Heinrich der Löwe hing im Glauben und mit Wärme an den Verheißungen des Christenthums; aber der Pfaffen Hochmuth wollte er nicht um sich dulden, und er, der für den Barbarossa in Italien ungescheut gegen den heiligen Vater auftrat, kümmerte sich nicht um des Erzbischofs heimliches Grollen. Dafür sollte er die Rache der Diener der Kirche empfinden, die ihren Zorn wohl zu verbergen, nicht aber mit Liebe Kränkungen aufzutragen verstanden.

Sobald Friedrich I. sich im Herbst 1166 mit einem Heere nach Italien begeben hatte, traten die Absichten der Feinde Heinrichs deutlicher hervor; bis dahin hatte sie Furcht vor dem Kaiser in Schranken gehalten, dessen Freundschaft zum Herzoge durch keine Verläumdung hatte geschwächt werden können \*\*); jetzt suchten sie die Gewalt eines Mannes zu brechen,

\*) Et increvit ducis potestas super omnes, qui fuerunt ante eum et factus est princeps principum terrae. *Helmoldi chron. lib. II. cap. 6.*

\*\*) Manus principum formido Caesaris continuit. *Helmold II. cap. 70.*

der ihnen allen gleich lästig war. Erzbischof Reinhold von Eöln, des Reiches Erzkanzler, ein geborener Graf von Dassel, wiewohl er dem Kaiser nach Italien gefolgt war, ließ durch seine Vasallen dem Erzbischofe Wigmann von Magdeburg Hülfe zusagen; mitten in dem Lande Heinrichs rüstete sich der kriegslustige Bischof Hermann von Hildesheim auf die Unterstützung Albrecht des Bären von Brandenburg und des Pfalzgrafen von Sommerschenburg vertrauend. Landgraf Ludwig von Thüringen hatte sich den Unzufriedenen beigeßelt; mit Wedekind von Dassenberg waffnete sich Graf Otto von Dassel; Christian von Oldenburg warb friesische Knechte Erzbischof Hartwig von Bremen stärkte seine Schlösser und bot die Lehensmännern des Hochstifts auf; das mächtige Goslar rief seine Bürger in die Waffen.

Der Feinde Bündniß war dem Herzoge nicht fremd geblieben. Zunächst sein Braunschweig vor Goslar zu sichern, umzog er die Stadt mit Wall und Graben. Damals war es, daß er, den Feinden anzudeuten, wie er vor ihren Streichen sich zu schirmen wissen werde und furchtlos den Verbündeten in's Auge blicke, vor der Burg Dankwarderode den ehernen Löwen aufrichten ließ, dessen geöffneten Rachen nach Osten gewandt war, von wo im Markgrafen von Brandenburg die meiste Gefahr drohte. Vorsichtig bestellte er in dem Grafen Heinrich von Delamünde, dem Schwager des gefallenen Grafen Adolph, einen Vormund für den unmündigen Adolph von Holstein, weil er der Mutter desselben in der Stunde der Entscheidung nicht jene Entschlossenheit und rüstige Kraft zutrauen konnte, welcher die Gegenwart bedurfte. Um endlich während der Fehde mit den Fürsten sein Nordalbingien vor den Slaven geschützt zu wissen, schloß er mit dem vertriebenen Pribislaus einen Frieden, gab ihm sein väterliches Land, mit Ausnahme der Grafschaft Schwerin, zurück und gewann dadurch den kühnen Obotriten zum Streitgefährten.

Sobald Landgraf Ludwig von Thüringen sich mit dem Markgrafen von Brandenburg und den übrigen Unzufriedenen im östlichen Sachsen vereinigt hatte, bewegte sich das Heer der Verbündeten gegen Halbesleben bei Magdeburg, während Graf Christian von Oldenburg mit einem Haufen friesischer Söldlinge vor Bremen erschien, in die ohne Verweilen geöffneten Thore einzog und von der Bürgerschaft den Eid der Huldigung empfing. Mit seinen Mannen aus Braunschweig und Lüneburg drang Heinrich der Löwe zuerst nach Westen vor, um sich der gefährlichsten Widersacher zu entledigen, trieb den Markgrafen in die Flucht, stürmte die Schlösser der Altmark und verheerte die Nordgrenze von Thüringen. Dann wandte er sich gegen Bremen, aus welchem Graf Christian mit seinen

Friesen entwich und in den Morästen des Nordlandes Schutz suchte. Gegen die Zahlung von tausend Mark Silbers fanden die Bürger auf Verwendung des Erzbischofs Hartwig, welcher den offenen Kampf gegen Heinrich noch nicht begonnen hatte, bei diesem Gnade wegen des Abfalls. Das Schloß zu Didenburg fiel, die Grafschaft Christians wurde besetzt.

In Hamburg hielt sich Erzbischof Hartwig eingeschlossen; er wollte nicht muthwillig sich der Rache des Löwen bloßstellen, der mit unbegreiflicher Schnelligkeit den Bund seiner Feinde zertrümmert hatte; aber um ihn waren die Boten Reinholds von Cöln und Bischof Konrad von Lübeck\*) und beschworen ihn, der früheren Kränkungen, welche er von Heinrich erduldet hatte, nicht zu vergessen. Deshalb forderte der Herzog den Konrad vor sich nach Erteneburg. Noch säumte der Bischof, als eine zweite Vorladung ihn traf und er sich zu Heinrich nach Stade begab. Mit Bethörungen jedweder Art versicherte er hier den Aufgebrachten seiner Unschuld. Als aber dieser von ihm die Huldigung und das Geständniß verlangte, das Bisthum Lübeck als Lehen vom Herzoge zu besitzen, da weigerte sich Konrad dessen und behauptete, nur die Oberhoheit der heiligen Kirche und des Kaisers anerkennen zu können. Empört über den Undank eines Mannes, der nur durch ihn mit der Insula beschenkt war, gebot Heinrich seinen Vasallen, dem Bischöfe den Weg nach Lübeck zu verlegen. Dennoch entkam dieser nach Hamburg, von wo er sich mit dem Erzbischofe Hartwig, der seine Absichten von Heinrich enthüllt sah, zu Wismann nach Magdeburg begab. Zu der nämlichen Zeit begannen auch die bremischen Stiftsgenossen von den Schlössern Horneburg und Freiburg aus die Besitzungen Heinrichs zu überfallen. Aber bald mußte sich Freiburg ergeben und Horneburg widerstand nur vermöge der tiefen Sümpfe, welche ringsum das Schloß umgeben. Darnach, als auch Goslar seine Feindschaft durch Verlegung seiner Straßen und Hemmung alles Verkehrs gestraft sah, als die Burg Wedekinds von Dafenberg, welche bis dahin allen Stürmen Troß geboten hatte, durch die Bergleute des Harzes, welche einen Stollen unter das Schloß trieben, zur Ergebung gezwungen war, stand kein mächtiger Feind mehr in Rüstung dem Herzoge gegenüber und die Widersacher begnügten sich mit kleinen Streifzügen in das welfsche Gebiet.

Während dessen hatte Friedrich Barbarossa siegreich die Lombarden und die Romagna durchzogen, als ein pestartiges Sommerfieber mit vernichtender Gewalt sein Heer ergriff. Mit Reinhold von Cöln, dem Erz-

\*) Konrad war ein Bruder des verstorbenen Bischof Gerold. Früher Abt im Kloster Riddagshausen bei Braunschweig, war der wegen seiner Gelehrsamkeit geschätzte Mann vom Herzoge zum Bischöfe über Lübeck ernannt.



kanzler, dem unversöhnlichen Feinde Heinrichs, erlagen der Bischof von Verden und Herzog Welf der Jüngere, der einzige Sohn Welfs VI., der Krankheit. Kaum daß der Kaiser mit der geringen Zahl seiner Deutschen, welche dem Tode entronnen waren, sich vor den anstürmenden Lombarden den Rückweg nach den Alpen Savoyens bahnen konnte. Sobald er Deutschland betreten, ließ er in strengen Worten den thüringischen und sächsischen Großen ankündigen, vom Kampfe gegen Heinrich abzustehen.

Bereits im Jahre 1162 hatte sich Heinrich der Löwe von Elementia von Jählingen scheiden lassen. Den Vorwand hierzu ließ die nahe Verwandtschaft mit der Herzogstochter, während der eigentliche Grund darin zu suchen sein mag, daß Heinrich in dieser Ehe söhnelos blieb. Drei Jahre später warb der Herzog um die Hand von Mathilde, der Tochter König Heinrichs II. von England, mit welcher er sich 1168 zu Minden vermählte und dadurch den Grund zu der nahen Verbindung mit einem Königshause legte, das in den Tagen der Trauer mit Treue sich des Unglücklichen annahm. In dem nämlichen Jahre schlichtete der Kaiser auf dem Reichstage zu Würzburg den Zwist zwischen Heinrich und dessen Gegnern, demzufolge die eroberten Schlösser den alten Besitzern wieder zuerkannt wurden.

## Viertes Kapitel.

### Der Kreuzzug Heinrichs des Löwen.

Im Jahre 1172.

Der unglückliche Ausgang des Kreuzzuges von Kaiser Konrad III. konnte die Fürsten und Edlen Deutschlands von der Fahrt »über die wilde See« nicht abschrecken. Es befeelte sie der Gedanke, in dem Lande zu beten, wo Christus im Fleisch gewandelt, wo er geblutet, wo in unzähligen Dörtern heilige Erinnerungen lebten. Begeisterte Sängere mahnten, das Leben für den zu wagen, der Aller Seelen durch seinen Tod gerettet; Bischöfe pilgerten im Messgewande dem Orient zu, Priester boten Vergeltung der Sünden, falls man für das Kreuz sich waffne. Da war keiner, den nicht nach hohen Thaten zur Ehre Gottes gelüstete; manchen lockte das Geheimniß der Ferne, das Wunderland mit seinen Palmen, oder die

Hoffnung auf Erköpfung eines Fürstenthums; manchen trieb der Drang des Herzens, seinem Gott zu dienen. Es war ein Leben voll Jugendfrische und Phantasie, das in der Heimath kein Genüge fand. Der Jüngling horchte auf der Alten Erzählung von dem gelobten Lande, von ihren Kämpfen mit den Arabern und Türken, von den Irrfahrten und Stürmen auf der See, von der Pflege, die schöner Frauen Hand zu Jerusalem ihnen angedeihen lassen. So trieb's auch ihn, daß er das Land seiner Väter verließ und zu St. Marco in Venedig die letzte Messe hörte, ehe er die Galeere bestieg. Selbst den Landmann ergriff die gleiche Begeisterung, Mönche verließen ihre Clausuren, um sich den Abziehenden anzuschließen und Weiber gürteten sich mit Stahl und stritten unerkannt in dem begeisterten Heere der Christen \*).

Dieser Ruf der Zeit war auch in die Seele Heinrichs des Löwen gedrungen. Daß er in Slavien für die Ausbreitung der christlichen Lehre gerungen, daß neue Bisthümer durch ihn erstanden, Klöster gegründet waren, daß unter seinem Schutze Mönche über die Elbe zogen und das Wort verkündeten, konnte ihn nicht befriedigen. Es müsse eine andere Feier sein, dachte er, in Jerusalem beten, als in der von ihm begüterten Klosterkirche zu St. Michaelis auf der Höhe vor Lüneburg zu knien. Er fühlte, daß Gott ihn gesegnet, daß sein Name bei Freunden geehrt, bei Feinden gefürchtet stand; deshalb trieb es ihn, was Gott in ihn gelegt, zu dessen Ehre zu gebrauchen. Also beredete er mit seinen Edlen die Fahrt nach dem gelobten Lande. Auf dem Tage zu Erteneburg gelobten Pribislaus von Obotriten und Kasimir von Pommern Sorge zu tragen, daß ihr Volk den Gottesfrieden halte; eben daselbst erschienen die Bischöfe von Mecklenburg und Holstein und schwuren, ihrer Pflicht als Vasallen eingedenk zu sein und jeden Zwist in Güte zu stillen. Dann überwies der Herzog seiner Gemahlin Mathilde für die Zeit seiner Abwesenheit Stadt und Burg zu Braunschweig und gab ihr in Heinrich und Ekbert, Voigten zu Lüneburg und Wolfenbüttel, zwei erprobte Männer zur Seite. Ueber das Land aber setzte er als Verweser den Erzbischof Wigmann von Magdeburg. Er hatte des Mannes Tüchtigkeit im Kampfe erfahren, hatte ihn als vorsichtig, fest in der Freundschaft, ernst gegen Friedbrecher kennen gelernt. Er wußte ihn fest an sich zu schließen, indem er es wagte, seiner Treue alles anzuvertrauen. Mit Thränen schied Heinrich von Braunschweig, wo er seine Mathilde schwanger zurückließ. Ein prächtiges Ge-

\*) De man let den ploch stan uppe deme weide, de herde dat ve; dat wief licp mit der wige, de monif ut deme clostere, de nunnan voren oc darmidde. *Chron. lünebg.* p. 1350.

folge von Rittern schloß sich ihm an, Bischof Konrad von Lübeck, der nach dem Spruche des Kaisers sich mit dem Herzoge versöhnt hatte, Heinrich, Abt von St. Aegidien in Braunschweig, welcher nach Konrad mit der Iful von Lübeck beschenkt wurde, Abt Berthold von St. Michaelis zu Lüneburg nahmen das Kreuz. So auch Pribislaus, der Dbotrite, einst der Todfeind des Welfen, durch den sein Haus verödet war; jetzt beflissen, dem Herzoge zu zeigen, wie er dankbar das auf ihn gesetzte Vertrauen zu ehren wisse. Die Grafen Hoyer von Mansfeld, Günzel von Schwerin und Siegfried von Blankenburg folgten mit ihren Vasallen der Mahnung Heinrichs. Es blieben wenige Edle in dem Lande um Braunschweig und Lüneburg zurück \*).

Im Anfange des Jahres 1172 brachen die Kreuzbrüder von Braunschweig auf und gelangte um Mariä Reinigung nach Regensburg, wo sich manche bairische Großen ihrem Herzoge anschlossen. So erwuchs das Gefolge Heinrichs des Löwen auf 1200 Gerüstete, mit denen er, dem Laufe der Donau folgend, nach Wien gelangte, wo er von seinem Stiefvater, dem Herzoge Heinrich von Oesterreich, prächtig empfangen wurde. Nachdem er daselbst im Schottenkloster die kunstvolle Grabstätte seiner Mutter Gertrud besucht, bestieg er, in Begleitung Heinrichs von Oesterreich, der ihn mit Wein und Lebensbedarf versorgt hatte, die Schiffe und fuhr die Donau hinab, während sein reisiger Zug am Strande des Stromes folgte und sich immer bei einbrechender Dämmerung an dem Landungsplatze mit ihm vereinigte. Also gelangte man nach Gran in Ungarn, wo Heinrich von Oesterreich bekümmert die Wallbrüder verließ, weil sein Schwager, König Stephan von Ungarn, so eben durch den eigenen Bruder Bela vergiftet worden war. Dennoch fand Herzog Heinrich auch in diesem Lande gastliche Aufnahme. Immer gefährlicher wurde die Wasserfahrt; Klippen und Stromschnellen drohten den ungelenten Schiffen Verderben; das Fahrzeug des Herzogs zertrümmerte an Felsen, gegen welche sich die Gewalt der Fluthen brach; schwimmend erreichten Graf Günzel von Schwerin und der Truchseß Jordan von Peina das Ufer: Heinrich wurde durch das Wrack gerettet. Dennoch setzte man die Wasserreise fort bis da, wo die Sau in die Donau mündet und man unfern Brandeis die griechische Grenze erreichte. Langsam, wegen der mit Speise beladenen Wagen, welche nur schwer durch die Sümpfe und spurlose Wild-

\*) Rehtmeier, S. 336, nennt bei dieser Gelegenheit auch noch den Meinhard von Adelspfen, Heidenreich von Einem, zwei Edle von Roden aus Göttingen und manche andere Ritter unseres Landes, welche mit Heinrich die Heimath verließen.

niß folgen konnten, zog man durch den Bulgarenwald. Wilde, kriegs-  
rische Stämme der Servier umschwärmten beutelustig das kleine Heer.  
Es bedurfte der höchsten Eile, wenn man den sich mehrenden Schaa-  
ren der Feinde entkommen wollte. Deshalb gebot Heinrich, daß ein jeder  
die nothdürftige Speise vor sich aufs Roß nähme und hieß dann die Wa-  
gen zertrümmern. Also gelangte er zu einer Stadt in Servien, inmitten  
dichter Waldungen. Der Bewohner feindliche Absicht war unverkennbar.  
Die Worte des griechischen Gesandten, welcher, den Herzog zu geleiten,  
von seinem Kaiser gesandt war, wurden von den trotzigem Waldsbö-  
hnen verlacht; es galt, mit Kühnheit den Gewaffneten zu begegnen. Heinrich  
ermunterte seine Genossen zum ritterlichen Streiten; stolz zog er an den  
Gerüsteten vorüber, welche den Angriff auf die mit Stahl bedeckten Rosse  
und Reiter scheuten und sich mit dem Ueberfall der Nachzügler be-  
gnügten \*).

In Nissa wurden die Kreuzfahrer im Namen des griechischen Kaisers  
stattlich empfangen und nach Constantinopel geleitet, woselbst sie am Char-  
freitage 1172 anlangten. Prächtigt aufgeschirrte Pferde, Panzerhemde und  
Helme, Scharlachröcke und feine Leinwand, welche schon damals Sach-  
sen vor allen andern Ländern zu bereiten verstand, schickte der Herzog in  
das Schloß von Kaiser Emanuel. Dann feierte er das Fest der Aufer-  
stehung in einer der vielen gänzenden Kirchen Constantinopels und begab  
sich in die kaiserliche Hofburg. In blendender Pracht saß der Kaiser auf  
seinem Throne \*\*), umgeben von den Vasallen des Reiches. Mit Gold-  
decken war der Boden überkleidet, Goldlampen strahlten tausendfachen  
Schimmer. Freundlich bot der Kaiser dem Herzoge die Hand und ehrte  
in ihm des Reiches der Deutschen mächtigsten Fürsten. Neben Heinrich  
nahmen dessen Ritter und Geistliche an der Tafel Platz und mit Staunen  
horchten die Griechen auf die tiefe Gelehrsamkeit, mit welcher Abt Heinrich von

\*) Sie zogen hinfort, zu Lande durch den Bulgerwald mit aufgerichteten Fehleinen und ob wohl das tyrannische und raubische Volk zu Ravenel in Sirffen mit vier haufen inen heftig zugeeget, haben sie doch dieselbigen, nachdem ir fürste erschossen, in die flucht getrieben. Bunting, Blatt 68.

\*\*) Der keyser hette sich angelegt in seinem keyserlichen habit, der von gold, perlin und eddelsteinen leuchtet. Er empfing herzog Heinrichen den künen Lewen in einem wunderichönen thiergarten; darin stunden viel schöner, köstlicher gezelt, die waren mit vielen gülden knöpfen gezieret; da höret man die drommeten und heerpauken gen himel klingen, die pferde schrien. Der keyser nam den herzog an seine seiten unter einen köstlichen himel, der von lauterem golde und eddelsteinen schimmert, und war das erdreich auch köstlich gezieret und bedeket; viel bischoffe und priester giengen in einer procession geschmücket für inen her und der keyser führt also herzog Heinrichen, den freudigen Lewen, zu einem gülden gezelt, das von gold und eddelsteinen leuchtet. Derselbe, Blatt 69.

Braunschweig die Lehren der römisch-katholischen Kirche gegen die Behauptungen der griechischen Priesterschaft in Schutz nahm. Schimmernde Gewänder, wie man sie nur selten auf großen Fürstentagen in Deutschland zu sehen pflegte, Mäntel von Sammet und feines Pelzwerk schenkte Emanuel seinen von ihm scheidenden Gästen. Dem Herzoge aber verlehnte er ein großes, mit Mundvorrath versehenes Schiff, auf welchem er mit seinen Genossen durch die Propontis in's Mittelmeer segelte, um die beschwerliche Fahrt durch die Wüsten und Gebirge Natoliens zu vermeiden. Also gelangte er, nicht ohne wiederholte Gefahren, von den aufbrausenden Wellen verschlungen zu werden, zur Küste des alten Phöniciens, stieg bei Acon an's Land und eilte mit den Seinigen zu Pferde über dürre Kreidehöhen und durch enge, gesegnete Thäler der gepriesenen Gottesstadt entgegen. Von den Rittern des Ordens vom Tempel eingeholt, von der Geistlichkeit mit Hymnen begrüßt, betrat er Jerusalem und besuchte hintereinander die heiligen Derter, wo Christus geboren, gelehrt, Wunder gethan und gelitten. Ueberall ließ er Spuren königlicher Freigebigkeit zurück. Die Thür der Kirche zum heiligen Kreuze ließ er mit feinem Silber belegen und stiftete eine ewige Lampe am heiligen Grabe; Templer und Johanniter priesen seine milde Hand; tausend Mark Silbers reichte er diesem ritterlichen Mönchsorden, dem gepriesensten in der Christenheit, zum Geschenk.

Also weilte Heinrich der Löwe mit seinem Gefolge zwei Monate in Jerusalem, gastlich vom Könige Amalrich bewirthet. Dann brach er auf, von Templern geleitet, um Antiochia, die Perle des Orients, zu besuchen. In Tyrus wurde Bischof Konrad von Lüneburg vom Grafen Günzel von Schwerin beftattet; in Acon verschied Abt Berthold von Lüneburg. In Antiochia, wo Fürst Boemund, der Normanne, den Helden bewirthet hatte, bestiegen die Wallbrüder die Schiffe und ließen sich nach Tarsus in Cilicien überfegen. Dort stellten sich türkische Reiter ein, vom Sultan von Iconium gefandt, um den Herzog durch die Wüste zu führen und gegen Uebersälle zu sichern. Drei Tage lang führte die Straße durch eine wasserlose Einöde, bis die Wandernden nach Erekli (Heraklea) gelangten, wo sie vom Sultan von Iconium freundlich empfangen wurden. Dreißig Rosse mit Goldsätteln ließ er dem Herzoge zum Gastgeschenke vorführen und 1800 Pferde unter dessen Gefolge vertheilen; Kameele, Leoparden mit deren Wärtern, köstliche Seidenstoffe bot er seinen abziehenden Gästen. Es war der Geist des Ritterthums auch durch die Wüsten Asiens gedrungen, und wie die Frankenpilger die Geseze des Ehrenkampfes, Tur-

niere und Galanterie nach dem Orient übertrugen, so lernten sie großartige Gastlichkeit von den Bewohnern Arabiens und Vorderasiens.

Von Ereklı gelangte der Herzog über Iconium und die Hochsteppe, auf der das Kreuzheer Kaiser Konrads III. einst zum größeren Theile vernichtet wurde, nach Nicäa, dann nach Constantinopel. Wie früher, so nahm auch jetzt Kaiser Emanuel den hohen Fremden seiner Würde gemäß auf und sandte ihm vierzehn mit seltenen Seidenstoffen beladene Maulthiere in die Herberge. »Aber der Herzog hat sich gar züchtig und schamhaftig solches zu nehmen geweigert« und als der Kaiser in ihn drang, die Geschenke nicht zu verschmähen, erbat sich Heinrich statt ihrer einige jener Reliquien, an denen die Kirchen der griechischen Hauptstadt so überreich waren. Von hier aufbrechend, erreichte er ungefährdet die Grenze von Ungarn, dessen König, Bela, ihm bis nach Oesterreich das Geleit gab.

Es war im Anfange des Jahres 1173, daß Heinrich der Löwe nach Braunschweig zurückkehrte. Mit Staunen und heiliger Scheu betrachtete das Volk die vom Herzoge mitgebrachten Reliquien, welche in dem gleich darauf gegründeten Dom zu St. Blasius niedergelegt wurden \*). Er aber dankte Gott für den gnädigen Schutz auf der Fahrt und begrüßte voll Liebe seine Mathilde und das nach der Mutter benannte, während der Zeit seiner Abwesenheit geborene Töchterlein.

Diese Betfahrt Heinrichs des Löwen gab für die gesangreiche Zeit wie für spätere Tage einen reichhaltigen Stoff für phantastische Erzählungen und Dichtungen ab, in welchen der Held des Liedes mit Drachen und Gewürmen kämpft, an den Saracenen seine Tapferkeit bewährt, dann in einem Vertrage mit dem Teufel, ähnlich wie jener im Gefange gefeierte Thedel von Balmoden, den schlaunen »Hellenmor« überlistet. Noch jetzt ist »Heinrich der Löwe« eines der beliebtesten und gelesensten Volksbücher in Deutschland. Wie man sich Karl den Großen nicht als den gefeierten Kaiser der Christenheit denken konnte, ohne ihn für das heilige Grab streiten und über die Zauberkräfte seiner, den unheimlichen Mächten ergebenden Widersacher triumphiren zu lassen, so wurde Herzog Heinrich in den bunten Sagenkreis des Mittelalters hineingezogen und die Erzählung von seiner Liebe zu dem Löwen und des edlen Thieres

\*) Unter der Regierung von Rudolph August von Braunschweig kamen im Jahre 1671 diese Heilighümer, welche aus einem Daunen des Evangelisten Marcus, aus einem Zahn Johannis des Täufers u. s. w. bestanden, als ein Geschenk für den Herzog Johann Friedrich nach Hannover.

Treue für den Herrn, dem es das Leben verdankt, wandert noch jetzt von Mund zu Mund. Ein Meistergesang aus dem sechzehnten Jahrhundert über unseren Helden möge deshalb hier Raum finden \*).

Von Christi Geburt eilfhundert und vierzehn Jahr  
Herzog Heinrich von Künig Konrad vertrieben war,  
Daß ihm allein belieb Braunschweig die Städte.  
Nachdem zug er mit seim Adel zum heilling Grab.  
Sein Weib zulezt ein halb güldens Ringlein gab,  
Das ander Halbtheil er behalten hatte.  
Auf dem Meer ihn der Wind verschlug,  
In's Kläber-Meer thät sich das Schiff einheften;  
Ein Greif her in den Lufsten flug  
Und zucht ein Mann aus seinem Schiff mit Kräften.

Bald ließ der Fürst sich nähén ein  
In ein Rosshaut, mit seim stählen Gewande,  
Zu erretten das Leben fein.  
Der Greif kam wieder, führt ihn auch zu Lande  
Auf ein Hochgebirg in sein Nest,  
Zur Speis sein Tungen wieder.  
Der alt Greif von dem Neste flog,  
Der Fürst auszog  
Sein Schwert, die Tungen schlug zu Tod,  
Stieg eilend vom Fels nieder. —

Ging um in dem Holz, fund weder Weg noch Straß,  
Wurzel und Kräuter da in seinem Hunger aß,  
Sah, wie ein Löw mit einem Drachen fachte.  
Der Fürst dem Löwen half und den Drachen erschlug;  
Der Löw darnach mit dem Fürsten im Holze umzug  
Kam nimmer von ihm weder Tag noch Nachte.  
Das wahr't bis auf das siebent Jahr,  
Daß er kein Menschenbilde konnt ersehen,  
Der Fürst wurd hart betrübet gar.  
Eins Nachts kam der bö's Geist, thut zu ihm jehen:  
»Herzog Heinrich, auf morgen Tag  
»Hat ein ander Hochzeit mit deinem Weibe;  
»Heint ich dich wohl heimbringen mag,  
»Wo du mein willst sein mit Seel und mit Leibe.«  
Er sprach: »bringst du den Löwen und mich  
»Schlafend hin vor die Städte  
»Braunschweig, gesund und schablos fein.

\*) Vaterländisches Archiv, Band III. S. 235 u.

» So bin ich dein.«

Zu Nacht führt sie der Teufel beid  
Hin schlafend also spatte.

Für die Stadt Braunschweig der Löw sing zu schreien an  
Mit lauter Stimm, daß der Herzog erwacht davon.  
Der Teufel sagt sie beid in Zoren.

Der Fürst ging auf die Burg, da man die Hochzeit hat,  
Um Herzog Heinrichs Willen ein Trunk er bat;  
Ein Scheuren schickt ihm die Braut hochgeboren.

Der Fürst sein halbes Fingerlein  
Ließ heimlich in die gulden Scheuren sinken,  
Schickt der Braut wiederum den Wein;  
Die sah das Ringlein, alsbald sie thät trinken,  
Bei dem der Fürste wurd erkannt.  
Sie umsing ihn, Freud war im ganzen Lande,  
Daß der Fürst kam aus dem Glend,  
Und ward Herzog Heinrich der Leu genannte.  
Seim Leuen baut er Leuenburg  
Zu Gedächtniß der Liebe.  
Als nun der Fürst mit Tod ging ab,  
Auf seinem Grab  
Der Leu blieb liegen bis er starb,  
Die Chronika beschrieb:

### Fünftes Kapitel.

Blütze und Sturz der Macht Heinrichs des Löwen. — Von  
1173 bis 1181.

Nach der Rückkehr von Jerusalem beschäftigte sich Heinrich mit Verschönerung und Erweiterung seiner Städte, mit Bauten von prächtigen Gotteshäusern und der Pflege des Rechts. Das große Sachsenland mit seinem slavischen Zubehör erforderte einen klugen, vorsichtigen Herrn, um vor Beleidigungen benachbarter Großen und vor plötzlich entbrennendem Zwist im Innern gesichert zu werden. Deshalb hatte er sich dem Zuge des Kaisers nicht angeschlossen, der abermals mit ungewöhnlicher Macht zur Bekämpfung der lombardischen Städte über die Alpen gegangen war. In ihrer Begeisterung für Freiheit und Unabhängigkeit hatten sich die lombardischen Bürger zu einem großen Bunde vereint, an dessen Spitze sich der heilige Vater gestellt hatte. Es galt, die Frucht jahrelanger An-



strennungen, die unverfälschte Wahl eigener Obrigkeiten, der Gebrauch heimischer Rechte gegen Friedrich Barbarossa zu vertheidigen, der nicht gesonnen war, sich mit dem leeren Namen des Königs der Lombarden zu begnügen, sondern Abgaben einzutreiben, Hofrichter in den Städten einzusetzen verlangte, wie er es im Reiche gewohnt war. Die früheren Kämpfe in Italien, die immer erneuten Aufstände der Mailänder, der starre Hochmuth von Kirche und Bürgerschaft zu Rom hatte eine unbegrenzte Erbitterung in der Brust der deutschen Ritter gegen die Bewohner des Landes jenseit der Alpen hervorgerufen. Bischöfe, und Priester folgten unter dem Kaiser zu Roß und im Stahlharnisch und Erzbischof Christian von Mainz konnte sich rühmen, an einem Tage dreißig Gegner mit seinem Morgenstern erschlagen zu haben. Dagegen war der Bund der Lombarden furchtbar durch Zahl und Rüstung, durch starke Städte und kühne Hauptleute, durch die Hingebung, mit welcher Papst Alexander sich ihm angeschlossen, durch die alles opfernde Liebe zur Freiheit. In unbegreiflich kurzer Zeit war durch ihn Alessandria erbaut, welches nach dem heiligen Vater benannt wurde. Aus allen Städten hatten sich die Werkmeister dort zusammengefunden und viele tausend rüstige Arme ließen die hohen Mauern und Wälle erstehen, ehe noch der Kaiser von dem Geschehenen in Kenntniß gesetzt war. Dahin war jetzt sein Ziel. Die Stadt, welche ihm zum Troß gegründet, nach seinem Todfeinde benannt war, sollte in ihrem Schutt den Bürgern eine bittere Warnung geben, des Reiches Gebot nicht zu verspotten. Um so mehr strengte sich der Bund der Lombarden an, des Kaisers Bemühungen zu vereiteln. Alessandria widerstand; ein mailändisches Entsatzheer beunruhigte die Deutschen, unermüdlich wirkte Papst Alexander durch Söldner und den Fluch der Kirche gegen den hohen Kaiser. So geschah es, daß im Anfange des Jahres 1176 Friedrich I. sich nach den südlichen Alpen Tyrols begab, um den mächtigsten Vasallen des Reiches, Heinrich den Löwen, zu vermögen, mit seinen Vasallen das geschwächte, entmuthigte Heer der Deutschen in Italien zu verstärken.

Bereits seit längerer Zeit war die alte Liebe Heinrichs gegen den Kaiser erkaltet. Umstände der verschiedensten Art hatten dazu mitgewirkt, die beiden Männer einander zu entfremden, welche beide auf gleiche Weise nicht frei von Ehrgeiz waren, und so lange gleiches Streben sie einte, mit Freude, dann nicht ohne Bedenklichkeit, endlich mit Argwohn das Wachsthum ihrer gegenseitigen Häuser verfolgt hatten. Besonders mag die nachfolgende Begebenheit auf die Stimmung des Herzogs gegen seinen Kaiser einen lebhaften Einfluß ausgeübt haben. Als Welf VI., der

Dheim Heinrichs, 1167 seinen einzigen Sohn verloren, für welchen er rastlos gesorgt und geschaffen hatte, gab er das Ringen nach Vergrößerung eines Erbes auf, das nur in der Liebe zu seinem Sohne für ihn Bedeutung gehabt hatte. Seitdem füllte ein Schwarm von Gästen sein Schloß zu Ravensburg; zu ihm strömten die Ritter Schwabens; keiner, der bei ihm eingetreten, wurde ohne Geschenk entlassen; Abteien und Bischofssitze segnete seine milde Hand; er war der freigebigste, gepriesenste Herr in ganz Schwaben und Baiern. Weil ihm zur Bestreitung der Festlichkeiten und Turniere, welche er veranlaßte, der Erbauung von Klöstern, die er betrieb, oft die laufenden Einkünfte nicht hinreichten, that er Herzog Heinrich dem Löwen den Antrag, gegen Einsetzung in die Erbschaft ihm eine bedeutende Summe verabsolgen zu lassen. Der Herzog, in der festesten Ueberzeugung, daß der Nachlaß des Dheims auch ohne dieses Opfer sein werden müsse, verwarf den Vorschlag, und erbittert über diese Täuschung trug Welf VI. seinem Neffen, dem Kaiser, die Erblande in Tusciën, Baiern und Schwaben unter ähnlicher Bedingung an. Friedrich säumte nicht, von dieser Gelegenheit zur Vermehrung seiner Hausmacht Gebrauch zu machen, gab dem Welf das Verlangte und wurde von ihm zum alleinigen Erben eingesetzt.

Seitdem trat Heinrich der Löwe kalt vom Kaiser zurück, dessen wachsende Gewalt er mit Mißtrauen und Eifersucht verfolgte. Kam nun dazu, daß er sich ungern von Sachsen trennte, daß er eben daselbst seine Gegenwart wegen der Menge der Feinde für unentbehrlich erachtete, so finden wir darin den Grund, aus welchem er Bedenken getragen hatte, mit seinem Kaiser die Reise nach dem Süden zu unternehmen.

Unter diesen Verhältnissen begab sich Friedrich zu Heinrich, um dessen Unterstützung gegen die Lombarden in Anspruch zu nehmen. Er sei durch stete Kriege, die er seit seinen Jünglingsjahren geführt, frühzeitig gealtert, erwiederte der Herzog; er sei bereit, mit Geld und Gut und Volk seiner Pflicht zu genügen, nur ihn selbst möge man mit dem Zuthun, persönlich in Italien zu erscheinen, verschonen. »Es hat dich Gott im Himmel«, erwiederte hierauf der Kaiser, »über andere Fürsten« erhoben, daß alle Macht des Reiches allein auf dir beruht. Darum ist es billig, daß du, den andern zur Stärke und zum Trost, mit uns ziehest. Sind wir Feind gegen deine Feinde gewesen, so mahnen wir dich jetzt an Eid und Pflicht, und daß du die Ehre des Reiches nicht vergessest. — Dennoch konnte der Herzog kalt bleiben, er konnte berechnen, konnte fordern, wo Pflicht und Ehre ihn zum unbedingten Gehorsam aufforderten. Er sei bereit, erklärte er endlich, dem Willen des Kaisers

nachzukommen, falls ihm dieser dafür Goslar mit seinen Bergwerken einräume. Das war dem Stausen zu viel! Sollte er die freien Bürger unter einem Herrn sich beugen lassen? denselben Mann, der jetzt, von unbegreiflichem Troste verblendet, seiner Bitten nicht achtete, an Macht und Ansehn mehren? Mit Bestimmtheit schlug er die Forderung ab \*). Aber zugleich ergriff es ihn mit entsetzlicher Angst; er sah sein kleines Heer übermannt, vernichtet, die Lombarden siegreich, das Reich beschimpft, den alten Ruhm seines Hauses dahin und vom Gedanken an diese Schande überwältigt, warf er sich — es konnte der hinzuspringende Heinrich den Verzweifelnden nicht halten — auf die Knie, nannte Heinrich den vielgeliebten Verwandten seines Hauses und beschwor ihn, in dieser Noth ihn nicht zu verlassen. Die Umstehenden erblickten bei diesem Anblicke; der tief erschütterte Heinrich neigte sich zu dem vor ihm knienden Kaiser der Christenheit, aber seine Seele blieb starr \*\*); es konnte keine Thräne den Löwen beugen. »Laß immerhin die Krone da zu deinen Füßen ruhen,« soll in diesem Augenblicke der Truchseß Jordan gerufen haben, »einst wird sie dein Haupt schmücken \*\*\*)!« Die Kaiserin Beatrix aber erhob sich mit Würde, richtete den Gemahl auf und sprach: »Stehe auf, Herr,« und gedenke dieser Stunde, wie Gott ihrer gedenken wird †)!«

\*) Dux igitur Henricus, utpote solus ad subveniendum imperio hoc tempore potentia et opulentia idoneus, Goslariam, ditissimam Saxoniae civitatem, jure beneficii pro donativo ad hoc expetiit. Caesar autem, tale beneficium sibi invito extorquere ignominiosum existimans, minime consentit. *Otto de Sr. Blasio bei Urstisius I. p. 209.*

\*\*) Cumque dux adhuc renueret et ad omne obsequium se paratum offerret, se tamen in propria persona venire negaret, imperator, assurgens de solio, utpote quem angustiae tenebant, ad pedes ejus corruit. Dux autem, vehementer deturbatus de re tam inaudita, quod humiliatus in terra jaceret, sub quo curvatur orbis, quanto citius eum a terra levat, nec tamen ejus consensui animum inclinavit. *Arnoldi Lubecensis chronicon lib. II. cap. 15.*

\*\*\*) Quod (das Anten) recusante duce, familiarium ejus unus, nomine Jordanus, dicit: »permittle, domine, ut corona imperialis veniat ad pedes tuos, veniet et ad caput tuum.« *Chronicon de gestis Germanorum. II, 155.*

†) Sed imperatrix imperatorem levavit, dicens: »Surge, mi Domine! memor esto casus hujus et memor sit Deus.« *Alberti Stadensis chron. p. 195.*

Die von einzelnen Chronisten gemachte Bemerkung, daß Heinrich durch das Geld der Mailänder bestochen sei, dem Kaiser jede Hülfe abzuschlagen, ver trägt sich so wenig mit dem Character des Weisen, daß sie keine Widerlegung verdient. Begründeter dürfte die Ansicht erscheinen, daß, außer den oben angeführten Gründen, die Scheu vor Alexander dem geistlichen Oberhaupte der Christenheit, welcher an der Spitze des Lombardenbundes stand, den Herzog abhielt, die Bitte des Kaisers zu gewähren.

Hiermit war der Bruch zwischen den Häusern der Welfen und Stau-  
fen unheilbar erfolgt. »Weh, daß der Herzog nicht sein Roß erschlug,  
»das ihn von dannen trug, ehe er dem Kaiser gewährt hatte!« ruft im  
Schmerz ein sächsischer Chronist \*). Heinrich der Löwe war zu einer un-  
gewöhnlichen Höhe gestiegen; das Gefühl der Macht, das bisherige Glück  
verblendete ihn, er begriff seine Stellung nicht mehr, und im Uebermuth  
stieß er den von sich, dem er einen großen Theil seiner Erhebung ver-  
dankte, verachtete des Reiches Gebot, verschmähte des Freundes Bitte.  
Es konnte nicht anders kommen, sein Sturz mußte erfolgen!

Verstärkt durch die Erzbischöfe von Eöln und Trier und viele Edle  
des Reiches wandte sich der Kaiser nach Italien zurück. In dem nämli-  
chen Jahre (1176) erfolgte die denkwürdige Schlacht bei Pignano. Schon  
wähten die Deutschen, trotz der Uebermacht der Lombarden, den Sieg er-  
fochten, als die Todesschaar der Mailänder, geführt von Alberto Giuf-  
sano, sich auf die vom Kampfe Ermatteten warf, des Kaisers Banner-  
träger niederhieb, ihn selbst vom Rosse stürzte. Die zerstreuten, noch mit  
der Verfolgung begriffenen, Deutschen vermochten sich nicht wieder zu sam-  
meln; die Kunde, daß der Barbarossa gefallen, lähmte ihren Muth.  
Viele von ihnen erlagen, viele verschlang der Ticino; andere, unter ihnen  
Herzog Berthold von Zähringen, geriethen in Gefangenschaft. Als schon  
die Kaiserin Beatrix Wittwentrauer angelegt hatte, erschien Friedrich vor  
seinen überraschten Rittern in Pavia. Im folgenden Jahre (1177) schloß  
er zu Venedig durch die Vermittelung von Papst Alexander III. einen  
Frieden mit den Lombarden. Hiermit war das mühevollte Ringen Frie-  
drichs I. und seines Vorgängers, Konrads III., zum großen Theile verei-  
telt; die Lombarden rühmten sich laut der erstrittenen Freiheit. Der Kai-  
ser trug seinen Schmerz wie ein Mann; aber dürfen wir ihn schelten,  
wenn in Erinnerung des Tages, an welchem er vergeblich zu Heinrich  
gesiegt hatte, der Zorn sich auf seinen Wangen malte? Wenn er der  
Treulosigkeit des Freundes allein die Schuld seiner Niederlage beimaß und  
den Einflüsterungen der vielen erbitterten Feinde Heinrichs, besonders der  
Bischöfe, nicht mehr sein Ohr verschloß?

Noch war Heinrich der Löwe mit der Belagerung von Demmin be-  
schäftigt, als ihm angesagt wurde, daß Bischof Ulrich von Halberstadt  
seine Erblände bekriege. Noch an dem nämlichen Tage nahm der Herzog

\*) We deme rosse, dat van dar truf,  
Den forsten, dat he dat nicht erlut!

Abschied vom Markgrafen Otto von Brandenburg, mit welchem er gemeinschaftlich gegen die Slaven um die Peene gestritten hatte, und schlug den Weg nach der Elbe ein. Es sagte ihm das Vorgefühl, daß eine harte Zeit für ihn beginnen werde; er verhehlte sich nicht, daß der Bischof von Halberstadt nicht wagen könne, also gegen ihn aufzutreten, falls er nicht an den mächtigsten Fürsten des Reiches, vielleicht an dem Kaiser selbst, einen sichern Rückhalt gefunden hätte. Heinrich hatte sich nicht getäuscht. Mit dem Bischofe von Halberstadt standen die Markgrafen Otto von Meissen und Dietrich von Landsberg und der Landgraf Ludwig von Thüringen; Erzbischof Philipp von Köln durchschwärmte mit geworbenen Haufen ganz Westphalen bis vor Hameln und schonte weder der Kirchen, noch Klöster. Eben jetzt, es war im Herbst des Jahres 118, kehrte Kaiser Friedrich I. über Burgund in's Reich zurück. Als er Speier erreicht hatte, traf er daselbst den Herzog von Sachsen, welcher um die Schlichtung seiner Fehde mit Köln und Halberstadt vermöge eines richterlichen Spruches bat. Es mochte Heinrich erwartet haben, daß der Kaiser auf der Stelle die widerrechtlich in Sachsen eingefallenen Fürsten als Brecher des Landfriedens strafen werde. Als dieses nicht der Fall war, als vielmehr ein Tag zu Worms anberaumt wurde, auf welchem sich Heinrich gegen die Anklagen seiner Widersacher reinigen sollte, da erkannte er, daß sich der Kaiser völlig von ihm abgewendet habe, daß von dem Grollenden kein billiger Spruch zu erwarten stehe, und ohne Rücksicht auf die an ihn ergangene Vorladung nach Worms zu nehmen, erschien er auch nicht auf dem zu Magdeburg angesagten Tage. An dem letzteren Orte erbot sich sogar Markgraf Dietrich von Landsberg, in dessen Gebiet, so wie in den Erzsprengel Magdeburg, auf Anreizung der sächsischen Vasallen in Obotriten die Slaven eingefallen waren, durch das Ordal des Zweikampfs zu erhärten, daß Heinrich der Löwe verrätherisch gegen Kaiser und Reich gehandelt habe. Noch rüstete sich der Herzog, um dem gegen ihn anziehenden Sturme männlich zu begegnen, als Bischof Ulrich von Halberstadt den Bann der Kirche auf ihn schleuderte. Die Thüren der Gotteshäuser schlossen sich, wo der Gebannte erschien, die Glocken schwiegen, mit leiser Stimme wurde die Messe gesungen, der Todte ohne Gesang und priesterliches Gefolge bestattet, das Kind trat ohne die Weihe des Christenthums in's Leben. Es sollte der Zorn des Ewigen auf einem Volke und Lande ruhen, welches sich von dem Verfluchten, aus der Gemeinschaft der Kirche Ausgestoßenen, nicht losage.

In dieser Noth erwartete Heinrich alles von einem Zwiesgespräche mit dem Kaiser; er konnte es nicht glauben, daß die alte Liebe in der

Brust des Freundes so völlig verglommen sei, daß nicht durch persönliches Begegnen der Zwist vertragen werden könne; er wählte, daß des Kaisers Groll nur durch die Fürsten hervorgerufen sei, daß, wenn diese sein Herz nicht umstrickten, es wieder für den ehemaligen Freund gewonnen werden könne. In solcher Hoffnung schickte er Boten nach Magdeburg und ließ um Bestimmung von Ort und Zeit anhalten, in welcher er mit dem Kaiser reden könne. Gnädig bewilligte dieser des Herzogs Gesuch, und in Neuhaldensleben trafen sich der Welfe und Staufe. Es erscheint als keine unbillige Forderung, wenn der letztere von seinem Gegner eine Buße von 5000 Mark wegen der Beleidigung kaiserlicher Würde verlangte und sich dagegen erbot, die Vermittelung für den Herzog von Sachsen und Baiern bei den Fürsten zu übernehmen. Aber Heinrich glaubte in diesem Ansinnen eine bittere Kränkung zu erkennen, und zu dem äußersten bereit, ehe er sich durch Zahlung einer Buße vor Reich und Fürsten als schuldig bekenne, verließ er den Ort der Zusammenkunft und begab sich nach Braunschweig. Ein dritter Reichstag wurde im September 1179 nach Goslar ausgeschrieben, und als auch hier der Herzog nicht erschien, frug der Kaiser bei den Fürsten an, welcher Spruch dessen warte, der einer dreimaligen Vorladung nicht Folge geleistet habe? Es verdiene der Welfe des Reiches Acht und die Beraubung alles dessen, was er vom Reiche zu Lehen besitze, lautete die Antwort. Dennoch richtete Friedrich noch nicht, sondern gab gern den Bitten einiger Freunde des Bedrängten nach, einen vierten Gerichtstag anzuberaumen, damit der Beklagte sich vor seinem Richter verantworte. Aber auch in Würzburg harrten die Fürsten vergebens auf den Vorgeladenen und so wurde eben daselbst im Jahre 1180 die Acht des Reiches über Heinrich den Löwen ausgesprochen.

In Folge dieses Urtheils wurde der Herzog seiner Lehen wie seiner Erbgüter verlustig erklärt\*); er war jeglichen Schutzes beraubt; ihn durfte erschlagen, wer die Gewalt besaß. Hiermit ging das große Nationalherzogthum Sachsen zu Grunde, welches zu schmälern lange und vergeblich die Kaiser gestrebt hatten. Die Länder zwischen Weser und Rhein wurden dem Erzbischofe von Cöln und dem Bischofe von Paderborn zugetheilt; die Erzbischöfe von Bremen und Magdeburg, die Bischöfe von Minden, Hildesheim, Verden und Halberstadt zogen die an Heinrich verliehenen Lehen ein und suchten sich auf Kosten des Geächteten zu bereichern. Das solchergestalt geschwächte Herzogthum Sachsen wurde an Bernhard von Anhalt, Sohn

\*) Reus majestatis adjudicatur, praeterea omnis haereditas ejus et omnia beneficia abjudicantur. *Annales Bosovienses*, p. 1019.

des Markgrafen Albrecht des Bären, Großsohn der billungischen Gilike übertragen, das Herzogthum Baiern, über welches die Welfen seit 111 Jahren geherrscht hatten, dem Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach verliehen.

Sobald der Spruch des Kaisers bekannt geworden war, setzten sich alle Feinde Heinrichs in Bewegung. Sie, die in früheren Tagen ein drohender Blick des Fürsten zurückgeschreckt hatte, fühlten sich jetzt stark genug, sich auf den mit dem Fluche der Kirche beladenen, gedächeten Helden zu stürzen. Mit Knechten vom Rhein und aus den Niederlanden drang Philipp von Cöln in Westphalen vor; sein Hausen brannte, raubte, nahm den Schmuck von den Altären, schonte der geweihten Klosterjungfrauen nicht und suchte bei Leichen nach vergrabenen Schätzen. Erzbischof Wigmann von Magdeburg zog mit den Vasallen seines Stifts, mit Landgraf Ludwig von Thüringen, dem die obersächsischen Fürsten folgten und Markgraf Dietrich von Landsberg vor die Feste Neuhaudensleben; als auch der schreckliche Philipp von Cöln sich mit acht Grafen und 4000 Knechten mit ihm vereinigt, zählte das Heer 1500 geharnischte Ritter\*). Dennoch schlug Graf Bernhard von Lippe, der Freund Heinrichs die Stürmenden zurück. Aber bei einer zweiten Belagerung von 81 Tagen, bei welcher die Fürsten die Thore dergestalt abgedämmt hatten, daß das Wasser die Straßen des Städtchens hoch überschwemmte und nur von den Dächern herab die Bürger den Kampf noch fortsetzen konnten, trieb Noth die entschlossenen Vertheidiger zur Verzweiflung. Auf Nachen mußten sie zum Gotteshause fahren; den Todten konnte die letzte Ruhe in geweihter Erde nicht gegeben werden, sondern sie mußten auf Balken in der Kirche niedergelegt werden\*).

---

\*) *Sich, wer komet darher gevaren?  
 Ein banner swebet also eyn arn (Adler)  
 Wit, mit ennen swarten cruze;  
 He is eyn eyn Renner (Rheinländer) unn nicht eyn Venie,  
 To Colne is her eyn bishop genant.  
 Wat deit he hir an Sassenlant?  
 Or schal dundet met so wide;  
 Et se wol, dar komet mede  
 Baren de Borgonier  
 Unde mannich werde Fransoser.*

*Chron. rhythm. p. 58.*

\*\*) *Tunc milites et cives, tectis omnium domorum suarum avulsis, in trahibus ipsis mansiones et receptacula cibariorum faciebant. Denique tanta inundatione afflicti sunt, ut nullius defuncti corpus terrae commendari posset, sed, imposito navis, navigio peterent ecclesiam, super cibus trabes corpora defunctorum jaciebant. Annales Bosovienses, p. 1021.*

So ergab sich endlich die Feste gegen die Bedingung des freien Abzuges der Besatzung.

Nest brach auch Heinrich der Löwe vor. Das verhasste Goslar sollte die Theilnahme am Bunde seiner Feinde büßen. Aber der entscheidende Schlag mißglückte und Heinrich zog, nachdem er die kaiserlichen Hüttenwerke rings um die Stadt zerstört hatte, stolz vor den Mauern vorüber \*), überstieg den Harz, brannte Mühlhausen und Nordhausen, die Kaiserstädte, nieder und verheerte voll Rache die Dörfer und Weiler der goldenen Aue. Ihm entgegen der Landgraf Ludwig von Thüringen mit seinem Bruder Hermann; auch Bernhard, der neue Herzog von Sachsen, eilte herbei. Aber im Kampfe bei Weisensee erlagen die Verbündeten vor dem Zorn des Löwen, welcher sich des Landgrafen und seines Bruders bemächtigte und mit 400 Gefangenen nach Braunschweig zurückkehrte. Die Freude über diesen Sieg trübte der Bann der Kirche, welcher auf ihm ruhte; kein Altar konnte dem Geängstigten Segen spenden, kein Priester Gnade verheissen. So wagte er das Letzte, warf sich zu den Füßen des Bischofs von Halberstadt und flehte um Absolution. Bischof Ulrich nahm den Fluch von ihm, aber sein Herz blieb dem Welfen abgewandt und unmittelbar darauf, nachdem er ihn in die Gemeinschaft der Kirche wieder aufgenommen hatte, setzte er seine Einfälle in Heinrichs Erblande wieder fort. Dieser glaubte jedoch, ehe er sich an dem Bischofe räche, die von Philipp von Köln gewonnenen, in Westphalen aufgestandenen Großen züchtigen zu müssen. Mit dem Grafen Adolph II. von Schaumburg-Holstein, Bernhard von Raseburg, Günzel von Schwerin, Bernhard von Welppe, Konrad von Lauenrode und den Gebrüdern Ludolph und Bulbrand von Halbermund, den einzigen seiner größeren Vasallen, welche von der Treue gegen ihren Lehnsherrn nicht gelassen hatten, stieß er auf dem Hallerfelde bei Denabrück auf die Grafen Simon von Tecklenburg, Hermann von Ravensberg, Heinrich von Arnsherg und Wedekind von Schwalenberg, schlug die Gegner auf's Haupt\*\*) und führte den Grafen von Tecklenburg, welchen er gefangen, in Ketten mit sich fort. Keiner hatte, außer dem Herzoge, gestritten, wie Graf Adolph II.; ihm und seinen Holsteinern verdankte man den blutig errungenen Sieg; dennoch drang Heinrich darauf, daß der Graf,

\*) Er trockete mit groten schalle.  
Mit pipen, basunen, de man dar horte.

Chron. rythm. p. 59.

\*\*) Der hertzog erzeiget sich als ein Lero, so brüet und fräs er um sich, daß jederman für im gramet. Bunting, Blatt 72.



gleich wie die übrigen Lehensmänner gethan hatten, die im Streite gemachten Gefangenen ihm überlasse. Diese Forderung erachtete Adolph für unbillig und als Gänzel von Schwerin und Konrad von Lauenrode ihn mit bitteren Worten lieblos und eigennützig schalten und seine Treue in Zweifel zu ziehen wagten, erwiederte er: »Ich habe beim Herzoge ein ewiges Pfand der Treue und das ist mein Vater, der sich für seinen Herrn hat erschlagen lassen; gebe ich aber die Gefangenen hin, welche ich mir erstritten, so bin ich völlig habelos, denn ich habe Gut und Land daran gesetzt, um mich für den Herzog zu rüsten.« Traurig verließ er das Heer Heinrichs und eilte nach Holstein zurück. Die Strenge seines Herrn, der Freunde Schelten hatte ihn tief gekränkt; er glaubte, einem Manne nicht fürder dienen zu können, der seine Ehre geschmälert hatte, und so sagte er sich los von der Pflicht als Vasall und rüstete sich gegen den, unter dessen Augen er zuerst Kampf und Sieg gelernt hatte.

Von Westphalen wandte sich Heinrich mit seiner gewohnten Schnelligkeit gegen den Bischof von Halberstadt. Weber die neuaufgeführten Schlösser Ulrichs, noch die Stiftemänner konnten ihn aufhalten. Mit den Geschlagenen drang er in die Stadt ein. Gewaffnete und Wehrlose fielen unter den Streichen der Braunschweiger, die, nachdem sie sich an der Plünderung gesättigt hatten, Fackeln in die Gebäude schleuderten. Mit unwiderstehlicher Gewalt fraß die Flamme von Straße zu Straße; es war keine Rettung möglich, weil fast alle Gebäude von Holz aufgeführt waren. Ueber die hohe Stiftskirche schlug die Lohe zusammen; mehr als tausend Menschen, welche sich in das Heiligthum geflüchtet hatten, wurden unter dem einstürzenden Gemäuer begraben. Kein Kloster, keine Kirche blieb verschont. Inmitten dieser gräßlichen Verheerung drangen die Sieger in den Petershof — die bischöfliche Burg — ein. Da sahen sie, von den Flammen umspielt, den alten Bischof stehen; sein schneeweißes Haar war halb versengt; wie eine übermenschliche Erscheinung stand er in der Gluth, das Heiligthum von St. Stephan hoch in der Hand haltend. So wurde er ergriffen und nach Braunschweig abgeführt. Heinrich der Löwe jammerte über die geschehene Verwüstung; er konnte sich der Thränen nicht enthalten und vom Pferde steigend gelobte er, zur Büssung seiner Sünden auf der Brandstätte der heiligen Jungfrau eine Kirche zu erbauen. Klagend empfing Mathilde den Bischof, flehte bei ihm für ihren Heinrich um Vergebung und beschenkte den Priester mit neuen Gewändern. Sodann wurde Ulrich, weil man ihn in Braunschweig nicht für geborgen hielt, nach Erteneburg geleitet.

Ueberzeugt, daß er gezwungen sei, vor seinen mächtigen Feinden die

fächlichen Erblande aufzugeben, und daß er nur am rechten Ufer der Elbe auf eine ernste Gegenwehr denken könne, zog ſich der Herzog nach Lüneburg zurück, wo er nach einem Verweiße, den Krummſtab mit dem Schwerte vertauſcht zu haben, dem Biſchofe Ulrich die Freiheit ſchenkte. Dann begab er ſich nach Holſtein, nahm Ploen, belagerte Segeberg, bis ſich die Beſatzung wegen Mangels an Waſſer ergab. So wurde Graf Adolph aus ſeinem holſteinischen Lande vertrieben; mit der Mutter, welche lange den Widerſtand ſeiner Vaſallen betrieben hatte, entwich er nach Schaumburg und begann von hier eine bittere Fehde gegen den Grafen Konrad von Lauenrode.

Die Niederlage der weſtphaliſchen Grafen auf dem Hallerfelde, der Brand von Halterſtadt, das Unvermögen des neuernannten Herzogs von Sachſen, gegen den Weifen die Acht zu vollziehen, bewog endlich den Kaiſer, mit der Ritterschaft des Reiches gegen die Erblande Heinrichs aufzubrechen. Es war im Sommer des Jahres 1181. Die Gegenwart des Reichsoberhauptes entſchied die ſächſiſchen Vaſallen Heinrichs zum offenen Abfall \*). Schloß Lichtenberg bei Goſlar wurde genommen; es fielen die Heimenburg, Reinstein (Regenſtein), Staufenburg, Herzberg und die bei Staſtenberg gelegene Feſte Lauenburg. Die Grafen von Scharzfeld, Hohnſtein und Peina traten zum Kaiſer über, welcher, ſeinen Gegner um ſo ſicherer zu zügeln, die Harzburg wieder aufführte\*\*) und die Burg Biſchofsheim (der ſpättere Langenſtein im Halberſtädtiſchen) erbaute. Während dann die Erzbüſchöfe von Eöln und Trier, die Biſchöfe von Münſter, Paderborn, Hildesheim und Osnabrück, in Begleitung des Abtes von Corvey, ſich vor Braunſchweig lagerten, um die Stadt zur Ergebung zu zwingen und Ulrich von Halberſtadt Blankenburg eingeſchloſſen hielt, folgte Friedrich I. mit ſeinem Heere dem Herzoge nach der Elbe.

Das harte Mißgeſchick, welches ihn verfolgte, hatte in der Seele Heinrichs einen Argwohn gegen ſeine Freunde hervorgerufen, von welchem ſich in dem früheren Leben des Helden keine Spur findet. Verlaſſen von denen, die er bereichert, mit denen er ſo häufig im Kampfe wider die Obotriten muthig dem Tode entgegengeblickt hatte, verfolgt von Männern,

\*) *Repentina calamitate vir, quo nihil habuit Germania clarius, subito circumventus fraude suorum, quorum fidei tam castella quam munitiones suas commiserat, absque obsidione, sine congressu, singulis quaque decedentibus, ingentibus oppiis brevi privatur. Chron. Sampetrinum Erfurtense, Meneken III. p. 22.*

\*\*) Seit dieſer Zeit wurde die Harzburg eine Reichsburg, mit welcher damals die Grafen von Weidenberg belohnt wurden. *Verlins, Geſch. der Harzburg, S. 121.*

die nur auf seine Blicke zu achten gewohnt gewesen waren und die sich jetzt gierig auf den Besitz des Gedächten warfen, erlosch in ihm der Glaube an die Treue der Menschen, und mißtrauisch sah er auf die kleine Zahl derer, die ihn im Unglücke nicht verlassen. Aus diesem Grunde hatte er in Adolph von Holstein einen treuen Gefährten eingebüßt; eben deshalb führte er jetzt die Seinigen gegen Raseburg, weil Graf Bernhard ihm ohne Ursache des Einverständnisses mit dem Feinde verdächtig schien. Die Bürger von Lübeck boten Schiffe und Sturmzeug, um die auf kleiner Insel im See gebaute Burg zu gewinnen. Vor der Einnahme entwich Graf Bernhard nach Gadebusch; als er auch hier sich bedroht sah, eilte er zum Herzoge Bernhard von Sachsen.

Mit den Reichsfürsten war Kaiser Friedrich I. über die Haide nach Lüneburg gezogen. Das dortige Bergschloß, von wo Landgraf Ludwig von Thüringen nach Segeberg gebracht worden war, spottete des Angriffs. Ohne sich bei der Belagerung dieser einzigen Feste aufzuhalten, ließ der Kaiser den Herzog Bernhard von Sachsen in Bardewik zurück und bewegte sich in Begleitung des Erzbischofs Wigmann von Magdeburg, der Aebte von Fulda, Corvey und Hersfeld, des Markgrafen Otto von Meissen und seiner Ritter aus Schwaben und Baiern gegen die Elbe. Fest entschlossen, sein Nordalbingien zu schützen, hatte Heinrich der Löwe die Bürger von Lübeck zur Treue ermuntert, die Stadt mit allem Nothbedarf zur Ertragung einer Belagerung versehen, Söldner hineingeworfen, Mauern und Thürme verstärkt. Von hier eilte er über Raseburg nach dem Süden, um dem Kaiser den Uebergang über die Elbe zu wehren. Kaum in Erteneburg angelangt, erfuhr er, wie die Besatzung von Raseburg, treu ihrem vertriebenen Grafen Bernhard anhängend, die herzoglichen Diener verjagt, die Thore geschlossen habe. Da flammte das Verlangen nach Rache im Herzen Heinrichs auf, aber er war zur Züchtigung zu schwach, der Kaiser stand ihm drohend gegenüber, um ihn schmolz die Schaar der Getreuen, es schlich sich einer nach dem andern aus der Nähe des Gedächten hinweg; nur wenige Ritter dachten großherzig genug, um von dem Unglücklichen nicht zu lassen. Noch verzweifelte Heinrich nicht; ihn sollte das Jahrhundert nicht der Feigheit beschuldigen, und so fuhr er, nachdem er das unhaltbare Erteneburg den Flammen übergeben hatte, auf einem kleinen Raheen die Elbe hinab und gelangte also nach Stade.

Ungehumt war der Kaiser, sobald sein Gegner die Vertheidigung der Elbe aufgegeben hatte, über diesen Strom gezogen und hatte sich vor Lübeck gelagert. Die Grafen Simon von Tecklenburg, früher Heinrichs Todfeind, jetzt sein Genosse in der Noth, Bernhard von Oldenburg, Mar-

quard von Ploen und der bis zum Tode getreue Bernhard von Welse standen an der Spitze der Ritter und der starken Bürgerschaft, bereit, durch männliche Vertheidigung das ihrem Herrn gegebene Wort zu ehren. Um so vorsichtiger begann der Kaiser die Belagerung. König Waldemar von Dänemark, früher im Bunde mit Heinrich, wandte sich dem Sieger zu, erschien im Lager vor Lübeck, gelobte Hülfe gegen die Stadt und einte sich eng mit dem Hause der Staufsen, indem er seine Tochter mit Friedrich von Schwaben, dem Sohne des Kaisers, verlobte. Auch Bogislaus von Pommern vergaß der beschworenen Einigung; er konnte dem Anerbieten des Kaisers, zum Herzoge über sein Land ernannt zu werden, nicht widerstehen und sagte sich von Heinrich los. Durch Waldemar von der See abgeschnitten, vom Kaiser von der Landseite bedrängt, fühlten die Lübecker, daß sie den doppelten Angriffen würden unterliegen müssen. Deshalb ging der Bischof der Stadt im Namen der Bürger in's Lager Friedrichs und bat um Vergünstigung, bei Heinrich in Stade anfragen zu dürfen, ob Entsatz zu erwarten stehe; werde eine verneinende Antwort zu Theil, so sei man bereit, sich dem Reichsoberhaupte zu unterwerfen. Friedrich gewährte das Erbetene; Männer aus Lübeck eilten nach Stade; aber Heinrich konnte sie nicht trösten; er rieth ihnen, die Thore zu erschließen, ehe die Mauern mit Gewalt erstiegen würden. So geschah es. In Lübeck hielt der Kaiser seinen Einzug, gab dem Grafen Adolph von Holstein sein entrissenes Land zurück und schenkte ihm überdies die Hälfte des Bolles von Lübeck, welche Stadt für reichsfrei erklärt und mit dem Stadtrecht von Soest begabt wurde.

Nicht auf Stade führte der Kaiser von Lübeck sein siegreiches Heer, sondern zurück nach Lüneburg. Dort wohnte Mathilde, die Herzogin, auf dem Bergschlosse; fiel dieses, war endlich auch Braunschweig genommen, so schien Heinrich der Löwe unerrettbar verloren, und er mußte sich von selbst zur Räumung Stade's bequemen. Das fühlte der Verfolgte, und von leiser Hoffnung beseelt, daß der Kaiser in ihm den Unglücklichen ehren, daß er in dem Kaiser einen gnädigeren Herrn finden werde, als auf dem Tage zu Speier, daß die Liebe der alten, besseren Zeit wieder in die Brust des Gegners zurückkehren könne, bat er von Stade aus um sicheres Geleit, damit er zum Kaiser reden könne. Unter dem Schutze schwäbischer Ritter verließ der Geächtete seine Feste. »Sonst war es anders!« rief er voll tiefen Schmerzes, »sonst pflegte ich Geleit in diesem Lande zu geben und muß es nun erbitten!« Den Kaiser zu versöhnen, hatte er den Landgrafen Ludwig von Thüringen, so wie dessen Bruder Hermann, der Haft entlassen. Es war jedoch zu spät, daß er sich vor dem beugte, dem von

Gott die Gewalt über ihn verliehen war. Zwischen Bardewik und Artlenburg sprach er den Kaiser. Friedrich I. zeigte sich ernst und strenge. Hätte er den Jugendfreund an sein Herz schließen wollen und den Troß verzeihen, mit dem er ihn gekränkt, er hätte es nicht gedurft, denn ihn bewachten die Augen der Reichsfürsten, durch deren Hülfe er den Leo bezwungen, und die jetzt auf die letzte Theilung des Besizthums des Verfolgten hofften. Deshalb bestimmte er ihm einen Tag zu Quedlinburg, wo ein Fürstengericht über ihn entscheiden solle. Weil aber hier die Bitterkeit, mit welcher Herzog Bernhard von Sachsen gegen Heinrich auftrat, jeden Spruch lähmte, wurde auf die Mitte des November 1181 ein zweiter Tag nach Erfurt ausgeschrieben. Schon waren beide Herzogthümer dem Hause der Welfen entrisen; Erzbischof Siegfried von Bremen hatte sich in den Besitz von Stade gesetzt; Graf Adolph II. war mit Holstein, Graf Bernhard mit Raseburg belehnt; die obotritischen Lande waren unter die Herrschaft ihrer einheimischen Fürsten zurückgekehrt; Westphalen wurde mit herzoglicher Gewalt vom Erzbischofe von Cöln beherrscht, die Bischöfe hatten die nächsten Grenzländer besetzt und die an Heinrich verliehenen Lehen eingezogen. Nur für den Besitz seiner Erbgüter Braunschweig und Lüneburg konnte er noch hoffen; denn auch ihrer war er durch die Reichsacht verlustig erklärt. Also begab er sich nach Erfurt.

Der alte Stolz des Löwen war hin, seine Kraft gebrochen und von Schmerz überwältigt, warf er sich zu des Kaisers Füßen und flehte um Gnade. Wer hätte da nicht jenes Tages in den Alpen von Tyrol gedacht, da Friedrich sich vor dem Vasallen demüthigte, der starre Herzog den Kaiser vor sich knien ließ, und Truchseß Jordan den Gebeugten verhöhnte? Aber den edlen Staufern erfaßte Weh über des Freundes Noth; ihm traten die Tage des Glücks vor Augen, da er ohne Heinrich nicht stritt und Heinrich ihn auf der Liberbrücke zu Rom mit dem Schilde geschirmt und er ihm dafür ewigen Dank zugesagt. Deshalb hob er den Knieenden auf, küßte ihn und weinte heiße Thränen über die gebrochene Freundschaft. Aber Friedrich hatte mit der Fürsten Willen den Herzog abgesetzt und geächtet; er konnte ihn ohne der Fürsten Gericht nicht wieder begaben und von der Acht frei sprechen. Doch tröstete er den Bekümmerten; er möge nicht verzagen, sondern sich in den Spruch ergeben; nur so könnten die Herzen der Fürsten zur Milde rung gestimmt werden, daß nicht alles verloren gehe. Da erging der Bescheid des Gerichts, daß Heinrich der Löwe, einstiger Herzog zu Sachsen und Baiern, auf drei Jahre das Reich meiden und vor dieser Frist nicht ohne Einwilligung des Kaisers zurückkehren solle, daß ihm dagegen die Aussicht verbleibe, nach der Erfüllung dieser

Bedingungen in seine Erblande Braunschweig und Lüneburg wieder eingesetzt zu werden.

Heinrich schwur. Voll Gram verließ er Erfurt und wurde als ein Unbekannter, von nur geringem Gesinde begleitet, im Kloster Volkerode beherbergt. Am Abend des folgenden Tages langte er in Poelde an, dessen Abt den hohen Gast wohl erkannte, aber weil er dem Bischofe von Mainz ergeben war, sich weigerte, mit ihm an einem Tische zu sitzen. Von hier begab sich Heinrich nach Einbeck, wo ihm die Gräfin von Dassel heimlich Unterhalt gewährte; dort stieß auch Mathilde mit ihren Kindern zu ihm. So gelangte der Unglückliche über Schloß Ottenstein an der Weser, wo der Graf von Everstein seinem einst so mächtigen Gebieter verstoßen die Aufnahme gestattete, nach Bremen, wo er um die Osterzeit 1182 mit Weib und Kind die geliebte Heimath verließ, und sich zu seinem Schwiegervater, König Heinrich II. von England, begab.

So ging in kurzer Zeit verloren, was durch die List von Welf von Baiern, durch die Thätigkeit Lothars II., die Ausdauer Heinrichs des Schwarzen, die Tapferkeit Heinrichs des Stolzen, das planmäßige Ringen Heinrichs des Löwen für das Haus der Welfen in Sorge und Kämpfen erstrebt war. Es ging verloren, weil sein Besitzer der Pflicht gegen das Reich, der Treue gegen den Kaiser nicht eingedenk war, weil Stolz und Hochmuth seine Seele blendeten, weil er vergaß, daß der deutsche Fürst nur in und mit dem deutschen Reiche groß sein könne. Daß aber die Stammlande Braunschweig und Lüneburg im Laufe der Jahrhunderte den Mittelpunkt königlicher Besitzungen abgeben, daß die Enkel Heinrichs des Löwen die Kronen von zwei europäischen Reichen tragen würden, während der kühne Ahnherr im Streben nach unbeschränkter Herzogsgewalt zu Grunde ging — wer hätte es ahnen können, als Heinrich den Tag zu Erfurt verließ?

---

### Sechstes Kapitel.

Heinrich der Löwe nach seinem Sturze. — Die Geschichte seiner Söhne.

---

Sobald Herzog Heinrich Sachsen verlassen, offenbarte sich, wie nur seine Persönlichkeit den Frieden im Lande aufrecht zu erhalten, die wider-

strebenden Großen zur Beobachtung ihrer Verpflichtungen zu zwingen im Stande gewesen war. Umsonst bestrebte sich Bernhard von Anhalt, sein herzogliches Ansehen geltend zu machen; saumselig und verdrossen kamen die Dynasten seinem Gebote nach. Es war eine trübe Zeit; Gesetz und Sitte wurden hintangesezt. Der Vorladung Bernhards an alle Ritter und Mannen, in Erteneburg vor ihm zu erscheinen, und ihre Lehne aus seinen Händen zu empfangen, kamen nur einzelne nach; die Grafen von Dannenberg, Lüchow und Schwerin gehorchten der Anweisung, aber nicht so der Graf Adolph II. von Holstein. Dieser war gewohnt, einen Herrn über sich zu erkennen, dessen Thatkraft und Ernst ihm Achtung einsflößte. Stark durch den Besitz von Holstein und die Verschwägerung mit dem mächtigen Erzbischofe Philipp von Köln \*), trogte er den Befehlen Bernhards. Deshalb ließ dieser aus den Steinen des wüsten Erteneburg das Schloß zu Lauenburg aufführen, um dadurch den Elbhandel des mit Adolph einverstandenen Lübeck zu hemmen. Damit glaubte der Herzog jeden Widerstand des Grafen beseitigt zu haben; er wählte sich sicher in dem Besitze eines Herzogthumes, nach welchem bereits sein Großvater gestrebt hatte. Aber seine hohen Schakungen erbitterten die Unterthanen; Bernhard von Raseburg und Günzel von Schwerin, welche sich durch den Oberherrn in ihren Rechten beeinträchtigt sahen, griffen zum Schwerte, brachen Lauenburg und vertrieben die herzoglichen Söldner, während der Erzbischof von Bremen von Stade aus die Grafschaft Dithmarsen dem Adolph von Holstein zu entreißen trachtete.

Während solchergehalt Sachsen wie ein herrenloses Land durch innere Fehden geschwächt wurde, hatte sich Heinrich der Löwe an den Hof seines Schwiegervaters, Heinrichs II. von England, nach der Normandie begeben. Hier wurde er fürstlich geehrt; 50 edle Rosse aus Anjou standen täglich zu seinem Dienste bereit. Aber die Genüsse des glänzenden Königshofes befriedigten den Verbannten nicht; seine bekümmerte Seele fand nur im Gotteshaufe Trost. Mit wenigen Gefährten trat er die Pilgerreise nach St. Yago de Compostella an, betete bei den Gebeinen der Heiligen und kehrte von hier nach England zurück, woselbst ihm im Jahre 1184 seine Mathilde zu Winchester den jüngsten Sohn, Wilhelm, gebor, den Ahnherrn der Herzöge von Braunschweig-Lüneburg.

Um Michaelis 1185 kehrte Heinrich, nachdem die Zeit seiner Verbannung abgelaufen, nach Deutschland zurück. In der Burg zu Braun-

\*) Adolph von Holstein hatte sich mit der Tochter des Grafen Otto von Dassel, des Bruders Philipps von Köln, vermählt. *Crantzii Saxonia*, lib. VI. cap. 44.

schweig sann er der untergegangenen Größe nach; viele seiner heftigsten Widersacher, unter ihnen König Waldemar von Dänemark und Markgraf Dietrich von Landsberg, waren gestorben; statt des erbitterten Siegfried fand er Hartwig II. auf dem erzbischöflichen Stuhle zu Bremen. Er hoffte um so sicherer, mit diesem in ein freundliches Vernehmen zu treten, als der Priester in früheren Tagen Notar am Hofe zu Braunschweig gewesen und durch die von dort ausgehenden Empfehlungen zum Stifths Herrn in Bremen gestiegen war. Dennoch verschmähte der Erzbischof das Anerbieten Heinrichs, sich in einer Zusammenkunft mit ihm zu besprechen.

Im Jahre 1187 war Jerusalem durch Sultan Saladin erobert. Der Ruf des Schreckens drang durch ganz Europa. Templer und Johanniter verließen ihre Commenden und eilten, sich zur Errettung des heiligen Grabes zu waffnen; König Wilhelm, der letzte Normannenfürst in beiden Sicilien, rüstete sich; die italienischen Seestädte bemannten ihre Flotten, durch alle Christenstaaten drang das Wort Gregors VIII., die heilige Fahrt zur Ehre Gottes nicht aufzuschieben. Da ließ sich auch der Barbarossa 1188 zu Mainz mit dem Kreuze bezeichnen. Habe er mit Gottes Segen bisher für die Krone und des Hauses Ruhm gestritten, so wolle er jetzt für den Herrn das Schwert ziehen, sprach der Staufe. Die ersten weltlichen und geistlichen Fürsten des Reiches folgten seinem Beispiele; auch der Bischof von Verden blieb nicht zurück, und eine Menge sächsischer Edlen schlossen sich den Grafen Ludolph und Wulbrand von Haltermund, Christian von Oldenburg und Adolph II. von Holstein an, und nahmen von der Burg der Väter Abschied. Aber ehe Friedrich I. das Reich verließ, lag ihm die Sorge ob, Sachsen zu befrieden. Es war vorzusehen, daß der Löwe nicht immer unthätig in Danzwarderode zu Braunschweig harren werde; schon erhoben sich viele Stimmen seiner alten Freunde für ihn, welche die Regierung der Welfen mit der des Askaniers verglichen. Zu dem Behufe beschied der Kaiser beide Fürsten vor sich nach Goslar. Unter drei Vorschlägen wurde hier dem Welfen die Wahl gelassen, entweder auf das Verlorene für immer zu verzichten und sich mit geringem Erfasse zu begnügen, oder auf des Kaisers Kosten mit diesem zum heiligen Grabe zu wallen, und dafür der demnächstigen Wiedereinsetzung in das Herzogthum entgegenzusehen, oder mit seinem ältesten Sohne zum zweiten Male auf drei Jahre das Reich zu verschwören \*).

\*) Duci Henrico trium optionem dedit, ut aut dispensationem in particulari quadam restitutione pristini honoris pateretur, aut secum peregrinatum



Heinrich wählte die letzte Bedingung, und um Ostern 1189 kehrte er mit seinem Sohne Heinrich nach England zurück, während seine Gemahlin Mathilde mit den übrigen Kindern in Braunschweig blieb. In dem nämlichen Jahre verließ der Kaiser das Reich, als dessen Vermeser er seiner mit Constantia, der Schwester Wilhelms von beiden Sicilien, vermählten Sohn Heinrich zurückließ.

In Goslar, wo Heinrich der Löwe das Reich verschworen hatte, war seinen Erblanden ein sicherer Friede verbürgt. Als nun dieser von den Nachbarn gebrochen wurde, als weltliche und geistliche Fürsten habgierig den letzten kleinen Theil des welfischen Erbes noch an sich zu reißen trachteten, da hielt sich auch Heinrich nicht länger durch seinen Eid gebunden, und im Jahre 1189, demselben, in welchem seine Mathilde in der Gruft zu Braunschweig beigesetzt, sein königlicher Schwiegervater Heinrich II. in Frankreich gestorben war, kehrte der Verbannte nach Deutschland zurück. Zuvorkommend wurde er von dem Erzbischofe Hartwig II. von Bremen empfangen. Der Priester bedurfte des Helben, dessen Arm er überdies bei der Abwesenheit des Kaisers fürchtete. Deshalb räumte er ihm die Grafschaft Stade mit der Bedingung ein, zur Unterwerfung der Ditmarsen unter die Hoheit des bremischen Erzstiftes beizutragen. Kaum war die Nachricht von der Landung Heinrichs durch Sachsen verbreitet, als sich die alte Liebe zu den Welfen regte, und von nah und fern die mächtigen Vasallen nach Stade zogen, um ihm ihre Huldigung darzubringen. Verstärkt durch holsteinische Edle drang er in die Grafschaft Adolphs II. vor, über welche, während der Kreuzfahrt seines Schwagers, Graf Adolph von Dassel die Regierung führte. Die Schlösser von Hamburg, Isehoe und Ploen huldigten dem ehemaligen Oberherrn, und mit der Gattin und Mutter Adolphs von Holstein entwich der Graf von Dassel nach Lübeck. Die Grafen Bernhard von Rakeburg, Helmold von Schwerin und der edle Bernhard von Welppe, der wie ein getreuer Eckard seinem Herrn zu folgen pflegte, stießen mit ihren Rittern zu Heinrich, welcher zunächst die lange aufgeschobene Rache an Bardewik zu vollziehen beschloß. Die reiche, mächtige Stadt, das alte Erbtheil der Billingen, war die einzige in den Stammgütern Heinrichs gewesen, welche ihn bei seiner Achtung verlassen, und mit gemeinem Schimpfe ihm den Eintritt ins Thor verweigert hatte. Vielleicht war es Haß, weil das durch die Gunst des Herzogs gehobene

Lübeck den Handelszug durch Sachsen an sich gebracht hatte. Die erduldete Schmach, der Hohn, mit welchem ihm im Unglücke die Bürger einer Stadt begegnet waren, die er mit Rechten und Privilegien beschenkt hatte, war in Heinrichs Gedächtnisse nicht getilgt. Die Bürger kannten des Löwen Zorn, und waren zum entschlossensten Widerstande bereit. Zwei Tage hindurch wurde die Stadt von allen Seiten und ohne Erfolg bestürmt. Am dritten Tage \*) zeigte ein flüchtiger Stier den Rittern eine bis dahin unbekannte Furth durch die Ilmenau. So drangen die Belagerer in die Stadt; ein entsetzliches Morden begann, in welchem keines Menschen geschont wurde; die gewaltige Stadt sank in Gluth zusammen, das prächtige Altargeräth wurde in den Dom zu Rakeburg getragen \*\*). Nur der neun größeren Kirchen wurde geschont. Die Trümmer der Stadt dienten zur Vergrößerung Lüneburgs und Hamburgs. Seitdem finden sich nur noch im Dom und mehreren Friedhöfen die Spuren von der ehemaligen Größe Bardewiks. Wo einst die Waaren des nördlichen Deutschlands aufgestapelt waren, findet das Auge jetzt nur grünende Gärten, und statt der stolzen Gebäude der Bürger und Kaufherren die bescheidenen Wohnungen der Landleute. Am Dom rehet das Wappen Heinrichs, ein aufgerichteter Löwe mit der Unterschrift: *vestigia Leonis*, von dem Zorn des Welfen.

Ein ähnliches Geschick befürchtend, ergab sich Lübeck, nachdem dem Grafen Adolph von Dassel und der Mutter und Gemahlin des noch in Palästina sich aufhaltenden Adolph II. von Holstein ein freier Abzug zugesichert war. Bald darauf öffnete auch die Feste Lauenburg ihre Thore für Heinrich, dessen Macht durch den Zugzug frischer Schaaren täglich erhöht wurde. Noch weilte der Sieger am rechten Ufer der Elbe, von wo er seinen ältesten Sohn Heinrich nach Braunschweig geschickt hatte, um die dortige Bürgerschaft in Rüstung zu bringen, als König Heinrich, der Sohn Friedrichs I., die Reichsfürsten auf einen Tag nach Goslar beschied. Bei Horneburg im Halberstädtischen vereinigten sich seine Ritter mit den Vasallen Bernhards von Sachsen, Adelhogs von Hildesheim und Konrads von Mainz. Mit ihnen brach er zur Belagerung Braunschweigs auf, wo

\*) Es war am Tage Simonis und Judae (28ten October) des Jahres 1189. Schöpfke. Chronik von Bardewiek. S. 207.

\*) Do wart he (Heinrich) dovendich, unde swor to den hylgen, dat Bardewiek nimmermer scholde eyne stad blyven, effte wedder werden, unde gingt to storme unde wun de stad unde lent se bresen in de gront; de riken lude worden gedödet unde de armen vorjaet. Also wart de stad Bardewiek veröret, unde is noch so schinbar; de bur hebbet de ridde, de van Berden kregen de goyder, de von Lüneborch hebben di neringt. Abel, S. 146.

der junge Heinrich muthig des Gegners wartete. Als alle Angriffe scheiterten, rächten sich die Kaiserlichen durch die Verheerung der Umgegend. Keiner wüthete gleich Erzbischof Konrad von Mainz. Er war ein Bruder Otto's von Wittelsbach, des Herzogs über Baiern. Auf schnaubendem Rosse, das Haupt mit dem Stahlhelm bedeckt, in der Hand die schwere Streitkolbe, führte er die Seinigen zu Raub und Brand, unerbittlich gegen das hülflose Landvolk, am feigen Morden sich erfreuend \*). Erbittert über den Widerstand Braunschweigs zog das kaiserliche Heer gegen Hannover und brannte das aufblühende Städtchen nieder \*\*); aber gegen Limmer, das Schloß des Grafen Konrad von Lauenrode, fruchteten die Angriffe nicht. Hiernach zerstreuten sich die Vasallen des Kaisers, nachdem ihnen die Weisung gegeben war, sich mit dem Frühjahr 1190 zur ferneren Bekämpfung Heinrichs wieder zusammen zu finden.

Nach diesen Ereignissen konnte Heinrich der Löwe um so sicherer darauf denken, sich mit König Heinrich zu versöhnen, als er vermöge seines Waffenglücks auf eine ehrenwerthe Behandlung Anspruch machen durfte, und andrerseits der König durch den Tod Wilhelms II. von Neapel und Sicilien zu einem Zuge nach Italien gegen die aufständischen normännischen Großen gezwungen war. Zu Fulda geschah im Jahre 1190 zwischen dem Welfen und Staufen die Vereinigung dahin, daß Heinrich gelobte, die Mauern von Braunschweig abzubrechen, Lauenburg zu schleifen, dem Grafen Adolph das entriessene Holstein und halb Lübeck zurückzugeben, seinen jüngern Sohn Lothar als Geißel an das kaiserliche Hoflager zu schicken, und den ältern, Heinrich, mit 50 Lanzen sich dem Zuge nach Italien anschließen zu lassen. Da erscholl die Nachricht, wie Kaiser Friedrich I., der große Staufe, zu Cilicien im Seleph sein Ende gefunden habe. Um so mehr beschleunigte der König seine Unternehmung gegen das südliche Italien. Papst Coelestin III. aus dem Hause Este und also den Welfen befreundet, setzte dem Sohn Friedrichs I. nur auf die dringenden Bitten des jungen Heinrichs und gegen die Zusage, den Vater des Letztgenannten mit sämmtlichen entriessenen Landen wieder zu belehnen, die Kaiserkrone

\*) *Nam non pacem, sed facem, non infatam, sed galeam ostendebat; clavam vel fustem, quo feriret, non virgam, qua regeret vel sustentaret, manu gerebat; caligis ferreis, quibus conculcaret, non purpureis, in quibus torcular solus calcaret, tilias circumdedit; tunica ferrea, non cilicina utebatur. Gerhardi, praepositi Stederburgensis narratio de Henrico Leone. Meibom, I. pag. 431.*

\*\*) *He verbröde vele stede u bleet unde wan Hanover, dat iuchgebe he unde brande da mit Abel. S. 144.*

auf. Von Rom begab sich Kaiser Heinrich VI. nach Apulien; es stand ihm ein harter Kampf mit dem Normannen Tancred bevor. Unmuthig war der junge Heinrich dem Heere des Kaisers gefolgt; er hatte den Tod seines jüngeren Bruders Lothar erfahren, welcher in Augsburg zurückgeblieben war; er begriff, daß von dem habfüchtigen, argwöhnischen Kaiser keine Erfüllung der geschehenen Versprechungen erwartet werden dürfe, und so verließ er heimlich bei Sangermano das deutsche Lager, gelangte glücklich nach Rom und entkam von hier verkleidet, das Gesicht entstellt, nach Griechenland, von wo er über Ungarn zu seinem Vater nach Braunschweig zurückkehrte.

Des Kaisers Unternehmungen gegen Tancred war fehlgeschlagen; seine eigene Gattin Constantia befand sich in den Händen des Gegners. Voll Zorn eilte er im Jahre 1191 nach Deutschland zu neuen Rüstungen und zur Rache gegen den Welfen, weil er in der Flucht des jungen Heinrich heimliche Pläne des Vaters gegen das Haus Staufeu zu erkennen vermeinte. In Baiern begegnete er der Leiche des alten Welf, die nach dem Kloster zu Steingaden geführt wurde; alsbald bemächtigte er sich des Nachlasses desselben. Heinrich der Löwe hatte verlieren gelernt; so ertrug er mit Ruhe auch diesen Verlust; aber daß der Kaiser das Anerbieten, für ihn Apulien zu unterjochen, schnöde zurückwies, daß sich der alte Feind seines Hauses abermals mit den Fürsten rüstete, um Braunschweig zu überziehen, darüber härmte sich der alternde, nach Ruhe begierige Welfe. Noch ehe der Kaiser in Sachsen erschienen war, hatten die Bischöfe Berno von Hildesheim, Dietrich von Halberstadt und der kriegerische Abt Wedefind von Corvey ihre Ritterschaft versammelt. Vereinigt bezogen sie im Sommer 1192 bei Lafferde ein verschanztes Lager, von welchem aus sie Braunschweig bedrohten. Aber kein Gehorsam, keine Zucht, noch Liebe zum Kampfe zeigte sich unter den Stiftsmännern; gleich ihren Herren diente ihnen das Fehdeleben nur dazu, ungescheut ihren wilden Gelüsten nachzugehen \*) und sich auf Kosten der Landleute um Braunschweig zu bereichern, bis es dem Probst Gerhard von Steterburg gelang, zwischen Heinrich und den in ihrer Hoffnung auf das Nahen des Kaisers getäuschten Fürsten einen Waffenstillstand abzuschließen. In diesen war jedoch Ludolph von Wenden, Voigt zu Braunschweig, nicht mit begriffen. Er hatte sich mit Ekbert von Wolfenbüttel durch Uebergang zum Feinde der Felonie schuldig gemacht; jetzt mußten beide bulden, daß ihre Burgen zu Wenden

\*) Non jaculis, sed epulis, non militiae, sed crapulae studebant. Gerhardus Stederburgensis, p. 433.

und Wolfenbüttel von dem jüngeren Heinrich und dem Grafen Bernhard von Welfe gebrochen wurden. In Voigtsbalew belagert, sah sich Ludolph von Wenden zur Ergebung gezwungen; wie diese Burg, so ward auch Peine geschleift, weil dessen Besitzer, ein Nefse des Voigts zu Braunschweig, dem Beispiele desselben gefolgt war.

Auf der Rückkehr von der heiligen Gottesstadt begriffen, hörte Graf Adolph II. von Holstein zu Tyrus den Verlust seines Landes. Um so rascher betrieb er seine Reise, freute sich, im Reiche angelangt, in Schwaben der Verheißungen Heinrichs VI., welcher ihm die thätigste Hülfe gegen das Haus der Welfen zusagte, und begab sich von hier nach seinem Stammschlosse Schaumburg. Von hier aus nach Holstein zu gelangen, war mit den verschiedensten Schwierigkeiten verknüpft; die Straßen dahin verlegt; es mußte ein weites, vom Feinde behauptetes Land durchzogen werden; dadurch, daß Heinrich der Löwe die Schlösser zu Stade, Lauenburg, Voigdenburg und Schwerin inne hatte, konnte er von fast allen Seiten dem Eindringen Adolphs von Holstein wehren. Gleichwohl drängte Noth den Grafen; er mußte eilen, sich seinen im Kampfe ermüdeten Anhängern zu zeigen, oder der Besitz von Holstein war unwiederbringlich verloren.

In dieser Absicht eilte er zum Herzoge Bernhard, welcher, vereinigt mit seinem Nefsen, dem Markgrafen Otto II. von Brandenburg, den Grafen bis nach Erteneburg geleitete, woselbst er 1193 von seiner Mutter und Gattin, so wie von Adolph von Dassel, seinem Berwieser, und einer zahlreichen Ritterschaft aus Holstein freudig empfangen wurde. Mit seiner Erscheinung gewann der Widerstand gegen Leo an Nachdruck und Planmäßigkeit. Der jüngere Bernhard von Raseburg, welcher auf dringendes Verwenden Heinrichs seines bereits geleisteten geistlichen Gelübdes vom Papste entbunden worden, weil er der einzige Sohn des älteren Bernhard war, fiel von Heinrich ab, während der Vater unerschütterlich in der Treue gegen seinen alten Lehensherrn verharrte. Verstärkt durch den Abtrünnigen, belagerte Graf Adolph Lübeck. Daß er die Stadt unausgeseht bestürmen ließ, daß er sie ihres Seehandels durch Sperrung der Trave vermöge eingesenkter Steine und queer über den Fluß zusammengefügter Balken beraubte, konnte die Bürgerschaft nicht entmuthigen, welche unter Ludhard (Lothar) vom Berge im unverdrossenen Eifer für den Welfen stritt. Dennoch schien der Fall der Stadt nahe, als Heinrich unter Anführung der Grafen Konrad von Lauenrode und Bernhard des Älteren von Raseburg ein Entsatzheer schickte. Bei der Zusammenziehung seiner Kräfte um Braunschweig hatte der Welfe nur eine geringe Anzahl Streiter den Gra-

fen überweisen können; so geschah es, daß beide unsern Voigdenburg unterlagen, und Adolph von Holstein, durch diesen Sieg ermuthigt, sich zur Einnahme von Stade rüstete. Durch liebevolle Behandlung dortiger Bürger, welche in seine Hände gefallen waren, war es ihm gelungen, in der Stadt Einverständnisse anzuknüpfen, im Vertrauen auf welche er sich mit seinen Holsteinern vor den Thoren zeigte. Ohne Versäumen fand er Einlaß, und Heinrich der Jüngere, der Sohn des Löwen, suchte vergeblich das wichtige Bollwerk an der Elbe wieder für den Vater zu gewinnen. Unläng darnach sah sich auch Lübeck zur Huldigung an Adolph genöthigt. In ganz Nordalbingien befand sich nur noch Lauenburg in den Händen Heinrichs. Unterstützt von Bernhard dem Älteren von Raseburg und Adolph von Holstein, belagerte Herzog Bernhard von Sachsen diese Burg, bis die Grafen Bernhard von Welppe und Helmold von Schwerin den Sorglosen überfielen. Kaum daß der Herzog der Gefangenschaft entrannt. Mit ihrem Gefolge flüchtete sich seine Gemahlin nach Raseburg.

So waren Braunschweig, Lüneburg und Lauenburg mit ihrer nächsten Umgegend das einzige Besitzthum eines Mannes, um dessen Freundschaft einst der griechische Kaiser buhlte und ohne dessen Beistand Kaiser Friedrich I. keine Schlacht schlagen zu können glaubte. Zu Dankwarderode gedachte Heinrich mit Schmerz des früheren Glückes seines Hauses; sein Auge war trübe geworden, sein Haar gebleicht; nur bei dem Anblick der kräftig aufblühenden Söhne sah man ihn wie in den Tagen der Jugend freudig um sich blicken. Aber auch dieser Trost sollte ihm verkümmert werden. König Richard von England, der Sohn Heinrichs II., hatte in Vereinigung mit dem treulosen Philipp August von Frankreich für die Wiedergewinnung des durch Sultan Saladin verlorenen heiligen Landes gekämpft. Er wurde mit Recht als die Krone der Ritterschaft gepriesen. Ihm war kein Feind zu stark, er rannte ihn an; keine Mauer zu hoch, er scheute den Sturm nicht. Im dichtesten Schlachtgebränge erkannte man den schönen, blonden König, dessen Riesenkraft sich Bahn zu brechen wußte. Die kleine Schaar der englischen Ritter hielt sich für unüberwindlich, wenn Richard sie führte, und die Saracenen wichen wie vor einem höheren Wesen zurück, wenn das glühende Auge des Königs sie traf. Saladin ehrte einen solchen Gegner und Sultan Abdel schenkte, von Bewunderung hingerissen über die Todesverachtung Richards, diesem sein liebstes Schlachtroß. Als die Treulosigkeit seines Bruders Johann den König nach England zurückrief, schwankte er lange, auf welchem Wege er die Heimkehr wagen solle. Die Straße von Gibraltar bot für die Schiffsahrt der damaligen Zeit eine endlose, gefährliche Fahrt; die Reise durch

Frankreich war mit den unvermeidlichsten Gefahren verbunden, seitdem Philipp August sich im Zorn von Richard in Palästina getrennt hatte; Deutschland gewährte keine Sicherheit, weil Heinrich VI. es dem Engländer nicht verzeihen konnte, den normännischen Tancred von Sicilien gegen ihn unterstützt zu haben. Ueberdies war Herzog Leopold von Oesterreich der Todfeind des Königs, weil dieser bei der Erstürmung von Acon das Banner von Oesterreich vor dem Heere der Kreuzfahrer beschimpft hatte. So kam es, daß Richard, der bei Aquileja gelandet und in der Hoffnung, durch Entäußerung seines königlichen Schmuckes unerkannt zu bleiben, bis vor Wien gelangt war, dort entdeckt und vom Herzoge Leopold auf das Schloß Dürrenstein an der Donau abgeführt wurde. Von hier wurde er den Händen von Kaiser Heinrich übergeben, welcher, erfreut über den leichten Gang, den König auf dem Reichsschlosse Trifels (in Rheinbaiern) bewachen ließ. Erst zwei Jahre darauf wurde der habgüchtige Kaiser durch die Worte des heiligen Vaters und den lauten Unwillen der deutschen Ritter bewogen, den König gegen die bedeutende Summe von 150,000 Mark Silbers unter der Bedingung frei zu geben, daß bis zur Abtragung des Lösegeldes eine Anzahl vornehmer Männer als Geiseln ihm und dem Herzoge von Oesterreich überantwortet würden. Unter diesen Bürgen befanden sich zwei Söhne Heinrichs des Löwen. So schwer dem Vater die Trennung von seinem Otto und Wilhelm, dem Jüngstgeborenen der Mathilde, werden mußte, zeigte er sich doch zu diesem Opfer bereit, weil Dankbarkeit ihn an das Haus Heinrichs II. fesselte, der zwei Mal ihn, den aus dem Reiche Verstoßenen, aufgenommen hatte. So wurde Otto dem Kaiser übergeben, während der junge Wilhelm, der Ahnherr der Herzöge von Braunschweig und Lüneburg, unter die Aufsicht von Herzog Leopold bis zur Abbezahlung des Lösegeldes in Wien seine Tage verlebte.

In dem nämlichen Jahre sollte endlich die Ausöhnung zwischen Heinrich und dem gefürchteten Sohn Kaiser Friedrichs I. erfolgen. Jedes Mittel zur Beilegung der Feindschaft zwischen den Geschlechtern Welf und Hohenstaufen war bisher fruchtlos geblieben, und Heinrich VI. schien die völlige Vernichtung seiner Gegner beschlossen zu haben. Da legab sich, daß der Kampf der Parteien, den kein Vergleich hatte beenden können, durch die Liebe geschlichtet wurde. Pfalzgraf Konrad am Rhein, der Bruder Friedrich Barbarossa's, hatte aus seiner Ehe mit Irmgard, Gräfin von Henneberg, eine Tochter, Agnes, gewonnen, welche als die Erbin seiner ausgedehnten Besitzungen in Schwaben und am Rhein galt. Daß diese in früheren Jahren mit Heinrich, dem ältesten Sohne des Löwen ver-

lobt worden, schien seit dem Sturze des letzteren völlig vergessen, und eine Menge von Bewerbern drängten sich um die pfälzische Erbtöchter. Keinem derselben war Kaiser Heinrich VI. geneigter, die Hand seiner schönen Base zu bieten, als dem mächtigen Philipp August von Frankreich. Aber dem Mädchen graute vor der Verbindung mit einem Manne, welcher seine erste Gemahlin Ingeburg, die dänische Königstochter, verstoßen, dann sich von Agnes, der Tochter Bertholds von Meran, hatte scheiden lassen. Weinend klagte die junge Pfalzgräfin der Mutter Irmgard ihren Schmerz und erklärte, wie sie von dem Welfen Heinrich, dem sie seit früher Jugend verlobt, nie werde lassen können. Pfalzgraf Konrad kannte der Tochter Liebe, und voll Besorgniß, daß die Klagen derselben das Herz der Mutter erweichen würden, schloß er beide in den Pfalzgrafenthurm ein, den er auf einer Klippe inmitten des Rheins, unsern Bacharach, erbaut hatte. Aber Irmgard, von ihrer Agnes Klagen gerührt, sandte heimlich Boten zum jungen Heinrich, der dem Rufe folgte und im Dunkel der Nacht auf einem Nachen zum Inselthurm übersetzte. Noch in der nämlichen Stunde segnete ein Priester die Ehe zwischen dem Welfen und der Staufin ein. Mit der Frühe des kommenden Tages erschien Pfalzgraf Konrad und rief nach der Tochter. Erschrocken eilte Irmgard zur Pforte, gürtete dem Gemahl das Schwert ab und ihn mit süßen Worten besänftigend, sprach sie: »Es kam ein Falke über's Feld geflogen, gar schön und stark, auf hohem Ast geboren, mit kräftigen Schwingen; den sing ich ein, nun weilt er in der Burg \*). Dann ihren Herrn bei der Hand erfassend, geleitete sie ihn in's Gemach, wo das junge Paar am Schachbrett saß und sprach: »Es ist des Fürsten Sohn, des edlen Löwen aus Braunschweig, und ist er unseres Kindes Ehgemahl, so mög' es nimmer euch verdrießen!« Eine Weile schwieg der Pfalzgraf; dann ward ihm weich; er wollte dem nicht fluchen, was die Kirche gesegnet hatte. So eilte er nach Trifels zum Kaiser und verkündete das Geschehene. Heinrich VI. zürnte, aber er begriff die Unmöglichkeit, das Band der Ehe zu trennen.

Sobald es dem Pfalzgrafen gelungen war, seinen Schwiegersohn mit dem Kaiser auszuföhnen, versucht er dasselbe in Betreff Heinrichs des

\*) Et hebbe enen vallen uterwelt,  
Der quam hergeslogen over velt,  
Gefangen unde behalden;  
Sin hövet brun, sine sele blanke,  
To öme stan alle myne gedant.



Löwen. Der Umstand, daß der Staufe sich zu einer abermaligen Fahrt nach dem Erblande seiner Gemahlin Constantia rüstete, kam ihm dabei trefflich zu statten. Heinrich VI. scheute sich, das Reich zu verlassen, ohne den Welfen vernichtet, oder mit seinem Hause ausgesöhnt zu haben. Jetzt zog er das Letztere vor und berief seinen Gegner auf einen Fürstentag nach Saalfeld. Als bald brach Heinrich auf; ihn trieb das Verlangen nach Ruhe, die Hoffnung, seine noch immer als Geiseln von ihm getrennten Söhne wieder zu erblicken. Auf der Höhe des Harzwaldes, unfern von Erbingeroode, in eben jenem Bothfeld, wo der zweite Kaiser aus dem Hause der Salier, der große Heinrich III., seinen Geist aufgegeben hatte, stürzte er mit dem Roffe und zerschmetterte sich ein Bein. Unter unleidlichen Schmerzen wurde er nach der Abtei zu Walkenried getragen und ein Bote nach Saalfeld abgefertigt, um die dort versammelten Fürsten von dem hindernden Unfalle in Kenntniß zu setzen. Anfangs bezweifelte der Kaiser die Wahrheit dieser Nachricht; er glaubte in ihr nur eine Ausflucht des auf Feindseligkeiten sinnenden Gegners zu erblicken. Als er aber die Ueberzeugung gewonnen hatte, wie dieser im Kloster zu Walkenried von der Hand der Mönche in seiner Krankheit gepflegt werde, da schrieb er einen zweiten Tag nach Lilleda, am Fuße des Kyffhäusers gelegen, aus, um die Schmerzen der Reise dem Welfen zu verkürzen. Dasselbst erschien der letztere, und erfolgte im Jahre 1194 die endliche Versöhnung. Aber die entrissenen Lehen wurden dem alten Heinrich nicht wieder zu Theil; ihm blieb nur das sächsische Erbe und die Aussicht, auf der Burg zu Braunschweig im Frieden seinem Gott dienen zu können. Der junge Heinrich aber folgte, nachdem er die Mitbelehnung der Pfalzgrafschaft Konrads erhalten hatte, dem Kaiser nach Italien.

So kehrte Heinrich der Löwe nach Dankwarderode zurück. Einsam und in Kummer saß er in der hohen Burg; keiner der Söhne war um ihn, gebrochene Hoffnungen und der Glanz eines thatenreichen Lebens standen in Schmerz und Freude vor ihm. Nur bei Gott fand er Erquickung und Trost; er hatte seine Tage »im Harnisch« verlebt, jetzt verlangte er nach Ruhe, und kehrte sich ganz nach oben. Deshalb schenkte er dem Blasienstifte ein goldenes, mit Edelsteinen besetztes Kreuz, das man auf 1500 Mark Silbers schätzte, baute Altäre und schmückte den Dom mit prächtigen Fenstern. Vor der Burg hielt er Gericht, hörte auf die Klagen seiner Bürger und gab den Räthen Bescheid. Sommers im kühlen Schatten, Winters am Heerde, saß er, oft die Nächte hindurch, wenn bei des Alters Schwäche der Schlaf ihn floh, und horchte auf die Erzählungen alter Chroniken, aus denen er sich vorlesen ließ. Immer entschiedener schwanden

feine Kräfte, mehrten ſich die Schmerzen; er fühlte ſein Ende nahen; deshalb verſchmähte er jede Arznei; er war des Lebens müde und ſatt. Da ſetzte der Bliß das Gotteshaus von St. Blaſien in Gluth; bis in das Gemach des Sterbenden ſchlug die Lohe. Alle Anweſenden ſprangen erſchrocken auf; nur der alte Löwe ſah feſt und ruhig zum Himmel; er hatte nicht gebebt, als er in der Fülle des Lebens ſtand, drum konnte der Tod den nicht ſchrecken, der nach ihm verlangte. Nur ein Wuſch regte ſich noch in ſeiner Bruſt; er wollte bei Iſfried, dem Biſchofe von Raſeburg, den er immer geliebt und nach dem Ewigen zu trachten ermahnt hatte, die Beichte ablegen und ſeinen Sohn Heinrich noch ein Mal ſehen. Nach beiden wurden Boten geſandt. Am 6. Auguſt des Jahres 1195 verſchied Heinrich der Löwe in den Armen des Biſchofs. Kein Seufzer, keine Klage wurde von ihm vernommen; ſein letztes Wort blieb: »Gott ſei mir Sünder gnädig!« Sechs und ſechszig Jahre hatte der Held durchlebt, als zartes Kind von mächtigen Feinden umſtellt, als Jüngling kühn ſich die Bahn des Sieges bezeichnend, groß und geehrt als Mann, bis er in unſeliger Verblendung an ſeinem Kaiſer ſündigte. Im Dom von St. Blaſius zu Braunſchweig wurde ſeine Leiche neben der Mathildens beigeſetzt\*).

Die drei Söhne, welche Heinrich der Löwe hinterlaſſen hatte, Heinrich, Otto und Wilhelm, beherrſchten gemeinſam das welfiſche Erbe. Nur kurze Zeit hielt ſie die Heimath beiſammen, und während Otto ſich nach Frankreich begab, um die dortigen Herrſchaften Poitou und Guienne, welche König Richard Löwenherz, der Bruder Mathildens, ihm verliehen, einzunehmen, rüſtete ſich 1197 Pfalzgraf Heinrich zu einem Zuge in's gelobte Land. Mit ihm waffneten ſich Herzog Heinrich von Brabant, Landgraf Hermann von Thüringen, die Grafen von Limburg und Schaumburg, Herzog Wilhelm von Deſterreich, Erzbischof Hartwig von Bremen und Biſchof Rudolph von Verden; 400 Bürger von Lübeck nahmen mit ihnen das Kreuz. Langſam bewegte ſich die Schaar der Gotteskrieger durch Deutſchland bis nach der Südspitze Italiens, wo Kaiſer Heinrich VI. mit den widerſpenſtigen Baronen Apuliens ſtritt. Hier beſtieg man die Schiffe, um in Acon zu landen. Bei Joppe erlagen die Saracenen vor dem

\*) Seine und der Mathilde Grabſchrift lautet:

*Hic jacet Henricus, quondam dux, conditor hujus  
Ecclesiae dignus, nobilitate pius.*

*Moribus ornata sibi conjunx est sociata,*

*Pauperibus larga, simplicitate bona.*

*Inclita Mechthildis, Anglorum filia regis.*

*Nutrit angelicis hoc Deus ipse cibis.*

Geſting: Platt. 76.

Pfalzgrafen, dessen Harnknappen geschickt die Fesseln der Ungläubigen untergruben und dadurch zur Ergebung zwangen.

Als der Pfalzgraf nach Deutschland heimkehrte, war Kaiser Heinrich VI. nicht mehr. Mit unmenschlicher Grausamkeit hatte er in Sicilien gewüthet; wen Stand und Talente verdächtig machten, wessen Reichthum den kaiserlichen Wucherer reizte, fand unerbittlich einen qualvollen Tod. Deshalb dürfen wir den Erzählern glauben, welche berichten, daß Heinrich VI. zu Messina in Folge empfangenen Giftes verschieden sei (1197). Für Friedrich, den unmündigen Sohn Heinrichs, übernahm Philipp von Schwaben, der jüngste Sohn Friedrich Barbarossa's, die vormundschaftliche Regierung. Anfangs zum Priesterstande bestimmt und in der Klosterschule zu Eöln erzogen, hatte er nach dem Tode des Vaters den geistlichen Ornat mit der Ritterrüstung vertauscht und an der Seite Heinrichs gegen die sicilianischen Normannen gekämpft. Jetzt eilte er nach Deutschland, um für seinen Neffen die Krone des Reiches zu retten. Durch lange Herrschaft und unverwandtes Bestreben, die Macht des deutschen Volkes in ihrem Hause zusammenzuhalten, hatten die Stausen den Neid und die Besorgnisse der Fürsten rege gemacht. Selbst den Papst Innocenz III., welchem der Sohn Heinrichs VI. verdankte, daß ihm Sicilien erhalten wurde, und er unter der Aufsicht weiser Lehrer frühzeitig jene Liebe für Künste und Wissenschaften nährte, in welcher er alle seine Vorgänger übertraf, sah ungern die Stausen im bleibenden Besitze des vererbten Ansehns. Aus diesem Grunde bewirkten die Erzbischöfe von Eöln und Trier auf dem durch sie nach Eöln ausgeschriebenen Fürstentage, daß Otto der Welfe, der Sohn Heinrichs des Löwen, zum Oberhaupte des Reiches erkoren wurde. Als Otto durch die Grafen Emicho von Leiningen und Alibert von Dachsburg zu Poitiers, wo er für seinen Oheim Richard Löwenherz gegen Frankreich stritt, von der ihn getroffenen Wahl benachrichtigt wurde, machte er sich auf, die Krone über Deutschland in Empfang zu nehmen. Unter dem Geleite vieler Edlen aus England und mit dem Gefolge seiner Ritter aus Poitou zog er nach Eöln, wo ihn die Priesterschaft unter Absingung von Psalmen einholte. Hier empfing er im Jahre 1198 durch Adolph von Eöln die Krone, während gleichzeitig Philipp von Schwaben, welcher auf den Rath seiner Freunde nicht mehr für den jungen Friedrich, sondern für sich die Nachfolge auf den Thron zu behaupten entschlossen war, in Mainz gekrönt wurde. Aachen, wohin sich Otto IV. von Eöln begeben, verschloß ihm die Thore, erst nach harten Drohungen fügte sich die Bürgerschaft dem welfischen Herrscher, der auf dem Stuhle Kaiser Karls des Großen im Dom zur Schau saß, der Sohn des Mannes, der vor weni-

gen Jahren hilflos und verlassen im fremden Lande Rettung suchen mußte. Aber noch galt es für Otto IV. ein männliches Streiten, wenn er den Thron gegen die Uebermacht der Staufen behaupten wollte. Nur in Westphalen und am Niederrhein ehrte man seinen königlichen Namen; in fast allen übrigen Theilen des Reiches wandten sich die Fürsten zu dem Sohne des Barbarossa \*). Aber wider diesen war der Kirche Haß, weil er dem Hause Staufen angehörte. Innocenz III. erklärte die Königswahl Otto's für allein gültig und dem Beispiele des heiligen Vaters kamen viele der geistlichen Fürsten in Deutschland nach. Ohne sich hierdurch einschüchtern zu lassen, berief Philipp seine Anhänger zu sich, um seinem Widersacher in offener Schlacht zu begegnen. An der Mosel trafen sich beide Heere. Otto IV., ein großer, starker Mann, nach Kampf begierig, weil in ihm der Muth seines Vaters brannte, wollte rasche Entscheidung; Philipp, dessen Mannen denen des Welfen überlegen waren, suchte durch List und gewandtes Benutzen der Umstände des Feindes Kraft zu lähmen \*\*). Dennoch gelang ihm der Uebergang über die Mosel nicht und nach bedeutendem Verluste war er gezwungen, sich aus den Rheinlanden zurückzuziehen.

Hiernach finden wir Otto IV. in seinen Erbbesitzungen. Benachrichtigt, daß Erzbischof Ludolph von Magdeburg sich zur Belagerung Braunschweigs rüste, sandte er zu seinem Bruder Heinrich die Kunde hiervon und bat um Hülfe. Heinrich von Doerfelden, genannt Uslar, Voigt auf dem Harze, war es, der diese Nachricht dem Pfalzgrafen überbrachte. Rasch griff dieser zum Schwerte, fiel in's Erzstift Magdeburg ein, eroberte Commerschenburg und eilte von hier zu seinem königlichen Bruder nach Braunschweig, die Stadt gegen einen drohenden Angriff zu beschützen.

Es war um die Weihnachtszeit des Jahres 1200, als König Philipp einen prächtigen Hof zu Magdeburg hielt\*\*\*), woselbst die um ihn

\*) In Philipps Händen waren die Reichsteindolien; deshalb sang der für das Haus Staufen glühende Walther von der Vogelweide:

Swer nu des richen irre ge,

Der schoume wem der weise (Edelstein in der Krone) ob sine nade ste;

Der stein ist aller fürsten leisterne.

\*\*) Qui (Otto), quoniam potens erat viribus, audax animo, rugiens ut catulus Leonis, suscitatus ad praedam, ad bella paratus, aut vincere aut vinei affectabat. Philippus vero, cui plus roboris erat, astutia magis quam congressionibus vincere studebat. *Arnoldus Lubecensis*, lib. VI, cap. 2.

\*\*\*) Hierauf bezieht sich das schöne Lied Walthers:

Es gient eins tages als unser herre wart geboren  
Von einer magt, die er im ze muoter hat ertoren.  
Ze Megdebunf kunif Philipps schone.

versammelte Ritterschaft einen feierlichen Schwur that, noch vor Johannis- tag vor Braunschweig zu ziehen. Während sich die Schwaben zu dieser Fehde rüsteten, brannte Pfalzgraf Heinrich das magdeburgische Salze nieder, trieb die Stiftsmannen von Hilbesheim in des Bischofs Stadt zurück und verheerte dessen Diöcese, weil er zu Magdeburg dem Philipp gehuldigt hatte. Endlich nahten die Schwaben; ganz Helmstädt wurde von ihnen in Asche gelegt, das Haus Warberg gebrochen. Ueber Halberstadt begab sich Philipp gegen Braunschweig. Bei der Altenwie, welche damals noch von keiner Mauer umschlossen war, lagerte er sich, einen Bogenschuß vor der Burg Dankwarderode. Aber kein Stürmen konnte die vom Pfalzgrafen begeisterten Vertheidiger entmuthigen. Schon waren die staufenschen Ritter beim Aegidienthore in die Stadt eingedrungen, als sie mit hartem Verluste sich zurückgeworfen sahen. Mitten im Norden glaubte man den heiligen Autor im faltigen Chorrocke, das blanke Schwert in der Hand, auf den Mauern für seine Stadt kämpfen zu sehen. In der folgenden Nacht erschien der Heilige dem Erzbischofe Johann von Trier, welcher die Partei der Welfen mit der der Staufsen vertauscht hatte und sprach: »Ich bin vor dir ein Bischof gewesen zu Trier, so laß mich hier nun meine Ruhe finden und sage dem Könige, daß er von der Stadt lassen möge, falls er nicht eines bösen Todes zu sterben begehre.« Des erschrock der Erzbischof Johann und sagte dem Könige sein Gesicht. Weil nun überdies die dem Pfalzgrafen freundlich gesinnten Markgrafen von Brandenburg und Meissen, so wie Bischof Gardolph von Halberstadt, den Abzug rietthen, hob König Philipp die Belagerung von Braunschweig auf und schloß einen siebenwöchigen Stillstand mit seinem Gegner. Dafür gelobten Otto IV. und Pfalzgraf Heinrich dankbar dem Heiligen jährlich vier Kerzen an seinem Namenstage zu opfern. Zwei Jahre später (1202) lagerten sich die beiden älteren welfischen Brüder, in Begleitung des Grafen Simon von Tecklenburg, vor Stade, nahmen die Stadt und bemächtigten sich in derselben des Erzbischofs Hartwig; Bremen ergab sich; alle Lehen, welche Heinrich der Löwe einst vom Erzstifte besessen hatte, erhielten dessen Söhne jetzt von Hartwig zurück.

Bis zu diesem Augenblicke hatten Otto IV., Pfalzgraf Heinrich und Wilhelm — man nannte ihn Langschwert (*longa spatha*) — die welfischen Erblande gemeinschaftlich besessen. Die genauere Verwaltung der Güter, die größere Leichtigkeit, mit welcher die Besitzungen, falls sie einem einzigen Herrn angewiesen wurden, vertheidigt werden konnten, mochte die Brüder bewegen, im Jahre 1203 sich zu einer Theilung in Paderborn zu vereinigen. Bei dieser Gelegenheit erhielt Pfalzgraf Heinrich Ditmarsen,

Hadeln und Wursten, Stadt und Grafschaft Stade, seines Vaters Besitzungen in den Hochstiftern Bremen und Verden, Hannover mit dem Lande jenseits der Leine von dieser Stadt bis Göttingen, den westlichen Theil des Lüneburgischen mit Celle, Einbeck und das Eichsfeld, so weit sich solches in den Händen der Welfen befand. Dagegen erwarb König Otto IV. Braunschweig mit der Umgegend bis nach Hannover, den Unterharz und die Besitzungen an dem, dem Antheile Heinrichs gegenüber liegenden Ufer der Leine; er war Herr über die Schlösser Lichtenberg, Schildberg bei Seesen, Staufenburg, Herzberg, Scharzfeld, Lauterberg, Hohnstein und der in der goldenen Aue, unweit des Kyffhäusers, gelegenen Rothenburg. Wilhelm endlich bekam die überelbischen Lande, den östlichen Theil vom Lüneburgischen mit der gleichnamigen Stadt und den Oberharz; ihm gehorchten die Vasallen auf den Schlössern Lauenburg bei Staklenberg, Blankenburg, Reinstein, Homburg, Hitzacker, Lühnow etc.

Gleich dem Erzbischofe von Trier hatte auch Adolph von Köln seine Treue gegen den Welfen gebrochen, und er, der einst Otto die Krone von Deutschland zu Aachen aufs Haupt gesetzt hatte, scheute sich nicht, jetzt ebendasselbst Philipp von Schwaben als rechtmäßigen Herrn dem Volke zu zeigen; aber die Bürger der Stadt verachteten den meineidigen Priester, der vor ihnen aus den Mauern entweichen mußte. Seitdem mehrte sich der Anhang des Schwaben im Reiche; ganz Thüringen wurde von ihm verwüstet, weil Landgraf Hermann, im Vereine mit Ottokar von Böhmen, fest an Otto hing; es fand kein Alter noch Geschlecht Schonung vor dem erbitterten Philipp; die Klöster wurden erbrochen, die heiligen Jungfrauen, deren Schleier die Ritter an ihre Speere knüpften, fortgeschleppt; mit den geraubten Altardecken umhüllte man die Rosse. Dagegen berannte der Truchseß Günzel, während Otto IV. am Rhein stritt, das feste, schwäbisch gesinnte Goslar, gegen welches kurz zuvor von dem Welfen der Herlingsberg aufgeführt war. Was die Stärke nicht vermochte, gelang der List. Während der Nacht wurde Goslar beim Kloster Neuwerk erstiegen, die Wächter erwürgt, die zu den Waffen eilenden Bürger in den Straßen niedergeschlagen. Acht Tage hindurch wurde der Raub auf Wagen aus der Stadt geführt. \*). Die Freude über diesen Sieg wurde für Otto IV. unlang darnach (1204) durch einen Zwist mit seinem Bruder Heinrich ge-

\*) De van Brunswick wunnen Gosseler unde seggen by dem Rigenwarde inne unde tregghen dar vel gudes inne so rovende, als blusfuer unde der borger ingedome unde inede, so also se konden in dren daghen mit wagen affaren unde dar wonden de forsten weder mechtich aff. Adel, S. 153.

trübt. Von Philipp seiner Pfalzgrafschaft beraubt, verlangte er von Otto als Entschädigung des für ihn Verlorenen den Besitz von Braunschweig und des Schlosses Lichtenberg, und trat, als seine Forderung abgeschlagen wurde, zu dem Staufer über, welcher ihn mit der Voigtei über Goslar belehnte. In ihm verlor Otto die wichtigste Stütze; unmuthig zog er zum Rhein; die Treue der Kölner konnte ihm keinen Ersatz für den Bruder gewähren; es war, als ob mit diesem sein Glück gewichen wäre, als er am Rhein von Philipp besiegt wurde und mit nur drei Gefährten der Gefangenschaft entrann.

Zu eben der Zeit, als Otto IV. sich von dem mächtigen Gegner dergestalt bedrängt sah, daß er kaum auf die Vertheidigung seiner Erbländer hoffen konnte, geschah es, daß König Philipp durch Mörderhand fiel. Es war um Johannis des Jahres 1208, als dieser in das oberhalb Bamberg liegende und dem Bisthume dieser Stadt gehörige Schloß Altenburg einritt, um der Ruhe zu pflegen. Da trat Otto von Wittelsbach, dessen Vater einst von Barbarossa mit dem Herzogthum Baiern belehnt war, in's Gemach, einst der Freund und Waffenbruder Philipps, jetzt dessen heimlicher Feind, weil der König das Versprechen der Verlobung mit seiner Tochter zurückgenommen. Nur der Bischof von Speier und Truchseß Heinrich von Waldburg weilten um den König, als der Wittelsbacher diesen mit einem gewaltigen Schlage seines Schwertes zu Boden stürzte.

Nach dem Morde seines Gegners wurde Otto IV. auf den Tagen zu Frankfurt und Halberstadt einmüthig als das Oberhaupt des Reiches anerkannt; selbst die Schwaben vergaßen auf eine kurze Zeit, daß in Sicilien noch ein Großsohn ihres Friedrichs I. lebe. Wie nun Otto einen glänzenden Fürstentag zu Mainz hielt, geschmückt mit der Kaiserkrone, umgeben von den Großen des Reiches, trat der Bischof von Speier in die Versammlung, an seiner Hand Beatrix führend, des gemordeten Philipps Kind. Im Trauergewande schritt die jugendlich schöne Königs-Tochter zu Otto und bat um Schutz, weil sie verwaist, allein im Leben stehe, während der Bischof von Speier Fürsten und Herren zur Rache gegen Otto von Wittelsbach, den schändlichen Königsmörder, aufrief. Otto war tief bewegt; es war die Tochter seines Siegers, die zu ihm flehte, die Enkelin eben jenes Kaisers, der einst das Haus der Welfen gestürzt hatte. Voll Mäßigung beugte er sich zu Beatrix, gab ihr den Kuß des Friedens, verlobte sich ihr in der Herren Gegenwart mit Hand und Wort und sprach über den Wittelsbacher des Reiches Acht aus. Beim Kloster Ebrach traf Heinrich von Kallenthin (Pappenheim), des Reiches Marschall, den Mörder, erschlug ihn und warf seine Leiche in die Donau. Otto aber geleitete

seine Beatrix nach Braunschweig. Der Friede im Reiche schien gesichert; die ehemaligen Feinde Heinrichs des Löwen, welche bei der Thronbesteigung Otto's IV. in gerechter Besorgniß geschwebt hatten, daß dieser die seinem Vater entrissenen Güter mit Gewalt zurückfordern würde, genossen in Ruhe ihres Besizes, seit Otto, reich durch die Verlobung mit der staufenschen Erbtöchter, auf die Wiedererwerbung desselben verzichtet hatte. So glaubte der König nicht anstehen zu dürfen, 1209 den Zug über die Alpen anzutreten. 6000 Männer »im Panzer und Harnisch« begleiteten ihn dahin. Das mächtige Mailand nahm ihn als Welfen ehrenvoll auf; aus fast allen Städten der Lombardei kamen mit Geschenken für den König beladene Gesandte; sogar Innocenz III., der stolze, nach Erneuerung jener Allgewalt strebende Priester, wie sie Gregor VII. ausgeübt hatte, kam dem Heere der Deutschen bis Viterbo entgegen. Aber unlange nach der zu St. Peter erfolgten Kaiserkrönung entspann sich Zwist zwischen Otto IV. und dem Papste. Als Welfe stand der Kaiser an der Spitze jener mächtigen Partei in Italien, vor welcher einst Barbarossa unterlegen war: es hatte kein Staufe vor ihm mit ähnlicher Gewalt über die Lombardei geherrscht. Wie nun gar der Kaiser sich gegen Neapel wandte, um dieses Reich dem jungen Friedrich, dem Sohne Heinrichs VI. zu entreißen, da entbrannte der Zorn des Papstes. Er sah den Kaiserssohn, dessen Vormundschaft er übernommen hatte, in Gefahr, aus dem letzten Besizthume verdrängt zu werden, sah das Gleichgewicht zwischen Welfen und Ghibellinen, über dessen Erhaltung er so ängstlich gewacht hatte, vernichtet und belegte Otto IV mit dem Banne.

Als bald erhoben sich, dem Beispiele des Erzbischofs von Mainz folgend, alle heimlichen Anhänger des staufenschen Hauses in Deutschland. Otto sah sich 1211 gezwungen, von Süditalien nach dem Reiche zurückzukehren, wo er sich in dem darauf folgenden Jahre zu Nordhausen mit Beatrix verband. Daß wenige Tage darauf die junge Kaiserin starb, zerriß vollends die Bande, welche die beiden großen Parteien in Deutschland bisher verknüpft hatten. Zwei edle Ritter aus Schwaben gingen im Auftrage des Mainzers nach Palermo, um den jungen Friedrich einzuladen, die Krone des Reiches, welche ihm als einjähriges Kind zugesagt war, auf sein Haupt zu setzen. Papst Innocenz III. sprach für den Staufen, der voll hohen Sinnes, von nur wenigen Getreuen begleitet, die gefährliche Reise durch die seinem Hause größtentheils feindliche Lombardei antrat. Also gelangte er nach Verona; dann über Ebur nach Schwaben. Mit jedem Tage mehrte sich der Anhang Friedrichs, während Fürsten und Bi-



schöfe von der Partei des Welfen zurücktraten, dessen unbeugsame Strenge sie schreckte.

\* Zu eben der Zeit beabsichtigte Philipp August von Frankreich eine Landung in England, um Johann, des edlen Richard unwürdigen Bruder, in seinem eigenen Lande zu bekämpfen. Zuvor aber mußte er sich gegen das Reich zu schirmen suchen, weil Kaiser Otto IV. im Bunde mit seinem Vetter Johann lebte. Deshalb stützte er mit Rath und That die Partei Friedrichs II., also daß dieser bald sich stark genug fühlte, seinem Gegner die Spitze zu bieten.

Theils um seinem an Johann von England gegebenen Versprechen nachzukommen, theils um den Verbündeten des staufenschen Gegenkaisers zu bekämpfen, begab sich Otto mit dem Aufgebote der sächsischen Ritter und den Vasallen des Reiches, welche seine kaiserliche Würde anerkannten, nach Tournay \*). Bei Bouvines stießen 1214 die feindlichen Heere auf einander. Auf einer großen Ebene stellten sich die Franzosen unter der Fahne von St. Denys, die Deutschen unter dem Adlerbanner des Reiches auf. Drei Stunden dauerte die Schlacht Mann gegen Mann. Kaiser Otto durchbrach mit Ungestüm die Schaaren der französischen Ritter und spähte mit blühendem Auge nach dem Könige, um sich mit ihm zu messen. Die Schlacht schien für Frankreich verloren, als eine Rotte deutscher Knechte bis auf Philipp August vorstürmte, seine nächsten Begleiter erschlug und den mit Partisanen vom Pferde gerissenen König zu erschlagen suchte. Da rief der Bannerträger Galon de Montigny, welcher seines Herrn Todesnoth ersehen, mit der ganzen Kraft seines Lebens um Hülfe. Gerüstete sprengten heran, hieben den Bedrängten frei und halfen ihm auf ein Ross. Zu eben der Zeit erfaßte Pierre de Mauvoisin den Bügel vom Schlachthengste Otto's und stieß Gerard Strophä sein breites Schwert mit aller Gewalt auf die Brust des Gekrönten. Am Panzer brach sich die Kraft des Stahles, aber ein zweiter Hieb des Ritters traf das Auge des Rosses, welches, sich hoch aufbäumend, im Todesschmerz seinen Reiter aus den

\*) Die Sage giebt noch einen dritten Grund der Unternehmung Otto's gegen Frankreich an. Am Hofe von Richard Löwenherz, so erzählt sie, hatte Otto seine Sitte und alle jene Künste und ritterlichen Übungen gelernt, welche den Edlen des dreizehnten Jahrhunderts zierten. Wie nun einst der König von England mit Philipp August eine Zusammenkunft hielt, begab sich, daß der letztere, auf Otto deutend, nach dem Namen des schönen Reiters fragte, und auf die Antwort Richards: »Es ist Otto von Braunschweig, der noch einst des Reiches Krone tragen soll« lachend erwiderte: wenn solches jemals in Erfüllung gehe, so wolle er dem Jüngling seine drei besten Städte, Paris, Orléans und Étampes, schenken. Diese Worte, heißt es weiter, habe Otto nie vergessen, und so habe er jetzt die Ueberreichung der genannten Städte vom Könige gefordert. *Chron. rhythm. p. 87.*

Reihen des Vorderkampfes trug und dann todt zusammenstürzte. Nun entstand Verwirrung unter den Deutschen. Die Franzosen, welche die wunderbare Rettung ihres Königs einem höheren Wesen zuschrieben, sprengten in die durch den Sturz ihres Kaisers betäubten Ritter aus Braunschweig und Westphalen; die Grafen von Teflenburg und Dortmund, welche den Andrang der Feinde zu hemmen suchten, wurden gefangen, die Rotten lösten sich, und mit nur wenigen Begleitern entrannte der Kaiser vom Schlachtfelde.

Durch diese Niederlage wurde die Macht Otto's IV. völlig gebrochen. Heimlich verließ er Köln, um von der dortigen Bürgerschaft nicht wegen seiner Schulden festgehalten zu werden, während Kaiser Friedrich II. Schloß Trifels in seine Gewalt bekam und im Jahre darauf (1215) zu Aachen gekrönt wurde. Seit dieser Zeit finden wir Otto nur in seinen Erblanden, vornehmlich gegen den Erzbischof von Bremen kämpfend. Im Jahre 1218 fühlte er sich schwer erkrankt auf der Harzburg; erst nachdem er gelobt hatte, den Befehlen des heiligen Vaters nachzukommen und seine gegen die Kirche begangenen Vergehungen bereute, sprach der Bischof von Halberstadt ihn vom Banne frei und durfte er vor dem Abte von Walkenried seine Beichte ablegen. So starb, ohne Hinterlassung männlicher Erben, Otto IV., der Sohn Heinrichs des Löwen, des Reiches verlustig, verlassen von den meisten seiner Vasallen, am 19. Mai 1218 auf der Harzburg und wurde in prächtiger Kaiserkleidung im Dom zu Braunschweig beigesetzt. Im folgenden Jahre übergab Pfalzgraf Heinrich auf dem Tage zu Goslar die Insignien des Reichs den Händen Friedrichs II.

---

### Siebentes Kapitel.

#### Uebersicht der inneren Verhältnisse.

---

In den ältesten Zeiten finden wir sächsische Familien zur gemeinschaftlichen Benützung von Wald und Acker, Berg und Weide als Markgenossen vereinigt. Ein gebotener und streng aufrecht erhaltener Frieden sicherte den ungestörten Genuß der einem jeden an der Gemeinheit zustehenden Rechte. Wer diesen Frieden brach, wer, statt sich an den Spruch gewählter Richter zu binden, Selbststrache übte und seinen Gegner verwundete oder erschlug, büßte nach überlieferten Gesetzen durch Zahlung von

Geld oder Geldeswerth (Wehrgeld). Aus dieser Markgenossenschaft gingen die Gaue hervor, große Landstrecken durch Stammverwandtschaft vereiniger Volksgemeinden, denen ein Landrichter vorstand. Nach und nach wurde ein solches Amt erblich; die Würde desselben haftete auf einem Hofe, dessen Inhaber als Etheling galt. Ihm stand der freie Mann (Friling) an Ehre und Rechten nicht nach, nur daß ihm der Vorsitz auf der Landgemeinde verwehrt war. Geringer geachtet waren die Unfreien (Hörige, Lassen, Leute). Jährlich kamen aus jedem Gau zwölf Männer in der Mitte des großen Sachsenlandes zu Markloh an der Weser zusammen, um sich über das gemeine Wesen zu besprechen. Hier wurde über Krieg und Frieden beschlossen und der obwaltende Zwist zwischen einzelnen Stämmen beigelegt. Zog das Volk in den Streit, so wählte man ebendasselbst einen Anführer (Herzog), dessen Ansehn mit dem Kriege endete. Ein solcher Herzog war Wittekind, welcher während der Dauer der fränkischen Kämpfe mit königlicher Gewalt gebot.

Das Volk war schlicht und unverdorbt. Es hing mit Liebe an den alten Sitten und Gesetzen, weil es in ihnen seine Freiheit gesichert fand. Weil ihm Kampf über Alles galt, achtete es Tapferkeit als des Mannes erste Tugend. Wer die Treue brach, wurde als Meineidiger aus der Versammlung ehrenwerther Männer gestossen; wer die Achtung vor dem Weibe vergaß, fand keine Gnade, und über dem Grabe der Verführten, welche gezwungen war, sich selbst den Tod zu geben, wurde der Schuldige aufgeknapft. Nur ein solches Volk, das Tugend und Kraft zu achten verstand und fröhlich seiner Ehre sich rühmte, konnte dem großen Karl jenen ernststen Widerstand entgegensetzen, von welchem wir oben gesprochen haben.

Durch Karl den Großen wurde die fränkische Verfassung in Sachsen eingeführt. Demgemäß verschwanden die Gaue, und traten Bisthümer und Grafschaften an deren Stelle, ohne jedoch auf die früheren Grenzen Rücksicht zu nehmen. Häufig schloß eine Grafschaft mehrere Gaue in sich; es mußte nothwendig jene alte Stamm- und Familienverbindung getilgt werden, welche durch ihr Fortbestehen unaufhörlich an die verlorene Unabhängigkeit gemahnt haben würde. Statt der Gaurichter finden wir jetzt Grafen, welche aber nicht gleich jenen von der freien Volksgemeinde gewählt, sondern vom Könige eingesetzt wurden, an dessen Interesse sie deshalb um so inniger hingen. Das Amt des Grafen ging nicht auf seine Söhne über, ohne ihm, falls nicht erhebliche Gründe es erheischten, vor dem Tode genommen zu werden. Ihn lohten die vom Könige ertheilten Lehen (feuda, beneficia) und gewisse Abgaben an Früchten von den Erb-

besitzern in seiner Grafschaft. Das Recht sprach der König selbst, oder statt seiner der Graf. An geheiligter Mallstätte (mallus) hielt er zwei bis dreimal im Jahre die Gauversammlung (Echteding), wo er, von seinen erwählten Schöffen (scabini) umgeben, auf die Beschwerden der Unterthanen hörte und deren Streitigkeiten schlichtete \*). Unter ihm standen Voigte (advocati) den einzelnen Bezirken vor. Jährlich bereisten vom Könige abgeordnete Grafen (Sendgrafen, missi) eine jede Provinz, wo auf den von ihnen angesagten Landtagen (placita) die Klagen der Bewohner über ihren Grafen vorgebracht wurden. Glaubten die Beschwerten auch hier kein Recht zu finden, so stand ihnen die Berufung an den König frei, in dessen Gericht Barone und Prälaten die Stelle der Schöffen versahen. Später erhielt der Herzog das Amt des Sendgrafen, schrieb Landtage aus, führte das Heer an und wachte über den Landfrieden. So ging die alte Gauverfassung verloren.

Kriegerischer Sinn trieb die edlen Sachsen, sich rüstigen Männern anzuschließen, in deren Gefolge sie stritten. Für Dienste, welche sie dem Könige oder einem hochbegüterten Edlen geleistet hatten, wurden sie mit Gütern (Lehen) beschenkt, und verpflichteten sich dagegen, zur Zeit der Vorladung kampfbereit zu erscheinen. Erging der Aufruf des Heerbanns (heribannus), so mußte jeder freie Mann unter seinem Grafen oder Lehensherrscher in voller Rüstung sich an einem bestimmten Orte einfinden; wer vermißt wurde, büßte mit Geld oder dem Verluste des Lehens. Weil der Freie dem Heerbann auf eigene Kosten folgte, während der Lehensmann (vassus, vasallus, ministerialis) von seinem Lehensherrscher (dominus, senior) durch Ertheilung von Grundstücken entschädigt wurde, besonders weil seit der Einführung des Reiterheeres durch Heinrich I. der Kriegsdienst schwerer und kostbarer wurde als zuvor, verzichtete der freie Mann gern auf seine Freiheit, indem er weltlichen und geistlichen Großen seine Grundstücke übergab, um sie von diesen als Lehen zurückzuerhalten. Auf solche Weise wurde der Freie zum Hinterlassen. Seitdem versah vorzugsweise der kriegsgeübte Adel mit seinen Mannen den Dienst und wurde dafür von den Pflichtigen entschädigt. Er war der eigentliche Reiter, Ritter

\*) Die einzelnen Rechtsprüche des Richters und seiner Schöffen (Weisthümer), so wie die Verträge von Genossenschaften über die ihnen gemeinschaftlich zustehenden Rechte (Willküren), wurden gesammelt und aufgezeichnet, um dem Richter das Finden des Rechts zu erleichtern. Auf solche Weise entstanden die Gesetzbücher, unter welchen der im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts abgefaßte Sachsenspiegel in fast allen Theilen unseres Landes den Schöffen zur Richtschnur für ihre Sprüche diente.

(eques, miles), und nur beim Aufgebot der allgemeinen Landwehr sah man jeden nicht unfreien Mann in Waffen. Der gemeine Freie verließ ungern seine Grundstücke, welche er mit Fleiß bestellte. Durch ihn wurden die Wälder gelichtet, der Acker künstlich bewässert, den Ueberschwemmungen der größeren Ströme und der See durch Deiche gewehrt. Aus den einzelnen Höfen bildeten sich Dörfer, die Wildnisse verschwanden, der Sachse wurde Herr seines Landes \*).

Die bedeutendste Veränderung in den Sitten und Gebräuchen des sächsischen Volks wurde durch die Verbreitung der christlichen Lehre hervorgerufen. Fränkische und englische Missionarien zogen in dem Lande zwischen Weser und Elbe von Hof zu Hof und verkündeten die Erlösung des Menschengeschlechts. Es waren fromme, ernste Männer, glühend für ihre Ueberzeugung, die sie mit dem Tode zu besiegeln bereit waren. Die Ethelinge folgten dem Beispiele Wittekind's, empfingen die Taufe und hatten sich dafür der Bestätigung ihrer Rechte von Kaiser Karl zu erfreuen. Der freie Wehrmann verließ die Opferstätte, um vor dem Marienbilde einer Waldkapelle zu knien, und der Hörige horchte begeistert auf die Verheißungen einer Lehre, welche Reiche und Arme mit gleichem Segen umfaßt. Mochte auch in den weniger angebauten Gegenden des Bremischen die Verehrung heiliger Haine bis ins elfte Jahrhundert fortdauern \*\*), und mancher dem Heidenthum angehörige Brauch sich bei den Sachsen noch lange, häufig ohne Kenntniß seiner Bedeutung, erhalten, so war doch das Evangelium in der kürzesten Zeit von einem Volke angenommen, welches bis dahin den Kampf auf Tod und Leben gegen dasselbe geführt hatte. Mit der politischen Unabhängigkeit schwand auch jeder Widerstand gegen die Einführung des Christenthums. In den südlichen Bezirken unseres Landes, in der Umgegend von Simbels, Duderstadt und Göttingen, welche bis zu den späteren Zeiten zur Diocese von Mainz gehörten, war vielleicht schon durch Winfrid (Bonifacius) das Kreuz gepredigt. In den nördlichen und östlichen Landschaften waren es vornehmlich die Mönche

\*) Noch im zwölften Jahrhundert begegnete man im Solling Schaaren von Wölfen und Bären, und es wird uns erzählt, wie 1230 ein Wolf durch die Weser schwamm und in die mit Menschen gefüllte Klosterkirche zu Corvey einbrang. *Annales Corveiensis*, Leibn. II. p. 307 u. 310.

\*\*) Alle (Erzbischof Unwan von Bremen) omnes ritus paganicos, quorum adhuc superstitio viguit, in hac regione praecepit funditus amoveri, ita ut ex lucis, quos nostri paludicolae stulta frequentabant reverentia, faceret ecclesias duodecim renovari, ex quibus etiam basilicam S. Viti extra oppidum extrui et capellam S. Willehadi combustam fecit reparari. *Adami Bremensis hist. ecclesiast. lib. II. cap. 33.*

von Corvey, welche für die Verbreitung des Glaubens Sorge trugen. Noch war die Geistlichkeit arm, ohne jenen Einfluß, den ihr später der von allen Seiten zufließende Reichthum und das starre Verfolgen eines einigen, unverrückten Zieles gewährte. Mit Strenge wachte die Bischöfe über die vorgeschriebenen Ordnungen und Satzungen der Kirche und über die Entrichtung der Zehnten; wo sie des weltlichen Armes bedurften, gehorchte der Graf ihren Befehlen, bis sie selbst von dem Kaiser die gräfliche Gerichtsbarkeit erwarben und ein Voigt statt ihrer richtete und die zahlreichen Dienstmännern der Kirche in die Schlacht führte.

Getrieben von dem Verlangen, durch fromme Spenden die Huld des Höchsten zu gewinnen, boten Edle und Freie einen Theil ihrer Habe den predigenden Gottesleuten, stifteten Altäre, erbauten Klöster, beschenkten die Stiftskirche. Schon 789 wurde von St. Lüdger das nach ihm benannte Kloster zu Helmstädt gestiftet, und da derselbe Heilige zugleich die Abtei Werden in Westphalen ins Leben rief, so veranlaßte dieses eine Verbindung zwischen beiden Stiftern, welche fortan unter der Verwaltung eines Abtes standen. Ein Jahr zuvor war St. Willehad als erster Bischof von Karl dem Großen nach Bremen gesandt; dort baute er für seine kleine Gemeinde eine hölzerne Kirche, die jedoch schon von dem ihm nachfolgenden Willerich in größerem Umfange von Stein aufgeführt wurde. Im neunten Jahrhundert stiftete Ludwig der Fromme Corvey. Als 845 König Erich von Jütland Hamburg verbrannte, erhielt der flüchtende Erzbischof Anshar von einer adligen Wittwe den Menerhof Kamelsloh (im Lüneburgischen); dort erbaute er ein Kloster, dem er die aus dem Brande vom Hamburg geretteten Reliquien übergab; von hieraus förderte er das Christenthum in Nordalbingien, bis er, nach der Vereinigung der Kirchen von Bremen und Hamburg, sich nach dem erstgenannten Orte begab, in dessen Nähe er das Jungfrauenkloster Bassum stiftete, so wie das Kloster Büden in der Grafschaft Hoya durch seinen Schüler Konrad entstand. Unlange darnach gründete Bischof Dietrich von Minden den Heiligen Cosmas und Damian zu Ehren das Stift Wunstorf; Graf Riddag von Winzenburg ließ Lammpringe, Walbert, ein Enkel Willehms, das Gotteshaus zu Wildeshausen entstehen, wo er den Leib des heil. Alexander niederlegte, den er auf seiner Betfahrt nach Rom vom Papst Leo zum Geschenk erhalten hatte. Schon im zehnten Jahrhundert soll auf den öden Höfen des Harzwaldes das Kloster Gellerfeld bewohnt gewesen sein. Zu der nämlichen Zeit gründete Walo Balstrobe, und Bischof Bruno von Verden, ein Billinge, das Frauenkloster zu Didenstadt bei Uelzen, welches er mit seinen dortigen Erbgütern begabte. Im elften

Jahrhundert entstanden die Klöster zu Steterburg und Heiningen, baute der große Nordheimer Otto das St. Blasienstift zu Nordheim und gründete sein Nachfolger Heinrich der Fette die Benedictinerabtei zu Bursfelde, woselbst er die letzte Ruhestätte fand, als er im Kampfe gegen die Friesen erschlagen worden war. Der fromme Bernward von Hildesheim gründete das Michaeliskloster, sein Nachfolger Godehard das Gotteshaus auf der Eulke. Im zwölften Jahrhundert erhoben sich die Klöster Lüne, Widdagshausen, Elus bei Einbeck, Reinhausen und Steina; Pfalzgraf Friedrich von Sommerschenburg gründete Marienthal bei Helmstädt, die Gräfin Adelheid von Clettenberg das Kloster Wassenried, welches sie mit Mönchen aus dem an der niederländischen Grenze gelegenen Alten-Campen besetzte\*), Bischof Bernhard von Hildesheim das Godehardstift. Durch die Freigebigkeit der Grafen von Hallermund \*\*) sah man Loccum und Schinna, durch die Grafen von Wunstorf das Fräuleinstift Marienwerder bei Hannover, durch den Edlen Siegfried von Homburg Amelunxborn entstehen.

Graf Adolph von Dassel \*\*\*) war mit Adelheid von Plesse verlobt, deren Vater Konrad gewisse Güter, wie er meinte auf Wiederkauf, wie aber gegnerischer Seits ihm bewiesen wurde für immer an das Stift zu Nordheim veräußert. Aus diesem Zwist entspann sich eine Fehde, in welcher Graf Adolf Nordheim verbrannte. Mit Mühe retteten 15 der vornehmsten Stiftsherren, unter ihnen die von Hardenberg, Schwanring, Medem und Döberhausen, unterstützt von 30 Knechten, die bedeutendsten Urkunden und Kirchenschätze von St. Blasius. Mit der höchsten Erbitterung kriegte der beleidigte Adel gegen den Grafen; der göttingische Land-

\*) Von den Mönchen zu Wassenried wurde 1137 das sächsische Kloster Porta bei Raumburg gestiftet.

\*\*) Zwischen Eldagsen und Hallerspring lag das nach dem Bache Haller benannte Schloss Hallermund. Die Städte Eldagsen und Springe gehörten zu den Besitzthümern dieser Grafen, welche seit dem zwölften Jahrhundert häufig auf der Burg zu Eldagsen wohnten. Als Burgmänner daselbst finden wir schon früh die rittersbürtigen Geschlechter der Seinen, Steuwin und Wedemeyer. Wolf, Geschichte der Grafen von Hallermund, S. 1 u. 62.

\*\*\*) Die Grafschaft Dassel grenzte östlich an die Leine und die Grafschaft Nordheim, erstreckte sich südlich bis nach Hardegen, westlich bis Uslar und an die Weser und stieß im Norden an die Grafschaft Everstein. Sie umschloß die rauheste Gegend des Göttinger Waldes mit den Schlössern Lauenberg, Mienover, Lauenförde, Fursenberg und Hundsrück, den Städten Dassel und Einbeck und dem Marktflecken Markoldendorf. Die Grafen waren als Voigte des Stifts zu Corvey gehalten, an Festtagen dem Abte einen silbernen Stab vorzutragen und alljährlich an den Vigilien von St. Wäns, dem Schutzpatrone von Corvey, einen Hirsch in die Küche des Klosters zu liefern. In der frühesten Zeit gab Dassel, darauf Einbeck, endlich der hochgelegene Hundsrück die Residenz der Grafen von Dassel ab. *Erzherzog. Geschichte der Grafschaft Dassel.*

voigt Herzog Heinrichs des Stolzen nahm ihm das Haus Lauenberg als ein verwirktes Lehen, und auf Betrieb des Propstes von Nordheim, Moris von Hardenberg, wurde der Befehdete vom Erzbischofe von Mainz mit dem Banne belegt. Nur der Graf von Everstein wankte in der Treue gegen den Verlassenen nicht, welcher endlich unter den Bedingungen, ein Kloster für 24 Jungfrauen zu bauen und zu begaben, auf seine Braut zu verzichten und die von ihm eingekaufte Stiftskirche zu Nordheim wieder aufbauen zu lassen, von dem Kirchenfluche befreit wurde. Nach diesem Vergleiche, welcher 1130 in der Martinikirche zu Moringen geschlossen wurde, verkaufte Graf Adolph, mit Bewilligung seines Lehenherrn, des Abtes von Corvey, Haus und Amt Fürstenberg an den Grafen Otto von Everstein, und pilgerte mit dem daraus gelösten Gelde zum heiligen Vater nach Rom, um dort Vergebung seiner Sünden zu finden. Nach seiner Rückkehr stiftete er das Kloster Fredelsloh, in welches seine Verlobte, Adelheid von Plesse, als Abtissin eintrat.

Ungefähr zu der nämlichen Zeit wurde das Kloster Frankenberg zu Goslar und das von den Grafen Wittekind von Schwabenberg und Gottschalk von Pyrmont dotirte Barfinghausen gerichtet. Ilger I., aus dem Hause der edlen von Bielfstein, schenkte, um den an Konrad von Reichlingen, einen Sohn des bairischen Herzogs Otto von Nordheim, 1103 begangenen Todschlag zu sühnen, 24 Mark Silber zur Stiftung einer ewigen Lampe. In einem engen, klippenreichen Harzthale brannte seitdem die Gottesleuchte in einem Hohlstein. Vor ihr verrichteten Hirten und Wanderer ihr Gebet, und fromme Männer, welche ihr Leben in Andacht zu beschließen wünschten, bauten sich um die heilige Stätte an. Der gleichnamige Sohn Ilgers, der Erbauer der Ilburg, erhielt 1178 von Heinrich dem Löwen die Belehnung mit der erledigten Grafschaft Hohnstein, wogegen er sich verbindlich machte, da wo sein Vater die ewige Lampe gestiftet hatte, zu Ehren der Jungfrau Maria ein Kloster zu gründen und Burg und Gebiet von Ilburg dem Gotteshause einzuräumen. Auf solche Weise entstand das von Mönchen des Prämonstratenser Ordens bewohnte Ifeld, dessen Einweihung im Jahre 1190 unter Graf Ilger III. erfolgte.

Wie das Volk, so boten seine Fürsten freudig ihre Schätze zum Aufbau und zur Bereicherung von Gotteshäusern. Ludolf, der erste Herzog von Sachsen, baute das nachmals so mächtige Stift Gandersheim, und das im Anfange des zehnten Jahrhunderts von Otto dem Erlauchten auf dem Ralkberge bei Lüneburg gegründete Michaeliskloster wurde von dessen Großsohn, dem Kaiser Otto I., 965 mit einem Theile des kaiser-



lichen Zolles zu Bardewik beschenkt. Die fromme Mathilde, Gemahlin Heinrichs I., bezeichnete zu Ringelheim und Pöbde, welches ihr als Leihgedinge verschrieben war, die Stätten zum Aufbau prächtiger Abteien, und Heinrich der Löwe schenkte dem nach seiner Rückkehr von Jerusalem gebauten Dom St. Blasii zu Braunschweig, außer den Stoffen von Sammet und Seide und den silbernen Altargefäßen, das köstliche Goldgewand, welches er vom Sultan von Iconium erhalten hatte. Nur der Priester sprach er, sei würdig, sich mit so schimmernder Pracht zu bekleiden.

Auf diese Weise mehrten sich die Klöster an Zahl und Besizthum. Der Glaube der Zeit, welchem sie ihr Dasein verdankten, spendete ihnen kostbare Altargefäße und was zum Kirchendienste erforderlich schien oder zum Unterhalte der Beter diente \*). Die Gebeine eines Heiligen zur Verehrung auf dem Hochaltare aussetzen zu können, achteten die Priester nicht Eist noch Diebstahl geringe \*\*); es trieb sie dazu die Ueberzeugung von der beseligenden Kraft der Reliquien und die Hoffnung, durch diese Beter herangezogen zu sehen, welche ungern die Stätte verließen, wo sie Erhörung ihres Flehens gefunden zu haben glaubten, ohne den Heiligen und dessen Diener mit frommen Gaben zu bedenken. Durch die solcher gestalt gesteigerten Einkünfte verlor das Leben der Geistlichen jene Strenge und Reinheit der Sitten, welche ihnen im Anfange des neunten Jahrhunderts die Herzen der heidnischen Sachsen erschlossen hatten. Statt in der Einsamkeit des Waldes ihrem Herrn mit Gebet zu dienen, die Hütten der Armen zu besuchen, die Verzagenden zu ermunthigen, den Kranken unvergänglichen Trost zu bringen, oder, gleich den eifrigen Bewohnern von Wallenreid, durch Kanalbau und Austrocknung verpesteter Sümpfe ein ergiebiges Fruchthland zu gewinnen, saßen sie auf Gemäsen und bürten ihre Lüste in feiger Verschmittheit hinter dem geweihten Gewände. Bischöfe und Aebte legten Harnisch und Helm an, und ihre Priester ließen

\*) Der Graf von Sickingen schenkte dem Kloster Corvey (1094) für die Ersetzung seines Grabes vom Birkhette drei letzte Pfaffen (Annales Corveiensis, Leibnitz II, 306.) und Herzog Bernhard II. ließ von Danf, daß er aus schwerer Krankheit genesen, für die Birkhette der heiligen Hilus und Sabinus der nämlichen Abtei, denen er sein Leben zu verdanken glaubte, zwei silberne Gebeine verfertigen. Chronicon Corveiese, Wedelinds Notiz, I, 394.

\*\*) Bischof Otwin von Hildesheim ließ im zehnten Jahrhundert durch einen verdächtigten Priester das Grab des heiligen Epiphanius in Pavia erbrechen und dessen Gebeine verfluchener Weise nach Hildesheim bringen; ja, der heilige Bernward scheute sich nicht, während seines Aufenthaltes mit Kaiser Otto III. in Rom, aus dem Grabe des Märtyrers Timotheus in der päpstlichen einen Arm zu entnehmen, obgleich der Kaiser zur Verhütung der Heiligthümer durch aufgestellte Wachen Sorge getragen hatte. Vita S. Bernwardi, Leibnitz I, 453.

durch untergeordnete Geistliche den Dienst am Altare versehen. Deshalb sahen sich Kaiser und Oberhirten, welche mit Kraft über Ehrbarkeit und Zucht in Klöstern und Bischofssitzen wachten, oft gezwungen, eine durchgreifende Reformation vorzunehmen. So jener heilige Norbert, welcher im Jahre 1126 vom Kaiser Lothar zum Erzbischofe über Magdeburg ernannt war. Geboren zu Santen am Rhein, hatte er die Jugend als frecher Lustling durchschwelgt, bis tiefe Reue ihn erfaßte und er, die begangenen Sünden zu büßen, den strengen Orden der Prämonstratenser stiftete. Von Magdeburg aus rügte er das wilde Leben der Benedictiner zu Pöbde, und zwang endlich, als seine Strafreden unbeachtet blieben, die gesammte Bruderschaft, das Kloster zu verlassen, welches er mit Gottesleuten des von ihm gestifteten Buxordens bevölkerte. Aehnlich wie die Bruderschaften der Klöster erlangten die geistlichen Ritterorden der Johanniter und Tempelherren vielfache Schenkungen in den braunschweig-lüneburgischen Landen. Diese ganz aus dem Geiste des Mittelalters hervorgegangenen Verbindungen von Männern, welche sich zum Kriegs- wie zum Altardienste verpflichteten, zählten nur die Söhne ritterbürtiger Geschlechter als Mitglieder. Schon aus diesem Grunde konnten Vergabungen und Erbschaften den Orden nicht fehlen. Der heiligen Pflicht, gegen die Ungläubigen zu kämpfen, gläubte man durch Verleihungen an die Vorstreiter des Christenthums im Morgenlande sich zu entledigen. Wie Kaiser Lothar 1130 den Templern seinen Stammsitz Supplingenburg einräumte, so wurde der nämliche Orden im Hildesheimischen, der der Johanniter im Göttingischen bereichert.

Ueber das im Jahre 815 von Elze nach Hildesheim verlegte Bisthum war Günther der erste Vorfteher. Noch lebten die Bischöfe gleich heiligen Einsiedlern, oder mit ernstern Studien der heiligen Schrift, mit Kirchendienste, oder der Abfassung sauberer Handschriften beschäftigt \*). Schon Bischof Walbert von Hildesheim (903 bis 920) theilte die Einkünfte seines Stiffts in drei Theile, von denen er zwei den Bischöfen, zum Unterhalt der Stiftsgeistlichkeit den dritten bestimmte, dessen Verwaltung einem von ihm zuerst ernannten Stiftspropste übertragen wurde. Dadurch bildeten sich die Chorherren (Domherren), welche bis dahin nach Mönchsart in einem Gebäude gewohnt, an einem Tische ihre Sättigung gefunden hatten, die erst durch eine Stiftung Stewins in Stand

\*) Wichbertus episcopus (gewählt 839) bibliothecam, quae adhuc in monasterio S. Michaelis servatur, propria manu elaboravit. *Chronicon episcoporum hildes.* Leibnitz II, 736.

gefest wurden, sich an Festtagen mit dem Genuße des Weins zu erquickten, bald zu einer ziemlich unabhängigen und hochbegüterten Corporation aus, die nicht selten dem Bischöfe die Spitze zu bieten wagte. Zu keiner Zeit flossen die Schenkungen für das Stift reichlicher, als unter dem heiligen Bernward (993 bis 1022). Dieser, ein geborner Graf von Sommerschenburg, war der Erzieher Otto's III., sein Begleiter auf den Zügen nach Italien. Mit kindlicher Liebe hing der junge Kaiser an dem würdigen Mann, den er jedes Geheimnisses würdigte und dessen Rath ihm höher galt, als das Wort mächtiger Reichsfürsten \*). Aus diesem Grunde und wegen seiner geachteten Persönlichkeit war während der Verwesung Bernwards die Zeit der ungewöhnlichsten Erwerbungen für das Stift, dessen Clerikei von Abgaben jedes Namens an Laien befreit wurde. Achte es doch Kaiser Heinrich II., welcher den Chorherrn, statt der schlichten Mönchsgewänder, welche sie bis dahin getragen hatten, stattliche Mäntel verehrte, nicht gering, unter die geistliche Brüderschaft zu Hildesheim aufgenommen zu werden. Trotz seiner adligen Geburt und seiner hohen Stellung am Kaiserhofe, lebte Bernward schlicht und mäßig, gleich einem Klosterbruder; oft sah man ihn in der Mitte der Nacht vor dem Altare im Gebet. Auf dem Domplatze saß er zu Gericht und schlichtete die vorgebrachten Streitigkeiten, theilte seine Habe unter die Armen und hörte den Bericht seiner Voigte. Ihn, der mit unermüdetem Fleiße die Erzählungen der heiligen Schrift und die Bücher der Väter durchlas, machte der Brand der Stiftskirche \*\*) und der in derselben aufbewahrten Messgewänder weniger Schmerzen, als der dadurch herbeigeführte Verlust einer kostbaren Bibliothek. Edle Knaben weilten in seiner Umgebung, um seine Sitte zu lernen und in die Geheimnisse seiner Künste eingeweiht zu werden, und wie nach Paderborn, so zogen Wißbegierige nach Hildesheim, um auf die Lehren des Mannes zu achten. Seine Erholung gab die Beschäftigung mit der Verfertigung von Metallarbeiten ab; kein Goldschmied seiner Zeit wußte so edle und reine Formen zu bilden, wie er, keiner so künstlich den Guß der gemischten Metalle zu beherrschen, oder den Farben herrlichen Glanz zu verleihen \*\*\*). Der Dom von Hildesheim wurde

\*) *Mitissimus imperator, quae stylo vel legatario intimari dubitaverat, fido magistro in arcanum mentis secretarium, sapienti trutina libranda, commendat. Illius (Bernwards) namque consilio cuncti parebant, quia quantum ab imperatore diligeretur, sciebant. Vita S. Bernwardi. Leibnitz I. cap. 26.*

\*\*) Nach *Annalista Saxo* im Jahre 1013. während andrerseits dieses Ereigniß in das Jahr 1040 gesetzt wird.

\*\*\*) *Scriptoriae namque non in monasterio tantum, sed in diversis locis stu-*

mit seiner Hände Arbeit geziert, welche bis auf die heutige Zeit durch ihre Reinheit und Einfachheit Bewunderung erregt.

Des edlen Vorgängers würdig, bestieg der Baier Godehard, in der Klosterschule zu Altaich gebildet, den bischöflichen Stuhl, den er durch Gerechtigkeit und strenges Wachen über Gottesdienst, Sitten und Wandel der ihm untergebenen Geistlichkeit ehrte. Anders wurde es unter seinen nächsten Nachfolgern. Die Domherren wurden aus Mönchen völlig weltliche Cleriker, Pfündner, welche von dem Ertrage ihrer reichen Praebenden schwelgten, ohne des Kirchendienstes zu gedenken. Wie früher der Propst, so verwaltete jetzt der Kellner die Güter derselben; der Küster hatte die Aufsicht über das Innere der Kirche, der Cantor leitete den Gesang. Aber besoldete Priester besorgten diese Geschäfte für die Domherren, welche bald ausschließlich nur aus ritterlichen Geschlechtern gewählt werden durften.

Vom Jahre 1054 bis 1079 stand Hezilo (Heinrich) dem Bisthume vor. Als Jüngling war er heftig, ungestüm aufgetreten; als Mann zeigte er sich kraftvoll, thätig, entschlossen, reich an Kenntnissen. Durch ihn erstand innerhalb sechs Jahren der Dom aus der Asche, und wurde die Anzahl der Chorherren auf fünfzig festgesetzt. Er hätte viel schaffen können für sein Stift, wenn nicht die ungezügeltste Herrschsucht die hohen Gaben, welche ihm verliehen waren, zurückgedrängt hätte. Die Macht und Bedeutung, welche das Bisthum erlangt hatte, das Bewußtsein, sieben Grafen zum Dienste seiner Kirche aufbieten zu können \*), mehrte seinen Stolz dergestalt, daß er mit Unwillen die Bevorzugung eines Dritten am Kaiserhofe ertrug. Es begab sich, daß, als bei der Vesper des Pfingstfestes 1063 Heinrich IV. mit seinen Fürsten und Bischöfen im Dom zu Goslar versammelt war, zwischen Hezilo und Widerad, dem Abte zu Fulda, ein Streit über den Vorrang in Betreff der Sitze entstand. Der Bischof, welcher solches vorausgesehen, und fest entschlossen war, den Prälaten mit

debat, unde et copiosissimam bibliothecam tam divinorum quam philosophicorum codicum comparavit. Picturam vero et fabrilem atque clubsoriam artem et quidquid elegantius in hujuscemodi arte excogitari, vel ab aliquo investigari poterat, nunquam neglectum patiebatur, adeo, ut ex transmarinis et scoticis vasis, quae regali majestati singulari dono deferrebantur, quicquam rarum vel eximium reperiret, incultum transire non sineret. Ingenuosos namque pueros et eximiae indolis secum vel ad curtes ducebat, vel quocumque longius commeabat; quos, quidquid dignum in illa arte occurrebat, ad exercitium impellebat. Musivum praeterea in pavimentis exornandis studium, nec non lateres ad tegulam propria industria, nullo monstrante composuit. *Vita Bernwardi*, cap. 6.

\*) Es waren die Grafen von Ringelheim, Bingenburg, Peina, Woldenberg, Böstingerode, Schladen und Dassel.

Gewalt zu zwingen, von seinen Ansprüchen abzustehen, hatte seinen Voigt, Ekbert von Braunschweig, mit Bewaffneten hinter dem Hochaltare versteckt. Als der Wortwechsel beider Geistlichen laut wurde, brach Ekbert mit seinen Knechten hervor und verjagte den Abt sammt den fuldischen Dienstmannen mit Schlägen aus dem Dom. Entrüstet über diese Beschimpfung drangen die Ritter Widerads gewaffnet in's Gotteshaus; ein blutiger Kampf entspann sich; der Gesang der Mönche verstummte vor dem Jornerufen der Streitenden; die heiligen Kreuze wurden mit Füßen getreten, die Altäre mit Blut benezt. Von einer erhöhten Stelle herab ermunterte Hezilo seine Mannen zum muthigen Widerstande, und verhiess ihnen wegen der Schändung des Gotteshauses im voraus Absolution; kaum daß Heinrich IV., welcher vergeblich bei seiner kaiserlichen Würde Ruhe geboten hatte, sich vor den Schwertern der Erbitterten rettete. Endlich überwältigten die hilbesheimischen Vasallen ihre Gegner und behaupteten sich im Besiz der Kirche, deren Thüren sie verschlossen. Bis zur Nacht hatte der Kampf gewährt, und mit schwerer Buße belegt, mußte Abt Widerad — er war der Schwächere — nach Fulda zurückwandern.

Wie früh bereits die Herzöge von Sachsen, vermöge der Ausdehnung ihrer Besitzungen und der eigenthümlichen Kraft des Volkes, über welches sie geboten, der Gewalt des Reichsoberhauptes Troz zu bieten wagten, haben wir aus der Geschichte Heinrichs, des Sohnes Otto's des Erlauchten, gesehen. Die Kämpfe unter den Saliern mehrten diese drohende Opposition der hohen Reichsfürsten, welche erst unter den Staufern eine bescheidene Stellung einzunehmen lernten. Dagegen hob sich das Ansehen des Adels, seitdem durch den salischen Konrad die Erblichkeit der Lehen ausgesprochen war \*). Die Zahl der Freien schmolz immer mehr, weil sie die Last des Heerbannes zwang, sich in den Dienst eines Stiftes oder eines Dynasten zu begeben; die letzteren nahmen oft willkürlich den Namen der Grafen an, und zählten neben den ehemaligen Freien manchen Etheling unter ihren Mannen, ohne trotz dieses dadurch gesteigerten Ansehens es zu verschmähen, als Burgmann in die Dienste eines Mächtigen zu treten \*\*). Andererseits wurden durch Verleihung der Statthalterschaft in von Feinden bedrohten Gegenden von Seiten der Herzöge einzelne Familien mit dem

\*) Erst seit dieser Zeit legten sich die edlen Familien nach ihren Gütern, Schlössern oder Aemtern einen bestimmten Namen bei; bis dahin hatten sie sich mit dem Taufnamen begnügt.

\*\*) Die Grafen Dietrich von Hohnstein, Albrecht von Klettenberg, Burkard von Scharfels und Burkard von Lautenberg waren Burgmannen (castellani, milites castrenses) auf der Reichsfeste Harzburg.

erblichen Grafenamte bekleidet. Dieses war namentlich in Lüchow und Dannenberg der Fall. In den Erblanden von Hermann Billung wohneten, den Strand der Elbe entlang, verschiedene wendische Stämme, deren Wohnsitze sich bis nahe vor Lüneburg erstreckten. Obgleich sie den Sachsen unterworfen waren, sah man sie doch nur allzuhäufig in Verbindung mit ihren überelbischen Brüdern die Länder der christlichen Anwohner verheeren. Sie waren es, gegen welche Bernward von Hildesheim seinen Sprengel durch Anlegung von Burgen zu schützen suchte. Erst nachdem Heinrich der Löwe in die Festen Lüchow und Dannenberg Grafen mit Erbrecht eingesetzt und ihnen die Mittel verliehen hatte, mit Nachdruck über die Beobachtung des Landfriedens in ihren Gauen zu wachen, verloren sich jene kriegerischen Streifzüge der Wenden, die noch Jahrhunderte lang sich durch Sitte und Sprache von ihren sächsischen Nachbarn auszeichneten.

Ihrer Regentenpflicht getreu reisten die Kaiser von einer Provinz zur andern, um Recht zu sprechen und die Unterthanen vor unrechtmäßiger Gewalt der Grafen und Herzöge zu schützen. In Sachsen weilten die sächsischen Kaiser am liebsten. In diesem Lande, wo sie bis zur Zeit der Belehnung von Herrman Billung auch als Herzöge geboten, lag der eigentliche Grund ihrer Macht. Durch Sprache und Verwandtschaft der Denkungsweise gehörten sie einem Stamme an, der sich von Schwaben, Franken und Baiern in mehr als einer Hinsicht wesentlich unterschied. Dort lagen die fünf großen Pfalzen, von denen zwei, Grone und Werla, zu den späteren Besitzungen der Welfen gezählt wurden. Die erstgenannte lag, einer hohen Wahrscheinlichkeit gemäß, unfern Göttingen; die letztere in älterer Zeit bei dem Dorfe Burgdorf im Amte Schladen, bis sie darauf nach Goslar verlegt wurde. So drückend auch der Aufenthalt des Kaisers daselbst für die Umgegend und besonders den in derselben wohnenden Adel sein mochte, weil die Bedürfnisse\* des kaiserlichen Hofes nicht sowohl aus den Reichsgütern, als aus freiwilligen aber unerlässlichen Schenkungen des Adels und der Prälaten bestritten wurden \*), so hatten doch eben diese Stände dafür vielfache Gelegenheit, durch kaiserliche Geschenke und Privilegien sich zu heben. Besonders war das reiche, reizend gelegene Poelbe der Lieblingsaufenthalt sächsischer und salischer Kaiser, weil sie sich hier in der Nähe der Pfalz und Kaiserstadt Goslar befanden. Das Bewußtsein,

\*) Nach *Annalista Saxo* (Eccard. I. 318) gebrauchte Kaiser Otto I. täglich 1000 Schweine und Schaafe, 10 Karren (carradas) Wein und Bier, 1000 Malter Korn, 8 Ochsen und eine Menge von Hühnern, Fischen, Eiern und Hülsenfrüchten. Mag immerhin diese Angabe übertrieben sein, so mußte doch der Verbrauch von Seiten des kaiserlichen Hofes sehr bedeutend sein.

daß aus ihrer Mitte das Oberhaupt des Reiches hervorgegangen sei, erfüllte im zehnten Jahrhundert die Sachsen mit edlem Stolz; sie betrachteten sich als den bevorzugten Stamm in Deutschland. Ohnstreitig gingen sie den Süddeutschen an Kraft der Einheit und Zahl der Gerüsteten vor, während diese durch die Berührung mit Italien und dem südlichen Frankreich auf eine größere Bildung Anspruch machen durften.

Durch die Achtung Heinrich des Löwen ging das große Nationalherzogthum Sachsen zu Grunde. In Westphalen suchte der Erzbischof von Köln, in einem Theile von Ostphalen der Ascanier Bernhard erfolglos die herzogliche Gewalt zu behaupten. Dadurch verlor der Norden Deutschlands den sichern Stützpunkt gegen die Nachbarn, und wurde es den Dänen möglich, sich auf Kosten des Reiches auszudehnen; es blühte ein großer, starker Volksstamm, der treuer als irgend ein anderer die deutsche Eigenthümlichkeit zu wahren wußte, seine Einheit ein, und der Name des Herzogthums Sachsen wurde einem Lande zu Theil, welches, außer seinen nördlichen Provinzen niemals von Sachsen bewohnt gewesen war.

Zu einer Zeit, in welcher das Lehenstwesen des Adels die gemeine Freiheit zu untergraben drohte, ward sie durch die aufblühenden Städte geborgen. Es ist eine höchst irrige Ansicht, daß es vor dem zehnten Jahrhundert in unserm Vaterlande an größeren ummauerten Dörtern gefehlt habe. Bereits im Jahre 805 wird in einem Capitulare Karls des Großen Bardewik neben Magdeburg und Erfurt als ein wichtiger Handelsort namhaft gemacht \*). Hier war der Mittelpunkt des Verkehrs zwischen Wenden und Sachsen, hier der Stapel der südeuropäischen Waaren, welche nach Schleswig und Winaeta, der skandinavischen Erzeugnisse, welche ins Innere Deutschlands geführt wurden. Unter Hermann Billung entfaltete sich die Blüthe der Stadt, welche damals zu den größten Marktplätzen im Reiche gezählt wurde. Die Gründung und erste Erweiterung fast aller Städte unsers Landes liegt völlig im Dunkeln. Als einen der ältesten Dörter darf man Stade bezeichnen. Göttingen, dessen schon im achten

\*) Die Sage räumt nur der Stadt Trier den Vorzug des Alters vor Bardewick ein, welche letztere 235 Jahre vor der Gründung Roms erbaut sein soll. Es stützt sich diese der Originalität halber angeführte Erzählung auf folgende am Dom zu Bardewick befindliche Inschrift:

Abram dum natus mox Treveris incipit ortus,  
Hinc annis Bardewick mille sex quoque quinque.  
Post Bardewick Roma duo C. cum quinque triginta.  
M. C. post nat. junctis octaginta novemque  
Dum dux Brunsvicensis Henricus Leo dictus  
Simonis in festo Bardewick subvertit ab alto.

Schlöfke, Chronik von Bardewick, S. 11.

Jahrhundert als einer villa Goddinga Erwähnung geschieht, wurde wahrscheinlich durch Heinrich I. Stadt und Festung. Die während der Kämpfe Heinrichs des Löwen zerstörte Kaiserpfalz Grone ließ Otto IV. wieder aufbauen, und durch eine gepflasterte Straße (Kaiserstieg) mit der Stadt Göttingen verbinden, weil er an beiden Orten häufig Hof hielt. In Münden (Munda) hatte sich 798 Karl der Große auf seiner Unternehmung gegen die Sachsen gelagert; Schöningen (Sceninga) tritt uns noch früher entgegen; das Verden (Ferda, Phardium) frühzeitig befestigt war, ersehen wir aus der Stiftung des dortigen Bisthums; Elze (Aulica regia) wurde von Karl dem Großen zum Bischofssitze erhoben, weil friesische Schiffer, welche bis dahin die Leine hinauffuhren, dort einen lebhaften Verkehr trieben \*). Bremen wurde 994 beim Einfall der Dänen durch Erzbischof Libentius zuerst mit Mauern umgeben; Lüneburgs — abgesehen von der gleichnamigen Burg — geschieht zuerst 956 Erwähnung; schon damals besaß der Ort, welcher drei Jahre später urbs genannt wird, einen Salzzoll. Geschützt von der Felsenburg, begünstigt durch die schiffbare Elmenau gewann die Stadt bald an Bedeutung, bis sie durch die Zerstörung Bardewiks den Handelszug dieser Schwesterstadt völlig an sich riß und rasch eine Macht erlangte, die in späteren Tagen nur der von Braunschweig in den welfischen Landen nachstand \*\*). Goslar verdankt unstreitig dem ersten Heinrich seine Entstehung. Doch kannte man damals den Inhalt des Rammelsberges noch nicht. Als gegen das Ende der Regierung Otto's des Großen die Adern edler Metalle entdeckt \*\*\*), und zum Behufe des Bergbaues Franken aus dem Fichtelgebirge nach Goslar gezogen wurden, da regte sich bald ein fröhliches, geschäftiges Leben in der Stadt, und bildeten sich rings um dieselbe Gewerke und Hüttenbetrieb. Deshalb hielt Kaiser Heinrich II. ebendasselbst so gern seinen Hof und wurde die präch-

\*) Karl wählte Elze, tum propter delicatam ipsius loci amoenitatem, tum propter confluentem negotiandi commoditatem, quippe cum naves Frisiae, de Wisara per Leinam ascendentes, eundem locum locupletare, publicus etiam usitatissimusque viarum transitus celeberrimum possint reddere. *Annalista Saxo*, p. 182.

\*\*) Hertoge Hinric gingt to rade unde wart des cynich, dat he wolde enen nige stad leggen. So sach en torpp twischen der borch unde der Elmenau, dat Wongerstorpp (Modestorf), dat sach up de stidde, dat nu up den Sande het to Lüneborch, dat torp brack'he up unde leyt de stad buwen van der borch an het up de Elmenauwe unde leyt alle dat to der stad vören, dat to Bardewick noch was, holt, stene, iserward unde de stad frech den namen van der borch, de boven der stad sach, dat nu de Rastberch het, unde Lüneborch is dat hooet in dem lande to Lüneborch unde heft van Gotde enen schonen born in der stullen. *Abet*, S. 147.

\*\*\*). Temporibus suis (Otto's I.) aureum illuxit saeculum apud nos, inventa primum argenti vena. *Ditmar*. p. 340.



tige Pfalz aufgeführt, deren Trümmer zum Theil noch jetzt vorhanden sind. Seitdem hieß Goslar die Kaiserstadt (*villa regia, curtis regia*), und der von Heinrich III. gebaute Dom war nur unter dem Namen der Reichskirche (*capella imperii*) bekannt.

Braunschweig, dessen Name uns (als Stadt) zuerst beim Jahre 1039 begegnet, wurde durch Heinrich den Löwen mit Mauern und Thürmen umgeben, und durch Hinzuziehung des Hagen, einer mit Gärten und Hecken durchschnittenen Landstrecke, bedeutend vergrößert. Auf ähnliche Weise gewann (1200) die Stadt durch Kaiser Otto IV. an Ausdehnung, indem dieser auch die Altemwik in die Ringmauer einschloß. Huldvoll ertheilte der nämliche Kaiser seinen Bürgern für die Tapferkeit, mit welcher sie unter Pfalzgraf Heinrich die Stürme des staufenschen Heeres abgeschlagen hatten, die Zollfreiheit durch das ganze römische Reich. In wie kurzer Zeit Braunschweig zu einer beträchtlichen Bevölkerung gelangte, geht daraus hervor, daß 350 wohlgerüstete Bürger aus Braunschweig ihren Otto begleiteten, als dieser zur Erlangung der Kaiserkrone in Rom eintritt. Helmstädt verdankte dem Kloster St. Ludgeri, um welches sich bald eine Anzahl von Gewerbetreibenden anbaute, sein Dasein. Daher stand der Ort auch noch als Stadt unter der Gerichtsbarkeit des Abts von St. Ludgeri und Werden. — Hannovers geschieht bereits in der ersten Hälfte des elften Jahrhunderts Erwähnung \*). Ebendasselbst hielt Heinrich der Löwe 1163 mit mehreren Bischöfen, Grafen und Herren eine Zusammenkunft. Im Jahre 1182 war ohnstreitig der Ort schon befestigt, als er von dem Heere der Staufer eingenommen wurde. Auch noch als Stadt stand Hannover \*\*) unter der Herrschaft der Grafen von Roden \*\*\*), deren Burg Lauenrode in der jetzt »auf dem Berge« genannten Straße in Hannover lag, und die abwechselnd hier oder auf dem Schlosse Limmer (Limbere) Hof zu hal-

\*) *Vita Bernwardi*, Leibn. I. p. 465.

\*\*) Die gewöhnliche Erklärung, daß die Stadt von dem hohen, abschüssigen Ufer der Stadt ihren Namen erhalten habe, gewinnt dadurch an Wahrscheinlichkeit, daß sich die Grafen von Lauenrode mitunter *comites de alta Ripa* nennen. Die Uebersetzung des deutschen Namens ins Lateinische war im Mittelalter sehr gebräuchlich. So nannten sich in unseren Landen die edlen Steinberg häufig *de Monte lapideo*, die von dem Berge *de Monte*, die von Hagen *de Indagine*, die von Hohenbüchen *de Alta fago* &c. — Auffallend ist die Erzählung des *Saxo Grammaticus*, wo es nach der Mittheilung, wie der Sachse Hanel gegen den Dänen Frotho aufgestanden sei, heißt: *quem Frotho, trajectis per Albiam copiis, apud vicum Hanofra, taliter ab eo nuncupatum, occidit.*

\*\*\*) Die Grafschaft Lauenrode umfaßte Wunstorf, Hagenburg, Blumenau, Neustadt am Rübenberge, Ricklingen, Limmer und Lauenrode. — Roden, das alte Stammschloß der Grafen, bei Gronsbosel gelegen, wurde in den Achtungsstriegen Heinrichs des Löwen vom Grafen Adolph von Schaumburg-Holstein geschleift.

ten pflegten. Daß endlich Hildesheim im Anfange des neunten Jahrhunderts ein fester und nicht völlig unerheblicher Platz war, geht daraus hervor, daß dahin der in Elze gegründete Bischofssitz übertragen wurde, weil durch Beschlüsse von Concilien bestimmt war, den Mittelpunkt des Bisthums nicht nach einem offenen Flecken zu verlegen. Als ein älterer Name für Hildesheim wird Bennoburg genannt, welchen die Stadt von einer in der Nähe der Stadt gelegenen Burg erhielt.

Eine Menge von festen Schlössern, welche während dieses Zeitraums von den sächsischen Herzögen und deren hohen Vasallen angelegt wurden, geben späterhin den Grund zu den mit ihnen gleichnamigen Städten oder Marktflecken ab \*).

### D r i t t e r   A b s c h n i t t .

## Von Errichtung des Herzogthums Braunschweig-Lüneburg bis zur Erbtheilung zwischen den Söhnen Magnus II. Von 1235 bis 1409.

### E r s t e s   K a p i t e l .

## Von Otto dem Kinde bis auf die Theilung zwischen seinen Söhnen (1267).

Als 1213 Wilhelm von Lüneburg, der Sohn Heinrichs des Löwen, zu St. Michaelis beerdigt wurde, folgte ihm sein Sohn Otto das Kind (puer). Weil er ein unmündiger Knabe war, versahen die Stände des Landes \*\*) die Regierung. Daß 1219 Pfalzgraf Heinrich die Grafschaft

\*) Dahin gehört das ums Jahr 1112 vom Herzoge Lothar von Supplingenburg erbaute Bremervörde (castrum Vörde).

\*\*) De undersaten. *Chron. Lünebg.* apud Leibnitz. III. p. 174.

Stade, die Propstei Wildeshausen, sowie Zoll, Münze und Voigtei von Bremen dem dortigen Erzbischof unter der Bedingung übergab, die erstgenannte Grafschaft als Lehen zu besitzen, erregte den Unwillen seines muthmaßlichen Erben, Otto's des Kindes. Als sein Freund, Graf Bernhard von Welfe, bei Hoya geschlagen, seinen Verbündeten, den Stedingern, 1221 Ottersberg vom Erzbischofe Gerb II. genommen wurde, zerstörte er Harburg, seines Gegners festes Schloß, und verwüstete das Stift.

Im Jahre 1227 verschied Pfalzgraf Heinrich, nachdem er zuvor seinem Neffen Otto die Erblande übergeben, und ihn zum Wahrzeichen dessen mit seinem Helmhute bekleidet hatte. Dadurch geriethen die Allodien von Braunschweig-Lüneburg wieder in den Besitz Eines Herrschers, des einzigen Stammhalters des welfischen Hauses. Aber ehe er zu dem Besitze seines Erbes gelangte, galt es ein hartes Kämpfen.

Walbemar von Dänemark, dessen Name bis nach Esthland hin gefürchtet war, wo er Reval erbaut, hatte (1200) auch Lübeck unter seine Botmäßigkeit zu bringen gewußt. Zu seinen bittersten Feinden gehörten die Grafen von Schwerin, deren Lande er vielfach verwüstet hatte. Lange sannten sie auf Rache, bis sich diese im Jahre 1223 bot. Mit wenigen Getreuen weilte der König auf der Insel Lyoe, nicht fern von Fünen, um des Frühsommers zu genießen. Ermüdet vom Jagen hatte er sich dem Schlummer in seinem Zelte überlassen, als er in nächtlicher Zeit \*) vom Grafen Heinrich von Schwerin überrascht und gefangen nach Dannenberg abgeführt wurde. Sobald dieses geschehen, wandten sich die Bürger von Lübeck an Kaiser Friedrich II., und wünschten wieder zum Reiche zu kommen. Auf Befehl desselben rüsteten sich Herzog Albrecht von Sachsen, Erzbischof Gerb von Bremen und die Herren von Oldenburg, Raseburg und Mecklenburg zu Gunsten der Stadt. Dort wurde die verlorene Freiheit bald wieder errungen, als die kräftigen Bürger, die Schwerter unter den weiten Mänteln verbergend, die in ihrer Stadt gelegene Burg des Königs überraschten, und die dänische Besatzung vertrieben. Kaum war Walbemar aus seiner Haft befreit, als er sich vom Papste des beschworenen Eides, keine Rache an seinen Widersachern zu nehmen, entbinden ließ. Mit 2000 Pferden zog Otto das Kind, welcher Heinrichs des Löwen verlorene Besitzungen jenseits der Elbe wieder zu erwerben hoffte, seinem königlichen Oheim zu Hülfe. Bei Bornhöved (22. Juli 1227) stieß er auf die gewaffneten Bürger von Lübeck, mit denen sich Herzog Albrecht von Sach-

\*) Under synem pawelune (pavillon) in gudem frede. *Bothonis chron. picturatum.* Leibnitz, III. 360.

fen, Erzbischof Gerb von Bremen sowie die Grafen Adolph von Holstein und Heinrich von Schwerin vereinigt hatten. Ehe er auszog, hatte Alexander von Soltwedel, Burgemeister von Lübeck, der heiligen Maria Magdalena gelobt, falls sie den Sieg ihm gewähren wolle, da, wo einst die Burg der Dänen gestanden hatte, ein Kloster zu stiften. Als die Schlacht geschlagen wurde, feierte man das Fest dieser Heiligen, welche die Bürger inmitten des Kampfes für sich streiten zu sehen wädhnten. In der Hitze des Gefechtes schwur Graf Adolph dem Herrn, sich in das Gewand des heiligen Franciscus zu kleiden, sobald seine Söhne zur Uebernahme der Regierung geschickt seien. Otto stritt wie ein ritterlicher Fürst; als aber die verrätherischen Ditmarsen, welche heimlich eine Einigung mit dem Grafen von Holstein eingegangen waren, in der Schlacht sich auf die Seite der Gegner stellten, war Otto's Kämpfen umsonst. Gefangen wurde er mit Graf Albrecht von Drlamünde nach Schwerin abgeführt, während Waldemar, nachdem 4000 seiner Dänen gefallen, er selbst durch einen Hieb ins Auge bewußtlos zu Boden gestürzt war, von einem deutschen Ritter aufs Pferd gehoben und also gerettet wurde. Die Lübecker aber, voll Freude, jetzt wieder kaiserfrei geworden zu sein, feierten den Siegestag Maria Magdalena durch Spenden und Opfer zur Ehre Gottes. Bis zum Jahre 1228 blieb Otto in der Haft zu Schwerin. Erst als Graf Heinrich gestorben war, sein Sohn Gunzelin, weniger hart als der Vater, sich bereit erklärte, seinem hohen Gefangenen die Freiheit zu schenken, und Herzog Albrecht von Sachsen durch die Uebergabe des Schlosses Hirschacker gewonnen war, durfte Otto in seine Lande zurückkehren.

Erst jetzt konnte Otto an die Einnahme des noch immer ihm vor-  
 enthaltenen Braunschweig denken. Wiewohl nämlich Pfalzgraf Heinrich  
 das braunschweigische Erbe seinem Neffen Otto abgetreten hatte, behaup-  
 teten doch seine an den Markgrafen Hermann von Baden und Herzog  
 Otto von Baiern verheiratheten Töchter die nächsten Ansprüche an dem  
 Nachlasse des Vaters zu haben. Diesen Zwiespalt glaubte Kaiser Friedrich  
 benutzen zu müssen, theils um das noch immer verhasste Geschlecht der Welfen  
 zu demüthigen, theils um den eigenen Besitz zu mehren, und mit den  
 beiden Frauen sich verständigend, kaufte er ihnen ihre Ansprüche an Braun-  
 schweig ab, und besetzte die Stadt mit ergebenen Knechten. Da machte  
 sich 1228 Otto mit 2000 Pferden auf, lagerte die Nacht in dem hart vor  
 dem Thore liegenden Kloster Riddagshausen, stieg, im Einverständnisse mit  
 einigen braunschweigischen Bürgern, welche von ihrem rechtmäßigen Herrn  
 nicht lassen wollten, beim Fallersleben'schen Thore über die Mauer, drang  
 über den Hagenmarkt vor, trieb die Kaiserlichen im wilden Gedränge vor

sich her und gewann ihnen die Burg ab \*). Darnach huldigten ihm die Bürger, und erhielten dafür große Privilegien, Freiheiten und Gerechtigsame \*\*). Das gleichfalls vom Kaiser in Besitz genommene Göttingen folgte den Worten Bernhards von Hardenberg, und erkannte die Hoheit Otto's an.

Bei seinen gespannten Verhältnissen zum Kaiser hatte Otto keinen neuen Versuch gewagt, die durch Pfalzgraf Heinrich dem Erzsitze Bremen überwiesene Grafschaft Stade wieder zu gewinnen. Jetzt aber bot sich eine zu günstige Gelegenheit, den Erzbischof seinen Unwillen fühlen zu lassen, als daß Otto diese hätte veräumen sollen. An beiden Ufern der Weser, in Osterstade und der gegenüberliegenden oldenburgischen Küste, wohnten die Stedinger, ein friessischer Stamm, und, wie alle ihre Verwandte, die Freiheit als ihr höchstes Gut erachtend. Zur Leistung gewisser Dienste und Abgaben und zur Anerkennung der Hoheit des Stifts zu Bremen hatten sich die Bewohner des westlichen Stromufers friedlich verstanden. Wie sie aber jetzt in den Burgen des Adels und Kapitels die drohenden Werkzeuge entstehen sahen, sie zu Leibeigenen herabzumwürdigen, als die erzbischöflichen Voigte in frechem Hochmuthe sich über die Rechte des Volks hinwegsetzten, die freien Friesen ihre Ehre durch die Willkür der Burgenmänner geschändet sahen, da erhoben sie sich 1187, und vertrieben die Verhassten. Umsonst kämpfte Graf Johann von Oldenburg gegen diese kräftigen Männer in den Marschen. Keine Härte — er verbrannte die Gefangenen — konnte sie beugen. Als der Erzbischof die Widerspenstigen mit dem Interdict belegte, diese dagegen jedwede Abgabe an das Stift weigerten, und, auf keine Vermittelung hörend, seine Hoheit als die des Kaisers über sich erkannten (1204), da mehrte sich mit dem Wohlstande ihre Kraft, und einmüthig beschlossen sie, keine Herrschaft ferner zu dulden.

\*) Die *Krönika fan Sassen* sagt p. 245:

Fan Eneborg Otte dat kind,  
Unde he mid ome dār swemen sind,  
De mochten sin beid dār strides han;  
De borgere unde de denksman (ministeriales)  
To stride weren al gereid.  
Sēlit hadde an sē gelaid  
Dat harnische unde ǒre wapen.  
Fan ridderen unde fan knapen  
Ward dār strides sē geplegen,  
Unde hurte (Langenrennen) mit hurte wederlegen  
Da manlikem prijsē.

\*\*) Auch Waldemar von Dänemark verlich den tapfern Bürgern von Braunschweig die Zollfreiheit in seinen Landen.

Nachdem nun im Jahre 1232 Erzbischof Gerd von Bremen den Kampf wider die abtrünnigen Unterthanen des Stifts begann, und das feste Schloß Schlüter aufführen ließ, stellte sich Otto auf die Seite der freien Friesen \*). Umsonst stritt Graf Hermann von Lippe, der Bruder des Erzbischofs; er fiel und mit ihm Graf Burkard von Nibenburg mit 200 der Seinigen. Die Stedinger glaubten die Freiheit errungen. Als sie aber, voll Haß gegen die Diener der Kirche, einen Priester erschlugen, in Folge dessen Reichsacht und Bann über sie erkannt wurde, die Bischöfe in Sachsen und Westphalen sich gegen die Keger rüsteten, da wagte Otto nicht länger, für die Gebannten zu streiten. Nur sie gaben sich und ihre Freiheit nicht auf. Ein großes Kreuzheer sammelte sich 1233 zu Bremen, und zog zu Wasser und Lande den Marschen von Osterlade zu. Seiner Uebermacht erlag die kleine Schaar; 400 Männer fielen, die Waffen in der Hand; die Gefangenen wurden als Keger verbrannt. Noch härter war im folgenden Jahre die Niederlage der Stedinger bei Elsfleth. Als von 11,000 ihrer Streiter 6000 dem Tode nicht ungerochen erlagen, Graf Wilhelm von Holland mit dem Grafen von Cleve, vielen Rittern und 40,000 Knechten die Gebannten umstellte, da beugte sich das Völkchen, zur weitem Gegenwehr zu schwach. Das vom Banne befreite Land wurde neuen Colonisten zu Meierrecht übergeben, und edle Herrn, mit den reichen Gütern der Unterworfenen belehnt, bauten Thürme und Burgen zur Erhaltung des neuen Besitzes.

Indessen hatte das entschlossene Auftreten Otto's in Betreff seines braunschweigischen Erbes, sowie seine Theilnahme an dem Kampfe für die Stedinger den Zorn des Reichsoberhauptes dermaßen aufgeregt, daß er das eigenmächtige Handeln des Fürsten zu ahnen beschloß. So geachtet war die Tapferkeit Otto's, daß Papst Gregor IX., der heftige Gegner des Hauses Staufeu, in ihm den Mann gefunden zu haben wähnte, um ihn an die Spitze der Bewegung in Deutschland zu stellen, vielleicht ihm die Kaiserkrone anzubieten. Aber Otto dachte an die harten Tage seines gleichnamigen Oheims und folgte der verlockenden Stimme nicht. Dennoch blieb Friedrichs II. Erbitterung sich gleich. Es war auf dem glänzenden Tage zu Mainz 1235, wo der Kaiser sein Beilager mit Isabella, der Tochter König Johannis von England, hielt, daß er den Kampf gegen Otto gebot. Dieser, der den kräftigen Ernst des Kaisers fürchtete, und über-

\*) Dur den hat, den he hadde to deme bischoppe dur dat eigen, dat sin veddere, de hertoge heinrich, gaf to Bremen. *Chron. luncbg. apud Record.* Tom. II. p. 1405.

dies in ihm, vermöge der neuen Verbindung mit dem englischen Königs-  
hause, einen Verwandten erkannte, glaubte die letzte Entscheidung nicht  
abwarten zu dürfen. Mit den ersten Herren seines Landes brach er nach  
dem Süden auf. Als er in die Pfalz zu Mainz einritt, wo 75 Fürsten  
sich eingefunden hatten, und in einem pächtigen Zelte, welches ihm der  
Sultan von Egypten geschenkt hatte, Kanzler und Räthe um das Reichs-  
oberhaupt standen, vor dem Kaiser ein Knie beugte, und das Schloß zu  
Lüneburg mit seiner Herrschaft dem Kaiser und Reich zu eigen gab, dann  
auf dem Kreuze einen Eid der Treue ablegte, da war dem Staufen ein  
Genüge geschehen. Er gedachte der Fürbitte des heiligen Vaters und der  
Wünsche der deutschen Fürsten, welche bereits 1234 den Albrecht von Arnstein  
zu ihm nach Italien geschickt hatten, um die Versöhnung mit dem Herzoge  
zu betreiben. Ueberdies bewog ihn die durch seine Vermählung mit Isabella  
von England entstandene Verwandtschaft mit Otto, sowie die Besorgniß  
vor der offenen Empörung seines Sohnes Heinrich zur Nachgiebigkeit.  
Mit dem Rathe der hohen Fürsten des Reichs schuf er aus der Stadt  
Braunschweig und deren Zubehör, dem Bergschloße zu Lüneburg mit seinen  
Landen, Burgen und Leuten ein Herzogthum, belehnte mit diesem den  
edlen Otto und erhob ihn zum Reichsfürsten, also daß seine Söhne und  
Töchter ihm im Lehen folgen sollten. Außerdem verließ ihm der Kaiser  
den Zehnten und Zins von Goslar, machte die Dienstleute des genann-  
ten Herzogthums zu des Reichs Dienstleuten, schenkte ihnen Rechte, Gna-  
den und Freiheiten und übergab dem Herzoge das mit goldnem Insignel  
beglaubigte Diplom seiner Bestallung.

Seit diesem Tage nannte sich Otto Herzog zu Braunschweig  
und Lüneburg. Das Herzogsamt über Sachsen aber wurde dem Grafen  
Albrecht von Anhalt übergeben. In Gegenwart der Erzbischöfe von Mainz,  
Trier, Köln, Salzburg und Magdeburg, der Bischöfe von Bamberg, Hil-  
desheim, Lübeck, Münster, Osnabrück und Verden, der Herzöge von Bra-  
bant, Baiern, Sachsen und Lothringen, des Pfalzgrafen am Rhein, des  
Landgrafen von Thüringen, sowie der Markgrafen von Meissen, Baden  
und Brandenburg und ungezählter Edlen des Reichs erfolgte Otto's feier-  
liche Belehnung.

Nach dem Tage zu Mainz kehrte Otto in sein Land zurück, friedlicher  
Ruhe und der Sorge um seine Unterthanen sich hingehend. Mit weiser Umsicht  
hob er der Bürger Gewerbe, gründete und besserte Städte und Schlösser,  
und ertheilte gnädig den Bewohnern von Lüneburg Freiheiten und Privi-  
legien. Er war ein schöner, stattlicher Herr, keusch und rein, und zu einer  
Zeit, wo Fürsten und Ritter nur nach Kriegsfahrten und blutigen Schlach-

ten ihre Tage zählten, auf Erhaltung des Erworbenen und ruhigen Genuß der Gegenwart bedacht; aber erlittenes Unrecht zu strafen war er eben so rasch bereit, als er für bedrängte Freunde allezeit gerüstet stand. So stritt er mit seinem Schwager, dem Markgrafen von Brandenburg, gegen den Erzbischof von Magdeburg, vollführte seine gegen die heidnischen Preußen gelobte Heerfahrt, und half den bereits verzagenden Rittern des deutschen Ordens den Sieg erfechten (im Sommer 1238); zwang die Stadt Bremen durch enge Einschließung \*) zur Zahlung einer bedeutenden Geldsumme, und nöthigte den Erzbischof Gerd, das feste Schloß zu Ottersberg wüßt zu legen, wogegen er den Thurm zu Horneburg schleifte \*\*), weil die Besatzungen beider Burgen durch gegenseitige Raubzüge den Hader nicht schlummern ließen. Erst als Gerd gedemüthigt war, als Graf Adolph von Holstein sein unruhiges Ritterleben mit der abgeschlossenen Stille einer klösterlichen Zelle vertauscht, und seine erste Messe in einer Kapelle eben jenes Bornhöved gelesen hatte, wo er einst den ruhmreichen Sieg erstritten, konnte Otto in Ruhe seinen Landen vorstehen, die er durch den Besitz des von der Aebtissin zu Quedlinburg zu Lehen erhaltenen Duderstadt vermehrte.

Fünf Söhne und eben so viele Töchter hatte Otto aus seiner Ehe mit Mathilde, der Tochter Albrechts von Brandenburg, gewonnen. Von den ersteren starb Ulrich als Kind, und waren Otto und Konrad zum geistlichen Stande bestimmt, während die älteren Brüder, Albrecht und Johann, sich früh dem Dienste der Waffen gewidmet hatten. Von den Töchtern feierte die jüngste, Elisabeth, mit Graf Wilhelm von Holland, dem Gegenkaiser des großen Staufer, zu Braunschweig ihre Verbindung. In der Brautnacht ergriff Feuer die Burg. Kaum daß der Graf aus den sich kreuzenden, von der Flamme erfaßten Gängen des Schloßes durch Elisabeth gerettet wurde. Die Krone, welche ein Theil der deutschen Reichsfürsten ihm zuerkannt hatte, wurde ein Raub des Feuers.

Im Jahre 1252 starb Otto das Kind, erster Herzog zu Braunschweig-Lüneburg, 48 Jahr alt; und wurde in der Klosterkirche St. Michaelis auf dem Ralkberge zu Lüneburg beigesetzt.

\*) Mit 1200 Rittern und Knappen auf hohen Orsen (Kossen, Streithengsten) war Otto gegen Bremen gezogen. Chron. rhythmicum p. 142.

\*\*) Horneburg wurde von den Herren von Schulte, die dort Burgmannsgerechtigkeit gehabt hatten, bereits 1250 wieder aufgebaut. Im Jahre 1307 kam das Schloß wieder unter das Hochstift. Von dieser Zeit an zerstörten die Herren von Schulte und von Borgh ihre Raubzüge wieder fort, bis sie 1375 durch den sächsischen Herzog Albrecht von Lüneburg gezwungen wurden. cf. Annalen der braunschweig-lüneburg. Rurlande, IX. 1. p. 220 u.



Nach dem Tode Otto's kam das Herzogthum an seine Söhne, Albrecht und Johann. Der erstere, ein starker, schön gewachsener Jüngling, daher der Große genannt, wohlberedt, kriegslustig, gnädig gegen Herren und Bürger, stand während der Minderjährigkeit seines Bruders allein der Regierung vor, die später beide gemeinsam übernahmen. Den Bitten seines Verwandten, des Markgrafen Otto von Brandenburg, folgend, der seinen Schwiegervater, Ottokar von Böhmen, von den kriegerischen Ungarn bedrängt sah, zog Albrecht 1252 mit diesem dem Süden zu. In dem neuntägigen Kampfe an der March, wo König Bela, der heil. Elisabeth Bruder, den Böhmen unterlag, stritt der Jüngling mit ritterlichem Muthe an der Seite jenes Ottokar, der später an eben jenem Grenzströme den Waffen Rudolphs von Habsburg unterlag.

1254 hielt Albrecht der Große seine Verlobung mit Elisabeth, der Tochter des Herzogs Heinrich von Brabant. Acht Tage dauerte die festliche Feier in Braunschweig, zu welcher sich, außer seinem Bruder Johann, eine große Anzahl fremder Fürsten und Herren eingefunden hatte. Bei dieser Gelegenheit war es, daß der Herzog von der Hand des Markgrafen Otto von Brandenburg den Ritterschlag erhielt.

Als im Jahre 1259 Heinrich von Erthal, Abt zu Fulda, sein Patronat über die Kirche in Hameln sammt deren Ministerialen und Leibeigenen an Bischof Wittekind zu Minden, einen gebornen Grafen von Hoya, um 500 Mark löthigen Silbers verkaufte, wollten die Grafen von Everstein \*) welche die Advocatie über die Stadt hatten, sich so wenig in die Veränderung finden, als die Bürger von Hameln. Herzog Albrecht, an welchen sich in dieser Angelegenheit erstere, als an ihren Lehensherren, wandten, ließ ihnen geneigtes Gehör, und zog mit ihnen, den Grafen von Wunstorf und den Bürgern von Hameln gegen den Bischof. Aber bei Sedemünder erlag er am 25. Julius 1259 den Rittern des Hochstifts. Vier Fahnen, welche seinen Mannen entrisen wurden, zierten fortan als Siegeszeichen den Dom zu Minden, und die Gefangenschaft einer großen Anzahl hameln'scher Bürger gab die erste Veranlassung zu der später so verbreiteten und vielfach ausgeschmückten Sage vom Kinderräube. Diesen Schimpf zu rächen, lagerte sich Albrecht mit neuen Kräften vor Minden und zwang

\*) Der älteste Sitz der Grafen von Everstein, deren im Anfange des XII. Jahrhunderts zuerst Erwähnung geschieht, war die gleichnamige Burg bei Holzminnen. Die ebengenannte Stadt gehörte diesen mächtigen Dynasten, welche an beiden Ufern der Weser und an der Diemel bedeutende Besitzungen hatten. Die Edlen von Adelesen und Berlesch, Bodenhausen, Bovenben, Friedland, Gladebeck, Hardenberg, Kerstlingeroda, Schenken, Stodhausen und Uslar gingen bei ihnen zu Lehen. cf. v. d. Spillre, Geschichte der Grafen von Everstein.

den Bischof zu einem Vergleiche, in Folge dessen die gefangenen Bürger ihre Freiheit wiedererhielten, und er die Hälfte von Hameln dem Herzoge übergab. Als unlange darnach das Stift auch den letzten Antheil an der Stadt verlor, die Grafen von Everstein aber ihr Vogteirecht dem Herzoge übertrugen, blieb Hameln ungestört im Besitze der Herren von Braunschweig, die einen erfahrenen Dienstmann dahitt zu schicken pflegten, um die herzoglichen Gerechtsame wahrzunehmen.

Es war dazumal eine trübe Zeit im Reiche. Seit dem Tode des großen Friedrich II. stand kein kräftiger, selbstständiger, mit Umsicht gebietender Herr der Regierung vor. Konrad IV. und Wilhelm von Holland herrschten nur kurze Zeit und nicht mit Zustimmung aller Fürsten. Als dann Richard von Cornwallis und Alfonso von Castilien um die Krone haderten, die Herren, durch deren Stimme des Reiches Oberhaupt ernannt zu werden pflegte, nicht hochherzig genug dachten, um dem allgemeinen Wohl das eigene unterzuordnen, und von Habsucht und Haß, von Neid und Uebermuth getrieben, nur nach Vergrößerung ihrer Hausmacht strebten, da band auch den untern Adel keine Scheu vor dem Gesetz, und wie er mit verderblicher Wuth gegen die aufblühende Macht der Städte kämpfte, scheute er sich nicht, gegen seinen eigenen Fürsten und Lehensherren das Schwert zu ziehen. In allen Theilen Deutschlands finden wir in dieser Zeit des großen Interregnums dasselbe Ringen des höhern Adels nach Unabhängigkeit, des untern nach Besitz, bei beiden ein gänzlich Verkennen der ihnen angewiesenen Stellung. Das Recht schwieg vor der rohen Gewalt; in der Ebene und auf Höhen erstanden starke, mächtige Schlösser, deren trostige Besitzer gegen den im sichern Gefühle seiner Kraft auf die geschenkten Freiheiten sich stützenden Bürger einen vernichtenden Krieg führten. Es war eine eiserne Zeit, die eines offenen Arms wartete, um in die billigen Schranken zurückgeführt zu werden. Derselbe Uebermuth, der die Ritterschaft in Schwaben und Franken, am Rhein und an der Donau zu mächtigen Verbrüderungen trieb, welche den Landesherren ebenso gefährlich zu werden drohten, wie den Städten, gab sich auch bei einigen hohen Vasallen Albrechts des Großen kund. Seit seiner Niederlage durch Wittekind von Minden wählten viele vom Adel die Gelegenheit günstig, eine unabhängigere Stellung zum Herzoge zu gewinnen, dessen Jugend sie kein nachdrückliches Einschreiten befürchten ließ. So weit ging ihr Troß, daß Bussio von der Affeburg, auf das Bündniß mit dem mächtigen Herrn von Wolfenbüttel und Peina und dem Bischofe von Hildesheim vertrauend, dem Herzoge zum Troß, einen Wolf im Wappen führte, welcher den braunschweigischen Löwen mit seinen Tagen umfaßt hielt. Da

brach der entrüstete Albrecht mit seinen Rittersn auf, stürmte und schleifte Wolfenbüttel und bemächtigte sich der stiftischen Schlösser zu Sarstedt, Neden und Rosenthal. Aber das feste Peina bot allen seinen Angriffen Trost. Dann zog er 1256 gegen die auf steiler Höhe an der Oker gelegene Affeburg, ließ ihr gegenüber zwei starke Thürme, Rodesberg und Lutzenberg, aufführen und schloß die Feste von allen Seiten ein.

Ihn von der Affeburg abzuführen, fiel Graf Konrad von Everstein mit dem Grafen von Beichlingen und dem Erzbischofe Gerhard von Mainz, einem geborenen Wildgrafen von Eppingen, in das Gebiet von Göttingen ein, plünderte den sorglosen Landmann und trieb sein Vieh hinweg. Da sammelte der Voigt des dortigen Landes, Willike von Kerstlingeroda, Ritter, was er an Reitern, Knechten und gewaffneten Bauern zusammenbringen konnte, und zu schwach, den Eindringenden im offenen Kampfe zu widerstehen, eilte er behutsam den mit reicher Beute Abziehenden nach. Darauf, als diese ungehindert das unter mainzischer Hoheit stehende Erfurt erreicht hatten, verwüstete Willike rächend das nächste Gebiet der Stadt und kehrte mit Habe beladen von dem Eichsfelde zurück. Solches zu strafen, fiel Erzbischof Gerhard mit seinen Genossen aus der Stadt. Als er dann bei einem Mönchshofe unfern Bollstädt, dem Kloster Volkerode zugehörig, sich gelagert, wurde er in der Stunde der Nacht von dem Voigte des Landes zu Göttingen überfallen und sammt seinen Freunden zu Albrecht vor die Affeburg geführt. Den Frevel der Gefangenen, von denen der Erzbischof ohne vorhergehende Verwahrung seiner Ehre, Graf Konrad als meineidiger Vasall und Unterthan den guten Frieden gebrochen hatte, beschloß der Herzog mit gebührender Strenge zu ahnden. Ein volles Jahr blieb des Reiches Erzkämmerer in gefänglicher Haft zu Braunschweig und erhielt erst dann gegen die bedeutende Summe von 10,000 Mark Silber und die Abtretung des Amtes Giselfwerder seine Freiheit wieder \*). Konrad von Everstein aber, der treubruchige Lehensmann, wurde vor dem Walbe, die Affe genannt, an den Füßen aufgehängt. Bis zum dritten Tage rang der Unglückliche mit dem Tode. Zwei Jahre darauf (1258) erlag auch die Affeburg den Angriffen des Herzogs und zogen sich die Junker zu ihren Vettern in der zum Stifte Paderborn gehörigen Grafschaft Brakel zurück \*\*).

\*) *Kronika fan Sassen*, p. 265. — *Johannis Latomi catalogus archiepiscoporum*, mogunt. apud Mencken, II, p. 520. — Der Erzbischof ließ den nach dem Tode stehenden Richard von Cornwallis die Lösumme gegen das Versprechen, ihm seine Stimme zu schenken, für sich zahlen.

\*\*) *Beffen Geschichte von Paderborn*, I. S. 208, erzählt, daß seit dieser Zeit die Affeburg einen gekrönten Wolf im Wappen geführt hätten.

Gefährlicher als diese inneren Fehden, waren die Kämpfe, in welche sich Albrecht der Große unlange darnach mit dem Landgrafen von Thüringen einließ.

Als Heinrich Raspe, Landgraf zu Thüringen, und von der dem zweiten Friedrich feindlichen Geistlichkeit zum Gegenkaiser erwählt, im Jahre 1247 kinderlos starb, bewarben sich um die Lande Heinrich der Erlauchte, Markgraf von Meissen, von Seiten der Mutter ein Großsohn des Landgrafen Hermann I., und Sophia, Gemahlin des Herzogs Heinrich von Brabant, eine Tochter der heil. Elisabeth, für ihren dreijährigen Sohn Heinrich. In Thüringen begünstigte man den Markgrafen, während die Hessen das Kind von Brabant riefen. Wie nun alsbald der offene Kampf zwischen beiden Parteien ausbrach, der Markgraf von der Wartburg herab das für Sophia sich waffnende Eisenach bedrohte, rieth man der Herzogin, bei Albrecht von Braunschweig, „einem gar freudigen, mächtigen Herrn“, der erst jüngst den stolzen Erzbischof von Mainz gefangen habe, Hülfe zu suchen. Diesen Worten folgte Sophia, begab sich nach Braunschweig und verlobte dort ihre Tochter Elisabeth mit Albrecht. Seit dieser Zeit sandte Letzterer Schaaren von Söldnern nach Eisenach, verheerte das Land in Thüringen, brannte die Schlösser nieder und suchte durch Fessen, welche er um die Wartburg aufführen ließ, diese zur Uebergabe zu zwingen.

In seinen Landen fühlte sich der Herzog stark und frei; ihm gefiel das gefährliche, rasche Spiel des Krieges, und die Hoffnung auf den Erwerb des reichen Thüringen ließ ihn so wenig Ruhe finden, daß er im Jahre 1259 mit seinen Ritttern und den an Sophia hängenden Hessen plötzlich sich auf Kreuzburg an der Werra warf, die Stadt gewann und diese, weil er der Burg nicht mächtig werden konnte, in Flammen aufgehen ließ. Weil indeß der Herzog nur auf kurze Zeit von seinen Landen abwesend sein konnte, griff der Markgraf von Meissen weiter und weiter um sich, nahm eine feste Burg nach der andern, erstieg, im Einverständnisse mit einzelnen Bürgern der Stadt, Eisenach und strafte die Rathseleute, welche das Volk gegen ihn in Rüstung gebracht hatten, mit dem Leben \*).

Während solchergestalt Sophia von Brabant das von ihr in An-

\*) Unde do begreif hey eynen borger, der under der mechtigiste waz, der hiez van Welspeche (Heinrich von Weisbach), der konde vele rechtis unde hadde eme sere abgelegit; den liez her in dy blidin (Wilde, Burgeschof), dy vor Warberg (Wartburg) stant; legia unde en yn dy stad Eisenache werf sin. Danoch riss her dy wile, daz lant were des kinde van Hessen. Johann Rothe, thüringische Chronik, bei Meusel, tom. III. S. 1741.

spruch genommene Erbe in des Gegners Händen erblicken mußte, hatte Herzog Albrecht, auf die bittern Klagen der Städte Braunschweig, Goslar, Halberstadt, Hildesheim, Hannover und Lüneburg über den Grafen Gunzel von Peina \*) hörend, welcher durch Belagerung den freien Handel der Bürger hemme, sich mit dem Bischofe Johann von Hildesheim vor dem festen Schlosse gelagert. Graf Gunzel, alt und ohne Erben, zum Widerstande zu schwach und dem Bischofe geneigter als dem Herzoge, ließ, der Sage zufolge, bei jenem um Gehör bitten, und versprach, falls er Albrecht zum Abzuge bewege, seine Grafschaft um ein Geringes dem Stifte zu verkaufen. Da ging der schlaue Priester zum Herzoge, klagte ihm, wie er von der Stärke der gräßlichen Dienerschaft unterrichtet sei und die Briefe vieler Herren ersehen habe, welche diesem ihren Zuzug verhießen, und bewog durch solche Vorstellungen seinen Kampfgenossen, eine Belagerung aufzugeben, die, seiner Ueberzeugung zufolge, mit keinem Erfolge gekrönt werden könne. Zu spät zürnte Albrecht über den ihm gespielten Betrug. Mit seiner gewohnten Schnelligkeit rüstete er sich von neuem, an dem verrätherischen Bischofe Rache zu nehmen, als ihm 1261 die Nachricht wurde, daß Johann gestorben sei und das Kapitel seinen Bruder Otto zum Bischofe erkoren habe, um auf diese Weise den drohenden Krieg abzuwenden und Peina beim Stifte zu behalten. Aber auch hierdurch konnte Albrechts Zorn nicht beschwichtigt werden. Erst als sein Bruder Otto mit wiederholten Bitten in ihn drang, ihm den erworbenen Besitz bis an sein Ende zu lassen, gab er nach. Daß Otto auf solche Weise die Grafschaft behielt, überdies Burgdorf und Hallermund an's Stift brachte und die Schlösser zu Poppenburg und Winzenburg mit neuen Befestigungen versah, läßt ihn in der Reihe der Bischöfe von Hildesheim, die vornehmlich darauf bedacht waren, ihre Macht auf Kosten benachbarter weltlicher Herrn zu mehren, einen ehrenvollen Platz einnehmen.

Nach diesen Begebenheiten sehen wir Albrecht den Großen im äußersten Norden beschäftigt. Aus der Gefangenschaft des Herzogs Erich von Schleswig befreit, zog Erich Klipping, der dänische König, sammt seiner Mutter auf die Lüge zu Queblinburg und Soltdewel, um bei Herzog Albrecht und Markgraf Johann von Brandenburg gegen seinen Vasallen Hülfe zu suchen. Dem Rufe folgend, weil sein ritterlicher Sinn ihn trieb und weil er zum Vormunde des jungen Königs ernannt worden war, zog Albrecht nach Holstein, nahm Ploen und zwang den Gegner zu einem billigen Frieden. Dankbar übertrug ihm die Königin Margarethe die

\*) Früher war er Erzbischof bei Kaiser Otto IV. gewesen. Rehtmeier, S. 498.

Verwaltung von Laland, Schonen, Femern, Fünen und Falster. Dort weilte der Herzog eine geraume Zeit mit seinem Bruder Johann, der hier in den Orden der Ritterschaft aufgenommen wurde.

Von den dänischen Inseln begaben sich 1263 beide Brüder nach Lüneburg, wohin sie ein herrliches Turnier ausgeschrieben hatten. Aus fernem Landen strömten die nach Ehre strebenden Ritter herbei; man zählte 500 Herrn und Knappen unter Helmen \*). Zu den Versammelten wandte sich der Herzog und sprach sie um die Begleitung auf die Heerfahrt gegen den Markgrafen von Meißen an, der sich bereits in den Besitz sämmtlicher thüringischen Lande gesetzt hatte. Freudig stimmten Alle bei; keiner mochte den Reiterdienst abschlagen. Mit ihnen brach Albrecht 1263 nach Thüringen auf, errang den Besitz desselben, setzte sich dann, in der Absicht, den Gegner in seiner Markgrafschaft Meißen aufzusuchen, gegen Raumburg und Merseburg in Bewegung und verheerte die Stifter mit Feuer und Schwert. Sphles erfuhr Herr Rudolph, der Schenke von Bargyla, besandte seine Freunde, sammelte 100 Lanzen auf seinem Schlosse und zog mit ihnen in das Osterland, mit seinem Herrn, dem Markgrafen, sich zu vereinigen. Als er nun hörte, daß dieser nach Böhmen gegangen sei, um frische Knechte zu werben, ritt er sofort nach Leipzig, wo er die zwei jungen Söhne des Markgrafen fand und bat sie, ihre Dienstmannen so schnell als thunlich zu versammeln, um sich auf den Feind zu werfen, ehe noch dieser von ihrer Nähe unterrichtet sei. Am Tage Simonis und Juda 1263, noch ehe es tagte, zogen die Markgräflichen unter Rudolph von Bargyla aus der Pleißenburg, stürzten sich bei Wettin auf die Braunschweiger und stritten, bis gegen Mittag ihnen der Sieg zu Theil wurde. Da fiel verwundet Herzog Albrecht in die Hände seiner Gegner und mit

\*) *Kronika fan Sassen*, p. 274:

Einen tornei leit he freien (aufrufen)

Forsten, greven unde freien

To Lüneborg up deme gesilbe,

Dar de riddersc heft or schilde

Kwemen riddersamt to oven.

Werde knapen sel of hoven

Hil to deme fordesten.

Dar kwemen werder gasten

Wot fiftunderd ridder unde knapen.

Da ward ein herfard geschapen.

De of sind der tyd erging.

De tornei stamde (um) den ring (Stichsah)

Bestiet (seigt) stund mit prete.

De junge unde of de grise

Dar na werden love rang;

Den einen manheid, den andern minne dwang.

ihm die Grafen Heinrich von Kloth, Heinrich von Schwach und Hans von Everstein, so wie neun Bannerherren \*) und 550. Ritter und Knapen in vollkommener Rüstung. Gegen 1000. reitende Pferde führten die Sieger mit sich. Ein ~~voll~~ Jahr verlebte Albrecht in Haft, bis die Sühne dahin geschah, daß Herzog Johann, der während dieser Zeit die bedrängteste Theile allein regierte, acht Schlösser an der Werra, als Eschwege, Allendorf, Wigenhausen, Fürstenstein, Arnstein, Bielsstein, Wanfried und eine Burg bei Allendorf für die Freiheit seines Bruders den Gegnern einräumte und für 18,000. Mark Silbers die Mitgefangenen einlöste. Also wurde der schöne Landstrich an der Werra, reich an anmuthigen Hügeln und fruchtbaren Thälern, durch Handel und aufblühende Städte belebt, dem Hause Braunschweig für immer entzogen. Gegen die Uebergabe desselben und die Abtretung von Hessen an das Kind von Brabant mußte dieses für alle Folgezeit auf seine Ansprüche an Thüringen verzichten. Albrecht aber, nachdem er dem Herrn sein Opfer zu St. Blasius in Braunschweig gebracht hatte, vollführte eine gelobte Heerfahrt nach Preussen, ging dann nach England und verlobte sich dort zum zweiten Male mit Adelheid von Montferrat.

Bis zu diesem Augenblicke war die Regierung der Lande von Braunschweig-Lüneburg gemeinschaftlich in den Händen der Herzöge Albrecht und Johann gewesen, nur daß der letztgenannte während der Zeit seiner Unmündigkeit so wenig handelnd auftreten konnte, als die zum geistlichen Stande bestimmten Brüder Otto und Konrad. Als aber Johann zur Volljährigkeit herangewachsen war, die eben genannten Brüder auf eine Ausgleichung ihres Antheils an dem Erbe Otto's des Kindes drangen, schien nach den damaligen Rechtsbegriffen eine Theilung des Herzogthums nicht länger hinausgeschoben werden zu dürfen. Auf dem großen 1267 zu Quedlinburg gehaltenen Fürstentage, um bei der Fortdauer des Interregni und dem in alle Verhältnisse des öffentlichen Lebens verderblich eingreifenden Zwiespalt der Kronbewerber, Richard von Cornwallis und Alfonso des Weisen von Castilien, einen gemeinen und beständigen Landfrieden aufzurichten und die wachsende Macht der Städte zu demüthigen, fanden sich mit dem Markgrafen Otto von Brandenburg und Heinrich von Meissen, den Grafen Gerhard und Johann von Holstein, den Grafen des Harzwaldes und einer großen Zahl freier Herren aus dem Reiche, auch die beiden regierenden Brüder von Braunschweig ein. Hier war es, wo durch Unterhandlung Otto's von Brandenburg und anderer Edlen, Albrecht und

\*) „Besetzte herrin“ nennt sie die thüringische Chronik von Johann Rothe.

Johann ihr Erbe dermaßen theilten \*), daß letzterem außer dem Herzogthum Lüneburg die Stadt Hannover und die Schösser Lichtenberg und Twisslingen zufielen, ersterer dagegen das Herzogthum Braunschweig, das Land zwischen Deister und Leine, das Fürstenthum Oberwald, den Weserdistrikt und den Harz erhielt. Die Stadt Braunschweig, die dortigen Präbenden, das von Mainz abgetretene Giselwerden und die Gerechtigkeit an Hameln blieben beiden Brüdern gemeinschaftlich. Herzog Otto, Bischof zu Hildesheim, wurde mit der Grafschaft Peina, Herzog Konrad, damals Dompropst zu Bremen, mit einer Rente abgefunden.

### Zweites Kapitel.

Albrecht der Große und die Theilung der braunschweigischen Lande zwischen seinen Söhnen. Grubenhagen'sche Linie, von deren Stiftung bis zum Tode Albrechts zum Salze. Von 1267 — 1384.

Seit der Theilung zwischen den Söhnen Otto's des Kindes finden wir eine zwiefache herzogliche Hofhaltung in unsern Landen. Auf der Burg Dankwarderode zu Braunschweig saß Herzog Albrecht; von dem Bergschlosse zu Lüneburg herab regierte Johann sein Herzogthum, vermehrt durch die Lehen, welche Graf Gunzel von Schwerin am linken Elbufer besessen hatte, und die Albrecht, welchem die Execution des vom Grafen an den Kaufleuten von Lübeck und Hamburg gebrochenen Landfriedens von den vereinigten Fürsten übertragen war, für seinen jüngern Bruder erworben hatte.

Seit dieser Zeit sehen wir Albrecht weniger im Felde, als mit der Aufrechterhaltung des Friedens im Innern, mit strenger Wahrnehmung seiner Gerechtsame und mit der Sorge beschäftigt, seine Unterthanen vor dem allzuharten Drucke des Herrnstandes zu schirmen. Dem Luno von

\*) Die beiden Brüder würfelten, wer von ihnen die Theilung festsetzen, wer die erste Wahl haben solle. Der Wurf entschied also, daß Albrecht theilte, Johann wählte. Cf. Zeit- und Geschichtsbeschreibung von Göttingen. Tom. I. lib. II, p. 59.



Gruben \*), Burgmann zu Dassel und Grubenhagen, nahm er sein durch Felonie verwirktes Burghaus zum Grubenhagen und verlegte dorthin seinen Hof. Als unlange darnach Graf Bernhard III. von Dassel, um eine Schuld von 12,000 Mark löthigen Silbers dem Junkern von Bittelbe abzutragen, die unter seiner Hoheit stehenden Bürger von Einbeck mit hohen Schatzungen belastete, rannten diese gewaffnet auf den Marktplatz, und in der Meinung, daß der Rath mehr zum Vortheile des Herrn als der Gemeinde handle, drohten sie ihm mit dem Tode, falls er das Foch des Grafen nicht abschüttelte. Erschrocken gab der Rath nach und trug die Stadt dem Herzoge Albrecht an, welcher sich alsbald (1272) von der versammelten Bürgerschaft die Huldigung leisten ließ. Dann rächte er die Treulosigkeit seines Bruders, des Bischofs Otto von Hildesheim, der, während Albrecht gegen Graf Gunzel von Schwerin stritt, in das Land von Braunschweig einen Einfall gethan hatte, stürmte Sarstedt, äscherte das Städtchen ein und kehrte mit einer Menge gefangener Edlen aus dem Stifte zurück.

Am 15. August 1279, in dem nämlichen Jahre, in welchem Bischof Otto aus Schmerz über die Niederlage seiner Stiftsgenossen starb, wurde Herzog Albrecht zu Braunschweig in der Gruft seiner Väter beigesetzt.

Sechs Söhne und die mit Erich VII. von Dänemark vermählte Mathilde hatte Albrecht der Große aus seiner zweiten Ehe gewonnen. Die drei jüngern Brüder hatten sich dem geistlichen Ritterstande geweiht, und finden wir Konrad und Lothar als Mitglieder des deutschen Ordens, Otto mit dem weißen Mantel der Tempelherrn bekleidet. Die drei ältern Brüder aber, Heinrich, Albrecht und Wilhelm, theilten sich in das Land ihres Vaters auf folgende Weise.

Heinrich erhielt Grubenhagen, Salz der Helden, Einbeck, halb Hameln, die Grafschaften Catlenburg und Lauterburg mit den Schlössern und Städten Herzberg, Scharzfels, Bodenstein, Gieboldehausen, Lindau, Seeburg, Osterode und Duderstadt; ferner den dritten Theil der geistlichen Lehen zu Braunschweig und der Einkünfte des Rammelsberges, so wie das Bergwerk und den Forst zu Clausthal. Abwechselnd pflegte er auf dem Grubenhagen, auf Salz der Helden, in Osterode, Herzberg, Catlen-

\*) Schon im zehnten Jahrhundert finden wir die Edlen von Gruben, Helden und andere Familien mit Burglehen zu Grubenhagen begabt. Der älteste von ihnen erhielt immer von den Herzögen zu Sachsen, dann von den Fürsten zu Braunschweig die freie Burg Grubenhagen zu Lehen, während sie in Betreff ihrer übrigen Güter die Oberhoheit der Grafen von Dassel anerkennen mußten. Dies dauerte, bis der zu Dassenhausen wohnende Runo von Gruben sein Lehen verlor. 1505 starb diese Familie aus. Rehtmiller, S. 405.

burg und Rothenkirchen Hof zu halten. In ihm erblicken wir den Stifter der grubenhagenschen Linie.

Herzog Albrecht der Feiste (pinguis), welcher den Gründer der göttingischen Linie abgiebt, bekam zu seinem Antheile das Land Oberwall mit den Städten Göttingen und Münden und den Schlössern zu Niedeck, Friedland, Brakenberg, Sichelstein \*) und Bramborg (sonst Ottensburg genannt); sodann Uslar, Lauenberg am Solling, halb Moringen, die Grafschaft Nordheim, das Land zwischen Deister und Leine, den dritten Theil der geistlichen Lehen zu Braunschweig und der Einkünfte des Rammelsberges und Bergwerk und Forst zu Cellerfeld. In seiner Burg Bollrutz zu Göttingen, später auf den Schlössern zu Hardeggen, Münden, Uslar, Calenberg und Neustadt sehen wir ihn Hof halten.

Der dritte Erbe, Herzog Wilhelm, erhielt die Burgen und Städte Braunschweig und Wolfenbüttel, Assenburg, Schöningen, Harzburg, Gebbershagen, Sandersheim, Stauffenburg und Secken, den letzten Drittheil des Rammelberges und der geistlichen Lehen zu Braunschweig und den Forst zum Witdenmann.

### Grubenhagensche Linie.

Herzog Heinrich der Wunderliche (mirabilis), der Sohn Albrechts des Großen, Herr der Lande zu Grubenhagen, hatte nur den kriegerischen Sinn, der ihn selten Ruhe finden ließ, nicht aber die Umsicht, die strenge Gerechtigkeit, das großartige Streben seines Vaters ererbt. Im planlosen Ringen nach Vergrößerung seines Hauses büßte er mehr ein als er gewann, und mußte, um seine gegen die nächsten Angehörigen, gegen Städte und Bischöfe durchgeführten Fehden zu bestreiten, dazu Veräußerung von Landesstücken (schreiten\*\*), deren friedliche Verwaltung ihn mächtiger gemacht haben würde, als das ungesühnte Eindringen in die Rechte Anderer.

Während der ersten Jahre seiner Regierung finden wir ihn fast im-

\*) Im Oberamte Münden.

\*\*) So verpfändete er Hameln, welches ihm 1279 geschuldet hatte, und die Voigtei über diese Stadt an Herzog Otto den Strengen von Lüneburg. Sein Sohn Ernst gewann freilich durch Rückerstattung des Rauschwilings den Besitz der Stadt wieder, veräußerte aber 1334 die Voigtei und die Abgabe von 40 Pfund Silber, welche der Rath ihm jährlich zahlen mußte, gegen 300 Mark löthigen Silbers an die Edlen Friedrich Schulte und Arnold von Hafe. Neues vaterländisches Archiv, IV, S. 78.

mer in Braunschweig um seinen jüngern Bruder Wilhelm. Wie er dem unerfahrenen Jüngling völlig nach seinem Willen leitete, so war sein Streben dahin gerichtet, nach dem Tode desselben seine Herrschaft, mit Ausschließung Albrechts, an sich zu bringen. Unstreitig zu dem Behufe, frühzeitig sich im Besitze des Braunschweigischen zu beseßigen, nebenbei den Bischof Siegfried von Hildesheim in Schranken zu halten und die nach Freiheit ringenden Bürger von Braunschweig zum Gehorsam zu zwingen, baute er das zerstörte Schloß zu Wolfenbüttel wieder auf und versah es mit genügender Besatzung. Sodann schloß er mit Wilhelm eine Vereinigung dahin ab, daß Keiner ohne des Andern Willen seine Güter veräußern solle.

In Gesellschaft seiner Brüder Wilhelm und Albrecht, so wie des Herzogs Otto von Lüneburg, nahm er an dem Reichstage Theil, welchen Kaiser Rudolph 1289 nach Erfurt ausgeschrieben hatte, um durch Handhabung strenger Gerechtigkeit den frechen Raubzügen des deutschen Herrnstandes zu Gunsten des städtischen Handels ein Ziel zu setzen. Wie wenig jedoch Heinrich dem Willen des großen Rudolph nachkam, zeigte sich bereits 1290, da er die auf einer Höhe, den Amtshäusern Wienenburg und Wiedelah gegenüberliegende Burg Herlingsberg einnahm, welche Kaiser Otto IV. gegen die kriegerischen Bürger von Goslar hatte auführen lassen. Als nun seine hier zurückgelassenen Knechte in das Stift Hildesheim plündernd einfielen und die Güter der Kaufherren von Goslar, Braunschweig, Hildesheim, Halberstadt und Magdeburg raubten, die Bürger der genannten Städte aber vergeblich beim Herzoge über die erlittene Kränkung geklagt hatten, da verbanden sich diese mit einer großen Zahl der umwohnenden Grafen und zogen, verstärkt durch den Erzbischof von Magdeburg und die Bischöfe von Halberstadt und Hildesheim, zur Belagerung des festen Schlosses aus \*). Schnell eilte Heinrich herbei, schlug die Belagernden zurück, nahm den Erzbischof von Magdeburg und den Bischof von Halberstadt gefangen, besetzte den Herlingsberg noch stärker als zuvor und übergab ihn der Bewachung eines Grafen von Walbeck. Aber bereits im folgenden Jahre (1291) wurde das Schloß durch die Verbündeten von neuem bestürmt, eingenommen, geschleift und die Stätte dem Bischofe Siegfried von Hildesheim übergeben, der aus den Trümmern das Schloß Liebenburg erbaute. Vergeblich lagerte sich der zürnende Heinrich, unterstützt von seinen Brüdern, vor der Burg des Bischofs. Daß er, von

\*) Wir besitzen über diese Fehde in der *Herlingsberga des Henricus de Rosla* ein eigenes kleines Epos.

Liebenburg zurückgetrieben, mit Albrecht von Göttingen das Stift ver-  
wüstete; hatte die Folge, daß beide Brüder, nachdem die Häuser zu Uslar,  
Siebölbehausen und Echte von den Stiftsgenossen eingenommen waren,  
mit diesen sich zu einem Frieden bequemen mußte.

Nachdem im Jahre 1292 Herzog Wilhelm gestorben war, fand  
Heinrich der Wunderliche, welcher sich des Erbes seines Bruders zu be-  
mächtigen suchte, von Seiten des Raths von Braunschweig, der eine  
rechtmäßige Theilung zwischen ihm und Albrecht von Göttingen wünschte,  
den entschiedensten Widerstand.

Bis zu diesen Zeiten finden wir in allen größeren Städten Deutsch-  
lands gewisse Familien, Patricier genannt, auf eine Weise bevorzugt,  
welche allerdings den übrigen Bürgern, die diesen an Reichtum, vielleicht  
auch an Bildung, wenig nachstanden, höchst drückend erscheinen mußte.  
Von den Patriciern allein wurden die Stellen im Rath besetzt, aus ihrer  
Mitte die Schöffen gewählt, in ihren Händen befand sich die Verwaltung  
der Kammereigüter; sie waren es mitunter allein, welche Steuern aus-  
schrieben, denen sie selbst nicht immer unterworfen waren. Daß diese Pa-  
triciier zum Theil aus altem Adel bestanden, welcher im Laufe der Zeit,  
der größeren Sicherheit halber, die das städtische Leben gewährte, oder von  
der wachsenden Macht der Bürger zu diesem Schritte gedrängt, ihre Bur-  
gen verlassen hatten, oder daß sie von Familien gebildet wurden, aus de-  
nen, anfangs nach Wahl, dann wie aus einem durch die Zeit begründeten  
Herkommen, die höheren Stellen besetzt wurden, hatte diesem Brauch sei-  
nen Ursprung gegeben. Wie nun aber mit der Vergrößerung städtischer  
Freiheiten Handel und Gewerbe aufblühten, die Bürger sich nach ihrer  
Beschäftigung in gewisse Genossenschaften (Zünfte, Gilden) theilten, welche  
unter eigenem Banner und selbstgewählten Hauptleuten Thürme und  
Mauern zu vertheidigen verstanden und oft den anwohnenden Adel ihre  
Kraft fühlen ließen, da suchten diese Corporationen bald einen größern  
Antheil an der Verwaltung der städtischen Güter zu erlangen. Daß da-  
gegen die Geschlechter, so nannte man jene bevorrechteten Familien, keinen  
Eingriff in ihre hergebrachten Rechte erlauben wollten, daß sie häufig mit  
lieblosster Strenge und Hochmuth den Bürger behandelten, weil sie die Zeit  
und ihre Forderungen nicht verstanden, rief Reibungen hervor, welche, zur  
höchsten Freude des Landadels, die Städte zur Ohnmacht zurückführen zu  
müssen schienen.

Diese Spannung zwischen den Zunftgenossen und dem aus Geschlech-  
tern besetzten Rath in Braunschweig beschloß Heinrich der Wunderliche zu  
benutzen, um seinen Endzweck zu erreichen. Weil der Rath seine Ansich-

ten über die Rechtmäßigkeit einer Ländestheilung bereits offen ausgesprochen hatte, die Bürgerschaft dagegen vielleicht aus natürlichem Widerstreben gegen die Beschlässe verhaßter oder beneideter Familien, dem Herzoge geneigt zu sein schien, bewog er sie zum offenen Aufstande gegen ihre Oberen. Bei der bereits vorherrschenden und durch die verschiedensten Umstände genährten Spannung zwischen beiden Parteien, von denen der Rath, im Gefühle des Rechts, nicht nachgeben, die Rünfte, ihre Kraft schützend, nicht ferner ohne Theilnahme am Regiment bleiben wollten, fanden des Herzogs Worte bald Eingang bei den Genossenschaften. Diese traten zusammen, wählten aus ihrer Mitte zwölf Männer, denen sie die Geschäfte des Rathes überwiesen, entsetzten ihre bisherige Obrigkeit und spotteten derer, in deren Händen bis zu diesem Augenblicke ausschließlich die Regierung der Stadt sich befunden hatte. Auf dem Ulrichsthor sprach die Zwölfe öffentlich Recht. Solches Unwesen hatte bis in die Mitte des Sommers 1292 gedauert, als der Rath freundlich zu den Gilden sprach und bat, daß man sich verständigen möge, damit der Stadt kein Unheil erwachse. Aber diese Nachgiebigkeit ließ die Rünfte erst ihre volle Macht fühlen, so daß sie Bürgermeister und Schreiber aus ihrer Mitte erwählten und neue Stadtsiegel anfertigen ließen. Der Rath mußte dulden, weil er den Herzog auf Seiten der Gegner wußte \*). Als er sich aber bald darauf durch den Zuspruch der bessern Bürger gestärkt fühlte, faßte er Muth und widersprach. Schon waffnete man sich auf beiden Seiten, als Heinrich am 5. August 1293 eine Vereinigung zu Stande brachte, derzufolge der alte und neue Rath gemeinschaftlich regieren sollte. Aber schon um Michaelis begaben sich die Gilden, welche dadurch ihre Obergewalt zu sichern hofften, zu Heinrich in die Burg und huldigten ihm als ihrem alleinigen Herrn. Dagegen wandte sich der alte Rath mit den dringendsten Bitten um Wiederherstellung des Friedens an Herzog Albrecht von Göttingen.

Bei der Kunde von dem Geschehenen besprach sich Albrecht mit seinen Rätthen und Rittern zu Göttingen über das Verfahren, welches er zu beobachten habe. Da erhob sich Dietrich Rode, einer seiner Rätthe, zu Göttingen ansässig und bei Jedermann wohlgelitten, und meinte, daß unter diesen Umständen der Herr der Bitte der Geschlechter von Braunschweig nachzugeben habe. Ihm stimmte Albrecht bei, unbekümmert um die

\*) Wente de gilden hadden den hertogen Hinrik to hulpe unde de råd om nigt inlorede, wente he in hövedman was des shigt (Aufruhr) unde den gildemästeren byfahl dede. Shigt-bok der stadt Brunswyk, herausgegeben von Scheller, S. 8.

Schreiben Heinrichs, in welchen dieser die Ritterschaft und Städte von Göttingen bat, seinem Bruder jedwede Unterstützung zu versagen.

Bei dem Empfange eines Schreibens, in welchem Albrecht sein rechtmäßiges Erbtheil forderte, ließ Heinrich die Zwölfmänner zu sich in die Burg rufen, las ihnen die Worte seines Bruders vor und bat sie um ihre Meinung. Diese wiederum wandten sich befragend an den Rath, welcher erwiderte, daß die Herren sich als Brüder vertragen möchten. Damit waren die Zwölfer einverstanden. Als aber die Gilden solches erfuhren, erhoben sich bei ihnen drohende Stimmen und ein Geschrei, daß man dem Herzog Heinrich bereits gehuldigt habe und die Zwölfer absetzen werde, falls diese einen andern Herrn anerkennen würden. Da mußten auch die vom Volke gewählten Vorsteher der Stadt nachgeben.

Indessen brach Albrecht mit seinen Ritttern nach Braunschweig auf, langte am späten Abend vor dem Kloster Ribbargshausen an, wurde am neuen Thore durch Müller Kurd über den Graben in die Mühle eingelassen, kam solchergestalt in die Stadt, nahm das Rathhaus ein und ließ die Thore besetzen. Ohne Blutvergießen hatte er sich der Stadt bis auf die Burg Dankwarderode bemächtigt, in welcher sein Bruder sich eingeschlossen hielt. Sodann ließ er die Zwölfer, deren Sprecher Johann Drake war, zu sich nach dem Rathhause berufen und erklärte, ihnen nur dann die verdiente Strafe schenken zu können, wenn sie ihm die an Herzog Heinrich gegebenen Huldbriefe und Urkunden, vermöge welcher dieser zum braunschweiger Lande berufen sei, zustellten. Traurig kehrten die Männer, als ihnen Heinrich die Herausgabe jener wichtigen Urkunden verweigert hatte, zurück. Sie kannten Albrecht und fürchteten seine Strenge, vornehmlich Johann Drake, der sich einer besondern Theilnahme an der gewaltsamen Umwälzung bewußt war. Deshalb schlich er sich heimlich von seinen Genossen hinweg, brachte in der Eile 40 bis 50 bewaffnete Männer aus den Gilden zusammen und führte mit ihnen den Herzog Heinrich durch Enggassen aus der Stadt. Albrecht aber ließ die eilf zurückkehrenden Abgeordneten festsetzen und nach gehaltenem Gerichte zehn von ihnen als Meuterer aufknüpfen \*), den eilften aber — es war Dietrich von Alfeld — seines Alters halber durch das Schwert des Nachrichters enthaupten. Darnach fand die feierliche Huldigung von Stadt und Land an Herzog Albrecht statt. Heinrich der Wunderliche aber lebte seit dieser Zeit mißmuthig und thatenlos auf dem Schlosse zu Grubenhagen.

\*) Do konden de ossen nigt mer brummen. *Skigt-bok*, S. 12.

Er starb im Jahre 1322 und wurde zu St. Alexanders Münster zu Einbeck in der Grafschaft von Dassel beigesetzt. Heinrich war mit Agnes, einer Tochter Albrechts des Unartigen, Landgrafen über Thüringen, vermählt gewesen. Von vier Söhnen, die er nachgelassen, wurde Johann Domherr zu Mainz und Probst des Stiffts zu Einbeck, mit einer jährlichen Rente abgefunden. Die übrigen Kinder, Heinrich, Ernst und Wilhelm, theilten sich in das Land des Vaters theilhaft, daß Heinrich II. die Besitzungen auf dem Eichsfelde, Ernst die Ländtheile um Einbeck und die Stadt Osterode, Wilhelm aber Herzberg mit seinem Zubehör erhielt.

Heinrich II. begleitete im Jahre 1327 Kaiser Ludwig auf seinem Zuge nach Italien. Kaum von dieser Heerfahrt zurückgekehrt, beschloß er, eine Reise in's gelobte Land zu unternehmen. In Constantinopel erhielt er von dem griechischen Kaiser Andronicus, dem Palaeologen\*), einen Geleitsbrief, zog dann dem Lande entgegen, wohin seit Jahrhunderten die abendländischen Christen gewallfahret waren, um am Grabe des Erlösers zu beten, besuchte die heiligen Stätten Palästina's\*\*) und führte in Maria, der Tochter des Königs von Cypern, eine Gemahlin in sein Land zurück. Seit dieser Zeit führte er den Beinamen „de Graecia“.

Daß Heinrich II. den ihm zustehenden Antheil an Duderstadt und Siebaldehausen 1334 an Balduin von Trier, den Verweser des Hochstifts Mainz, gegen 600 Mark veräußerte, von welchem unlange darauf Mainz diese Pfandschaft an sich brachte, mochte durch jene kostspielige Reise nach dem Osten nothwendig geworden sein. Drei Jahre später starb der Herzog auf dem Schlosse zu Grubenhagen.

Sein Sohn Otto hatte den rastlosen Sinn des Vaters ererbt, der ihn in der Heimath so wenig Ruhe finden ließ, daß wir ihn bald für den Herzog von Montferrat gegen Galeazzo Visconte, bald für Frankreich in den blutigen Kämpfen gegen England streiten sehen. Dann folgte er mit der Ritterschaft des Reiches dem Kaiser Karl auf seinem Römerzuge, und kehrte auf kurze Zeit nach seinen Schlössern zurück, bis ihn der Drang nach Thaten von neuem in die Fremde trieb. Eben damals war König Ludwig von Ungarn, den Mord seines Bruders Andreas an Johanna von Neapel zu rächen, nach Italien aufgebrochen. In möglichster Eile floh

\*) Andronicus hatte eine Schwester Heinrichs II., welche in Constantinopel den Namen Irene erhielt, zur Gemahlin. *Meibomii scriptt.* I, p. 471.

\*\*) Dem Kloster Walsenried schenkte Heinrich bei seiner Rückkehr einige Dornen aus der Krone Christi. An dem noch jetzt bewohnten Kloster der heil. Katharina, am Fuße des Berges Sinai gelegen, hatte er diese Reliquien erworben. Cf. *Rekordbuch d. Abtei Walsenriedense*, p. 140.

die bedrängte Königin zum heiligen Vater nach Avignon. Als jedoch Ludwig mit dem größern Theile seines Heeres Neapel verlassen hatte, bemächtigte sich ihrer die Hoffnung, das verlorene Reich wieder zu gewinnen und den streitlustigen Sinn der christlichen Ritterschaft richtig erfassend, rief sie diese zu ihrer, der verstorbenen königlichen Frau, Unterstützung an. Da konnte auch Herzoge Otto dem Rufe nicht widerstehen. Mit 2000 Pferden und den ausgesuchtesten Rittern seines Landes zog er im Jahre 1359 dem Süden zu, erkämpfte für Johanna das Reich Neapel, und der schöne Mann erwarb sich die Gunst der ränkevollen Königin in dem Grade, daß er 1376, wiewohl ohne Hoffnung, die königliche Würde zu theilen, von ihr zum Gemahl genommen und mit dem reichen Fürstenthume Tarent beschenkt wurde. Als aber Karl von Durazzo, der Sohn Johanna's aus einer früheren Ehe, begünstigt von Papst Urban, sich eines zahlreichen Anhangs zu erfreuen hatte und mit diesem Johanna in Neapel einschloß, wurde der zum Entsatz herbeieilende Otto nach tapferer Gegenwehr gefangen und in die Burg zu Altamura eingeschlossen. Unlange darauf wurde die zur Uebergabe gezwungene Königin auf Befehl ihres Sohnes erstickt. Als Karl dann eines gewaltsamen Todes in Ungarn starb, wohin ihn die Aussicht auf die Krone dieses Landes gerufen, entkam Otto aus seiner Haft, stritt bis zum Tode in den blutigen Parteidämpfen, die damals das südliche Italien zerrissen, und fand sein Grab zu Foggia in Apulien.

Weil Otto Tarentinus bereits vor dem letzten Zuge nach Italien seinen Länderbesitz seinem Oheim Ernst abgetreten hatte, und Wilhelm, der Bruder des Letzgenannten, kinderlos starb, so vereinigte Ernst noch ein Mal das grubenhagensche Erbe Heinrichs des Wunderlichen. Er starb im Jahre 1361 mit Hinterlassung von vier Söhnen, von denen Ernst eine Zeitlang dem Stifte Corvey als Abt vorstand, Albrecht aber, Johann und Friedrich gemeinschaftlich die Verwaltung des Herzogthums übernahmen. Nur Albrecht kann unsere Aufmerksamkeit hier in Anspruch nehmen, da er der That nach der eigentliche Regent des grubenhagenschen Erbes gewesen zu sein scheint.

Weil Albrecht II. nach dem Aussterben des edlen Geschlechts von Helben die Burg Salze einzog und dort Hof zu halten pflegte, erhielt er den Beinamen des Herzogs zum Salze. Er war ein kühner, streitlustiger Mann, zu allen Fehden bereit, ritterlich, unverbroffen. Ein solcher Herr mußte dem kriegerischen Adel zusagen, der ungern in das friedliche Treiben des Lebens sah und nur im Kampfe eine seiner würdige Beschäftigung zu finden glaubte. Darum war das Schloß zum Salze nie leer von unter-



nehmenden Männern, die fröhlich ihrem Herzoge in die Fehden folgten \*). Daß dieser 1361 in einem Kampfe gegen die Grafen von Waldeck bei Arnoldshausen gefangen wurde, konnte seine Liebe für das Waffentleben nicht mindern. Gleich ihm dachten seine Vasallen. Von den festen Schlössern zu Westerhofen, Hindenburg, Pippingsburg, Wenthausen, Clauenburg, Lichtenstein und Lindau erstreckten sich ihre Streifzüge bis über die Grenzen des thüringischen Gebiets. Vergebens, daß Landgraf Friedrich, der mit Ernst und Nachdruck die Rechte seiner Unterthanen vertrat, mit dem Herzoge zum Salze eine Beisprache halten ließ. „Er werde seine Schlösser schon zu wahren,“ erwidert Letzterer auf des Landgrafen Drohung mit Krieg, „er werde sein Land schon zu schützen wissen und wenn es Landgrafen vom Himmel regnen sollte.“ Darum ließ Friedrich in Meissen, Osterland und dem Voigtlande werben, einigte sich mit den von den grubenhagenschen Herren vielfach beschädigten Städten Erfurt, Mühlhausen und Nordhausen, und zog mit seinen Grafen, Mannen und Bürgern aus Thüringen. Es waren ihrer 18000 Gewaffnete, zu denen noch die Hülfe des Erzbischofs von Mainz stieß, der wegen der Beraubung des Eichsfeldes auf Herzog Albrecht zürnte. Also wurde die Stadt Einbeck belagert, Burg Salze eingeschlossen und gegen sie Sturmzeug aller Art bereitet. Aber auf das feste Schloß blieben die Angriffe ohne Erfolg, und durch eine geschickt gerichtete Bleibüchse \*\*) der Belagerten wurden die Schanzen und Bauten der Thüringer vernichtet. Deshalb wandte sich der Landgraf, nachdem Einbeck die Belagerung abgekauft hatte, von hier gegen die Schlösser der Raubritter, brach die Hindenburg, Pippingsburg und Wenthausen \*\*\*), zerstörte die Thürme der Clauenburg, wo die Herrn von Hagen, Soesede, wo die Edlen von Seesen saßen †), den Lichtenstein ††), wo die Herren von Lehtgast und Leuthorst Burgmannsgerechtigkeit übten. Eine Menge anderer Burgen ließ Friedrich durch seine Knechte besetzen. Erst jetzt, da Herzog Albrecht um eine Sühne anhalten ließ, Bürgen stellte und nach gutem Erkenntnisse Alles zu ersetzen versprach, was er dem Lande Thürin-

\*) Er hatte stets wohlgeübte Krieger zur Hand, die sich einen fauren Wind nicht verdrießen ließen. Esner, Chronik von Dassel, S. 87.

\*\*) Diz waz dy erste buchse, dy yn deassin landin vernomme wart, sagt Johann Rothe, Meneken, tom. II. p. 1305.

\*\*\*) Die letztere Burg wurde später wieder aufgebaut und den Edlen von Oidershausen zu Lehen gegeben.

†) Westerhof, wo die Oidershausen Burgmänner waren, ließ der Landgraf unbeschädigt, weil es vom Stifte Hildesheim zu Lehen ging.

††) Unsern Oserode, bei dem Dorfe Dorste, sind noch jetzt die Trümmer dieses Schlosses zu finden.

gen geschadet, zog Landgraf Friedrich ab. Als er aber unlange darnach die besetzten Schlösser mit dem Nothwendigen zu versehen, Wagen mit Lebensmitteln und Geschützen aus seinen Städten nach Grubenhagen schickte, warf sich Albrecht meineidig auf die sorglos daher Ziehenden und nahm Pferde und Knechte, ohne seiner adligen Bürgen zu gedenken, die über die Treulosigkeit ihres Herrn mit gerechter Erbitterung erfüllt wurden. Da mahnte Landgraf Friedrich seine Grafen, Ritter und Städte abermals auf, zog, verstärkt durch mainzische Knechte, mit 8000 Gleven gegen den Herzog und zwang diesen, zu geloben, sich in Eisenach zu stellen, und nicht eher die Stadt zu verlassen, bis er sich gründlich mit Thüringen vertragen und alle Brüche gesühnt habe. Also geschah es, und endete ein Kampf, der die schöneren Ländertheile Albrechts zum Salze fast zwei Jahre hindurch allen Verheerungen bloß gegeben hatte.

Im Jahre 1384 starb der Herzog auf seinem Schlosse zum Salze und wurde in Gimbeck beigesetzt.

---

### D r i t t e s   K a p i t e l .

#### G ö t t i n g i s c h e   L i n i e .

Von Albrecht dem Feisten bis zum Tode Otto's des Quaden.  
1279 — 1394.

---

Wir haben oben gesehen, wie Albrecht, dem Sohne Albrechts des Großen, von dem Erbe des Vaters das Land Göttingen zu Theil wurde, und auf welche Weise er nach dem Tode seines jüngeren Bruders Wilhelm auch den braunschweigischen Antheil, trotz der Gegenbemühungen Heinrichs des Wunderlichen, an sich brachte. Albrecht, mit dem Zunamen des Feisten (*pinguis*), war ein frommer, gottesfürchtiger Herr, den Stiftern und Gotteshäusern geneigt, mildthätig, herablassend. Weil ihm die Bürger von Göttingen, welche, im Gefühle ihrer Kraft, die Edlen von Rostorf aus Harste vertrieben, die Burg Grone niedergerissen und das den Edlen von Hilkerode gehörige Waake zerstört hatten, mit allzufreiem, ungebeugtem Sinne entgegentraten, verlegte er seinen Hof von Bollrutz nach Braunschweig und abwechselnd nach Wolfenbüttel. Als auf dem Concil zu Bienne durch Papst Clemens V. jenes harte Urtheil über die Tempelherren erfolgte,

Kraft dessen die ihre Statuten nicht abschwörenden Ritter zum Flammentode verdammt, ihre reichen, in allen Ländern Europa's zerstreuten Güter eingezogen wurden, zeigte sich Albrecht der Feiste in seiner gewohnten Milde. Die Niederreißung der im Braunschweigischen dem Orden zustehenden Höfe konnte er zwar nicht abwenden und mußte er Supplingenburg, die Comthurei der Verdammten, den Rhodessern einräumen, aber seinen jüngeren Bruder Otto, welcher dem Tempelorden angehörte, zog er von hier liebevoll nach Braunschweig, ohne ihm für seine Lebenszeit die reiche Einnahme zu schmälern. Wie sehr es Albrecht um Aufrechterhaltung des Friedens in seinem Lande zu thun war, beweist, daß er 1318, in Verbindung der Bürger von Braunschweig und Magdeburg, das Raubnest Wesferlingen, von wo aus der Handel beider Städte lange empfindlich gekränkt worden war, zerstörte. In dem nämlichen Jahre starb Albrecht der Feiste, bereichert durch das feste Schloß Nienover im Solling, welches er um 1800 Mark vom Grafen von Waldeck an sich gebracht hatte.

Otto der Milde (*largus*), der als neunzehnjähriger Jüngling vom Grafen von Waldeck den Ritterschlag verdient hatte, regierte nach seines Vaters Albrecht Tode gemeinschaftlich mit seinen jüngeren Brüdern Magnus und Ernst. Durch seine Vermählung mit Agnes, einer Tochter des Markgrafen Konrad von Brandenburg, erwarb er die Altmark, zu deren Pfleger er Werner von Schulenburg ernannte. Aber bei seinem friedliebenden Character, der ihn mehr zur Stiftung von Klöstern und zur Abhülfe des Mangels an Gotteshäusern, als zum Gebrauche der Waffen trieb, ging dieser Landestheil bald wieder verloren. Nach seinem 1344 erfolgten Tode theilten sich beide Brüder dergestalt in das Land, daß Magnus Braunschweig, das alte Erbe seines Oheims Wilhelm, Ernst aber das Land Oberwald mit Göttingen erhielt.

Als 1367 Herzog Ernst starb, folgte ihm sein Sohn Otto der Quade (*malus*, auch *bellicosus*), mit dem Zunamen des Herzogs an der Leine. Er war ein fröhlicher, gastfreier Herr, rasch mit dem Schwert, zu jedem kühnen Unternehmen immer bereit, der fehdelustigen Ritterschaft seines Landes eben so befreundet\*), als er das kräftige Leben den aufblühenden Städten mißgönnte. In Göttingen, seiner Residenz, das durch den Zug des Handels und den Verkehr, welchen die fürstliche Hofhaltung mit sich brachte, zu Macht und Reichthum gediehen war, sah man ihn täglich mit seinen Junkern im Spiel der Waffen sich versuchen. Nur dies genügte

\*) „Wer ein gut Reiterlied singen und brav dreinschlagen konnte, war ihm immer befreundet“ sagt Rehtmeier, S. 603.

seinem rastlosen Sinne, nicht die ernste Sorge um Land und Leute. Die Herzöge von Grubenhagen erschienen eben so gern auf seinen Renn- und Stechspielen, wie die Grafen von Hohnstein, Stolberg, Regenstein, Everstein und Bentheim. Dort sah man neben der Ritterschaft des Landes die Burgemeister von Cassel, Friedlar, Einbeck, Duderstadt und Nordheim, den Rath von Goslar und Uslar und die reichen Geschlechter aus Braunschweig. Schmucke Frauen und Jungfrauen, »heftig schön geziert«, in langen, flatternden Purpurgewändern mit Borten besetzt und Gürteln, an welchen silberne und goldene Glöcklein klangen\*), — zwei Herzoginnen von Cleve sah man unter ihnen — mehrten die fröhliche Feier. Eines solchen Herrn mußte sich die Ritterschaft von Göttingen selbst noch zu Lebzeiten von Herzog Ernst erfreuen, und mit steten Raubzügen gegen die Kaufleute von Nordhausen, Erfurt, Mühlhausen, Heiligenstadt und Wismhausen beschäftigt, theilten sie die erkämpfte Beute auf dem festen Schlosse zum Hanstein. Deshalb wandten sich die Städte an Graf Heinrich IV. von Hohnstein, des Kaisers Voigt in diesen Gegenden, und baten um nachdrückliche Hülfe gegen die Wegelagerer. Wie nun der Graf sich gerüstet hatte und, vereint mit den Bürgern und Knechten der thüringischen Städte, 1364 gegen den Hanstein aufbrach, baten die bedrängten Ritter bei Herzog Otto um Beistand. Graf Heinrich, der solches erfuhr, kannte den Sinn des Herzogs, dem der Ruf zum Kampfe immer wie erfreuliche Botschaft tönte, und erst als er von ihm die bestimmte Erklärung erhalten hatte, die Landfriedenbrecher auf keine Weise schirmen zu wollen, lagerte er sich vor dem mit Thürmen und starken Mauern auf steiler Höhe an der Werra erbauten Hanstein. Da erschien plötzlich Otto der Quade, stürzte sich auf die Sorglosen, trieb sie in die Flucht und kehrte mit einer großen Anzahl Gefangener zurück, die er nach den Schlössern zu Münden, Brauckenburg und Friedland abführen ließ. Daß er wegen dieses Wortbruchs von allen eheliebenden Männern gescholten wurde, kümmerte den Herzog so wenig, als daß er vom Erzbischofe von Mainz wegen der Beraubung des Eichsfeldes mit dem Banne der Kirche belegt wurde.

Einem solchen Manne konnte in einer solchen Zeit die Gelegenheit nie fehlen, seiner Kampflust zu fröhnen. Als sich, der gemeinen Erzählung zufolge, im Jahre 1369 ein reissiger Knecht mit dem Grafen von

\*) Et fuerunt hic multe mulieres valde, valde, valde pulchre, purpureis indute vestibus et cingulis procincte sonantibus: schur, schur, schur, kling, kling, kling! Zeit- und Geschichtsbeschreibung von Göttingen. S. 27.

Wernigerode, der damals im Besitze der Harzburg war\*), verunwilligte und, zu Otto sich begebend, diesen zur Bestürmung des Bergschlosses aufforderte, zog Otto von Göttingen aus, nahm die Burg und fing die Besatzung. Solches erfuhr Bischof Gerhard von Hildesheim, früher Bischof zu Verden, ein geborener Herr von Berg. Seit dem Antritte seines hohen kirchlichen Amtes war er mit dem höchsten Eifer bedacht gewesen, das ihm anvertraute Stift vor den plündernden Streifzügen des Adels zu schützen. Wo sein geistliches Wort bei den trostigen Herren nicht ausreichte, bediente er sich des Schwertes, und an der Spitze der ihm ergebenden Stiftsgenossen sehen wir ihn einen Vertilgungskrieg gegen die Wege-lagerer führen. Sechzig derselben griff er an Einem Tage bei dem Städtchen Elze, und nur die Fürbitte etlicher frommen bischöflichen Diener konnte den Gefangenen das Leben retten. Dennoch ließ die umwohnende Ritterschaft, auf die kräftige Stütze bauend, welche sie an Otto fand, in ihren Räubereien gegen die Unterthanen des Stifts nicht nach. Eben hatte Bischof Gerhard das feste Schloß Walmoden, den Edlen von Schwichelbt zugehörig, eingeschlossen, als er die Einnahme der Harzburg durch den Herzog an der Leine erfuhr. Bei einer solchen Nachbarschaft mußte sein Streben nach Ruhe und Eintracht im Lande vergeblich sein. Deshalb verließ der Bischof, vor einem plötzlichen Einfall der Herzoglichen sich zu schützen, das umlagerte Walmoden, warf sich auf die zur Bespeisung der Harzburg heranziehenden Knechte, trieb sie in die Flucht und hoffte jetzt, die hohe Feste durch Aushungern leicht in seine Gewalt zu bekommen. Aber der raschere Herzog kam ihm zuvor, brach in das Stift ein, stürmte das Städtchen Alfeld und gab solches erst dann an Gerhard zurück, als dieser versprach, die Harzburg aus eigenen Mitteln mit allem Nothbedarf zu Gunsten des Herzogs zu versehen. Nicht lange darnach zog dieser mit seinen streitlustigen Gesellen von der Harzburg aus und fiel plündernd in die Altmark ein. Als er, von hier zurückkehrend, von Ritter Hans von Schwichelbt, dem bischöflichen Voigte auf der Liebenburg, sammt seinem Gefolge gastlich bewirthet wurde, schenkte er ihm aus Dankbarkeit die Harzburg, und mehrte dadurch den Besitz einer Familie, die durch Reichthum und ungebändigte Kampflust Freunden und Feinden gleich gefährlich

\*) 1269 hatten die Grafen Hermann und Ludolph von Woldenberg, in deren Hausen sich die Harzburg befand, diese gegen 400 Mark reinen Silbers an Graf Konrad von Wernigerode auf zwei Jahre verpfändet. Nach dieser Frist blieb die Burg in dem Besitze des Pfandhabers. S. Tietz, Geschichte der Harzburg. S. 132.

war \*). Dafür aber, daß Otto dem Kloster Wiebrechtshausen einen Theil seiner in der Altmark eroberten Beute schenkte, erhielt er von den gottgeweihten Jungfrauen die Zusage, einst in ihrer Klosterkirche seine letzte Ruhe zu finden.

Raum daß die kleinen Fehden mit Hildesheim und den anwohnenden Grafen beigelegt waren, so erblickten wir Otto den Quaden in einem ernsten Kampfe mit den vereinten Häusern von Hessen und Thüringen begriffen. Der alte Landgraf von Hessen, Heinrich der Eiserne, ein heftiger, leidenschaftlicher, der gewaltsamsten Handlungen fähiger Mann, konnte sich, beim Mangel an männlichen Descendenten nicht entschließen, das Land zu Hessen dem Sohne seines Bruders Ludwig, dem an gelehrten Beschäftigungen sich ergößenden Hermann, zuzuwenden. Daß ein Domherr zu Magdeburg, ein Jüngling, den die ernstesten Studien der Vorzeit und das Leben heiliger Männer mehr erfreute, als Schwert und Stahlgewand, sein Nachfolger werden solle, war ihm ein unerträglicher Gedanke. Deshalb sann er darauf, Otto dem Quaden, dem Sohne seiner mit Herzog Ernst von Göttingen vermählten Tochter Tutta, das Land zuzuwenden. Ein solcher Herr, feck, unternehmend, freundlich gegen ritterliche Genossen, barsch gegen Städter und Geistliche, von allen Feinden gefürchtet, behagte dem alten Landgrafen besser, als der milde, fromme Ludwig. Deshalb ließ er den Herzog zu sich nach Cassel kommen, über das Erbe mit seinem Großsohne zu verhandeln. Als aber Otto, nach seiner Gewohnheit, in derben Worten über seine Hoffnungen sich gegen die Genossen äußerte\*\*), und seine Worte dem Landgrafen überbracht wurden, stieg in diesem der Zorn über des Großsohns ungebührliches Betragen auf, also daß er ihn aus Cassel zurückwies und seines Bruders Sohn, Hermann, zum Nachfolger in Hessen ernannte.

Der bitter getäuschte Otto sann auf Rache. Ohne bedeutende Verbindungen war er zum offenen Kampfe zu schwach, und geistliche und weltliche Landesherren einten sich theils ungern mit einem Manne, dessen Uebermuth und rücksichtslose Fehdelust sie alle empfunden hatten, theils schen-

\*) Seit 1389 besaß die Familie Schwiecheldt auch das bis nach Goslar sich erstreckende Amt Liebenburg, so wie Wiedelah und Lutter. Delius, Geschichte der Harzburg, S. 190.

\*\*) »Werren twee Ogen dot, so queme ick uth all minner Noth und wolde ein ryter  
»Först syn« sprach der Quade zu seiner Umgebung auf der Jagd bei Felsberg.  
»Herr, da lohnne euch der Teufel für, und Gott behüte uns den alten Herrn lange!«  
rief Eckhart von Rönkart, ein heisslicher Ritter, und sagte es dem Landgrafen an.  
»So helfe mir die heilige Frau St. Elisabeth, das Wort soll meinem Tochter-  
mann das Land schaden« sprach der zürnende Landgraf. Nehtmaier, S. 606.  
— Neues vaterländisches Archiv, 1828. I, S. 38.

sie den Krieg gegen den Landgrafen. Nur von den mächtigen Bürgern der Städte, oder vom Landadel konnte er sich Beistand versprechen. Aber erstere hatte er so vielfach und bitter gekränkt, daß er vielmehr mit sorgsamem Augen um sich blicken mußte, um sich vor ihnen zu schützen. Nur der Adel blieb ihm. Was aber dieser vermöge, wenn er zu einem Bunde zusammentrete, wie weder die Mauern der Städte, noch die Gewalt der Landesherren ihn irre, wenn er ein einziges Ziel verfolge, hatten die Ritterbündnisse in Schwaben und am Rheinstrom satzsam erwiesen. Nur durch die Edlen glaubte Otto seinen Zweck erreichen zu können, und ihren Unmuth über die Fürsten benutzend, welche, weil sie die Forderungen der Zeit richtig erfaßten, ihre Städte auf Kosten der trotzigsten Ritterschaft begünstigten, suchte er durch sie ein enges Bündniß gegen Landgraf Hermann zu Stande zu bringen. Um sich unter dem Adel von Hessen Anhang zu verschaffen, vermählte er seine Schwester Agnes mit Gottfried, dem Grafen von Ziegenhain. Hierdurch und durch seinen offenen Haß gegen die Städte gewann er die Burgherren in Hessen dergestalt, daß sie 1372 mit ihm und der Ritterschaft in Göttingen zu einem großen Bunde sich vereinigten, gegen Fürsten, Städte und jedweden Widersacher in ganzer Treue sich gegenseitig zu unterstützen. Ein Stern im Schilde, dasselbe Zeichen auf Helm und Kleidern angebracht, machte die Verbündeten einander erkennbar\*). Am Rheine, wie in der Wetterau, in Franken, Westphalen, Sachsen und im Stifte Fulda warb Hans von Heringen, der Freund Otto des Quaden, Theilnehmer an dieser Genossenschaft, die bald 2000 Mitglieder zählte. Da fühlte sich Otto stark genug zum offenen Kampfe, den er an der Spitze der Sterner mit Raub und Brand gegen den Landgrafen begann. Hart an der Grenze baute er den festen Sichelstein, um von diesem aus das Land von Hessen zu berauben\*\*); nach Hirschberg, der Burg der Edlen von Düringberg (Dörnberg), zwischen den Stiftern Fulda und Hersfeld gelegen, sandte er in seinem Freunde Breido von Ranzau einen kühnen, versuchten Hauptmann.

Als sich Landgraf Hermann auf solche Weise von allen Seiten eingeengt sah und im Innern des Landes aus Burgen und Schlössern seine Vasallen einen schonungslosen Kampf gegen ihn begannen, ritt er nach

\*) Der Stern war ursprünglich das Wappen der mächtigen Grafen von Ziegenhain.

\*\*) Er baute den Sichelstein. (s. Johann R. 1308. S. 1208, unde meynede, ez were ene erne (Erädte) wordin, her wolde yn sniden, waz lanterase Monich seligh yn dem lande gelasein hette.

Eisenach zu Balthasar, dem Landgrafen über Thüringen, der durch strenges Verbot seine Ritter abgehalten hatte, in die Gesellschaft der Sterner zu treten. Mit ihm vereinigte er sich, der alten Zeit gedenkend, da beide Lande Eine Herrschaft gebildet hatten, wie sie noch jetzt Ein Wappen und Banner führten, schloß mit dem Vetter einen Erbvertrag und erhielt dagegen das Versprechen kräftigen Beistandes. Darauf schickte Balthasar an Herzog Otto, den Grafen von Ziegenhain und die Sterner seinen Absagebrief und legte eine starke Besatzung in Kreuzburg an der Werra, um von hier aus den Herzog zu bekriegen. Da faßte auch Hermann von Hessen wieder freudigen Muth zur Vertheidigung, baute 1373 an den Grenzen des Landes von Göttingen den Sensenstein, fiel mit den Thüringern in Dransfeld ein und verbrannte die Stadt bis auf das Gotteshaus. Wie dann beide Landgrafen gegen das vom Edlen von Lipsberg besetzte Schloß Hirschberg zogen, mußten sie freilich bei der drohenden Rüstung der Sterner die Belagerung aufgeben, zugleich aber hatte auch Otto eingesehen, daß er den vereinten Fürsten nicht gewachsen sei. Noch in dem nämlichen Jahre (1373) schloß er einen Frieden mit Landgraf Hermann und trat diesem die Grafschaft Sichelstein ab.

Eben damals war Herzog Magnus der Jüngere von Braunschweig im ungerechten Kampfe gefallen. Unterstützt von den Sternern nahm Otto das Schloß zu Wolfenbüttel ein und regierte das Land im Namen der unmündigen Kinder seines Veters. Wie er jedoch aus Haß gegen die Bürger und in der unbeugsamen Härte seines Herzens die Gegend um Braunschweig verwüstete, bis er gewaltsam von dort vertrieben wurde, mag uns die nachfolgende Geschichte des Herzogs Friedrich lehren.

In Folge des treulosen Ueberfalls des Grafen von Hohnstein vor dem Schlosse Hanstein war, wie oben berichtet worden, Otto der Quade durch den Erzbischof von Mainz mit dem Banne belegt. So wenig sich auch im Anfange der Herzog durch den Fluch des Priesters belästigt fühlte, mußte er doch im Laufe der Zeit manche bittere Folgen desselben fühlen und der Wunsch in ihm aufsteigen, in den Schooß der Kirche wieder aufgenommen zu werden. Deshalb ergriff er freudig die hierzu sich darbietende Gelegenheit, und zog, als 1384 Graf Adolph von Nassau zum Kapitel in Mainz zum Erzbischofe gewählt war, Papst Gregor dagegen und Kaiser Karl IV. zu dieser Kirchenthürde Ludwig von Thüringen ernannten und ihn gegen den Willen des Kapitels, der Stadt Erfurt und der Ritterschaft vom Eichsfelde einführen wollten, mit den Grafen von Ziegenhain und Waldeck und den Bürgern von Duderstadt und Heiligenstadt zu dem Heere Adolphs von Nassau. Kaum daß er mit diesem, den Thürin-



gern gegenüber, an der Unstrut sein Lager aufgeschlagen und dann nach Erfurt sich gewandt hatte, als er 1375 von dem nachfolgenden Landgrafen Ludwig überfallen, geschlagen und zur Flucht nach Göttingen gezwungen wurde.

In dieser Zeit erwarb Otto das Schloß zu Hardeggen und zwar durch folgende Veranlassung. Ludwig, Edler von Rostorf, der die Burg im Besiß hatte, war nicht im Stande, die täglich sich erneuernde Zwietracht zwischen seinen Söhnen Christoph und Friedrich zu stillen, bis Letzterer endlich durch das Schwert seines Bruders erstochen wurde. Nach dieser Unthat nahm Otto die Häuser Hardeggen und Harste, so wie die übrigen Güter derer von Rostorf, als durch gemeines Verbrechen verwickeltes Lehen in Anspruch, trotz aller Klagen des alten Ludwig und seiner Gemahlin Luitharde, einer Gräfin von Tellenburg. Nur Idan, der jüngste Sohn des Burgherrn, die Thaten seiner Vorfahren erwägend, und wie jetzt das edle Haus der letzten Habe beraubt werden solle, rieth zur entschlossenen Gegenwehr, rüstete sich mit seinem Vater und Christoph, dem Brudermörder, besserte das Schloß und warb Knechte in Westphalen, auf sein Recht vertrauend, seitdem 'er durch fromme Stiftungen den Zorn des Höchsten befänstigt zu haben glaubte. Also schlug er alle Stürme der Herzoglichen muthig zurück, während die betagten Eltern, unkenntlich durch das Bettlergewand, in welches sie sich gehüllt hatten, sich durch die Reihen der Belagernden schlichen. So gelangten sie zu den Thoren von Göttingen, wo sie bei den Bürgern, den uralten Feinden ihres Geschlechts, sei es, daß diese großherzig das Glück ihrer Widersacher zu ehren verstanden oder aus heimlichem Groll gegen den Herzog, eine freundliche Aufnahme fanden. Um so heftiger setzte Otto die Belagerung fort, bis es ihm gelang, in der Osterwoche des Jahres 1380 ein hervorragendes Getreidehaus der Burg zu ersteigen und anzuzünden, wodurch die Vertheidiger, von Nahrung entblößt, zur heimlichen Flucht gezwungen wurden. Da ritt der Herzog in das leere Schloß ein, ließ die Flamme dämpfen und verlegte seit dieser Zeit sein Hoflager nach Hardeggen, bereichert durch den Besiß von Harste, Gladebeck und halb Moringen, den Gütern der Edlen von Rostorf, deren Name seit dieser Zeit aus der Geschichte verschwindet \*).

Die Junker Christoph und Idan aber erreichten durch ihre beim Erzbi-

\*) Beide Brüder, so wie die bekümmerten Eltern, lebten seit dieser Zeit zu Göttingen in kümmerlicher Armuth; im Paulinerkloster wurden ihre Gebeine beigesetzt. Es blieben von diesem hochberühmten Geschlechte nur zwei Sprößlinge übrig, ein zweiter Idan, genannt von Nische und Erhard von Rostorf, von denen Ersterer die Linie der Herren von Nische, Letzterer die der Herren von Gladebeck stiftete.

schofe von Mainz angebrachte Klage über die Willkür des Herzogs, daß dieser zum zweiten Male mit dem Banne der Kirche belegt wurde.

Zu der Verlegung seiner Hofhaltung vom Bollrutz nach Hardeggen und abwechselnd nach Harste hatte den Herzog vornehmlich sein langjähriger Unwille gegen die Bürger von Göttingen bewogen, der durch ihr Benehmen gegen die bekriegten Herren von Rostorf noch erhöht war. Seit dieser Zeit ließ er das Schloß in der Stadt durch verordnete Voigte verwalten, welche sich, gleich der umwohnenden Ritterschaft, in einem so hohen Grade feindlich gegen die Bürger erzeigten, daß fortan die Kaufleute ihre Güter der Heerstraße nicht anzuvertrauen, Gärtner und Ackerleute kaum vor den Thoren der Stadt sich blicken zu lassen wagten. Ob solcher Unbilden wurden die Städter von gerechtem Zorn ergriffen, zogen am Tage Mariä Magdalena 1385 mit fliegenden Bannern aus dem Thore, um durch Zahl und treffliche Rüstung der Gewaffneten dem Adel zu zeigen, daß sie den Kampf nicht zu scheuen brauchten, und ließen in derben, höhnischen Spottreden sich über ihres Herzogs Treiben vernehmen. Durch diesen Troß seiner Bürger wurde Otto vollends vergrollt, und ihn zu zügeln baute er im folgenden Jahre (1386) da, wo vielleicht einst die Pfalz zu Grone sich erhoben und neben einer alten Kirche ein starkes Gemäuer der kaiserlichen Residenz sich erhalten hatte, ein festes Schloß auf. Weil aber dieses nur von einer geringen Anzahl herzoglicher Knechte besetzt war, zogen die Bürger von Göttingen in der Stille der Nacht wohlgerüstet aus der Stadt, erstiegen die Burg, zerstörten solche sammt der Kirche bis auf den Grund und führten in der Morgenstunde die Besatzung gefangen mit sich zurück. Weil sie jedoch etliche in das Gotteshaus Geflohene vor dem Altar erstochen, dann die heilige Stätte selbst der Zerstörung übergeben hatten, wurden sie vom Papste und dem Erzbischofe von Mainz mit dem Kirchenbanne belegt, bis sie durch reichliche Vergabungen an benachbarte Klöster ihren Frevel gesühnt hatten. Mehr als der erlittene Schaden schmerzte den Herzog der Schimpf und Hohn, den er von den Göttingern erduldet. Deshalb sammelte er seine Ritter und Knechte und umschloß die Stadt. Drinnen entstand bald Elend und Noth; man war auf eine Belagerung so wenig vorbereitet, daß der drückendste Mangel an Nahrungsmitteln sich einstellte. Unter diesen Umständen griffen die Bürger, die gemeine Freiheit zu erhalten, zum Aeußersten, ließen, unter der trügerischen Verheißung, ihnen dort eine milde Spende austheilen zu wollen, die Armen und Gebrechlichen vor dem Grohader Thore sich einfinden, schlossen sie dann plötzlich von der Stadt aus und zwangen sie, ungerührt durch den Jammer der Kranken, von denen manche durch Hunger oder die

Kälte der Nacht umkamen, in der Fremde ihr Leben zu fristen. Da kannte Otto's Zorn keine Grenzen mehr, und nachdem er seinen aufrührerischen Bürgern hatte entbieten lassen, wie er die Stadt den Flammen übergeben und dem Boden gleich machen wolle, setzte er mit neuer Kraft die Belagerung fort. Um so vorsichtiger vertheilten die Göttinger ihre Wachen, hielten strenge Aufsicht in den Gassen, um sich vor besoldeten Mordbrennern ihres erzürnten Landesherrn zu schützen und verordneten, daß ein jeder sein Haus mit großen Gefäßen voll Wasser versehen solle.

Mit der höchsten Erbitterung wurde solchergestalt der Kampf vor den Thoren fortgesetzt, bis es dem unablässigen Bemühen der frommen Herzogin und einzelner friedfamen Herren von Adel, als Werner von Adelepsen, Hermann von Döbershausen \*) und Thilo von Kerstlingeroda gelang, den Zorn ihres Herrn dahin zu besänftigen, daß er unter nachfolgenden Bedingungen eine Sühne mit der streitbaren Bürgerschaft einging:

Es sollen der Fürsten Voigte und Diener sich nicht mehr an den Bürgern in der Stadt, oder außerhalb derselben, gewaltsamer oder gar tödtlicher Weise vergreifen, sondern den, an welchen sie Ansprüche haben, auf dem Rathhause belangen, wo strenges Gericht gehalten werden mag. Dagegen sollen auch die Bürger ihre Hand nicht an die fürstlichen Diener legen, sondern solche bei ihrem Herrn, dem Herzoge, verklagen und zur Zeit der Nacht weder in noch außerhalb Göttingen sich gerücket blicken lassen, es sei denn, daß des Landes höchste Noth es erheische. Es soll ferner nicht mehr, wie bisher, nur der Voigt das hart vor dem Schlosse gelegene Nicolaithor schließen, sondern ihm zur Seite sollen etliche Bürger verordnet werden, die gleichfalls einen Schlüssel besitzen. Endlich soll der Herzog beim Ein- und Ausritt nie mehr als 50 gesattelte Pferde in seinem Gefolge haben.

Nach dieser Einigung ritt Otto der Quade am 24. Junius 1387 mit einem zahlreichen Gefolge seines Adels in Göttingen ein, fing seine Hofhaltung auf dem Schlosse Bollrug wieder an und wie er sich freundlich und herablassend der Bürgerschaft näherte\*\*), glaubte diese den alten Zwist für immer vertragen und in dem Fürsten einen milden leutseligen Landesherren gefunden zu haben. Aber nicht lange dauerte dieses friedliche Ver-

\*) In seiner Familie war das Amt des Marichalls für die braunschweigisch-göttingischen Lande erblich. Otto's Vorfahren waren Marichalle von Göttingen. \*\*) Damals stand Otto unter andern im Hause des Burgmeisters Werner von Rothenburg, dessen Familie zu den Geschlechtern von Göttingen gehörte; zu Werner und dessen Familie gehörte die Kaiserin Elisabeth, die Tochter des Kaisers Heinrich VI.

hältniß. Der Herzog, welcher es nicht verschmerzen konnte, daß eben diese Bürgerschaft, in deren Mitte er wohnte, einst gegen ihn die Waffen ergriffen hatte, zog wieder auf sein Haus in Harste und ließ in Heinrich Riphut einen Voigt auf dem Bollrutz zurück, der im bittern Hochmuth die Bürger seine Gewalt fühlen ließ. Darin, daß diese mit Sperbern und Hunden der Jagd nachgingen, glaubte er einen Eingriff in die Vorrechte des Adels zu erblicken, überfiel mit seinen Knechten die Hinausgezogenen, führte sie nach Harste und wollte sie nur nach schwer aufzubringendem Lösegelde der harten Haft ledig geben. Da trat gemeine Bürgerschaft zusammen, ließ, voll Unwillen über den schnöde gebrochenen Vertrag, drohende Worte gegen den Herzog fallen und zog, weil sie diesen in Harste wähnte, mit wehenden Bannern gegen dieses Schloß. Otto aber weilte dazumal in Hardeggen. Als bald, es war am Dienstage nach Quasimodogeniti des Jahres 1390, stürmten und brachen sie die Burg, verfuhrten ebenso gegen des Herzogs feste Häuser zu Rostorf und Bovenden \*) und führten ihre gefangenen Brüder jubelnd mit sich zurück. Da ritt am Freitage der nämlichen Woche Otto der Quade mit seiner Ritterschaft von Hardeggen aus, hoffte, die Göttinger unvermuthet zu überfallen und stritt, als er sie seiner harrend fand, zwischen Grohnde und Rostorf einen harten Kampf mit ihnen. Auf dem nämlichen Felde, wo einst die Bürger über die Herren von Rostorf den Sieg errungen hatten, weshalb jene Stelle noch spät den Namen der Streitacker führte, schlugen sie den Gegner in die Flucht. 24 Herren von Adel geriethen in Gefangenschaft und stolz schwenkte Berthold Helmold das herzogliche Banner, welches er in der Schlacht erbeutet hatte.

In eben jenen Stunden, als die Bürger von Göttingen ihrem Herzoge im offenen Kampfe begegneten, Burgemeister und Rath auf dem Rathhause versammelt waren, in gespannter Erwartung dem Ausgange des Gefechts entgegenharrend, die zurückgebliebenen Städter aber Thürme und Mauern sorgfältig bewachten, zog Heinrich Riphut, der herzogliche Voigt, mit seinen Dienern tobend durch die Gassen und schritt in das Haus von Werner Roden, dem Burgemeister der Stadt. Der rohen Unverschämtheit des Eingedrungenen konnte die züchtige Hausfrau nur mit Mühe sich erwehren, bis, von dem Geschehenen benachrichtigt, der Werner Roden im Laufe das Rathhaus verließ, und als er den Frevler in seinem

\*) Das Schloß von Bovenden war ursprünglich in den Händen der Edlen von Boudenseer, die es von den Herren von Braunscheig zu Lehen hatten; nach ihnen besaßen es die Ritter von Verlepsh, denen es der Quade entriß und von hier aus die Straße der Göttinger nachher machte.

Hause gewahrte, die Art von der Wand riß, den Voigt umfaßte, ihn rücklings über die Thürschwelle stürzte, mit einem kräftigen Hiebe den Kopf vom Rumpfe trennte und die Leiche auf der Gasse liegen ließ. Dann trat der Rächer mit seiner Mordwaffe hinaus, und wie auf seinen Ruf sich Alt und Jung vor dem Hause versammelt hatte, sprach er, auf den zu seinen Füßen liegenden Todten deutend: also soll der Bürger einem Jeglichen thun, der in seinem Hause Gewalt zu üben und den Hausfrieden zu brechen wagt!« Indem kamen die anderen Bürger mit den gefangenen Junkern und dem Banner des Herzogs in die Stadt. Als sie des Voigts Gewaltthat vernahmen und seine Strafe, zogen sie, vom Kampfe erhit, und aufgebracht, daß, während sie den Feind draußen vernichtet wähten, er im Innern der Stadt ihre Ehre kränke, mit Ungestüm gegen den Bollrutz, stürmten und erstiegen das Schloß, nahmen die 18 Knechte desselben gefangen, brachen sodann Thürme und Mauern und vermauerten das Nicolaithor für immer. Sodann ordnete der Rath einen geschworenen Stadtdiener, Hans vom Hofe, zum Herzoge nach Hardeggen ab. »Diemeil sein Voigt und Diener«, sprach er zu diesem, »wider den aufgerichteten Vertrag gehandelt, freie Bürger in den Kerker zu Harste geworfen, im Hause des Burgmeisters seinen Muthwillen getrieben und die Stadt in ihrer von Kaiser- und Fürsten verbrieften Gerechtigkeit verletzt habe, so sei gerechte Rache an dem Buben genommen. Es möge ferner der Herzog nicht mehr daran denken, sein Hofsager auf dem Bollrutz zu halten, oder solchen durch Voigte bewohnen zu lassen; denn das Schloß sei bis auf den Grund gebrochen und das Nicolaithor also verwahrt, daß weder er, noch die Bürger der Schlüssel dazu ferner bedürften. An den gefangenen Junkern und den auf der Burg ergriffenen Knechten werde man blutige Rache wegen des Friedbruches nehmen.«

Da erhob sich von den Frauen und Kindern der Gefangenen lautes Klagen im Schlosse zu Hardeggen. Herzog Otto war ergriffen; besorgt um das Loos seiner Mitkämpfer, gab er dem Rath von Göttingen das Versprechen, daß fürderhin kein Fürst von Braunschweig ein Haus oder Schloß in Göttingen solle bewohnen, noch nach Gefallen aus- und einreiten dürfen. Dagegen gab die Stadt die Gefangenen frei, und wurde zwischen ihr und dem Herzoge der Vertrag feierlich beschworen. Es war am Montage nach Trinitatis 1390, daß also die verderbliche Fehde beigelegt wurde und man in Göttingen durch Procession und Kirchenfeier der neuertrungenen Freiheit sich erfreute.

Nach diesen trüben Ereignissen, in Folge deren er von eben jenen verachteten Städten sich am tiefsten gedemüthigt sah, ging Herzog Otto

in sich. Die heftigen Leidenschaften der Jugend trieben ihn nicht mehr; er wurde müde und alt. Sein früheres Leben lastete wie eine Blutschuld auf ihm; nicht minder, daß er seit Jahren von der Gemeinschaft der Kirche ausgeschlossen war. Das Alter baut gern mit zitternder Hand wieder auf, was die Jugend mit frecher Faust umstürzte. Die Gunst des Erzbischofs von Mainz zu erlangen und von dem Drucke des Kirchenbannes erlöst zu werden, bewirkte Otto, daß geistliche und weltliche Herren an beiden Abhängen des Harzes sich über einen beständigen Landfrieden mit einander beriethen. Wer gegen des Bundes Gebot sich dem Straßenraube ergebe, den solle die Strafe des Stranges treffen, lautete der Beschluß. Da erfreute man sich zum ersten Male eines guten Friedens in den Landen um Braunschweig\*), und ungehindert gingen die befreundeten Städter ihrem Gewerbe nach.

Als am 13. December 1394 Herzog Otto der Quade zu Hardeggen verschied, konnte seine Gemahlin Margaretha durch keine Bitte die Geistlichen bewegen, den im Banne Verstorbenen im Pauliner Kloster zu Göttingen beisetzen zu dürfen. Endlich erlangte sie durch große Unkosten vom Erzbischofe Matthias von Mainz, daß der Herzog in Wiebrechtshausen, aber in ungeweihter Erde, ohne Geläute, Gesänge und sonstige christliche Feier, bestattet werde. Dahin wurde die Leiche von Hardeggen geführt. Erst spät gelang es den dringenden Bitten der frommen Frau, die Absolution vom Banne zu erhalten, worauf sie den Platz des Begräbnisses einweihen, eine Kapelle darüber bauen ließ und diese stattlich mit Renten, Glocken und einer ewigen Lampe begabte.

Wir haben in Herzog Otto ein Bild der vermessenen Keckheit und des trogigen Hochmuths der Ritterschaft jener Tage vor Augen gehabt, die von dem friedlichen Genuße des Lebens sich eben so verächtlich abwandte, als sie die ernste Aufgabe desselben verspottete. Um so erquickender ist uns eine andere Erscheinung voll Liebe und christlicher Demuth, treu ihrem Gott und der lauterer Stimme des Herzens, Margaretha, eine Tochter Wilhelms, Herzogs zu Jülich und Berg, die Gemahlin Otto's des Quaden. Eine hochbegabte, gottselige und fromme Fürstin nennt sie der Chronist, eine Frau, die mit der Erquickung von Armen und Gebrechlichen und im rastlosen Mühen, des Herzogs wilde Leidenschaften zu mildern, freudig und in Gott ihre Tage verlebte. Wie sie die

\*) »Bis dahin,« sagt Rehtmeier. S. 615. »galt rauben für gut reuterisch und braunschweigisch, wie man denn sang:

Reiten und Rauben ist keine Schande,

Das thun die besten Hosen im braunschweiger Lande.«

unglücklichen Göttinger, welche im Kampfe gegen Otto von ihren Mitbürgern von der Stadt ausgeschlossen wurden, bitterlich beweinte, suchte sie die von ihrem Gemahl Beraubten zu trösten und ihnen durch heimliche Gaben das erlittene Wehe zu erleichtern. Mit stiller Duldung ertrug sie die Heftigkeit des Herzogs, ohne in ihrem Bestreben, seinen Sinn zur Milde zu leiten, nachzulassen. Als aber ihre sanften Worte so wenig Eingang bei dem Gemahl fanden, daß dieser vielmehr, durch Widerspruch gereizt, seine Unbilden entschiedener fortsetzte, denn zuvor, zog sie sich trauernd nach Hardegsen zurück, welches ihr zum Leibgedinge ausgesetzt war. Dort theilte sie ihre Zeit in Gebet und Kirchenbesuch und der Beschäftigung mit Hülfbedürftigen. Von ihrem fürstlichen Tische speiste sie die Armen, besuchte Kranke und Schwangere in niederen Hütten, leistete ihnen jedwede Handreichung und tröstete sie mit dem, dessen Kraft sie in ihrer Noth so vielfach erfahren hatte. Als später der Herzog mit Reue auf sein vergangenes Leben zurück sah, stand sie mit treuer Liebe ihm wieder zur Seite, der Kränkungen nicht mehr gedenkend, die sie von ihm erduldet hatte. Noch 48 Jahre lebte sie im Wittwenstande, still und gott ergeben, wie in den Tagen ihrer Jugend. Als 1433 in einem Streit auf dem Harze 33 Bürger aus Nordheim ihr Leben verloren, beklagte sie diese vier Wochen lang, fastete, ging baarfuß und in groben, wollenen Kleidern, und ließ bei Leibesstrafe gebieten, daß sich ein Jahr lang weder zu Hardegsen, noch zu Nordheim, Trommeln, Pfeifen oder Gesänge auf den Gassen hören lassen sollten.

Im Jahre 1442 fand Margaretha vor dem Hochaltare der Kirche zu Hardegsen unter lautem Trauern und Wehklagen der Bürgerschaft ihre Ruhe.

#### Viertes Kapitel.

#### Lüneburgische Linie.

Von Herzog Johann bis auf den Tod Wilhelms. 1267—1369.

Es ist oben bemerkt, wie bei der im Jahre 1267 erfolgten Landes theilung unter den Söhnen Otto's des Kindes, Herzog Johann den Lüneburgischen Antheil erhielt. Er war ein frommer Herr, herablassend gegen seine Untersassen, gnädig gegen die Städte, von denen Lüneburg

seiner Thätigkeit um so mehr verdankte, als hier 1269 eine neue Salzquelle gegraben wurde, die ungleich besser und reichhaltiger war, als die erste. Mit solcher Treue und Liebe hingen seine Unterthanen an ihm, daß, als er am 13. December 1277 starb, Ritter und Junker seine Leiche auf ihren Schultern von Dalenburg nach dem Kloster St. Michaelis auf dem Ralkberge bei Lüneburg trugen. Sterbend hatte er seine Brüder, Herzog Albrecht den Großen von Braunschweig und Konrad, Bischof von Verden, zu Vormündern über seinen unmündigen Sohn Otto ernannt. Dieser, mit dem Zunamen Gule oder des Strengen (*strenuus*), ernst, kräftig in seinem Wollen und auf den Schirm des Landes gegen jedermann bedacht, zeigte sich seinen Städten und Klöstern geneigter, als der herrischen, ungern dem Worte des Herzogs sich beugenden Ritterschaft. Dieses Streben nach eigener Freiheit auf Kosten der Dienste, zu welchen sie dem Landesherrn verpflichtet waren, suchte Otto durch strenge Ahndung gegen jeden Uebertreter der ihm gebührenden Rechte zu unterdrücken. Deshalb fesselte nur Furcht, nicht Liebe, die Edlen an ihren Herrn, also daß, da dieser einst mit seinen Rittern und Junkern gegen den Markgrafen von Brandenburg ausgezogen war, viele derselben auf Rath des Edlen Hermann Berding in dem Augenblicke des Nahens der Feinde von ihrem Herrn ließen und nicht eher am Kampfe Theil nehmen zu wollen erklärten, bis der Herzog ihnen gelobt habe, sie in ihren alten Freiheiten und Rechten nicht mehr zu irren. Vergeblich daß Otto die Abtrünnigen an ihre Treue mahnen ließ. Erst als er nachgiebig ihnen die Erhaltung ihrer Privilegien zusagte, stellten sie sich zu ihrem Banner, stritten freudig und gewannen das Feld.

Dieses gewaltsame Auftreten seiner Mannen konnte indeß der Herzog so wenig vergessen, daß er nach der Rückkehr aus dem Kampfe die Vasallen seine Rache fühlen ließ, mit den aus dem Lande Gestoßenen lange und bitter stritt und sie erst dann (1281) zu Gnaden wieder annahm, als sie seine Hoheit genügender denn zuvor anzuerkennen versprochen \*). Hierauf gerieth Otto in Fehde mit den Bürgern zu Lübeck. Gegen sie schickte er 600 Helme; unter ihnen viele jener Vasallen, die früher das Schwert gegen ihn gezogen hatten. Erst als diese im blutigen Streite mit den ausfallenden Städten die Gegner schlugen, konnten sie sich der ganzen Huld ihres Herrn von Neuem rühmen. Dann ritt Otto in das Gebiet des Hochstifts Bremen ein, dessen Erzbischof Gisbert, von seinen Vorgängern den Zwiespalt mit den braunschweigischen Herzögen erbend, in das

\*) Ueber diesen »ridder-orloch« cf. *chron. lünebg.* apud Leibnitz p. 176.



Land von Lüneburg eingefallen war und einen Tag und eine Nacht vor dem festen Schlosse auf dem Ralkberge sein Lager aufgeschlagen gehabt hatte. Mit größerem Erfolge als Giselbert bei diesem Zuge, bei welchem er die Ritterschaft, auf deren Unterstützung er wegen ihres Hasses gegen den Herzog gebaut hatte, möglichst schonte, vollführte Otto seine Fehde gegen Bremen, das er drei Tage lang eng einschloß. An dem Herzoge sich zu rächen, fühlte sich der Erzbischof zu schwach. Um so mehr hatte Bischof Konrad das Unternehmen seines Neffen zu beklagen, als die bremischen Knechte den Südrand von Verden erstürmten, bis auf die Andreaskirche niederbrannten und Kleinode, Reliquien und Kirchengeräthe ein Raub der Flammen wurden.

1292 überfiel Herzog Otto die Stadt Hannover, welche, ohne auf die Einreden der benachbarten Ritter zu achten, die entlaufenen Knechte derselben innerhalb ihrer Mauern schützte, und ließ die gefangenen Bürger durch bedeutende Summen sich lösen. Viele derselben, welche zu Bischof Siegfried von Hildesheim geflohen waren, verließen, aus Furcht vor harter Ahndung, die neue Heimath nicht wieder. Dann finden wir Otto im neuen Kampfe mit Lübeck begriffen. Listig schickte er 300 Reisige voran, das nächste Gebiet der Stadt zu verheeren, während er sich mit seinem Gewalthaufen in Hinterhalt legte. Da nun die Bürger, wie er es vermüthet hatte, ausfielen, überraschte er die Sorglosen und erschlug 100 derselben sammt ihrem Hauptmann Galle.

Mitten in diesen steten Fehden mehrte sich der Besitz Otto's durch den Erwerb bedeutender Landschaften. Von Nicolaus, dem letzten Grafen von Dannenberg, kaufte er das Land zwischen Jeze und Elbe \*), vom Grafen Günther von Käfernburg die Grafschaft Lüchow, welche er seit dieser Zeit vom Markgrafen Waldemar von Brandenburg zu Lehen besaß. Die Grafschaft Welppe aber fiel durch Aussterben des alten Grafenhauses an ihn, als den Lehnsherrn, zurück.

Vier Söhne, Otto und Wilhelm, welche nach dem 1330 erfolgten Tode des Vaters gemeinschaftlich die Regierung übernahmen, Johann, Domherr zu Bremen, und Ludwig, Bischof zu Minden, waren aus der Ehe Otto's des Strengen mit Mathilde, der Schwester Herzog Ludwigs von Baiern, des nachmaligen Kaisers, hervorgegangen.

\*) 1303 errichtete Nicolaus, Graf von Dannenberg, einen Vertrag mit Otto, demzufolge er gegen eine Rente von 40 Mark löthigen Silbers Stadt und Grafschaft Dannenberg für den Fall seines Todes dem Herzoge zusagte. 1312 starb Graf Nicolaus.

Gegen 100 Mark versetzten die beiden jungen Herzöge dem Grafen von Waldeck das Schloß Blotho an der Weser. Vereint mit Herzog Albrecht von Mecklenburg vertilgten sie die Wegelagerer im Lüneburgischen, welche die Handelsstraße zwischen Hamburg, Lüneburg und Lübeck unsicher machten.

Als 1352 Herzog Otto der Jüngere mit Hinterlassung einer Tochter, Mathilde, starb, welche mit Graf Heinrich von Waldeck vermählt war, stand Wilhelm allein der Regierung vor. Gleich seinem Vater hielt er auf dem Bergschlosse zu Lüneburg Hof \*). Mit dem Herzoge von Lauenburg, welcher den Raubrittern in seinem Lande Vorschub leistete, kämpfte er lange und heftig, nahm dessen Schloß Ripenburg, zerstörte die auf dem steilen Ufer der Elbe gelegene Erteneburg \*\*) und baute auf der Insel Neu-Bamm aus den gegen Verpfändung der Häuser Sampe und Borsfelde von der Stadt Braunschweig bezogenen Mitteln die Burg Gammmerode. Als Herzog Wilhelm zu Jahren kam, und trotz seiner dreimaligen Vermählung sich keiner männlichen Nachkommenschaft zu erfreuen hatte, dachte er an die Feststellung der Erbfolge. Von zwei Töchtern war die ältere, Elisabeth, mit Herzog Otto von Sachsen, die jüngere, Mathilde, mit Herzog Ludwig von Braunschweig, dem Sohne Magnus I., vermählt. Die Schwierigkeiten, welche sich der letztgenannten Ehe vermöge der Nähe der Verwandtschaft entgegenstellten, waren durch eingeholte Dispensation von Rom bald beseitigt worden.

Ungeachtet der Verfügung Kaiser Friedrich II., daß die braunschweigisch-lüneburgischen Lande als Fideicommissen auch auf die weibliche Linie forterben sollten, mochte Wilhelm bei dem herrschsüchtigen, unruhigen Sinn seiner Vettern nach seinem Tode einen Kampf um die erledigten Lande besorgen. Diesem vorzubeugen, bat er bei Kaiser Karl IV. datum, den Herzog Albrecht von Sachsen, Sohn der Elisabeth und Otto's, mit dem Lande zu belehnen. Albrecht, welcher voraussah, daß er das Herzogthum nur mit gewaffneter Hand den braunschweigischen Agnaten werde entreißen können, zur offenen Gewalt gegen diese sich aber zu schwach fühlte, erschien mit seinen Vettern Wetteslaus und Rudolph — letzterer war des Reiches Marschall — an dem Hofe des Kaisers zu Prag, unterstützte den Antrag von Herzog Wilhelm und erhielt daselbst, zugleich mit

\*) Damals hieß die Stadt Lüneburg — oder richtiger wohl nur ein gewisser Theil derselben — St. dem Rosengarten. Cf. *Brevis narratio* etc. apud Leibnitz, III, 675.

\*\*) Dem heutigen Artlenburg gegenüber.

Wenceslaus und Rudolph, im Jahre 1355 die feierliche Belehnung mit dem Herzogthum Lüneburg auf den Fall, daß Wilhelm ohne männliche Erben dahin sterben sollte. Als Letzterer jedoch wenige Jahre darauf erkrankte, ernannte er, sei es, daß einzelne Edle seiner Umgebung für die Bettern in Braunschweig zu dem Todmüden sprachen, sei es, daß die Uebergehung seiner nächsten Agnaten ihm schwer auf der Seele lag, mit Hintansetzung der kaiserlichen Belehnung, den Herzog Ludwig von Braunschweig, Gemahl seiner jüngern Tochter Mathilde, und falls dieser ohne Nachkommen sterbe, dessen Bruder Magnus II., zum Erben und Nachfolger im Lande Lüneburg. Wie nun unlange darnach (1361) der fromme, friebliebende Ludwig starb und im Kloster zu Wienhausen beigesetzt wurde, wandte sich Herzog Wilhelm, wohl nicht ohne Zuthun einiger Edlen, an seine Untersassen, Ritter, Junker und Bürger, und bat sie, dem Herzoge Magnus II. zu huldigen und ihn als ihren Landesherrn anzuerkennen.

Bei der Nachricht hiervon und wie Wilhelm seinem Gebote zuwider gehandelt und ohne Mitwissen und Zuthun des Reiches den Magnus zum Erben eingesetzt habe, lud der Kaiser den Herzog vor sein Gericht und belegte ihn, als er nicht erschien, mit des Reiches Acht. Statt nun einer in Folge seiner Bitte um Aufhebung der Acht vergünstigten zweiten Vorladung vor dem Kaiser nachzukommen, forderte Wilhelm den Rath von Lüneburg auf, Herzog Magnus als Herrn zu empfangen und aufzunehmen. Der Rath wußte um die frühere Belehnung des sächsischen Albrecht, und um einerseits nicht den Zorn des Braunschweigers auf sich zu laden, von der andern Seite sich vor den Beschuldigungen Albrechts und des Reiches sicher zu stellen, forderte er von Magnus II. die feierliche Erklärung, auf das Herzogthum verzichten zu wollen, sobald er von einem andern Fürsten aus rechtlichen Gründen um dasselbe angesprochen werden würde. Solches gelobte Magnus, gab der Landschaft von Lüneburg darüber seine besiegelten Briefe und versprach, sie bei ihren guten Rechten und Freiheiten, wie sie deren unter Wilhelm genossen, treu zu erhalten. Nach diesem weigerte sich die Stadt der Huldigung nicht länger. Zwei Jahre später, am 23. November 1369 starb Herzog Wilhelm in des Reiches Acht. Kummer über das wilde, tolle Treiben eben jenes Mannes, dem er sein Land übergeben, soll ihn getödtet haben \*). —

\*) *Bothonis chron. picturatum*, p. 384.

Die *brevis narratio* etc. Leibnitz III, p. 675. sagt: Des (nachdem Herzog Wilhelm den Magnus an Kindesstatt angenommen) sette de herloge Magnus mit deme hertoge Wilhelm also an, dat he sick daromme det mogeden wude starff.

## Fünftes Kapitel.

## Braunschweigische Linie.

Von Herzog Magnus I. bis auf den Tod seines Sohnes  
Magnus II. 1345 — 1373.

Aus der Erzählung der früheren Begebenheiten ist bekannt, wie im Jahre 1345 nach dem Tode Otto's des Mildeu seine Brüder sich theilte in die Erbschaft ihres Vaters, Albrechts des Feisten, theilten, daß Ernst das Gebiet über dem Walde, Magnus dagegen das braunschweigische Land erhielt. Magnus I., mit dem Zunamen des Frommen (pius), hatte sich bereits 1327 mit Agnes, der Tochter Heinrichs, des brandenburgischen Markgrafen von Landsberg, vermählt und von ihr die schönen Besitzungen von Landsberg, der Pfalz in Sachsen, Lauchstädt und Sangerhausen zur Mitgift erhalten. Dadurch erlangte der Herzog eine ungewöhnliche Macht, der er sich mit Nachdruck in innern und äußern Fehden zu bedienen wußte. Als bei einem 1340 zu Helmstädt entstandenen Auf-  
ruhr die dortigen Gilden den Rath zwangen, ihnen die Thorschlüssel zu übergeben, sie dann aus ihren Genossen einen neuen Rath aus acht Mitgliedern ernannten und in trotigen Worten sich gegen den Herzog, welcher als Schirmvoigt des Klosters St. Lüdgeri das Halsgericht in der Stadt zu hegen berechtigt war, vernehmen ließen, beschloß dieser, das eigenmächtige Verfahren der Bürgerschaft zu ahnden. Von nur wenigen Reifigen gefolgt, zog er in Begleitung von Johann von Harle, dem Abte zu Werden und Helmstädt, am Tage der heil. Elisabeth in die Stadt und ließ die Thore besetzen. Auf dem Marktplatz, wohin er durch seinen Herold einen jeden beschieden hatte, der Recht nehmen und geben wolle, ließ er ein peinliches Halsgericht bestellen, setzte einen geschworenen Richter und klagte vor diesem die Meuterer an. Des Herzogs Ernst schreckte die Verwegenen; bis auf einige, welche ergriffen wurden und nach Erkenntnis des Rechts durch das Schwert büßten, sprangen die übrigen über die Mauer. Der Geächteten Habe versiel dem Fürsten; ihm und dem Abte zu Werden mußten die Bürger von neuem den Eid der Huldigung leisten.

Im Jahre 1343 zog Magnus mit seinen Brüdern Ernst von Göttingen und Heinrich von Hildesheim gegen die Grafen von Mansfeld

und Regenstein, welche gegen seinen vom Kapitel zu Halberstadt erwählten Bruder Albrecht in dem hildesheimischen Domherrn Albrecht, einem geborenen Grafen von Mansfeld, dem Hochstifte einen Vorsteher aufdrängen wollten. Die Grafschaften beider Gegner wurden einem verheerenden Kriege preisgegeben, der mit solcher Erbitterung geführt wurde, daß der braunschweigische Albrecht, unterstützt vom Grafen von Wernigerode, mit eigener Hand das Kloster Helfte anzündete, dessen Mönche, weil sie die Rechtmäßigkeit seiner Wahl nicht anerkennen wollten, von ihm mit dem Banne belegt waren.

Gleich dem Vater sehen wir den Sohn, Magnus II., frühzeitig im Gebrauche der Waffen sich üben. Als er auf Bitten des Bischofs Heinrich von Hildesheim 1346 mit seinen Rittern zu den Stiftsgenossen stieß, um das feste Walsrode zu belagern, ließ er mit dem Sturm nicht eher nach, bis das Schloß genommen und die Edlen von Schwichelst vertrieben waren.

Des Grafen Gerhard von Hoya dringendes Bitten um Hülfe wider die Bürger von Bremen konnte Magnus I., da ihm zugleich das Versprechen gegeben war, seinem Sohn Albrecht zur Erhaltung der erzbischöflichen Würde in gedachter Stadt zu verhelfen, nicht widerstehen. Daß Gerhard von Hoya, seiner geschehenen Zusage gemäß, den Erzbischof Gottfried, einen geborenen Grafen von Arensberg, und die Kapitelherren veranlaßte, Albrecht von Braunschweig zum Nachfolger zu ernennen, bewirkte; daß Graf Moriz von Oldenburg, welcher bereits früher durch Gottfried zum Administrator des Hochstifts ernannt worden war, der Wahl aufs entschiedenste widersprach. Noch war von dem päpstlichen Hofe zu Avignon, an welchen sich beide Parteien gewandt hatten, keine Entscheidung erfolgt, als Herzog Magnus I. seinen Kampf gegen die den Grafen von Oldenburg begünstigenden Bremer begann. Daß er durch Unterstützung einiger einverständenen Bürger am Pfingsttage des Jahres 1361 die Stadt erstieg, blieb ohne Erfolg, weil die Seinigen von den durch Moriz kräftig unterstützten Städtern zurückgetrieben und die ergriffenen Verräther vor ihren eigenen Thüren aufgeknüpft wurden. Eben so wenig fand auf einem zu Walsrode festgesetzten Tage die Ausgleichung der Streitigkeiten Statt, obgleich von Seiten des Papstes die Bestätigung der Wahl Albrechts von Braunschweig eingelaufen war. »Sie könnten nicht eher,« erklärten die in stattlichen Kleidern und Rüstungen prunkenden Bremer, »sich der Huldigung unterziehen, bis Graf Moriz sie ihres Eides entbunden habe.« Als nun eine an diesen abgeschickte Botschaft mit bitterm Bescheide zurückkehrte, begannen Magnus I. und Erzbischof Albrecht wie-

derum den Kampf, bis der Administrator, in seinem Schlosse zu Börde bedrängt, die Bürger von ihrer Pflicht los sagte und sich mit der Burg Hagen abfinden ließ. Aber die Stiftsgenossen konnten den Groll gegen den neuen Oberherrn nicht bergen, wider welchen in dem Domdechanten Johann von Jesterfleth ein Gegner sich erhob, dessen ärgerliche Anklagen erst spät beseitigt werden konnten.

Magnus der Jüngere, der Sohn von Herzog Magnus I., hatte schon als Jüngling durch beherzten Sinn und kühnes Wagen das Lob der Ritterschaft auf sich gezogen. Das Land erfreute sich des jungen Helden, der mit Freudigkeit in die Schlachten zog und sie mit Glück zu beenden wußte. Deshalb hatte ihn der Vater schon früh (1348) zum Voigt über Sangerhausen bestellt. Aber der siegreiche Ausgang seiner Kämpfe, die Ergebenheit, welche ihm seine Genossen bewiesen, das Lob, mit dem man ihn überhäufte, hob sein Herz zu Stolz und Uebermuth, also daß er fortan durch üppiges, hoffärtiges Leben, durch Heftigkeit und ungestümes Tröbhen seines Eigenwillens die Liebe der Besseren verschätzte. Die freundlichen Ermahnungen des Vaters, seine herzlichen Briefe, die Vorstellungen, welche er ihm durch seine Räte und Diener machen ließ, fanden bei dem heftigen, störrischen Jünglinge keinen Eingang. Daß dieser, der Sage zufolge, seinem Vater, der mit eigener Hand ihn aufzuknüpfen drohte, falls er von seinem wästen Leben nicht lassen werde, den Bescheid gab, daß er ihn wenigstens an der silbernen Kette aufzuknüpfen möge, die er zu dem Behufe am Halse trage, gab ihm den Beinamen des Herzogs mit der Kette (mit der Keden, torquatus, catenatus). Durch den Tod seines Bruders Ludwig 1358 zum Nachfolger Wilhelms von Lüneburg berufen, unterzog er sich mit diesem gemeinschaftlich der Regierung des Herzogthums, und lud durch Härte und ungestümes Wesen den Haß der freisinnliebenden Bürger von Lüneburg auf sich, die mit Besorgniß dem Zeitpunkte entgegen sahen, in welchem der alte Wilhelm aus dem Leben scheiden werde. Unterstützt von der Ritterschaft von Braunschweig und Lüneburg zog er 1365 über die Elbe vor das Schloß Bentzenburg, dann in demselben Jahre noch ein Mal gegen den Herzog von Mecklenburg, dessen Schloß Liebenwalde er 40 Tage erfolglos belagerte.

Härter, unseliger war der Krieg, den er 1367 gegen Hildesheim führte. Durch seinen Oheim, Albrecht von Halberstadt, mit Bischof Gerhard, einem geborenen Herrn von Berg, in Fehde verwickelt, verbündete er sich, ohne auf den Widerspruch seiner getreuen Stände zu achten, mit Erzbischof Dietrich von Magdeburg, den Grafen zu Anhalt, Barby und Querfurt und Gebhard, dem kriegslustigen Grafen von Mansfeld, mit

dessen Sohne. Russo, er seine durch Schönheit weit berühmte Tochter \*) verlobte. Ueberall wurde das Stift auf's schrecklichste verwüstet, Kirchen und Klöster niedergebrannt, selbst die Leichen auf den Kirchhöfen ihres letzten Schmuckes beraubt. Durch solche Noth ward auch Bischof Gerhard zur Rüstung bewogen, bot seine Stiftsjunker auf, und erhielt von der Stadt Hildesheim redliche Hülfe. Aber gegen die 1200 in Stahl gewaffneten Reiter der Gegner vermochte er kaum 500 Berittene in's Feld zu stellen. Noch hatte er die Stadt nicht verlassen, als Graf Gebhard von Mansfeld, ein listiger, schlachtenkundiger Kriegsheld, einen Herrn von Adel zu Fuße und verkleidet in's Thor von Hildesheim schleichen ließ, um die Anschläge und Straßkräfte seines Widersachers zu erforschen. Als dieser heimkehrend dem Grafen berichtet, wie in den Gassen und Herbergen der Stadt sein ungewöhnliches Leben sich zeige, der Bischof aber stetiglich vor dem Altare auf seinen Knien liege und bete, da sprach der Graf, vor den Mächten des Gebets erbangend: »ist dem also, so ist der Bischof, besser gerüstet, denn wir, und werden wir schlimm anlaufen!« Aber seine Vorstellungen bei dem Herzoge, das Blutvergießen zu verhindern, machten auf den halsstarrigen Mann keinen Eindruck. Da verließ auch Bischof Gerhard am 3. September 1367 die Stadt, begleitet von den Stiftsgenossen und Knechten, zur Seite den kriegerischen Abt des Klosters St. Michaelis, Rodo von Oberg, der, vom Kopfe bis zur Ferse gerüstet, seiner edlen Abkunft eingedenk, den friedlichen Altdienst mit dem Amte des Ritters und Hauptmanns vertauscht hatte. Bei dem Dorfe Dinkler ließ die kleine Schaar der Bischöflichen auf den Feind. Wie nun in der Eile der Schlacht die Gefchwader um den Bischof vor dem mächtigen Andränge der Herzoglichen zurückwichen und nur Rodo von Oberg, durch sein seidenes Scapular kenntlich, das vom Helm herab im Winde flatterte, durch ermunternde Worte das Vertrauen seiner Mitstreiter weckte und tief in den Feind eindrang, da rief der Bischof, auf den Abt hinweisend, den Seinigen muthig zu und ersocht den Sieg \*\*). Mit ihrem

\*) »Die wegen ihrer Schönheit für ein Wunder ist erachtet worden,« sagt Rehtmeier, S. 659.

\*\*) Die chronica S. Michaelis hildesiensis, apud Meibom, II. pag. 322, erzählt folgendermaßen: Rodo de Obergen, abbas St. Michaelis, fuit cum Gerardo, episcopo hildesiensi, in proelio prope Dinkeler et erat armatus a plantis pedum usque ad verticem, fulgens in equo tanquam speculum, habens scapulare de serico in galea, quod tenebat a caelestra usque ad baltheum, et erat magni tempestas venti illo tempore, sic quod ventus flavit scapulare hinc et inde et omnis populus mirabatur. Et fuit primus in acie belli et cum appropinquaret parti adversae prope Dinkeler, ad-

ritterlichen Gefolge geriethen Herzog Magnus II. und sein Dheim von Halberstadt in Gefangenschaft. Graf Waldemar von Anhalt wurde von den Hufen der Rosse zertreten. Die Grafen Wolfhard von Quedfurt und Johann von Hadmersleben, der letzte dieses altberühmten Geschlechts, die Edlen Hans von Salbern, Johann von Dberg und Hermann von Werden lagen mit vielen anderen Herren erschlagen. Zwei Burgherren von Hackeborn, Meinhard von Schirfstedt und Nicolaus von Bismark, des Hochstifts von Magdeburg Hauptleute, Johann Konrad von Boneke, Gunprecht und Alberich von Wandsleben, Heinrich und Rudolph von Mvensleben, Basso von der Aseburg, so wie Henning von Steinfurt, der Stadt Magdeburg Hauptmann, mußten sich sammt vielen Herren und Junkern den Stifftischen ergeben. 6000 Mark reinen Silbers entrichtete Erzbischof Dietrich für die Freiheit seiner 76 gefangenen Vasallen an Gerhard von Hildesheim. Viele der Fliehenden fanden ihr Grab in der Fuhse. Hans von Holangen wurde von den rächenden Stifftsbauern ergriffen; kaum daß es dem Edlen von Spörke gelang, seinen Freund ihren Händen zu entreißen. Mit ihm entkam er glücklich nach dem Schlosse Lichtenberg.

Zu spät erschien Albrecht von Grubenhagen auf dem Kampflage. Als er die Vernichtung der Verbündeten sah, zog er sich eilends nach dem Schlosse zum Salze zurück. Für seine und der Seinigen Freiheit mußte Magnus II. die Herrschaft Sangerhausen an den Markgrafen von Meißen, Friedrich den Strengen, verkaufen und seinen Antheil an der Münze in Braunschweig dem dortigen Rath versetzen. 13000 Mark Silbers war die Summe des gesammten Lösegeldes, welche in den bischöflichen Schatz floß. Weil Gerhard im Kampfe der heiligen Jungfrau gelobt hatte, mit einem goldenen Dache ihre Kirche zu zieren, falls sie ihm ihren Beistand nicht versage, ließ er dankbar das Dach des mittleren Dornthurmes mit feinem Golde bekleiden. Außerdem schenkte er der Mutter Gottes einen prächtigen Goldkelch, stiftete die Karthause zu Hildesheim, baute Schloß Steinbrück und erstand für das Lösegeld die Schlösser Goldingen und Wiedenburg. Daß der durch sein Studium der Logik berühmte Albrecht von

---

versarii sui balare inceperunt, sic ut mens et consilium fugeret ab eis et solo timore perterriti pro primo fugam inierunt. Bodo autem, cum esset primus in acie, non tantum non fugit, sed et ceteros milites ac vasallos in Domino confirmavit et evaginato gladio pugnare coepit et viriliter agere cum suis; pars adversa contrita est et maximam partem ipse interfecit. Cum autem Gebhardus episcopus videret tam virile certamen Bodonis, clamavit ad rusticos et dixit: «O vos viri Pilati, quomodo statis? videte monachum, vos autem quid statis!»



Halberstadt vom Bifchofe von Hildesheim, der durch Fülle und Gewandtheit feiner Rede ſich auszeichnete, beſiegt wurde, gab damals zu manchem Wortſpiele Veranlaſſung \*).

Nach dieſem Tage bei Dinckler hieß Gerhard der Kriegeriſche. Abt Bodo von Oberg aber, weil er als Diener Gottes das Schwert gezogen, fiel ſpäter durch's Schwert \*\*).

Als Magnus der Ältere des Sohnes Umfall vernahm, wie er das reiche Gebiet von Sangerhauſen veräußert habe, und der Unwille der von ihm bedrängten Bürger von Lüneburg bedenklich wachſe, da legte er ſich nieder und ſchloß vor Gram die Augen \*\*\*).

Nach dem Tode des Vaters und Wilhelms von Lüneburg ſetzte Magnus II., der jezt über zwei Fürſtenthümer gebot, mehr noch als zuvor die Räthe des Landes zurück, achtete auf Niemandes Beſchwerde und beſchagte die Unterthanen über Gebühr.

Raum daß die Herzöge von Sachſen den Tod von Wilhelm erfuhren, als ſie ſich von Karl IV. noch einmal die Belehnung mit Lüneburg ertheilen ließen und kaiſerliche Briefe auswirkten, vermöge deren den Herren, Rittern und Knappen, Unterſaſſen und Städten des Herzogthums geboten wurde, keinem andern Herrn zu huldigen, denn allein den vor Wilhelm berufenen Erben. Aber wie einſt unter Herzog Wilhelm, ſo blieben auch jezt bei Magnus die kaiſerlichen Befehle unbeachtet. Schlagfertig ſtand er da, gerüſtet gegen jeden, der den Beſiz des Landes ihm ſtreitig machen wollte. Aber daß ein Fürſt nur durch die Liebe und Treue ſeiner Unterthanen zu wahrer Kraft erſtarrte, blieb dem Uebermüthigen ein Geheimniß. 60 Ritter und Junker, die er am Andreastage 1369 unter Sivert von Salbern zu einem Streifzuge gegen Albrecht von Mecklenburg ausgeſchickt hatte, der vom Kaiſer zum Executor des Erbſtreits ernannt war, wurden an der Elbe überfallen; zwei Grafen von Diepholz erlagen, die übrigen geriethen in Gefangenſchaft. Erbittert über dieſen neuen Verluſt verlangte der Herzog vom Rath zu Lüneburg, daß man, weil Albrecht von Mecklen-

\*) Habebatur tunc temporis Albertus, episcopus halberstadensis, pro insigni logico, acutissimo videlicet et optimo disputatore; Gerhardus vero pro insigni rhetore. Cum ergo captus esset Albertus natum est inde proverbium, in quo dicebatur, Logicam victam et superatam esse a Rhetorica. Chron. episcoporum hildesiens. Ap. Leibnitz II. 800 »Kland überwand den Rand«, überſetzt Rehtmeier. S. 441, das Sprichwort.

\*\*) Abbas Bodo, quia gladio pugnavit, gladio interiit prope Marienburg. Chron. S. Michaelis hildesiens. Leibnitz II. p. 401.

\*\*\*) Unde se (Magnus I. und Wilhelm von Lüneburg) storven beyde van mogede unde drovenisse, dat hertoghe Magnus so egenkoppesch was, unde dat he de stede wolde krygen unde stryden.

burg die aus seinen Landen fließenden Einkünfte des Edlen von Scharnebeck eingezogen habe, den Antheil, welchen die Mönche von Doberan, die Domherren von Schwerin und andere Gottesleute und Herren in Mecklenburg und Holftein an der Sülze zu Lüneburg hatten, mit Beschlag belegen und einstweilen ihm überweisen möge. Trotz der ernstesten Erwiderung des Rathes, wie der Herzog beim Antritt seiner Regierung der Stadt besonders verbrieft habe, daß weder er, noch die Seinigen, in die Gerechtsame der Sülze eingreifen würden, bestand Magnus II. darauf, sich der feindlichen Habe zu bemächtigen, nur daß er auf das inständige Bitten des Rathes diesem eine gewisse Frist verstattete, innerhalb welcher er sich mit ehrlichen Leuten besprechen möge. Deshalb ließen die Vorsteher der Stadt die Äbte, Prälaten und Herren in Mecklenburg und Holftein, sowie die Domherren von Hamburg und Lüneburg und Jedermann, welcher Ansprüche auf die Einkünfte der Sülze zu erheben hatte, zu sich entbieten, und theilten ihnen das Begehren des Herzogs mit. Dann, als die Verufenen den Rath aufs dringendste baten, dem Begehren des Herrn nicht nachzukommen, und auf den Fall eines daraus für die Bürgerschaft entstehenden Verdrusses ihren kräftigen Beistand verhiessen, gaben die Rathsmänner dem Herzoge den kurzen, abschlägigen Bescheid.

Hiernach sah sich Magnus gezwungen, mit Albrecht von Mecklenburg Unterhandlungen anzuknüpfen, um seine Ritter, denen er zuvor das Versprechen gegeben hatte, sie auf den Fall der Gefangenschaft aus seinen Mitteln zu lösen, der Haft zu entledigen. Die ihm abgeforderte Summe von 3000 löthigen Mark, welche er in einer kurzen Frist zahlen sollte, vermochte der durch den unglücklichen Kampf gegen Gerhard von Hildesheim tief verschuldete Magnus so wenig aufzubringen, daß er dieselbe von der Stadt sich vorschleihen lassen mußte. Dadurch stieg sein heimlicher Groll gegen den Rath. Dem Beispiele Heinrichs des Wunderlichen in Braunschweig nachahmend, suchte er, wiewohl ohne Erfolg, zwischen Bürgern und Geschlechtern Unfrieden hervorzurufen, machte dem Rath den Vorwurf der Münzverfälschung, und forderte endlich von ihm die Summe von 20,000 löthigen Mark, weil man ihn gehindert habe, das Gut seiner Widersacher mit Beschlag zu belegen. Hiermit noch nicht zufrieden, zwang er den Rath, ihm die Schlüssel zu den Thoren und Thürmen der Stadt zu überantworten, ließ sich die von früheren Herzögen der Stadt und Sülze geschenkten Privilegien einhändigen, deren Siegel er höhnisch herabreiß, besetzte das Schloß auf dem Kalkberge mit vielen Gewaffneten und ließ Feilschlangen (Wüden) und Geschütze jeder Art hinaufbringen, um durch Mittel der Gewalt den Rath zur unbedingten Nachgiebigkeit zu

zwingen. Darauf, nachdem er sogar den Giebel des am Fuße des Kalkberges liegenden Klosters St. Michaelis hatte durchbrechen und mit Büchsen und Armbrüsten belegen lassen, entbot er etliche Herren vom Rath zu sich auf das Schloß. Kaum aber, daß diese sich eingestellt, unbewaffnet, weil sie auf Befehl ihre weiten Mäntel und Messer bei der tiefer liegenden Cyriacikirche hatten ablegen müssen, als Magnus die Männer in ein festes Gemach einschließen ließ, um sie durch den Tod für die Widersetzlichkeit büßen zu lassen. Da traten die Ritter Graf Otto von Hallermund und Werner von dem Berge hervor, sie, die sich bei der Stadt für die Sicherheit der Abgeordneten verbürgt hatten, und erklärten dem Herzoge, daß sie lieber sich jedem Tode unterziehen würden, als daß den Männern vom Rath ein Leid geschehe. Bei der verscherzten Liebe der Bürger konnte der Herzog nur in der Treue der von ihm begünstigten Ritterschaft bei dem drohenden Kampfe mit den Sachsen Unterstützung hoffen. Stieß er auch sie durch seinen Eigenwillen zurück, so war er unrettbar verloren. Deshalb, und weil die edlen Herren, im Gefühl des Rechts, heftig gegen das verschlossene Gemach schlugen, und die Verhafteten mit Gewalt zu befreien suchten, gab der Herzog nach, und sandte die Rathsmänner unverletzt nach der Stadt zurück. Aber sein Unwille gegen diese blieb sich gleich, und erst als durch Vermittelung des Prälaten- und Herrenstandes der Herzog in seinen Forderungen nachließ, die Bürgerschaft aber sich zu einer außergewöhnlichen Zahlung von 600 Mark bereit erklärte, wurde der Span beigelegt, und gab Magnus die eingeforderten Schlüssel zu den Thoren und Thürmen wieder zurück.

Wir haben oben gesehen, wie Kaiser Karl IV. nach dem Tode Wilhelms die sächsischen Herzöge Albrecht und Wenceslaus noch einmal mit dem Herzogthume Lüneburg belehnte, dann der Ritterschaft und den Städten des Landes bei der Strafe des kaiserlichen Bannes, des Reiches Acht und des Verlustes ihrer Lehen und Freiheiten gebot, die an Magnus geleistete Huldigung für ungültig zu betrachten, und nur in den sächsischen Herzögen ihre rechtmäßigen Landesherren anzuerkennen. Solche vom Kaiser ihm zugesandte Schreiben schickte der Rath an Magnus II. mit der Bitte, sie der an sie gemachten Ansprüche, seinem geleisteten Versprechen gemäß, zu entbinden. Aber der Herzog achtete deß nicht, hielt nach wie vor auf dem Bergschlosse seinen Hof, und belästigte die Bürgerschaft auf jedwede Weise. Darum wandten sich jetzt die Häupter der Stadt an rechtskundige Männer, Herren und Fürsten, Geistliche und Weltliche, und baten bei den Städten in Sachsen und Westphalen um ehrlichen Beiseid, wie sie sich unter diesen Umständen zu verhalten hätten. Wie nun überall, wo sie

angefragt hatten, ihnen die Antwort zu Theil wurde, daß man sich mit Ehre und Recht auf des Kaisers Gebot und des Herzogs Magnus Gelübde verlassen möge, schickten sie Boten zu den Herzögen von Sachsen, unterhandelten mit ihnen, für den Fall der Besitzergreifung der Lande, wegen ihrer Freiheiten, und erlangten die sichere Zusage, daß das Schloß auf dem Ralkberge gebrochen werden solle. Dessen gewiß fertigte der Rath ein Schreiben an den Herzog aus, in welchem er erklärte, daß er bei den Drohungen des Reichsoberhauptes gezwungen sei, an sein eigenes Wohl zu denken, und deshalb sich hiermit vor dem Vorwurfe einer unehrlichen Fehde gegen den Herzog verwahren wolle; und schickte am Freitage vor Lichtmessen des Jahres 1371 einen Boten mit dem versiegelten Briefe nach Celle, wo eben damals Magnus sich aufhielt.

Sobald der Knecht sein Schreiben dem über Tische sitzenden Herzoge übergeben hatte, eilte er, ohne auf die Aufforderung des Herrn zu achten, mit dem übrigen Hofgesinde zu speisen, unter dem Vorwande, daß er noch in der Stadt zu schaffen habe, rasch aus dem Schlosse, warf sich auf's Pferd und sprengte nach Lüneburg zurück. Kaum daß Magnus den Absagebrief gelesen, als er einen Knecht aussitzen ließ, um seinen Schloßhauptmann auf dem Ralkberge vor den Anschlägen der Lüneburger zu warnen.

Zu eben der Zeit, am Abend vor Lichtmessen 1371, berathschlagten die Rathsmänner von Lüneburg über die Mittel, sich des festen Schlosses \*) zu bemächtigen, durch dessen Nähe die Stadt in ihren Rechten und Freiheiten von Magnus gefährdet zu werden fürchtete. Am Fuße des Berges, hart vor den Thoren der Burg und in deren äußeren Werken mit eingeschlossen, lag dazumal das Benedictinerkloster St. Michaelis. Daß dieses um die Zeit von Lichtmessen ungewöhnlich stark von Bürgern, die von den dortigen Mönchen Ablass holten, besucht wurde, bot dem Rath die günstigste Gelegenheit, sein Vorhaben auf das Schloß zu verdecken. Deshalb wurde geboten, daß Frauen und Jungfrauen, untermischt mit starken Jünglingen, welche ihre Waffen unter faltigen Frauengewändern verborgen, zum Kloster ziehen, und ihnen die Bürger in kleinen Haufen und die Eisenrüstung unter friedlicher Kleidung verhüllend, zur Zeit der Vesper folgen sollten. Also geschah es. Darauf begaben sich zwei Bürger, um die Waffen die weiten Mäntel geschlagen, vor das Thor des Schlosses, und baten beim Pförtner um Oeffnung, weil sie mit dem Hauptmann zu verkehren.

\*) Obnkreutig wegen seiner festen Lage führte das Schloß damals den Namen der Starfenburg. *Bothonis chron. picturatum* p. 385.

hätten. Als unbeforgt der Thürhüter aufschloß, wurde er niedergestoßen, und seine Leiche in den Graben geschleudert. Da erhob sich Lärm drinnen und draußen. Herr Siegbrand vom Berge, herzoglicher Schloßvoigt, rannte hinzu, suchte den Aufruhr zu stillen, wurde von den hinaufgeeilten Bürgern umringt und von Karsten Rodewald, dem Fleischhauer, mit der Axt erschlagen. Die Knechte, nachdem ihr Hauptmann gefallen, versuchten keinen fernern Widerstand. Also wurde das Schloß zu der Zeit, als die Benedictiner zur Vesper läuteten, von der Bürgerschaft eingenommen, besetzt und gegen jeden Ueberfall verwahrt.

In der Morgendämmerung des andern Tages langte der von Celle abgesandte Knecht des Herzogs vor Lüneburg an, ritt an den Fuß des Kalkberges, rief mit lauter Stimme nach dem Burgwart, und erwiderte, als ein droher wachender Bürger ihn fragte, warum er in so früher Stunde den Hauptmann wecken wolle, — »sage dem Voigt von wegen meines »Herrn, daß er klüglich um sich schaue, denn es haben die Bürger der »Stadt dem Herzoge abgesagt, und daß er sich nicht fürchten möge, denn »es wird der Herr morgen mit starker Hand bei ihm sein.« Worauf ihm der Bürger erwidert: »Nimm diesen Stein mit dir, und zeige ihn »deinem Herrn!« und löste eine der Feldschlangen auf den unten Haltenden ab. Da rief der Knecht: »O weh! verloren ist die Krone der Herr- »schaft Lüneburg!« — wandte sich und sprengte davon. An dem nämlichen Tage einten sich die Bürger und brachen mit kühner Hand die Burg sammt dem Gotteshause, wiesen den Benedictinern eine Stätte an, um ein neues Kloster zu bauen, und reichten ihnen freudig die dazu erforderlichen Mittel. Also stürzte das uralte Schloß auf dem Berge zusammen, weil es, statt die Freiheit der Stadt und des Landes zu schirmen, zum Werkzeuge frevelnden Uebermuths gedient hatte.

Nach diesen Ereignissen beschied Albrecht von Mecklenburg den Rath von Lüneburg zu sich nach Boizenburg, um den dort anwesenden Albrecht von Sachsen-Lauenburg als Landesherrn zu begrüßen. Sobald dieses geschehen, ritten an einem Sonntag Mittag des Jahrs 1371 die Herzöge Albrecht und Wenceslaus von Sachsen mit ihren Herren, Rittern und Knechten in Lüneburg ein, wurden von der Bürgerschaft mit lautem Jubel aufgenommen, und empfingen vom Rath der Stadt und dem größeren Theile des Landes die Huldigung. Dem Beispiele von Lüneburg kamen die Städte Hannover und Uelzen nach, und bis auf einzelne von der Ritterschaft für Magnus besetzte Burgen befand sich das Herzogthum in der Gewalt der Sachsen. Von der Bürgerschaft unterstützt zog Albrecht gegen die Schlöffer und nahm Lüdershausen und Harburg. Das Städtchen

Winsen an der Luhe öffnete ihm die Thore; von der belagerten festen Burg daselbst wegen des zum Entsatze herbeieilenden Magnus aufbrechend, wandte er sich dem Süden zu, stürmte das an der Leine gelegene Lauenrode, und schenkte solches am Tage der heil. Dreifaltigkeit 1371 den Bürgern von Hannover. Die Bewohner dieser Stadt waren es gewesen, die ihm gegen Magnus zur Einnahme des Landes kräftig die Hand geboten hatten; deshalb zeigte er sich ihnen dankbar und gewogen. Nur die zu Lauenrode gehörende Voigtei behielt er sich vor. Da machten die Bürger von Hannover sich auf, brachen in der Pfingstwoche des nämlichen Jahres die geschenkte Burg bis auf den Grund, und zogen Wälle und Mauern um ihre Stadt zum Schutze gegen die Braunschweigischen \*).

Durch diesen Aufstand seiner Bürger wuchsen Erbitterung und das Verlangen nach Rache im Herzen Magnus II., nur daß er durch einen vom Kaiser beiden streitenden Theilen von Michaelis bis Martini gebotenen Stillstand sich in seinen Unternehmungen gehemmt fühlte. Hierauf vertrauend wünschten einige der meißnischen Ritter Albrechts — es waren ihrer gegen 60 Bewaffnete, — nach ihrer Heimat zurückzukehren, baten bei Magnus um einen Geleitsbrief, und ritten, als ihnen solcher ertheilt war, durch Braunschweig dem Süden zu. Kaum aber hatten sie die Thore der genannten Stadt verlassen, als Magnus mit seinen Rittern und Bürgern ihnen nachsetzte, die kleine Schaar beim Städtchen Schöningen überfiel, gefangen nahm und mit sich fortführte. Hiermit noch nicht zufrieden, sann Magnus darauf, die Widersacher durch einen kühnen Ueberfall Lüneburgs im Herzen ihrer Macht anzugreifen. Er, der den kaiserlichen Stillstand einmal so frech gebrochen hatte, konnte durch eine zweite Verletzung sich keinen härtern Spruch vom Reichsoberhaupte zuziehen, als er dessen schon jetzt gewärtigt sein mußte. Weil er aber, wie ein frommer Chronist sagt, die Sache nicht mit Gott anfang, sondern sich auf den trüglichen Ausspruch des von ihm befragten winzenburgischen Voltergeistes Hoidede verließ, gewann sein Unternehmen einen argen Ausgang \*\*).

Siebenhundert Ritter und Junker, die sich in Celle versammelt hatten, zogen einzeln und unbemerkt durch die Haide nach Lüneburg. In der Nacht des Tages der elftausend Jungfrauen vereinigten sie sich unter den

\*) »Also ist Hannover in die ringmawr gebracht, und für sich eine feine Stadt geworden.« Pomarius, sächsische Chronik, S. 415.

\*\*) Ganz den zweideutigen Sprüchen der delphischen Pythia gemäß, hatte Hoidede auf des Herzogs Frage, ob es ihm gelingen werde, Lüneburg bei Nacht zu ersteigen, die Antwort erhalten, es solle gelingen und die Seinigen gesund hinein kommen. Chron. lüneburgicum p. 183.

Bannerherren Heinrich von Homburg und Siwert von Saldern, zubenannt »mit dem Kruß«, dem Vater des bei Dinkler gefallenen Hans von Saldern, vor den Mauern von Lüneburg. Eben in dieser Nacht hatten die sorglosen Burgemeister und Hauptleute den Bürgern seit länger Zeit zum ersten Male verstatet, von der Wache zu gehen und in ihren Häusern der Ruhe zu pflegen. Als Alle — denn es war in der ersten Morgenstunde, wo der Schlaf am sichersten den Menschen übermannt — der Ruhe genossen, legten die Ritter an dem niedrigsten Theile der Mauer, zwischen der Sülze und dem Kalkberge, die Leitern an und stiegen ohne Widerstand in die Stadt \*). Wer ihnen beim Vordringen in den Straßen begegnete, ward niedergeschlagen und, den Schrecken zu mehren, die nächsten Häuser in Brand gesteckt. Wie nun etliche Bürger, durch den Klang der Harnische und Schwerter erweckt, aufsprangen, um den Grund des ungewöhnlichen Nachtlärmens zu erfahren, und die Gewaffneten daher ziehen sahen, erhoben sie ein Geschrei, daß das Volk erwachte und Wehr und Harnisch um sich that. Sobald der Rothruf zu den Burgemeistern gelangte, und diese die Bürgerschaft in der Eile nicht aufbieten konnten, rafften sie von streitbaren Männern zusammen, so viel der Zufall ihnen entgegenführte, und stürzten sich muthig auf den Feind, um diesen aufzuhalten, während sich die Bürger auf dem Markte sammelten. Glaubten sie doch um so eher, des eigenen Lebens nicht schonen zu dürfen, als der leise Verdacht sich regte, daß sie durch Erlaß des Wachtdienstes den Feind begünstigt hätten. Da starb zuerst der Burgemeister Visculc eines rühmlichen Todes, die Waffen in der Hand \*\*); dann seine beiden Amtsge nossen, Garlop und von der Mölen, beide gleich ihm aus patricischem Geschlechte. Immer mächtiger drängte der Feind vor, dem Marktplatze entgegen, um durch Besetzung des Rathhauses den Bürgern die Mittel zur Bewaffnung zu nehmen.

Da ließ der Hauptmann, Ulrich von der Welfsenburg, ein edler Herr aus der Grafschaft Hoya, kühn und rasch in seinem Thun und durch keine

\*) Heydecke van der Wüsenborch de sat upp der muren unde telde se in, erzählt der poetische Botho, S. 385. — Alte Leute, berichtet Rehtmeier, S. 646, so es von ihren Vätern, welche des Nachts beim Vieh geschlafen, gehört, berichten, wie der wingenburgische Rumpel-Teufel Hoidifer diesen Abend und die darauf folgende Nacht ein klägliches Geschrei erhoben; andere, wie er die Kriegsteute erzählt und zuletzt mit großem Frohlocken gerufen habe: »sie sind nun alle hinüber!«

\*\*) Hermann Corneri chronicon, apud Leibnitz, tom. III. p. 201. — Ein rathman der Fyschule de bleiff dot, de rande williglikken in de vyende unde leydt siek slan, sagt Bothonis chron. picturat, p. 385.

Noth aus der Fassung gebracht \*), durch einen Trompeter bei den Feinden um ein Zwiesgespräch anhalten. Als solches ihm verwilligt, begab er sich zu den Rittern von Braunschweig, sprach, wie jetzt, da sie der Stadt mächtig, und mit den vernehmlichsten Männern die Burgemeister ihr Leben eingebüßt hätten, die übrigen sich ergeben, das Rathhaus öffnen und die Schlüssel zu den Thoren der Stadt überantworten würden. Deshalb möge man gemach thun, des Raubens, Brennens und Mordens sich enthalten, und wolle er die Bürgerschaft ermahnen, sich in die Zeit zu schicken, und alsbald guten Bescheid bringen. Darauf ritt der Hauptmann von den Braunschweigern hinweg, brachte die Bürger heimlich in Rüstung, ermahnte sie, auf die Worte Eiverts von Salbern, welcher laut die Bewohner der Stadt aufforderte, dem Herzoge Magnus zu huldigen, nicht zu achten, kehrte sodann etliche Male zu dem ungeduldig harrenden Feinde zurück, mit der Meldung, daß in kürzester Frist Alles entschieden sein würde, ließ den Rathskeller öffnen und in reichlicher Menge Wein unter die Ritter des Herzogs vertheilen. Diese, ermüdet vom scharfen Ritt durch die kalte Nacht, tranken in langen, gierigen Zügen, also daß mancher Ort und Gelegenheit, in welcher er sich befand, vergaß.

Während dessen hatte sich die Bürgerschaft hinter dem Rathhause und in den inneren Höfen desselben in volle Wehr geworfen, und drang dann plötzlich hervor, Mann an Mann dicht gereiht, den Stadthauptmann Ulrich von der Weissenburg an der Spitze. Den Seinigen voransprengend rief dieser den Braunschweigern zu, wie der Rath die gemachten Anträge zurückgewiesen habe und man der Stadt Ehre und Freiheit bis zum Tode beschirmen wolle. »Ist dem also,« riefen ihm die Ritter entgegen, »so mußt du zuerst dran!« rannten vor und hieben den Hauptmann, nachdem er zuvor mit seinem Streithammer \*\*) einen der Feinde erlegt hatte, zu Boden. Rächend stürzten sich die Bürger auf ihre Gegner; der Kampf ward allgemein; die edelsten Herren aus den Geschlechtern fielen auf ritterliche Weise, ihrer Ehre und Würde bis zum Tode eingedenk. Vom Markte herunter wurde der Feind in die Bäckerstraße gedrängt; dort wurden, der Erzählung zufolge, dreißig braunschweigische Herren durch einen Bäcker vom Pferde geschlagen \*\*\*), und fanden viele Ritter von den Händen der

\*) Einen geschwinden Mann nennt ihn Rehtmeier, S. 646. — »Erfreulich berhezt« das *chronicon lüneburgicum*.

\*\*) Fustkolven. Ebendasselbst.

\*\*\*) Noch jetzt ist in dem Giebel eines Hauses, da wo die Bäckerstraße anmündet auf den Marktplatz führt, das Steinbild des Bäckers, das Schwert in der einen, die



Frauen ihren Tod, die aus Fenstern und von den Erken herab auf die in der engen Gasse gedrängt Fortziehenden Steine schleuderten. Immer von den Bürgern verfolgt, welche die Hintersten niederhieben, gelangten sie also zum Sande, einem langen, breiten Plage, mit sprudelnden Brunnen und steinernen Ruhesitzen geschmückt, wo sie sich zu sammeln und im geordneten Angriffe die Bürger zurückzuschlagen gedachten. Als sie aber dort eine neue Schaar Gewaffneter von der Johanniskirche her gegen sich anziehen sahen \*) — in diesem vom Marktplatz entlegenen Theile der Stadt mochte erst jetzt der Schlachtruf die schlummernden Bürger aufgeweckt haben — da überfiel sie ein Zittern und Zagen, also daß sie ihre Ordnung aufgaben und in wilder Flucht durch eine enge, schmale Gasse dem Thore zueilten, in der Hoffnung, sich, falls dieses verschlossen, durch einen Sprung über die Mauer zu retten. Aber nur Wenigen gelang der Sprung; die Meisten, eingeschlossen in der rothen Straße, die später von dem Blutvergießen diesen bis auf den heutigen Tag ihr gebliebenen Namen erhielt, erlagen im Kampfe. Da fiel Sivert von Salbern, des Herzogs Freund und Kampfgenosse, mit ihm die edelsten Ritter. Der größere Theil derselben ward mit Manolt von Estorf, Barthold von Rutenberg und Hans von Homburg, dem Bannerherrn, gefangen. Sein Vetter, Heinrich von Homburg, entkam während des Getümmels in einen Keller, in welchem er sich bis zum fünften Tage versteckt hielt. Als er hier von einer Magd, die, um für ihren Herrn Getränk zu schöpfen, in die untern Räume des Hauses hinabgestiegen war, erkannt wurde, erreichte er durch flehentliches Bitten, daß er ungeschädet aus der Stadt entkam.

Darnach besetzte der Rath ein Halsgericht, über die Gefangenen nach Recht zu erkennen. Jeder Ergriffene, der in dem Buche der Stadt als Straßenräuber verzeichnet stand, oder früher aus dem Weichbilde von Lüneburg als böser Bube vertrieben war und die beschworene Urphede gebrochen hatte, fand vor Hartwig Apenborch, dem strengen Richvoigte der Stadt, keine Gnade. Kein Leugnen half und kein trügender Wig; den Ueberwiesenen traf das Schwert des Richters. Hans von Homburg

---

Langs in der andern Hand, mit der Unterschrift: *Pugna pro patria*, zu sehen. Nach ihm soll jene Straße den Namen bekommen haben. Ein schlichter Stein auf der Südseite des Johanniskirchhofes, mit so viel Strichen eingekerbt, als er Feinde erschlagen, bezeichnet des Mannes Ruhesätte.

\*) »Welches, nach der Meinung des Schreibers dieser Historien, St. Ursula mit ihrer Genossenschaft gewesen, um ihren heiligen Tag gegen die Verächter desselben zu vertreten. Aber man hielt dieser Zeit dafür, daß es die sieben heiligen Engeln gewesen, die Gott zum Schirm der Stadt und zum Schrecken der Feinde habe erscheinen lassen,« sagt das *chronicon luneburgicum*, p. 185.

aber, der Bannerherr, erhielt erst am 22. December des Jahres 1372 seine Freiheit wieder, nachdem er der Stadt jegliche Fehde abgelobt hatte, ein Schwur, dem er bis zum Tode treu blieb.

Also schlugen die Bürger von Lüneburg den nächtlichen Angriff ihres Herzogs zurück, stark durch Liebe zur Freiheit, wie später, als sie für das Haus der Welfen gegen den eingedrungenen Feind von jenseit des Rheinstromes sich erhoben, stark durch das Gefühl der Ehre und das Bewußtsein der Kraft. In Liedern und Sagen wurde die Erzählung vom Ursalstage in Lüneburg verbreitet \*).

Nach diesem mißlungenen Ueberfall setzte Herzog Magnus den Kampf mit gesteigerter Erbitterung fort. Durch Anerkennung ihrer Gerechtsame und Bewilligung neuer Privilegien suchte er die Bürger von Braunschweig um so fester an sich zu knüpfen, als er die Macht der Städter achten und fürchten gelernt hatte. Daß zwischen Lichtmessern und Wallpurgis 1372 ein Anstand zwischen den streitenden Parteien zu Uelzen aufgerichtet wurde, um mittelst der Zeit sich zu einem dauernden Vertrage zu verständigen, blieb ohne Erfolg. Erst als am Johannisstage unfern der Wolfsburg beide Heere auf einander gestoßen waren, und Herzog Albrecht gegen Magnus das Feld behauptet hatte, zeigte sich Letzterer von neuem zu dem Versuche einer friedlichen Uebereinkunft geneigt, und wurden zu dem Behufe abermals bevollmächtigte Diener von beiden Seiten nach Uelzen geschickt. Bei dieser Gelegenheit verständigten sich endlich die von Magnus abgeordneten Herren, Johann von Knigge, Werner und Kurd von Reben, Manolt von Estorf und Barthold von Rutenberg — die beiden Letzteren waren erst vor wenigen Tagen aus der Haft zu Lüneburg entkommen — mit den Räten Albrechts dahin, ihre Zwietracht um die Herrschaft von Lüneburg durch den Spruch des Kaisers scheiden zu lassen. Es möge dieser, so lautete die Uebereinkunft, auf Verwendung der sächsischen Fürsten einen Tag ansagen, auf welchem man seinem Urtheile sich fügen werde; wer aber zu der bestimmten Zeit nicht erscheine, solle auf die streitige Landschaft verzichten. Diesem Uebereinkommen wurde noch der Zusatz hinzugefügt, daß, falls der Kaiser gegen Magnus entscheide, dieser zur Vergütung von den Herzögen von Sachsen 10,000 löthige Mark und die Freiheit seiner gefangenen Ritter erhalten solle; falls aber der Spruch zu Gunsten des Braunschweigers ausfalle, dieser den sächsischen Herzögen oder deren Erben 20,000 löthige Mark zu zahlen sich verbindlich mache. Durch die Bot-

\*) Ein frühes, kräftiges Lied über diese Begebenheit findet sich am Ende des chronicon Lüneburgense bei Leibniz. (Auch in Rehtmeier, S. 647. abgedruckt.)

schaft der Herzöge Albrecht und Wenceslaus von dem Geschehenen benachrichtigt, setzte Kaiser Karl IV. einen Tag zu Pirna an der Elbe fest, gab beiden Parteien ein freies Geleit, und lud sie vor, seines Spruches gewärtig zu sein. An dem bestimmten Tage ritten die Herzöge von Sachsen in Pirna ein, des Rechtspruches harrend. Als aber weder Magnus — er fürchtete vielleicht, trotz des kaiserlichen Geleits, die Fahrt durch die Erblande seiner Gegner — noch seine Bevollmächtigten erschienen, sprach Kaiser Karl, von den Sachsen gebeten, nach üblichem Rechte zu richten, mit Rath der versammelten Reichsfürsten, das Herzogthum Lüneburg dem Albrecht und Wenceslaus zu, gebot den sämtlichen Einwohner die ungesäumte Huldigung für ihre neuen Landesherren, und belegte Magnus und seine Genossen mit des Reiches Acht und Bann. So wenig achtete indessen Letzterer des Unwillens des Reichsoberhauptes, daß er die im Lande Lüneburg noch innegehaltenen Schlösser stärker als zuvor mit seinen Knechten besetzte.

Sobald die Herzöge Albrecht und Wenceslaus von dem Tage zu Pirna zurückgekehrt waren, zogen sie (1373) mit ihren Freunden über die Haide und gewannen Pattensen. Als nun Graf Otto von Schaumburg, welcher den Sachsen bei dieser Unternehmung behülfflich gewesen war, heimreiten wollte, verlegte ihm Magnus den Weg, und es kam zu einem Streite, in welchem der Graf den Sieg behielt.

Zu eben der Zeit hatte sich Frau Mechthild, die Wittve Ludwigs von Braunschweig, Tochter Wilhelms von Lüneburg, mit Otto, dem Grafen von Schaumburg, vermählt. Und als sie ihr Gerade aus dem Lande Lüneburg nach der Grafschaft ihres Gemahls abführen ließ, begab sich, daß braunschweigische Reifige auf Befehl von Magnus die Wagen anhielten, Kisten, Laden und Schränke aufhieben, und mit der geraubten Beute von dannen zogen. Da weinte die edle Frau gar sehr und klagte über die erlittene Gewalt; aber Graf Otto tröstete die Betrübte mit freundlichen Worten und sprach: »Laßt euer Weinen, denn eure Frömmigkeit ist mir lieber denn aller Schmuck und Zier, und ihr mir theurer als alle Kleinode der Welt; aber dem übermüthigen Herrn zu Braunschweig werde ich zu gelegener Zeit des Frevels gedenken.« Daß seines Bruders Wittve sich mit dem Freunde seines Todfeindes verbunden habe, konnte Magnus H. nicht verschmerzen. Mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln betrieb er im Lande zu Braunschweig eine Rüstung, schickte dem Grafen von Schaumburg den Absagebrief und zog gewaffnet gegen ihn ins Feld. Bei dem Dorfe Leveste am Deister stießen beide Heerhaufen auf einander. Als Magnus inmitten des Kampfgedränges seinen Gegner erkannte, stürmte

er ungestüm auf ihn ein \*), stach ihn vom Pferde, sprang dann selbst vom Rosse und war im Begriff, sich des Gefallenen zu bemächtigen, als er, auf den Grafen kniend, von dem Leibknappen desselben hinterrücks durchstochen wurde. So stürzte er todt über den zusammen, dessen Leben er in seinen Händen wählte. Ein solches Ende nahm Magnus Torquatus in der Schlacht bei Leveste, am Jacobstage des Jahres 1272.

Weil Graf Otto erfahren, daß der Herzog mit einem Eide gelobt hatte, die Nacht im Schaumburgischen Lande zuzubringen, führte er, damit sein Schwager nicht als Meineidiger von der Nachwelt gescholten werden möge, die Leiche mit sich in sein Land, behielt sie dort über Nacht, und schickte sie Tages darauf nach Braunschweig, woselbst sie im Dom beigesetzt wurde.

## Sechstes Kapitel.

### Braunschweigische Linie.

Die Söhne Magnus II. bis zur Schlacht bei Wilsen an der Aller. 1373 — 1388.

Nach dem Tode von Magnus II. bemühten sich Ritter und Junker, zwischen den vier Söhnen desselben, Otto, welcher nachmals den bischöflichen Stuhl zu Verden einnahm, Friedrich, Bernhard und Heinrich, denen als Landesherren das Erbe des Vaters zufiel, und zwischen den Herzögen von Sachsen eine freundliche Uebereinkunft zu treffen. Weise Männer von beiden Seiten handelten um Einigung und Frieden. Bischof Gerhard von Hildesheim bot vermittelnd die Hand \*\*); unter seinen Augen wurde am 29. September 1373 zu Hildesheim der Frieden geschlossen, welcher durch die Vermählung Katharina's, der Wittve von Magnus Torquatus, mit Herzog Albrecht, und zweier Söhne derselben mit den Töchtern von Wenceslaus für immer begründet werden sollte. Den Herzögen von Sachsen und den Söhnen von Magnus sollten die Lande gemeinschaftlich hül-

\*) »Er war in seinem Harnisch wie ein wilder Lew«, sagt Bunting, S. 105.

\*\*) Do wart eyn sprake gemaket von bishop Gerde to Hildensheim. *Brevis narratio* etc., apud Leibnitz, tom. III. p. 673.

digen. Es solle, so kam man ferner überein, die Regierung von Lüneburg zunächst den Händen von Albrecht und Wenceslaus übergeben werden, nach dem Tode derselben die jungen Herren von Braunschweig solche übernehmen; nach ihrem Absterben wiederum der älteste Sohn der sächsischen Häuser, und also im steten Wechsel beide Geschlechter dieselbe besitzen. So wurde der langgeführte verderbliche Kampf beendet, dem vergeblich der Kaiser ein Ziel zu setzen gewünscht hatte. Der Rath von Lüneburg ertheilte gern seine Zustimmung zu dem Vertrage, gab die bei dem Ueberfall der Stadt gefangenen Ritter und Junker gegen 20,000 löthige Mark der Haft ledig und erfreute sich unter den sächsischen Herzögen einer billigen, väterlichen Regierung. Alle jene durch Magnus abgedrungenen Rechte und Freiheiten wurden von den neuen Herrschern der Stadt willig bestätigt.

Hiernach, in seine Herrschaft rechtlich eingesezt, zog Albrecht gegen das Hochstift Bremen, mit dessen Erzbischof, Albrecht, dem Bruder von Magnus II., die alte Spannung keineswegs beigelegt war. Die Verheerung seines Stifts rächte der Erzbischof durch plöglichen Ausfall aus der Stadt; Walsrode wurde von ihm erstürmt und verbrannt, Drakenburg eingenommen, und erst gegen die Abtretung des halben Besizes von Bedekesfa vermochte der Lüneburger sich mit seinem Gegner zu vergleichen. Im Jahre 1374 wurde im Kloster Lüne, bei Gelegenheit des frühlichen Turniers, welches Herzog Albrecht daselbst am Tage der heiligen drei Könige ausschrieb, auch die Zwistigkeit beigelegt, welche zwischen Lüneburg und dem Herzoge Erich von Lauenburg so lange obgewaltet hatte. Die Schlösser Blekede und Hizaeker, deren kriegerische Bewohner den Handel zwischen Lüneburg und Lübeck zu beeinträchtigen gewohnt waren, wurden von Erich an Albrecht übertragen. Beide Burgen, sowie das Städtchen Winsen, übergab Letzterer dem Rath zu Lüneburg, als Abtragung der Anleihen, die er bei diesem während des Erbfolgekrieges erhoben hatte \*). So bedeutend auch dieser Erwerb für die Stadt sein mochte, so wurden dadurch doch keinesweges die Schulden getilgt, mit denen sie sich zur Aufrechterhaltung ihrer Freiheit im Kampfe gegen Magnus Torquatus hatte belasten müssen. Deshalb und weil die erste Veranlassung zur Verunwilligung mit dem Landesherrn durch den Ernst geboten wurde, mit welchem die Lüneburger sich der Erhaltung der Gerechtame aller derer angenommen hatten, welche an der Sülze ihrer Stadt gewisse Antheile besaßen, baten sie bei diesen um theilweise Uebnahme der Schulden. Ritter und Prälaten schickten zu dem

\*) Der Rath beschenkte Klaus von der Möhlen mit Blekede, Buss von Alvensleben mit Winsen, Otto von Grote mit Hizaeker.

Behufe ihre Bevollmächtigten nach Lüneburg, wo durch die Vermittelung von Lübeck nach vierzehntägiger Handlung der Stadt eine billige Entschädigung geboten wurde.

Im Jahre 1375 sah man Kaiser Karl IV. in herrlicher Rüstung, begleitet von der Kaiserin, dem Erzbischofe Friedrich von Cöln, dem Markgrafen Otto von Brandenburg und Wilhelm von Meissen, den Herzögen Albrecht von Mecklenburg, Albrecht von Lüneburg, Jost von Mähren, Heinrich und Nicolaus von Holstein, von dem Grafen Günther von Stettin und zahllosen Bannerherrs und Rittersn, in Lübeck einreiten. Stattlich geschmückt waren ihm die jungen Bürger entgegengeritten, um ihn mit Ehren zu empfangen. Vor der Stadt begab sich Karl mit der Kaiserin in die Getrudis-Kapelle; dort legten Beide ihren kaiserlichen Schmuck an und bestiegen die Rosse. Vier Jünglinge trugen über dem Kaiser einen mit Gold gestickten Sammethimmel; zwei Burgemeister leiteten sein Ross, zwei Rathsherren das seiner Gemahlin. An langer Stange trug ein vor Karl aufreitender Rathsherr die Schlüssel der Stadt; der Markgraf von Brandenburg führte das Scepter; Albrecht von Sachsen, wegen seines Vaters, das Schwert. Nach ihm kam der Kaiser. Dann folgte Friedrich von Cöln mit dem Reichsapfel; hinter ihm die übrigen Fürsten. Am Thore standen in langer Reihe die schönen Bürgerfrauen, prächtig geschmückt. Aus der Stadt ertönten die Gesänge der Geistlichkeit, welche das Heiligthum trug. So bewegte sich der Zug zum Dom, wo man das »Ecce advenit Dominator Dominus« sang. Dort betete der Kaiser; dann wurde er nach seiner Herberge geleitet \*). Damals mußte der Rath von Hamburg, dem kaiserlichen Spruche zufolge, die Voigtei der Herzöge von Holstein anerkennen, und seinen lange behaupteten Roland umstürzen. Von hier zog Karl IV., durch der Bürger von Hamburg und Lübeck dringende Bitten dazu bewogen, gegen das Ende des Octobers 1375 auf das feste Schloß Dannenberg, den Aufenthalt gewinnsüchtiger Wegelagerer. 600 Gewappnete und 2 Bliden sandte der Rath von Lübeck zur Unterstützung. Als aber die Eingeschlossenen der feindlichen Stürme nicht achteten, und die Belagerung eine längere Zeit zu erfordern schien, als der Kaiser sich in diesen Gegenden abmüßigen zu können glaubte, übertrug er die Rache an den Widerspenstigen dem Herzoge Albrecht von Lüneburg, welcher mit Rudolph und Wenceslaus von Sachsen und dem Herzoge Erich von Lauenburg die Belagerung fortsetzte, bis 1376 das Schloß erstürmt, seine Mauern niedergerissen wurden. Wie früher die Burgen zu Blecke

\*) *J. Crantzii Saxonia, lib. X. cap. 1.*

und Hizaeker, so räumte Albrecht jetzt auch Dannenberg und Lichow dem Rath von Lüneburg ein \*). Dann zog er mit Herzog Wenceslaus, unterstützt von den Bürgern von Braunschweig, Lüneburg, Hannover und Uelzen, gegen Gifhorn, nahm die Burg, und überantwortete sie dem Rathe zu Braunschweig.

Nach dem Falle dieser Raubschlösser hatte sich Lüneburg seit langer Zeit zum ersten Male freier Straßen für seinen Handel zu erfreuen, dessen Zug sich von den inneren Reichsländern nach Lübeck und Hamburg, von von letzteren Städten nach Braunschweig, Einbeck und Erfurt erstreckte. Nur auf Burg Ricklingen wollten sich die Edlen von Mandelsloh dem Gebote des Landfriedens nicht beugen, streiften im wüsten Leben auf Straßen und durch Wälder und beraubten Jeglichen, welcher nicht ihren Geleitsbrief aufzeigen konnte. Gegen sie wandte sich Albrecht im Jahre 1385. Dort ereignete sich, daß der Herzog durch den Steinwurf aus einer Blüde (Wurfgeschütz) dergestalt am Schenkel getroffen wurde, daß er unlange darnach seinen Geist aufgab. Sterbend hatte er seinen Rittern befohlen, die Belagerung nicht eher aufzugeben, bis das Schloß genommen sei. Von den Ansturmenden bedrängt ergaben sich die Edlen von Mandelsloh unter der Bedingung, unbeschädigt mit ihrer Habe aus dem Lande ziehen zu dürfen. Auf solche Weise gerieth Ricklingen in die Hände von Herzog Wenceslaus, der seinen Bruder in der Fürstengruft von St. Michaelis zu Lüneburg beisetzen ließ, und von nun allein über das Herzogthum gebot. Frau Katharina aber, die Wittve Albrechts, Tochter von Herzog Wilhelm und in erster Ehe mit Herzog Ludwig von Braunschweig vermählt, zog auf das Schloß zu Celle, welches ihr als Leibgedinge zugebilligt war.

Im Jahre 1386 verlobte Herzog Wenceslaus, welchem augenblicklich durch keinen Gegner der Besitz von Lüneburg streitig gemacht wurde, seine Töchter Anna und Margaretha mit Friedrich und Bernhard, den jungen Herzögen von Braunschweig. Bei dieser Gelegenheit war es, daß Wenceslaus mit den genannten Söhnen von Magnus Torquatus einen Vergleich zu Hannover abschloß, demgemäß die Regierung von Lüneburg während seiner Abwesenheit den Händen von Herzog Bernhard übergeben werden, Letzterem auch nach dem Tode seines Schwiegervaters die Nachfolge im Herzogthum zukommen solle. Sonach vereinigte man sich dahin, daß Herzog Friedrich, gegen Uebertragung etlicher Schlösser, Güter und Gefälle von Lüneburg, und gegen die baare Summe von 3000 lösbigen

\*) Dannenberg wurde von den Burgemeistern Springinsgut und Albrecht Herze an Hermann von Spörke und Manold von Estorf als Lehen der Stadt übergeben.

Mark, seine Ansprüche an das Herzogthum fahren lasse, und er die Bewohner des Landes von dem ihm geleisteten Huldigungsseid entbinde. Mit diesem Vertrage, kraft dessen das Herzogthum Braunschweig-Wolfenbüttel bei Friedrich blieb, Lüneburg aber an Bernhard fallen sollte, konnte Heinrich, der dritte Sohn von Magnus, unmöglich einverstanden sein. Während seiner Abwesenheit war über eine Erbschaft verfügt, an welcher er, nach den damals geltenden Rechten, mit seinen Brüdern gleiche Ansprüche zu machen hatte. Als er bei seiner Rückkehr aus der Fremde, trotz des eingelegten Widerspruches, die besprochene Theilung nicht umzustossen vermochte, blieb ihm nur der Aufenthalt bei seiner Mutter Katharina in Celle.

Im gerechten Unwillen wegen der gänzlichen Hintansetzung seiner Ansprüche, bekriegte Heinrich von Celle und Warbecke aus die Unterthanen von Lüneburg, und drang, vornehmlich von dem Adel des Hochstifts Hildesheim unterstützt, plündernd bis vor die Thore der Stadt. Weniger die Furcht vor des Reiches Oberhaupt, bei welchem ihn Wenceslaus verklagt hatte, als die Vermittelung der Städte und Ritterschaft des Landes bewogen ihn, Schloß Warbecke dem Rath von Lüneburg zu übergeben. Aber um so bedeutender mehrten sich seine Streitgenossen im Schlosse zu Celle, und durch die Theilnahme seiner Mutter ermuntert, setzte er von hier aus einen verheerenden Krieg gegen die Unterthanen von Wenceslaus und Bernhard fort. Mit ihm stritten Kurd von Steinberg und Hans von Schwicheltdt, des Stifts zu Hildesheim Vasallen; durch sie wurde Herzog Bernhard (1387) im Kampfe gefangen und nach dem Schlosse Bodenburg, den Edlen von Steinberg gehörig, abgeführt, wo er sieben lange Jahre in enger Haft verlebte. Vergeblich hielten Fürsten und Landsassen Tage auf Tage, um eine friedliche Sühne herbeizuführen. Heinrich wollte seine Ansprüche nicht geschmälert wissen. Stark durch den Anhang der Ritterschaft aus Hildesheim, mußte er Friedrich von Wolfenbüttel durch freundliche Vorstellungen von der Seite seiner Gegner abzuführen. Als endlich die vermittelwete Herzogin Katharina ihm Celle übergab, blieb den befehdenen Lüneburgern kein anderes Mittel, sich vor den Einfällen Heinrichs zu schützen, als mit ganzer Macht gegen Celle aufzubrechen. Es war um Ostern des Jahres 1388. Schon hatte Herzog Wenceslaus seine Streitkräfte vor der Stadt Heinrichs gesammelt, und in Winsen an der Aller den Bau einer starken Festung begonnen, als er plötzlich erkrankte — man sagt, in Folge von beigebrachtem Gifte — sterbend nach Neustadt am Rübenberge gebracht wurde und hier seinen Geist aufgab. In der Klosterkirche von St. Michaelis fand er sein Begräbniß.



Trotz ihres Herzogs Tode wollten die Bürger von Lüneburg vom Kampfe mit Heinrich nicht lassen. In voller Rüstung lagen sie vor Celle, stark durch die Hülfe des Bischofs Otto von Minden \*), der Grafen Erich und Otto von Hoya, Otto von Schaumburg, Gerhards, mit welchem das Geschlecht der Grafen von Brockhusen erlosch, und Johanns, des Letzten aus dem Hause der Grafen von Sternberg. Mit männlichem Muthe betrieb Katharina die Vertheidigung des umlagerten Celle. Ob auch die Grafen von Anhalt ihre Bitte um Zuzug gewährten, und die Edlen Hans von Schwichelde und Kurd von Steinberg in treuer Genossenschaft um Herzog Heinrich kämpften, fühlte sich dieser doch zu schwach, der immer wachsenden Macht der Feinde zu widerstehen. Darum machte er sich auf, eilte nach Braunschweig und bat beim Rath um Hülfe. Als er vergeblich zu den Männern gesprochen hatte, ritt er bange und in Sorgen nach Wolfenbüttel, bei seinem Bruder, dem Herzoge Friedrich, Trost und Hülfe zu suchen. »Wenn er nicht einschreite,« sprach Heinrich zu Friedrich, »so sei das Land von Lüneburg bis hin nach Celle verloren.« »Wollten dir meine Bürger von Braunschweig zuziehen, so wäre dir leicht geholfen,« erwiderte Friedrich. Als aber Heinrich ihm verkündet, wie diese jeden Beistand abgeschlagen hätten, weil sie ihm durch keine Huldigung verpflichtet seien, sprach er: »so will ich mit dir reiten in die Stadt zu Braunschweig und sehen, was meine lieben Bürger um meinetwillen thun.« Also begaben sich beide Brüder zu Roß in die Stadt. Dort redete Friedrich, während Heinrich sorgenvoll in der Herberge des Bescheides harrete, mit dem Rath und bat ihn um treue Hülfe, damit er sein väterliches Erbe schirmen möge. Die Herren im Rath baten um Zeit zur Abrede unter einander \*\*), beschlossen, ihren Herzog in der Noth nicht zu verlassen, und brachten ihm die Antwort, daß sie mit Leib und Gut zu seiner Hülfe bereit seien. Da wandte sich Friedrich froh zu seinem Bruder und bat ihn, nach Celle zu reiten, wo er sich ritterlich mit der Hülfe von Braunschweig bei ihm einstellen werde. Eilig sprengte Heinrich nach Celle und tröstete die harrende Mutter mit der fröhlichen Botschaft. Friedrich aber schickte 800 Wagen nach Braunschweig, ließ diese mit außerlesenen Waffenstücken und Büchsen beladen \*\*\*), hieß die Bürger das Fuhrwerk

\*) Er war ein geborener Herr von Berg (de Monte); früher Propst zu St. Moris in Hildesheim.

\*\*) Man wolle »dat umme spreken.« *Brevis narratio* etc. apud Leibnitz, tom. III, p. 676.

\*\*\*) »Mit utgeladen wapenen unde schotten.« Ebendasselbst. — Cf. *Bothonis chronicon picturatum*, p. 390.

besteigen und begab sich mit ihnen nach Celle. Von hier zogen die Brüder am Fronleichnamstage 1388 gegen den bei Winsen an der Aller gelagerten Feind. Ein blutiger, hartnäckiger Kampf entspann sich, bis Dietrich Springinsgut, Burgemeister von Lüneburg, in feiger Flucht die Seinigen mit fortriß \*). Der Bischof von Minden gerieth mit dem Grafen Otto von Schaumburg in die Gewalt der Feinde. Otto von Hoya verschmähte die Flucht über die Aller. »Marter Gottes,« rief er, »soll man die Bärenklau (sein Wappen) fliehen sehen?« stürzte in die Gegner und ward gefangen \*\*). Den Grafen von Regenstein traf der Tod. Viele der Flüchtigen verschlang die Aller. Die Gefangenen — man zählte ihrer 350 Ritter und Junker, wurden nach Celle geführt. Mehr als 100 Kämpfende von Adel hatten ihr Leben eingebüßt. Hans von Schwicheldt aber und Kurd von Steinberg, die, ungeachtet der Haft, in welcher sie Bernhard hielten, den herzoglichen Brüdern treu zur Seite fochten, so wie Hermann von Bechelze, Burgemeister von Braunschweig, wurden auf dem Schlachtfelde zu Ritttern geschlagen.

Nach diesem Unfalle bei Winsen an der Aller war Lüneburg nicht mehr fähig, den Kampf gegen die Herzöge von Braunschweig durchzusetzen. Durch Vermittelung der Prälaten und Ritterschaft kam nach langem Verhandeln am 15. Julius 1388 zu Uelzen die Sühne zu Stande, in Folge welcher die Sachsen Rudolph, Wenceslaus und Albrecht, die Söhne des verstorbenen Wenceslaus, mit den Herzögen von Braunschweig eine Erbverbrüderung eingingen, kraft welcher ihnen, nach Erlösung des braunschweigischen Hauses, das Land um Lüneburg zufallen sollte. Sodann verglichen sich die Söhne von Magnus unter einander dahin, daß der braunschweigische Theil nebst Gifhorn, Fallerleben und Lichtenberg bei Friedrich bleiben, Bernhard und Heinrich aber den lüneburgischen Antheil gemeinschaftlich haben sollten. Bei allen Heiligen gelobten die Letztgenannten, Untersassen, Prälaten, Bürgern und Bauern, besonders aber der Stadt Lüneburg, ihre Rechte nicht zu kränken, die alten, von früheren Herzögen ertheilten Privilegien zu bestätigen und kein neues Schloß im Lande aufzuführen.

\*) »Er wantte mit den Ferren,« sagt etwas naiv Bunting, S. 108.

\*\*) *Lerbecii chron. episcoporum mindensium*, apud Leibnitz, tom. II, p. 195: Et hoc asseritur, quod iste Otto, comes de Hoya, fuit in culpa maxime ex eo, quod fuit unus fluvius prope, quem si transisset, tunc nullum periculum habuisset. Sed dixit ille comes teutonicis verbis. »Mantel (martel) godes, de berenclau vluden (vlihen) nu werlde?«

Dasselbe erzählt die *chronica Osnabrugensium* apud Meibom, tom. II, p. 238.

Dagegen gaben die Bürger von Lüneburg jene Schlösser, die sie während des Erbfolgekrieges, damit sie nicht in fremde Hand geriethen, für 20,000 löthige Mark Pfennige an sich gebracht hatten, den Söhnen von Magnus zurück, lösten durch 8000 Mark den Herzog Bernhard aus der Haft der Edlen von Schwicheltdt und Steinberg und erhielten von den Brüdern die feierliche Zusage, fortan mit keinem ähnlichen Ansinnen behelligt zu werden. Darnach leisteten die Städte Lüneburg, Hannover und Uelzen den Herzögen die übliche Huldigung.

## Siebentes Kapitel.

### Braunschweigische Linie.

Von dem Tode Magnus II. bis zur abermaligen Theilung der Lande Braunschweig und Lüneburg unter seinen Söhnen. 1373 — 1409.

Sobald Otto der Quade von Göttingen den Tod von Magnus II. in Erfahrung gebracht hatte, setzte er sich mit Hülfe der Genossen des Sterner-Bundes in den Besitz des Landes um Braunschweig, vielleicht weil er die reiche Erbschaft für sich zu gewinnen trachtete, vielleicht weil er für die minderjährigen Söhne von Magnus II. das Fürstenthum als Vormund zu verwalten gedachte.

Zu eben der Zeit trug sich in der Stadt Braunschweig folgende Begebenheit zu. Schon lange war zwischen dem Rath und der Gemeinde wegen übermäßiger Besteuerung eine verdrießliche Spannung bemerkt gewesen. Ungeduldig, daß ihren Beschwerden keine Abhülfe geschehe, wandten sich die Gilden durch ihre verordneten Hauptleute an den Rath, erklärten, daß eine Beschakung, deren Verwendung ihnen überdies unbekannt sei, nicht ferner bestehen könne, und fügten hinzu, daß, falls keine Minderung der Abgaben erfolge, Gilden und Gemeinde auf Mittel sinnen müßten, sich von dieser Last zu befreien. Eine solche Sprache von seinen Bürgern zu hören, war der aus Geschlechtern besetzte Rath nicht gewohnt. Frei hatte er über die Güter der Stadt verfügt, nicht immer ohne besondere Berücksichtigung seiner nächsten Interessen. Jetzt forderte man eine Rechnungsablage, und griff dadurch beleidigend in seine hergebrachten Vor-

rechte ein. Zürnend ließ er deshalb die Sprecher aus dem Volke mit dem Bescheide abtreten, daß ihnen zu gebührender Zeit geantwortet werden solle. Aber in der Nacht darauf, es war kurz vor Ostern 1374, ließ er die Hauptleute, welche in einem Hause an der Jacobikirche zu Gaste waren, ungestüm überfallen, in dunkle Kerker abführen und einige von ihnen, welche am kühnsten das Wort geführt hatten, heimlich enthaupten.

Da rotteten sich Gilden und Gemeinen, den schändlichen Mord der Ihrigen zu rächen, in großer Eile zusammen, Alle gewaffnet, ein wilder, wüthender Volkshaufe. Der Burgemeister Thile von dem Damm sollte zuerst büßen. Im hastigen Laufe stürzten sich Schuhmacher und Gerber mit Feuerbränden auf sein Haus. Mühevoll hatte sich der kranke, schwache Greis bei der Plünderung seiner Habe, und während Weib und Kinder von den rohen Zunftgenossen aus dem Hause gerissen wurden, in ein verstecktes Gemach gerettet, in Todesangst auf Hülfе harrend. Da rannte der Fronbote zum Burgemeister Dorring und sagte ihm das Geschehene an; eben dort fand sich der Stadthauptmann ein und bat, die Glocke anzuziehen zu dürfen, damit die Bürgerschaft sich waffne. Aber der Rath konnte sich nur theilweise versammeln, und wußte bei dem unvorhergesehenen Ereignisse keine rasche Maßregeln zu ergreifen. So geschah es, daß bei dem Mangel jedes Widerstandes der Haufe des wüthenden Volkes vor Damms Hause sich mehrte. Ungestüm durchsuchten sie das Haus nach dem Gegenstande ihrer Rache. Erschreckt durch die harten Drohworte, deutete eine Magd verstoßen auf das verborgene Kämmerlein. Da hieben die Stürmenden die Thür auf, zogen den Unglücklichen aus seinem Versteck und schleppten ihn mit vielen andern aus den Geschlechtern in's Gefängniß. Dann brachen sie gegen das feste Michaelisthor auf, wohin sich Dorring mit vier Rathsherren geflüchtet hatte. Erst als man ihm das Leben zusagte \*), stieg der Burgemeister vom Thurme herunter. Als bald ergriffen ihn die Treulosen und schleppten ihn mit sich.

Am Mittwoch darauf (1. Mai) wurden Thile von dem Damm und Hans von Himstedde zur Richtstätte nach dem Hagenmarkt geführt. Als hier keiner sich zu dem Amte des Scharfrichters verstehen wollte, sprang ein Mann aus den Reihen hervor, derselbe, den einst Thile aus der Taufe gehoben und beschenkt hatte, und erklärte sich bereit, das Urtheil zu vollziehen. Der Burgemeister war ein schwerer, feister Mann; er konnte die Knie nicht zur Erde beugen, um den Streich zu empfangen.

\*) »Se mosten ome tosäggen for lyv unde for gesund.« Schichtbof, herausgegeben von Scheller, S. 24.

Deshalb holte man aus seinem Hause den Sessel, auf welchem er zu ruhen pflegte. Also wurde der Greis im Eisen enthauptet. Nach ihm endeten Hermann von Guxthide, Hans von Himstedde und Henning Lusen. Hans von Göttingen und Bruno von Guxthide wurden vor ihren Häusern gemordet; ein siebenter Burgemeister fiel im Auslaufe, als er das Volk bat, vom bösen Vorhaben abzustehen. Zwei Tage später wurden die Burgemeister Dorring und Ambrosius von Sonnenberg vor das Gericht in der Altstadt geführt und verurtheilt. Als Sonnenberg gefallen, erhob sich der Dorring und bat mit weinenden Augen, daß man sich in Eintracht finden möge, es sei genug Blut geflossen, und möge man ohne Zeitverlust einen neuen Rath erwählen, und sich hüten, weder den Geschlechtern allein, noch auch der Gemeinde die Gewalt zu geben \*). Dann wünschte er zu wissen, wessen man ihn beschuldige, und als die nächsten schwiegen, wandte er sich zu dem Haufen und bat, wenn er beim Turnier oder Stechspiel, beim Tanz oder in der Fastnacht jemand beleidigt habe, es ihm um Gotteswillen zu vergeben. Da riefen die Stimmführer (Shigt-makers) dem Henker zu, seines Amtes zu warten, worauf Dorring niederkniete und seinen Nacken dem Schwerte bot. Viele der Bürger ergriff bei diesem Anblick schmerzliche Reue; aber der große Haufe blieb ungerührt. Hier waren einmal alle Leidenschaften entfesselt, und es bedurfte harten Drucks und schwerer Zeiten, um dem Volke den ganzen Umfang seines Vergehens vor Augen zu führen.

Während dieses in den vier Weichbilden, Altstadt, Neustadt, Hagen und Sack geschah, und man dort die gefangenen Patricier auf zehn Meilen Weges die Stadt verschwören ließ, hatten die Bürger der Altenwie die Rüstung angethan, die Brücke hinter der Liebfrauenkirche abgeworfen, das Magnus- und Regidien-Thor geschlossen, und geschworen, mit Leib und Blut ihren Rath vor ähnlicher Gewalt zu schützen. Hatten hier die Geschlechter sich ihrer hohen Stellung weniger überhoben, oder war es der Einfluß einzelner besonnener Bürger — in der Altenwie hielt man sich frei von der entsetzlichen Schuld der benachbarten Gemeinde.

Nach diesem Aufstande wählte die Bürgerschaft einen neuen Rath, und an die Stelle der Gemordeten traten die Hauptleute der Innungen. Einer solchen Stellung konnten die Zunftmeister unmöglich gewachsen sein. Für Otto den Quaden, der zu Wolfenbüttel sein Hoflager hielt, mußte die Gelegenheit erwünscht sein, die Stadt Braunschweig zu demü-

\*) Unde darto scholden se sick hoden, unde bewaren for der hershop (Geschlechter) unde for der manshop (Volk). Ebendasselbst, S. 25.

thigen, oder gar unter seine Gewalt zu bringen. Die Glieder der Hanse waren empört über die Mordscenen, welche ihre Schwesterstadt zerrissen. Man fürchtete, daß das in Braunschweig gegebene Beispiel bei der um sich greifenden Macht der Zünfte, Nachahmung finden möchte, und suchte deshalb durch zeitige Strenge zu schrecken. Diese drohenden Gefahren quälten den neuen Rath um so stärker, als die Blutschuld schwer auf ihm lag. In Magdeburg, Halberstadt, Hildesheim, Lüneburg und den Seestädten fanden die vertriebenen Patricier eine gastliche Aufnahme. Durch sie wurden die auswärtigen Güter der Braunschweiger in Beschlag genommen, während die Hanse die Stadt mit dem Banne belegte, sie dadurch von dem Genuß der Comtoire und dem Handel mit den Bundesverwandten ausschloß \*) und ihr den Stapel der Kaufgüter (kopenhopp) nahm. Dennoch träumte das bethörte Volk von einer errungenen Freiheit, wenn schon Handwerker und Kaufleute, wegen plötzlicher Verminderung von Handel und Gewerbe, häufig nach benachbarten Orten auswanderten. Der Versöhnungsbrief, welchen der neue Rath bei Friedrich und Bernhard, den ältern Söhnen von Magnus, auswirkte, und worin die Herzöge gelobten, das Vorgefallene an Niemandem zu ahnden, verlor zum größeren Theile seine Bedeutung, weil Otto der Quade immer offener in seinen Feindseligkeiten auftrat. In allen Dörfern zog er ihre Renten und Gefälle ein, warf die Bürger nieder, wo er ihnen begegnete, führte sie nach dem festen Wolfenbüttel oder Hardeggen, und schenkte einem der neuen Burgemeister, welcher von seinen Reissigen aufgebracht war, nur gegen die Summe von 1000 Mark die Freiheit.

Um so mehr empfand die Stadt die Nothwendigkeit, sich den Söhnen von Magnus enge anzuschließen, welche im gerechten Unwillen auf das eigenmächtige Benehmen von Herzog Otto zürnten. Nur bei den Bürgern von Braunschweig konnten die Brüder die Unterstützung finden, um den eingeschlichenen Vormund aus ihrem Erbe zu verdrängen. Die Grausamkeit Otto's empörte die jungen Fürsten. Ob auch die Bürger eine Menge der herzoglichen Schlösser stürmten und ausbrannten, konnten sie doch keine Sicherheit vor den Thoren finden. Es war nichts seltenes, daß man Bürger mit abgehauenen Händen und Füßen hart vor den Mauern Braunschweigs fand. Ueberall streiften Otto's Reissige, und ein glühender Haß gegen die Städter verbannte jede Schonung aus ihrer Seele.

\*) Sartorius, Geschichte der Hanse, Band II, S. 101.

Mit dem tiefsten Schmerze sah Herzog Friedrich auf das Unglück seiner Unterthanen. Wie einen gemeinen Reitersbuben sah man den edlen Jüngling in Wolfenbüttel aus- und einreiten, von Otto's Rittern verspottet, bedroht. Da regte sich der Geist der Väter in ihm, und er beschloß, Leib und Gut daran zu setzen, die Schaaren der Braunschweiger, die in den Thürmen zu Wolfenbüttel schmachteten, zu retten und das Erbe des Vaters dem Göttinger zu entreißen.

Indessen waren die Bürger von Braunschweig durch den empfindlichen Schaden, welchen sie durch den Ausschluß von der Gemeinschaft der Hanse erlitten, in sich gegangen. Das Geschehene drückte ihre Seele, die Verachtung, in welcher sie als Mörder bei ihren einstigen Bundesverwandten lebten, war ihnen unerträglich. Begleitet von reichen Geschenken sandten sie demüthige Briefe an die benachbarten Fürsten und Städte. Das strenge Regiment des alten Rathes, der sie gleich eigenen Leuten behandelte, und die Freiheit, welche ihre Altvorderen mit dem Blute besiegelt, mit Füßen getreten, habe sie, so schrieben sie, zu dem äußersten verleitet. Aber überall ward ihnen der strenge Bescheid, daß, falls die Geschlechter Ungeziemendes begonnen, man sie bei Fürsten und dem Bunde hätte belangen und den Zwist in Güte ausgleichen müssen; daß man auf bescheidene Weise, nicht aber mit Frevel und Aufruhr hätte verfahren sollen. Deshalb, da sie so blutdürstig mit ihren Herren, denen sie durch Eide verpflichtet, umgegangen, könne man nicht anders, als den Muthwillen nach Kräften strafen, bis die aufrührerischen Buben an Leib und Ehre gezüchtigt seien. Solches thue Noth zum Beispiel für andere Städte, und damit Land und Leute nicht in Verderben geriethen.

So tief gebeugt waren Braunschweigs Bürger durch das Elend, welches ihrer Schuld auf dem Fuße folgte, daß sie durch Abgesandte in Lübeck, dem Haupt der Hanse, um Gnade und um Wiederaufnahme in den Bund flehte. Wilde legte Kaiser Karl IV. ein Fürwort für die gebaunte Stadt ein, deren Verbrechen durch die Sendschreiben, wodurch sie andere hanssische Gemeinen zu gleichen Unruhen aufzureizen bemüht gewesen war, bedeutend erschwert war\*). Endlich erklärte sich die Hanse bereit, den Bittenden unter folgenden Bedingungen nachzugeben. Man solle den neuen Rath verstoßen und die alten Rathsherren, so weit sie noch am Leben, wieder einsetzen, den Vertriebenen die Rückkehr erlauben und ihnen die genommene Habe, sammt Erstattung des Schadens, einhändigen.

\*) Satorius, Geschichte der Hanse, Band II, S. 219.

Man solle sodann etliche Urheber des Auftrubs am Leben strafen, andere »wullen und baarfuß« nach Lübeck senden; sich von Neuem in die Hanse einkaufen, zum Gedächtniß der begangenen Frevel eine Kapelle bei dem Rathhause bauen, woselbst der Rath täglich Messe hören möge, und Pilgrimme nach Rom zu senden, welche für die Erschlagenen bei Gott um Vergebung bitten sollten; schließlich solle man geloben, alle künftige Zwietracht zwischen Rath und Gemeinde zur Entscheidung vor die Hanse zu bringen.

Ohne Widerspruch nahm die Stadt diese herben Artikel an. So sah man zu Lübeck die Botschaft von Braunschweig, aus so vielen Männern bestehend, als Rathsherren im Auftrub gefallen waren, im wollenen Büßergewande, baarfuß und mit entblößtem Haupte, brennende Wachslichter in den Händen, von der Marienkirche nach dem Rathhause gehen, wo sie um Gottes und unserer lieben Frauen willen baten, daß man ihnen vergeben möge. Da erfolgte endlich die Wiederaufnahme in den Bund. Die vertriebenen Geschlechter wurden von Deputirten der Hanse in Braunschweig wieder eingeführt und erhielten die geraubten Güter zurück.

Diese Einigung hatte man zum großen Theile der thätigen Mitwirkung des jungen Friedrich zu verdanken, der ohne die Hülfe seiner Braunschweiger nicht daran denken konnte, das unwürdige Joch Otto's von sich abzuschütteln. Durch treuen Schutz, den er ihnen gegen die raubenden Burgherren der Umgegend angedeihen ließ, gewann er die Herzen derselben dergestalt, daß sie aus freien Stücken ihm als Landesherrn huldigten und zur Befreiung Wolfenbüttels behülflich zu sein versprochen. Freudig hörte der junge Fürst auf das Gelübde der Bürger, besonders jener schlagfertigen Lilien-Bente, die, nach so langer Schmach, auf Ruhm und Ehre durch redlichen Kampf hoffte. Nach gemeinschaftlicher Verabredung begab sich Friedrich, von nur zwei Berittenen gefolgt, an einem Sonntage des Jahres 1381 nach Wolfenbüttel. Scheinbar unbekümmert ging er, nachdem er in Erfahrung gebracht, daß der Hauptmann des Schlosses in der Schenke weile, der Schlüssel zur Burg aber vor der äußern Pforte hänge, mit Herzog Otto zur Messe. Kaum daß hier der Priester das Credo sang, so eilte Friedrich mit vorgehaltenem Tuche, als ob ein plötzliches Nasenbluten ihn befallen, sich tief bückend, zur Kirche hinaus, sprang hastigen Laufs zum Schlosse, zog die Zugbrücke hinter sich in die Höhe, rief die nächsten Diener, deren Liebe er sich versichert wußte, erschloß den Gefangenen die Kerker und steckte, seinen Gefährten zum Zeichen, an einem langen Spieße seinen Blechhandschuh über die Mauer hinaus. In dem Lechelnholze, hart vor der Burg, lag eine Schaar der Lilien-Bente versteckt, die bei Erblickung



des Wahrzeichens mit lautem Jubel gegen das Schloß sprengte\*). Ein Wächter sagte solches in Braunschweig an. Da hörte man den dumpfen Sturmklang der Glocke und sah die Bürger gerüstet herausziehen. Erschrocken sammelte Otto seine wenigen Getreuen um sich. Er sah das Schloß besetzt, die Braunschweiger in der Nähe. Angst um sein Leben ergriff den sonst Unerchrockenen. Auf einem leichten Fischernachen setzte er über die Oker und eilte dem Lande von Göttingen zu. Auf solche Weise gelangte Herzog Friedrich, der älteste Sohn von Magnus Torquatus, zum Besitze seines väterlichen Erbes.

Die Herzöge Bernhard und Heinrich, denen, wie oben berichtet worden, in der Theilung mit ihrem Bruder Friedrich, das Fürstenthum Lüneburg zugefallen war, finden wir seit dieser Zeit in häufigen Kriegen mit der Ritterschaft der Altmark, die unter Jobst und Procop von Mähren, den Besitzern von Brandenburg, die angrenzenden Lüneburgischen Lande befehdeten. Deshalb bat Heinrich seine Freunde in Sachsen, Holstein und Mecklenburg um Zuzug, vereinigte mit diesem die Ritterschaft seines Landes, und warf sich auf das Gebiet der Gegner. Mit ihnen verwüstete er die Umgegend von Salzwedel, nahm die festen Häuser zu Gartow und Schnakenburg, zog sodann, verstärkt durch die Hülfe des Erzbischofs von Magdeburg, auf Klöße, wo die Edlen von Quikow hausten, stürmte das Schloß und ließ die dort vorgesundenen Buben unverweilt aufknüpfen.

Durch diese Fehden und mehr noch durch die kurz vorangegangenen Kämpfe mit den Herzögen von Sachsen waren die Schulden von Bernhard und Heinrich auf eine Weise gestiegen, daß kein Mittel gewöhnlicher Art zur Tilgung derselben auszureichen schien. Bereits waren durch Magnus II. die meisten der größeren Kammergüter an Städte oder edle Herren verpfändet; Zölle und sonstige Abgaben hatten fremden Händen überlassen werden müssen. Die Brüder sahen sich kaum im Stande, die Kosten des erforderlichen Hofstaates zu bestreiten. In dieser Noth wandten sie sich bittend an ihre Stände, und erhielten durch außerordentliche Steuer eine Summe Geldes, welche hinreichend war, um zu erreichen, daß die verpfändeten Ämter und Schlösser zum größeren Theile wieder eingelöst werden konnten. Aber so drückend waren die Bedingungen, welche die Stände, hauptsächlich auf Betrieb der Städte, bei dieser Gelegenheit 1392 in dem sogenannten Satebrie fe den Landesherren vorschrieben, daß eine

\*) So helden rüter bi Stockem, de reddden na Brunswick, de kemen rich myt starker hant öme to hilpe. Caspar Abels Sammlung elliher noch nicht gedruckten alten Saxoniten, S. 196.

treue Erfüllung derselben um so weniger zu erwarten stand, als dadurch die fürstliche Gewalt in ihren Grundfesten für immer erschüttert gewesen sein würde. Oder ließ sich erwarten, daß die Herzöge sich einer Vorschrift fügen würden, nach welcher der zur Aufrechterhaltung der Sate niedergelegten Commission (Sates-Leute) sogar die Befugniß zustand, auf den Fall der Rechtsverletzung von Seiten der Fürsten einem fremden Landesherrn zu hulbigen? Die Reibungen, welche aus diesem Vertrage erwuchsen, den man den regierenden Herren in der Stunde der Noth abgedrungen hatte, mußten um so schneller einen Ausbruch der Feindseligkeiten herbeiführen, als die Ritterschaft, überzeugt, daß weniger ihre, als der Städte Macht durch die Sate begründet sei, sich gern der Einigung entzog. Kaum daß die Herzöge sich durch die Beisteuer der Städte in Stand gesetzt sahen, die veräußerten Kammergüter wieder an sich zu bringen, als sie auch ihrer Unlust über die harten Bedingungen, durch welche man ihre Gewalt gebunden hatte, freien Lauf ließen. Auf einem Tage zu Hannover mußten die Rathsherren von Lüneburg, welche trotz der ihnen gelegten Nachstellungen glücklich den Weg über die Haide zurückgelegt hatten, den Beweis der richtigen Zahlung führen, welchen die Herren in Abrede stellten \*).

Unter solchen Umständen konnten die Städte nur bei treuer Verbrüderung unter einander und mit den benachbarten Landesherrn auf einen bleibenden Frieden hoffen. Denn immer entschiedener zeigte sich der Herzöge Unwillen gegen die Theilnehmer und Schützer der Sate. Wurde doch einer der letztern, Graf Otto von Schaumburg, von den braunschweigischen Fürsten ein halbes Jahr hindurch so bitter befehdet, daß er wehrlos zusehen mußte, wie die Gegner in seinem eigenen Lande das feste Schloß Friedemau aufführten (1395), während Herzog Heinrich den Dietrich von Mandelsloh, einen der Sateleute, im aufbrausenden Zorn, weil der Ritter von den beschworenen Verträgen nicht lassen wollte, mit eigener Hand durchstach.

Nun begab sich, daß Herzog Albrecht von Mecklenburg, erwählter König von Schweden, einen herrlichen Hof zu Schwerin hielt, woselbst er sich mit Helena, der Tochter Magnus II., vermählte. Als darauf Herzog Heinrich, welcher dem fröhlichen Feste seines Schwagers beigewohnt hatte, sich am ersten Sonnabeod in den Fasten des Jahres 1396 von dort zurückbegab, langte er mit einem ritterlichen Gefolge von 60 Gewappneten in Uelsen an. Als bald entbot er den Rath nach dem Stadthause, befahl

\*) *Chronicon lüneburgicum*, Leibnitz III, p. 192.

seinen Rittersn und Knappen, die Erschienenen bis auf weitem Befehl daselbst zu bewachen, begab sich mit einer Anzahl der ihm ergebenen Bürger nach einem der Stadthore, umzog dieses in der Eile mit Gräben und Wällen, legte Knechte hinein und freute sich des festen Plazes, von welchem aus er die Lüneburger zum Gehorsam zu zwingen hoffte. Nach Beendigung des Werks wurde der Rath seiner Haft entlassen und begann die Befehdung der benachbarten Stadt durch die Herzoglichen. Damals war es, daß Ritter Messing \*), des Herzogs Diener und Freund, so wie der Edle von Estorf, welcher gleich jenem aus der Haft zu Lüneburg durch einen Sprung über die Mauer glücklich entkommen war\*\*), mit unmenchlicher Grausamkeit allen Gefangenen Hände und Füße abschlagen ließen. Daß die Lüneburger mit starker Rüstung auszogen, um den Bedarf an Holz für ihre Salzwerke aus den Waldungen des Abtes zu gewinnen, konnte die Verrathenen nicht schützen, die von den Reitern des Herzogs eingeholt wurden und einen empfindlichen Verlust erlitten.

Von Uelzen begab sich Heinrich nach dem Schlosse zu Winsen an der Luhe, nahm den Städtern ihre mit Korn und Salz beladenen Schiffe auf der Ilmenau, führte aus den benachbarten Burgen einen verderblichen Krieg, in welchem Männer und Weiber durch seine Knechte gefangen abgeführt wurden, ließ durch eingesenkte Fahrzeuge die Schifffahrt auf der Ilmenau hemmen, beschazte die Meyer der städtischen Dörfer nach Willkür und suchte durch strenge Einschließung die Stadt in ihrem Handel zu vernichten und dadurch zur unbedingten Unterwerfung unter seinen Willen zu nöthigen \*\*\*).

Da endlich beschloß die Stadt, mit Gottes und guter Freunde Hülfe ihr Recht zu beschirmen, ward Ritter und Knechte, gewann in Stats von Mandelsloh, dem Bruder des gemordeten Dietrich, einen rüstigen Genossen und bat bei den Hansestädten, welche durch die plöglliche Stockung des Handels der oberhaidischen Städte nicht minder litten, um schleunige Hülfe. Sofort eilte ein Haufe gewaffneter Lübecker nach Hamburg, vermehrte sich durch beträchtlichen Zuzug und umstellte unter Johann Hoyer,

\*) Johann Messing war damals herzoglicher Vottter (buticularius, Schenke) C teifens, Geschlechts-Geschichte derer von Campe, S. 238.

\*\*) Caspar Abel, Sammlung etlicher ungedruckten alten Chroniken, S. 201.

\*\*) Chronicon lüneburgicum, Leibnitz, III, p. 193.

Im Chronicon Korneri, Leibnitz III, p. 200, heißt es: sin sin unde audacht was do so, dat he de stadt Lüneborch wolde othmodigen unde ok des gelik de andern stede siner herschop.

Burgemeister von Hamburg, das Schloß zu Harburg, welches aus Bliden und Büchsen beschossen wurde. Dann zogen die Hanßischen über die Haide, vereinigten sich mit den Lüneburgern, brannten die Dörfer um Uelzen nieder, schleppten das Vieh des Landmanns mit sich fort und gruben der Ilmenau ein neues Bett. Bis nach Leveste am Deister erstreckten sich ihre Verheerungen, während das Schloß zu Winsen anhaltend von ihnen belagert wurde.

Als die Herzöge den Ernst der Bürger sahen und wie die Zeit noch nicht reif sei, um ihre Absichten durchzusetzen, versuchten sie jegliches Mittel, die Eintracht wieder herzustellen \*) und sandten die Herzöge von Lauenburg und Mecklenburg nach Lüneburg, um Unterhandlungen anzuknüpfen. Endlich gelang einem friedliebenden Herrn von Adel, Ortgis Klenke, die Vermittelung. Gegen 20,000 löthige Mark Pfennige, welche die Stadt zahlte, traten die Herzöge die Schlösser Blekebe an Hamburg, Lüdershausen an Lübeck, Harburg an Lüneburg unter der Bedingung ab, daß sie diese nach gewisser Zeit gegen eine namhafte Summe wieder einlösen könnten. Außerdem mußten sich Heinrich und Bernhard bequemen, die Stadt Uelzen den Händen der Bürger wieder zu überantworten und sich mit den Edlen von Mandelsloh wegen des Mordes auszuföhnen. Durch die Stiftung einer ewigen Vicarie im Dome zu Verden büßten sie den Todschlag. So kehrte endlich nach langer Fehde im Jahre 1398 der Friede in's Land zurück.

Ohne Theilnahme an diesen Kriegen seiner Brüder erblickten wir Herzog Friedrich zu eben dieser Zeit beschäftigt, durch fürstliche Milde sich die Liebe seiner Braunschweiger zu sichern, durch Ernst gegen Friedensstörer des Landes Wohlfahrt zu heben. Freundlich gewährte er benachbarten Herren und Städten die erbetene Hülfe, baute Straßen und Brücken, züchtigte die Uebertreter des Gesetzes. Der strenge Druck, in welchem er als Knabe und Jüngling gelebt, hatte sein Herz auf eine Weise gestählt und veredelt, wie solches im Glück nur bei hoch begünstigten Charakteren zu geschehen pflegt.

Es konnte nicht fehlen, daß die Ritterschaft, deren Macht durch Verpfändung der schönsten Kammergüter so bedeutend vermehrt war, und die seit den Streitigkeiten der Bürger mit den Landesherren letztere nur durch ihre Unterstützung sich behaupten sah, nach einer Unabhängigkeit rang, die sich mit der rechtmäßig begründeten Gewalt der Fürsten schwer vertrug.

\*) Do bruckeden se, wes se konden. *Chronicon luneburg.* p. 194.

Bornehmlich waren es Hans von Schwichelbt und Kurd von Steinberg, welche an der Spitze einer Anzahl hildesheimischer Stiftsgenossen durch Troß und Uebermuth Herzog Friedrich kränkten. Sie glaubten, sich ungeschert einem Herrn zur Seite stellen zu dürfen, dessen Bruder so lange ihr Gefangener gewesen war; überdies hatte das reiche Lösegeld Bernhards ihre Kräfte gemehrt. Gegen sie rüstete sich Friedrich; mit 900 Pferden zog sein Schwager, der Kurfürst von Sachsen, zur Unterstützung herbei. Mit List und Gewalt suchten die Ritter den Anschlägen des Herzogs zu begegnen. Vor allen Thoren Braunschweigs lauerten ihre Kundschafter; unter der Zugbrücke des Schlosses zu Wolfenbüttel versteckt, lag ein listiger Knecht, zählte nach dem Stampfen der Hufe die aus- und einziehenden Reissigen und sagte es seinem Herrn an. Beim Dorfe Beinum, unfern Goslar, stießen am St. Ursulatage des Jahres 1393 die Schaaren auf einander. Als schon die Herzoglichen von den Stiftsgenossen rings bedrängt waren, brachen die sächsischen Reiter aus ihrem Hinterhalte hervor, und warf sich der Edle von Gadenstädt so ungestüm auf den Feind, daß Friedrich den Sieg erstritt. 150 Erschlagene, welche die Wahlstatt deckten, wurden in der folgenden Nacht meist von Wölfen gefressen. 88 Ritter und Junker und 95 Bürger geriethen in Gefangenschaft. Kurd von Steinberg mußte in seinem Blute sterben und Hans von Schwichelbt, der sich ergeben, wurde nach Wolfenbüttel abgeführt. Hier mußte er jene 7000 Gulden, welche ihm für die Freiheit von Herzog Bernhard zu Theil geworden, für seine Lösung verwenden und außerdem 400 Goldgulden für Bezahlung erlegen.

Durch diesen Sieg ward Friedrichs Name in der weiten Nachbarschaft geachtet. Als die Bürger von Erfurt sich weigerten, nach alter Sitte dem Friedrich von Heldringen einen Eimer Wein jährlich zu übersenden, und der Ritter, verstärkt durch den Zuzug seiner Genossen aus Sachsen und Brandenburg, die Dörfer der Stadt abbrannte und die Handelsherren niederwarf, baten die Erschrockenen bei Friedrich um Hülfe. Zum Dank, daß durch sein Einschreiten (1395) der Zwist vermittelt wurde, ernannte ihn die Stadt zu ihrem Feldhauptmann. Auf ähnliche Weise erfreuten sich die freien Reichsstädte Goslar, Nordhausen und Mühlhausen, so wie die Dompropstei zu Hildesheim, seines Schirms, und Ritter und Städte der Altmark hatten sich in seinen Schutz begeben.

Seit dem Jahre 1378 war auf Karl IV. sein Sohn Wenceslaus von Böhmen im Reiche gefolgt, roh, grausam, nur der Befriedigung gemeiner Lüste nachgehend. Unbekümmert um der Deutschen Ehre und Wohlfahrt, die er durch schnöden Verkauf großer, gesegneter Ländersrecken mit

Füßen trat, schwelgte er im Pradschin zu Prag in niedrigen Genüssen, von seiner Umgebung gefürchtet, verachtet von den Ständen des Reichs. Voll Unwillen, daß Reich und Kirche und gemeine Christenheit durch den, von welchem sie Trost und kräftige Hülfe erwarten konnte, zerrissen werde, kamen im Sommer des Jahres 1400 die Kurfürsten in Frankfurt zusammen, um über die Absetzung von Wenceslaus und die Wahl eines neuen Kaisers zu berathen. Dort fand sich auch Friedrich ein, begleitet von seinem Schwager, dem Kurfürsten Rudolph von Sachsen. Bei dem Ansehen, in welchem der Herzog im ganzen nördlichen Deutschland stand, bei dem Rufe der Gerechtigkeit, der ihm vorangegangen, der Einsicht und Kraft, die alle seine Schritte bezeichneten, darf uns nicht auffallen, wenn man in ihm den Mann gefunden zu haben glaubte, der berufen sei, des Reiches Gebrechen mit starker Hand zu heilen. Aber noch ehe das Wahlgeschäft begann, verließ Friedrich, unmuthig, daß Kurmainz seine Stimme bereits an Ruprecht von der Pfalz versagt hatte, den Tag zu Frankfurt \*).

Sorglos zog er, begleitet vom Kurfürsten Rudolph von Sachsen, dem Grafen Sigmund von Anhalt und Konrad von Soltau, Bischof zu Verden, auf der Straße bei Frislar dem Norden zu, als er auf Anstiften Johanns von Nassau, Erzbischofs von Mainz, vom Grafen von Waldeck und Kunzmann von Falkenberg an der Spitze eines starken Gefolges überfallen wurde. Es war am 5. Junius des Jahres 1400. Nach tapferer Gegenwehr erlag Friedrich unter den mörderischen Schlägen des Edlen von Hartingshausen, erzbischöflichen Voigts auf dem Rüsteberge \*\*); Kurfürst Rudolph entrannt mit tiefen Wunden; Konrad von Verden wurde gefangen; kümmerlich schlug sich Graf Sigmund von Anhalt durch.

In St. Blasii Münster zu Braunschweig wurde der edle Herzog, den Deutschland seiner Krone werth hielt, unter dem Weinen der Bürger beigesetzt.

Nach dem Tode ihres Bruders herrschten Bernhard und Heinrich gemeinsam über die Lande Braunschweig und Lüneburg. Ihr nächstes Bestreben war darauf gerichtet, den Mord Friedrichs zu rächen. Verstärkt durch Otto Cocles von Göttingen, durch Landgraf Hermann von Hessen, Graf Heinrich von Hohnstein und die Städte Braunschweig, Lüneburg

\*) Erst am 20. August erfolgte die feierliche Absetzung von Wenceslaus und bereits am 5. Junius wurde Friedrich auf der Rückkehr von Frankfurt erschlagen. Es ist daher irrig, wenn in so manchen Chroniken (auch dem Ehrenspiegel des Erzhausees Oesterreich) und Handbüchern Friedrich als gewählter römischer König aufgeführt wird.

\*\*) *Johannis Latomi catalogus archiepiscoporum moguntinorum.* Mencken III, 512.

und Hannover stürzten sie sich im Sommer 1401 auf das Eichsfeld. Das Schloß Gieboldehausen, wohin die Herzogsmörder geflohen, wurde gestürmt, erstiegen; aber die Verhafteten waren entwichen. Vergebens boten die Brüder dem Erzbischofe einen ehrlichen Kampf auf freiem Felde an\*). Deshalb gewann die Fehde selbst durch die Gefangenschaft des Edlen von Hartingshausen\*\*) kein Ende und erst als nach der Belagerung von Heiligenstadt (1403) Kaiser Ruprecht den Frieden gebot, wagten die Bewohner des Eichsfeldes zu ihrer gewohnten Beschäftigung zurückzukehren. Aber die Rache der Brüder war noch nicht gestillt. 1404 zog Herzog Heinrich wider Graf Bernhard von der Lippe, welcher die Mörder Friedrichs gehegt hatte. Da geschah es, daß Heinrich durch die gegnerischen Hauptleute Gerhard von Ense, Dietrich Kettler, Johann von Droste und Friedrich von Brenke bei Döbberg an der Weser ergriffen wurde\*\*\*). Drei Tage lang blieb der Gefangene in einer abgelegenen Kirche im Walde. Während dessen fragte Graf Bernhard bei seinem greisen Vater Simon an, wie er sich unter diesen Umständen zu verhalten habe. Auf den Rath des alten Helden ließ er ihn nach dem Schlosse Falkenberg abführen. Dort mußte der Herzog ein Lösegeld von 100,000 Gulden geloben, jede Rache abschwören und den lippischen Unterthanen freien Verkehr in seinem Lande zusagen.

Eine so bedeutende Summe vermochte Heinrich nicht beizutreiben; erst der vierte Theil derselben war bezahlt, als er sich (1405) nach Rom und an den Kaiserhof wandte, um sich von Gregor XII. und Ruprecht seines Eides entbinden zu lassen. Entrüstet über den Schutz, welchen die Grafen von der Lippe den Mördern Friedrichs hatten angedeihen lassen, willfahrte der Kaiser nicht nur den Wünschen Heinrichs, sondern belegte Bernhard und Simon, so wie deren Genossen, den Grafen Hermann von Everstein, mit des Reiches Bann. In Sachsen, Westphalen und Hessen wurde die Acht angeschlagen, deren Vollziehung Herzog Heinrich auf sein Bitten erhielt. Verstärkt durch Landgraf Hermann von Hessen, die Herzöge von Göttingen und Mecklenburg, dem Markgrafen von Meißen, dem Erzbischofe von Bremen, dem Bischofe von Paderborn und einer großen Menge Grafen, zogen im Jahre 1407 Bernhard und Heinrich gegen die

\*) »Die beiden Fürsten lagen da im weiten Felde als zwei hungrige Leuen.« Bunting, S. 110.

\*\*) Auf vier Räder wurde der schrecklich zerrissene Körper des Mörders gelochten. *Bothonis chronicon picturatum*, p. 394.

\*\*\*) *Johannis Piderit chronicon comitatus Lippiae*, p. 538. Nehtmeier, S. 114, nennt statt dessen den 19. November und die Stätte den Döbberg.

Grafen von der Lippe. Dennoch und ob schon das Städtchen Horn genommen, Schloß Falkenberg verwüstet wurde, kämpfte der bedrängte Graf mit so unerschütterlicher Standhaftigkeit, daß er die Gegner endlich zum Abzuge aus seinen Landen nöthigte.

Bis zum Jahre 1409 hatten die Söhne von Magnus Torquatus gemeinschaftlich der Regierung vorgestanden. Da regte sich in ihnen das Verlangen, der Sitte der Zeit gemäß, sich wegen der Lande zu vergleichen. Also nahm Bernhard die Theilung vor und entschied sich Heinrich, welchem die Wahl zustand, für das Land Lüneburg und überließ seinem Bruder Wolfenbüttel und Calenberg. Die Städte Braunschweig und Lüneburg aber, so wie der Zoll zu Schnakenburg, blieben beiden gemeinschaftlich.

#### Achtes Kapitel.

### Uebersicht der inneren Verhältnisse.

Auch während dieses Zeitraums war die Gewalt der Kirche in unseren Landen noch im Zunehmen begriffen. Ihr Ansehen war auf den Glauben der Völker gebaut, und konnte nur mit diesem sinken. Wie Rath und Bürgerschaft gern einem neuen Orden den Bauplatz zur Begründung eines Klosters einräumten, oder bei der Verlegung desselben in die Stadt mit andächtiger Feier die Brüder aufnahmen \*), so zeigte sich der Ritter mildthätig und spendend gegen die Klosterleute, deren Fluch ihn schwerer drückte, als die Ungnade seines Landesherrn. Fast alle Klostergeschichten dieser Zeit bilden nur eine Aufzählung von Schenkungen und erhaltenen Vorrechten, von vortheilhaften Käufen und Sühngeldern, welche wegen begangenen Frevels Laien an den Altar entrichten mußten. Als 1216 der Edle von Kirchberg in's Morgenland zog, vermachte er seine sämmtlichen Güter dem Kloster zu Walkenried \*\*). Durch die Vergabungen der Grafen von Hohnstein, Mansfeld und Klettenberg gelangte dieses Gotteshaus schon damals zu einem Reichthum, der später die verarmten Bauern der Umgegend zur Plünderung des Heiligthums trieb, und Poelbe, in alter Zeit

\*) So als Kloster Heiligenthal nach Lüneburg verlegt wurde. Cl. Narratio de fundatione monasterii Hilgenthal in Lüneburg. Leibnitz, tom. II.

\*\*) Eckstormii. chron. Walkenriedense, p. 90.



häufig von sächsischen Kaisern bewohnt, hob sich durch die Schenkungen der Grafen von Lautenberg, Scharzfeld und Blankenburg und der Edlen von Plesse\*).

War ein Edler zu dürftig, um einem benachbarten Convent einen bedeutenden Grundbesitz zu übertragen, und fühlte er sich gleichwohl getrieben, die Fürbitte der »singenden Gottesleute« zu erkaufen, so bereicherte er diese durch Zehnten und sonstige Gefälle, oder schenkte ihnen, wie die Gebrüder von Schack dem Kloster Loccum, eine leibeigene Frau mit allen ihren Kindern, sowohl geborenen, als ungeborenen. Je behaglicher solcher-gestalt das Leben der Geistlichen werden mußte, um so mehr strebten sie darnach, durch sorgfältige Verwaltung ihrer Güter die Mittel zur Vergrößerung derselben zu erwerben. Die Zeiten waren nicht mehr, da ein Gal-lus durch strenges Tagewerk der Hände sein Leben kümmerlich fristete. Es wollten Abt und Prior an Macht und Ansehn den weltlichen Fürsten gleich stehen, und wie sie gleich diesen in glänzender Rüstung in den Kampf zogen, um ihre eigenen oder ihrer Freunde Schlachten zu schlagen, so sah man sie mit Falken und Hunden zur Jagd reiten, von stattlichen Junkern ge-folgt, die sorgsam auf ihren Wink achteten. Statt der Demuth war Stolz, statt anspruchloser Bescheidenheit Hoffahrt an die Herzen der Geist-lichen gezogen. Aber auch die Zeit war hart und strenge, und wollten sie des ersparten Reichthums genießen, so mußten sie häufig über zahlreiche Ministerialen zu verfügen haben, die zu ihrem Schutze bereit waren. Da-her ihr Streben nach Vergrößerung des Besizes durch Kauf, durch Erlan-gung von Privilegien, welche diesen sicherten. 410 Mark reinen Silbers gab das Kloster Frankenberg zu Goslar für die Besitzungen, Rechte und Gerichtsbarkeit der Edlen von Walmoden in Bodenstern\*\*), und gegen 500 Mark reinen Silbers verkaufte Herzog Albrecht von Braunschweig den Klosterbrüdern zu Walkenried den Zehnten um Göttingen und verlieh ihnen das Recht, zwei Häuser in der genannten Stadt mit Freiheit von Abgaben jeglicher Art zu besitzen.

Durch die strengste Ahndung gegen alle die, welche sich an einem aus seiner Mitte vergriffen, suchte der Priesterstand, welcher mitunter, wie durch Herzog Otto den Quaden in Münden, das Recht erwarb, sei-nen Nachlaß dem nächsten Erben zufallen zu lassen, sein Ansehen zu er-höhen. Als 1240 zwei wendische Bauern den Abt Helmerich von Me-dingen ermordet hatten, schickte Ritter Werner von Medingen die Thäter

\*) *Leuckfeld*, antiquitates Poeldenses.

\*\*) *Chronicon coenobii Montis Francorum Goslariae*. p. 38.

gebunden den Klosterjungfrauen zu, um über sie nach Gefallen zu richten, und schenkte die Begnadigten mit ihren Nachkommen für ewige Zeiten dem Kloster als Leibeigene. Dafür, daß 1300 die Dienstleute des Grafen von Weichlingen einen Conversen aus Walkenried getödtet, mußten sie den Convent mit vierundzwanzig Leibeigenen zufrieden stellen, und als 1311 die Knechte Dietrichs von Steinberg zwei Conversen des nämlichen Klosters blutig geschlagen hatten, wurden sie zu öffentlicher Baise in der Andreaskirche zu Hildesheim und zum Spenden von Almosen angehalten. Im Jahre 1410 erschlug der Voigt des Grafen Julius von Wunstorf den Amtmann des dortigen Stifte. Voll Besorgniß vor der harten Ahndung, welche ihn treffen werde, erbot sich der Graf, zur Sühne seines Vergehens, mit hundert zum Schilde geborenen Herren bei drei Messen in Wunstorf zu Opfer zu gehen, einen neuen Altar zu bauen und reich zu begaben und seinen Voigt anzuhalten, in Begleitung von funfzig Edlen die Abtissin um Gotteswillen um Vergebung anzusehen.

Bei solcher Strenge suchte die Geistlichkeit wiederum durch erhebende Feier des Gottesdienstes und durch die Gewalt, welche sie über die Beichtenden ausübte, die Seelen derselben an sich zu fetten. Die Schlaunen spielten nur allzuhäufig mit dem Heiligen, um die Leichtgetäuschten zu treuen Dienern der Kirche zu bilden. Deshalb wurde 1277 bei der Einweihung der Kirche des nur von adelichen Brüdern bewohnten Klosters zu Loccum durch erzbischöfliche Ablassbriefe allen denen, welche der Feier beiwohnen würden, die volle Vergebung der Sünden für 40 Tage versprochen \*); dasselbe galt bei der 1284 geschehenen Einweihung der Kirche zu Wunstorf. Eine vom Kapitel gewählte und vom Bischofe zu Minden bestätigte Abtissin, welche aus fürstlichem oder gräflichem Geschlechte entsprossen sein mußte, stand diesem Stifte vor, durch welches täglich zwölf Arme gespeißt wurden.

Weil Herzog Otto, das Kind, dem deutschen Orden gegen die heidnischen Preußen Hülfe geleistet hatte, erhielt er vom Papste das Privilegium, von keinem päpstlichen Legaten in den Bann gethan werden zu können.

Die höchste Feier für die Stadt Braunschweig gab der Namenstag ihres Schutzpatrons, des heiligen Autor, ab. Dann opferte jedes der fünf Weichbilder ein Wachelicht von 100 Pfund und kamen Pfaffen, Mönche, Schulen und Gilden mit brennenden Kerzen bei der Ulrichskirche zusammen und gingen in Procession nach St. Aegidii Gotteshaus

\*) Köster, Geschichte des Klosters Loccum, S. 18.

Die fünf großen Wachlichter wurden eines hinter dem andern nachgetragen. Voran der Sack, dann die Altewik, dann Neustadt, Hagen und endlich die Altstadt, als der vornehmste Theil Braunschweig's. Spielleute mit Pfeifen und Posaunen gingen jedem Lichte voran. In diesem Aufzuge holte man aus dem Regidientkloster den Sarg des Heiligen, trug ihn in den Klosterhof und feierte die Hochmesse. Am Freitage nach Johannis aber gingen sämmtliche Bürger mit den Gebeinen des heiligen Autor rund um die Stadt, an deren vier Enden sie die vier Evangelien lasen, um die Beschirmung des Weichbildes zu erlangen \*).

Es konnte nicht ausbleiben, daß bei dieser Nacht der Geistlichkeit, die Gemüther des Volks zu leiten, bei dem sich mehrenden Reichthum der Klöster, die »Pfaffheit« bald der Ordensstrenge und der Vorschriften der Concilien vergaß und durch heimliche Freuden aller Art sich wegen der verbotenen Genüsse eines heitern Lebens zu entschädigen suchte. Jene fromme Matrone, welche (1308) dem Kloster Lüne eine gewisse Summe schenkte, damit den Nonnen am Christfeste Wein gespendet werden möge, wenn sie die heilige Nacht mit Singen gefeiert und dadurch ihre Kräfte geschwächt hätten \*\*), war von keiner andern Täuschung befangen, als der ihre Mitwelt sich so gern hingab. Oder ließ sich erwarten, daß zu einer Zeit, in welcher unsere Niedersachsen die beschwerliche Wallfahrt nach St. Yago di Compostella nicht scheuten, um die Seele von Sünden rein zu waschen, in Liebe und Demuth allein die Mittel erkannt würden, um den Frieden des Herzens zu wahren?

In den Jahren 1349 u. 1350 wüthete die Pest durch ganz Deutschland; man nannte sie den großen Tod (de grote dot). Aus Erfurt begrub man in einem Jahre mehr als 12000 Menschen in elf großen Gruben, bei einem an der Stadt stoßenden Dorfe und in Braunschweig starb das zahlreich besetzte Kloster der Barfüßer bis auf einen einzigen Mönch aus. In solchen Zeiten der höchsten Noth, wo menschliche Hülfe fern ist und nur von der Allmacht der Gottheit Rettung erhofft werden kann, pflegt der Mensch seine Zuflucht zum Himmel zu nehmen und, mit Hintansetzung des Irdischen, von dem Ernst des Lebens mächtig ergriffen zu werden. Statt nun durch treue Erkenntniß der Schwäche ihrer Herzen und rastloses Ringen nach Wahrheit im Thun und Denken sich mit Muth gegen die Erscheinung des Todes zu waffnen, glaubten die

\*) Rehtmeier, Kirchengeschichte von Braunschweig. I. S. 250.

\*\*) Annalen der Braunschweigisch Lüneburgischen Kurlande. Band VIII. Theil I. S. 87.

Völker des vierzehnten Jahrhunderts durch heilige Lieder, Umzüge und körperliche Züchtigung den Zorn des Höchsten sühnen zu können. Die gewöhnlichen Wege der Reue und Buße, wie sie die Kirche vorschrieb, genügten den Geängstigten nicht. Von Stadt zu Stadt, von Land zu Land zogen in Gesellschaft viele hundert Büßende mit Kreuz und Fahnen und brennenden Kerzen \*). Ein rothes Kreuz auf dem Hute bezeichnete die Verblendeten, die zwei und zwei in Procession durch die Kirche schritten, die Geißel in den Händen, und folgendes Lied anstimmten:

Ist dise bedefahrt so here,  
 Christ vuor selbst zu Jerusalem  
 Und vuert ein kreuz in siner hant,  
 Nu helf uns der heiland.

Sodann begaben sie sich auf den Kirchhof, und indem ein jeder seinen Leib mit den heftigsten Schlägen zerfleischte, hörte man von ihm unter dem Geläute der Glocken das Lied:

Tretten herzu wer buozen wil,  
 So fliehen wir die heiße höll,  
 Lucifer ist ein boeser gefell,  
 Wen er hat  
 Mit bech er in labt.

Endlich warf sich die Schaar der Büßenden auf die Erde, ein jeder nannte die Sünden, deren er sich schuldig wußte, und nachdem einer der Vorsteher mit den Worten

Stant uf durch der reinen martel ehre  
 Und hute dich vor den sunden mere

ihm einige empfindliche Schläge beigebracht hatte, glaubte sich der Unglückliche der Vergebung aller Schuld versichert. In keine Herberge durften diese Waller eintreten; wohin sie gastlich geladen wurden, da nahmen sie Speise und Trank zu sich; kein Weib durfte berührt, keinem Priester gebeichtet werden. Um die Geißelnden sammelte sich das Volk, weinend, klagend, singend. Viele der Umstehenden fühlten sich zu derselben Buße hingezogen, wenn sie hörten, wie ein Engel einen Brief vom Himmel getragen habe, welcher besage, daß Gott erzürnt sei über der Welt

\*) 1549 zeigten sich diese Flagellanten in Strassburg und Limburg; 1550 erschienen sie zuerst in Thüringen (*Adami Ursini* chron. thuring, ap. Meneken, III. p. 1218. Es irt sich daher Rehtmeier offenbar, wenn er, S. 655, die Geißelbrüder schon 1348 in unsere Gegenden kommen läßt.

Sünde und sie untergehen lassen wolle, daß nur der heiligen Mutter und der Engel Fürbitte ihn zum Erbarmen bewögen, daß aber der Mensch durch Ertdödtung des Fleisches den Segen des Höchsten erfliehen müsse. Mütter trugen ihre frisch gestorbenen Kinder in den Kreis der Geißelnden und hofften die Erweckung der Todten; Sieche nahen sich den Heiligen und versprachen sich Genesung \*). Derselbe entsetzliche Wahn hatte Jung und Alt, Mann und Weib ergriffen!

Da endlich schritt die Kirche ein; sie sah ihr Ansehen verkürzt, das Sacrament der Beichte hintangesezt, die Priester in ihren Rechten gekränkt. Die weltliche Macht besorgte mit Recht ein verderbliches Umsichgreifen der Schwärmer. Bischöfe und städtische Behörden lehnten sich eifernd gegen die Geißelbrüder auf, bis diese, ihres wandernden Lebens müde, die verlassen Hütten und die gewohnte Thätigkeit wieder aufsuchten.

Bei der Ohnmacht der Kaiser hing der friedliche Zustand im Innern eines Landes zunächst von dem Willen und der Thatkraft des Fürsten ab. Aber nicht immer war sein Ansehen hinreichend, die fehdelustigen Barone zu zügeln. Mancher Herr, wie Otto der Quade, stand an der Spitze räuberischer Genossenschaften, die bis in ihre geheimsten Schlupfwinkel zu verfolgen, seine nächste Aufgabe hätte sein müssen. Im stillen, friedlichen Leben zu altern, dünkte dem Ritter ein Schimpf; ihm war die Heimath zu eng, drum trieb es zum rüstigen Handeln ihn hinaus, also, daß er in entlegene Länder zog, um gegen die Bekenner des Islams, oder die heidnischen Preußen zu streiten, oder in Begleitung seines Kaisers die Fahrt nach dem fernen Südlande zu unternehmen. Und kehrte er heim, so brachte er keinen Frieden mit. Im Spiel der Waffen war er erzogen, und nur, wo es galt, die volle Kraft des Mannes in Muth und Todesverachtung zu zeigen, glaubte er eine seiner würdige Beschäftigung zu finden. Gegen die verhaßten Städter war ihm kein Mühen zu schwer; aber auch den Landesherren schirmte seine Hoheit nicht vor dem Trohigen. Uns wird erzählt, wie Herzog Ernst von Grubenhagen, als er sorglos durch Nörten ritt, von Heinrich von Hardenberg überfallen, gefangen, nach dem hohen Schlosse des Ritters abgeführt wurde. Als des Fürsten Bruder, Johann, Propst zu Gimbeck, solches erfuhr, waffnete er seine Knechte, sprengte nach Nörten und verbrannte den Flecken. Das sah der Hardenberg, schwang sich auf den Hengst des gefangenen Ernst, sprengte

\*) Die obige Darstellung ist nach der Einburger Chronik des Johann Censein (Weglar 1720) und der Elsassischen Chronik des Jacob von Königshofen, herausgegeben von Schiller, entworfen.

dem Propst nach, wurde umringt, niedergeworfen und nach der Burg Salzberghelden gebracht. Ihn wollte der Propst tödten, aber die Mannen hinderten solches; sie fürchteten, daß Herzog Ernst mit seinem Blute werde büßen müssen. Deshalb vertrug man sich, und von beiden Seiten wurde den Gefangenen die Freiheit geschenkt \*).

Nur gegen theuer erkauftes Geleit oder unter dem Schutze gewaffneter Knechte wagte der Kaufherr seine Waaren durch die Lande zu schicken. Bei dem Zeichen des Thurmwarts stürzte der Ritter von seiner Höhe herab, oder die schwere Zugbrücke senkte sich über den morastigen Graben und er warf sich auf die Reisenden. Diese Räubereien edler Herren — Heckenritter (*equites dumelini*) nannte sie jene Zeit — mußte der Fürst ahnden, wollte er anders nicht einen verderblichen Kampf in seinen Landen aufglimmen sehen, oder die Rache benachbarter Herren befürchten. Das war es, was Otto Cocles bewog, das Haus Brackenbergh, von welchem herab die Wegelegerer Thüringen beraubten, zu stürmen (1411) und zwölf der Thäter aufzuknüpfen; deshalb übergab er 1396 achtzehn Gefellen mit ihrem Hauptmann, Hans von Minnigerode, die von der Hindenburg aus die Straße unsicher machten, dem Strange \*\*) und versuhr auf die nämliche Weise mit vierundvierzig Gewaffneten, die er später auf dem genannten Schlosse ergriff.

Aber die Strenge einzelner Fürsten konnte dem Lande die Ruhe nicht schenken; fanden doch die Friedbrecher bei jedem benachbarten Herrn Vergung und Hülfe. Daher und weil der Ritterstand der strengen Zeiten eines Rudolph von Habsburg nicht mehr gedachte, die Regierungen von Ludwig dem Baier, Karl IV. und Wenceslaus aber zu wenig Ernst und Nachdruck zeigten, als daß durch sie die öffentliche Sicherheit hätte geschützt werden können, einten sich häufig geistliche und weltliche Regenten mit mächtigen Städten zu dem Zwecke, mit der Schärfe des Schwertes die widerspenstigen Barone zu züchtigen. Auf solche Weise wurde 1339 auf dem Fürstentage zu Lübeck ein gemeiner Friede auf sechs Jahre von

\*) *Theodori Engelhusii genealogia ducum brunsvicensium*, apud Leibnitz tom. II. p. 22: Ernestus dux brunsvicensis, dum quodam tempore equitaret per Nörten, nihil adversi suspicans, captus est a Henrico de Hardenberch et incipatus. Propter quod frater ejus, Johannes praepositus, collecto exercitu invasit Noerten, villam comburens et pecora cum aliis abducens. Cunque Hardenberge hoc vindicare vellent, captus est idem Henricus de Hardenberch, sedens in equo ducis capti et in castrum Salis incipatus. Quem quum Johannes praepositus vellet occidere, prohibitus est a suis, ne similiter pateretur dux captus. Facta igitur reconciliatione, liber abiit uterque cum suis ad propria.

\*\*) *Leuckfeld*, antiquitates nordheimenses, p. 248.

den Bischöfen, Fürsten und Städten des Landes zwischen der Nord, Elbe und Oder aufgerichtet. Und dennoch wiederholen sich die Chroniken jener Gegend in ihren Berichten über Wegelagerungen, die von den Inhabern der Schlösser in Lauenburg und der Altmark getrieben wurden. Konnte doch selbst der von Heinrich Spiegel, Bischof zu Paderborn, 1270 gestiftete, von Kaiser Karl IV. bestätigte Landfrieden, demzufolge jeder, der sich an Kirchen und Kirchendienern, an Kaufleuten, Wallern und Feldarbeitern vergriff, sofort durch den Strang hängen sollte \*), nur für kurze Zeit bestehen.

Der Landesherr fühlte sich zu schwach gegen den allezeit schlagfertigen Adel, dem er nicht selten seine einträglichsten Kammergüter verpfand hatte; noch war die Zeit nicht erschienen, in welcher er durch Söldner sein Ansehen aufrecht erhielt. Durfte er endlich immer geneigt sein, auf Kosten der Ritterschaft jenen Bürgerstand zu heben, dessen Troß und Verbtheit mit dem Reichthum wuchs?

Sicherer, entschiedener traten die geistlichen Fürsten gegen die Wegelagerer auf. Bischöfe waren es, welche die Gesetze des in Lübeck aufgerichteten Landfriedens vorschrieben. Ihren Vorstellungen gab auch Otto der Quade nach, als er, um die Wiederaufnahme in den Schooß der Kirche zu erlangen, mit vielen benachbarten Herren einen gemeinen Landfrieden beschwor. Graf Dietrich von Wernigerode war der erste, welcher diesen brach, als er heimlich das dem Grafen von Regenstein gehörige Schloß Blankenburg erstieg. Als bald trugen die Bundesglieder dem Erzbischofe von Mainz, dem Herzoge Otto und dem Grafen Heinrich von Hohnstein die Execution gegen den Friedbrecher auf. Auf freiem Felde wurde das Gericht gehalten; der vorgeladene Thäter erschien und sah sich des Vergehens überführt. Kaum daß der Spruch, durch den Strang zu enden, über ihn verhängt war, als Hans von Bleicherode den Verurtheilten durch einen Hieb über den Kopf zu Boden streckte, worauf die übrigen Ritter ihre Dolche und Schwerter mit dem Blute des Unglücklichen benetzten, diesen sodann mit dem Zaume seines eigenen Pferdes aufknüpften und erst, nachdem sie eine Stunde gehangen, die Leiche dem Bruder zur Beerdigung überantworteten.

Neben den Landesherrn und deren Voigtei übte seit dem dreizehnten Jahrhundert ein geheimer Gerichtshof eine strenge Ahndung wegen Raub und Mord, Betrug und Gewalt. Es war die heilige Behme (heimliches

\*) *Lerbecci, chron. episcoporum mindensium. Leibnitz. tom. II. p. 193. Chronica Osnabrugensium, apud Meibom, tom. II. p. 235.*

Gericht, Stillgericht). Ein Stuhlherr, aus der Zahl der weltlichen oder geistlichen Fürsten, stand an der Spitze desselben. Unter ihm die Freigrafen, unter diesen die Freischöffen. In allen Gauen hatte die Gesellschaft zuverlässige und erprobte Männer als Wissende, Behmingenossen (*sciti*, *venenoti*), welche die zu ihrer Kundschaft gelangten Verbrechen anzuzeigen verpflichtet waren. An einer geheimen Losung erkannten sich die Geschworenen, welche dem Volke als solche unbekannt waren. Unter den Rathsherren der Städte, den Dienern der Fürsten, dem höheren und niederen Adel waren sie zu suchen. Wenn in Braunschweig vor dem Anbruch des Tages die Thore geschlossen wurden und drei Mal die große Glocke ertönte, so zogen die heimlichen Richter zur Dingstätte und forderten den Angeschuldigten vor. Konnte er seine Unschuld nicht erhärten, so verfiel er dem Scharfrichter, der aus dem Kreise der Richtenden hervortrat. Vom Jahre 1317 bis 1337 wurden in Braunschweig sieben Behmdinge dieser Art gehalten. Zu gewissen Zeiten traten die Wissenden auf dem Lande zusammen; um sie standen schweigend Männer und Weiber des Dorfes. Dann erhob sich der Fronbote und berührte einen jeden mit seinem Stabe. Entfernte sich hiernach der Schuldbewusste nicht aus dem Kreise, um das Land zu meiden, so reichte ihm der Priester bei der dritten Berührung mit dem Stabe des Fronboten das Sacrament, und er wurde auf der Stelle vom Büttel gerichtet.

In der Zeit des dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts wurde der Grund zu der Macht der Städte in Deutschland gelegt. Das Bedürfnis des Verkehrs und der Vertheidigung, das Verlangen nach friedlichem Erwerbe und ungestörtem Genuße des Erworbenen hatte sie hervorgerufen. In Tagen, wo nur das Recht des Stärkeren galt und das Schwert Gesetz vorschrieb, wo der Landesherr gegen Kaiser und Reich, der Schlossherr gegen den Landesherrn eine möglichst große Unabhängigkeit zu behaupten trachtete, boten sie dem bedrängten untersten Stande die einzige Zuflucht \*). Diese fest geschlossenen, in sich innig vereinigten Corporationen, zur Abwehr jeder Beleidigung stark und gerüstet, erkräftigten sich im langsamen, unverdrossenen Ringen nach Ertheilung von Handfesten und Rechten, welche ihnen die schwer errungenen Freiheiten sicherten. Nur Ordnung und Sitte und ein ungebeugtes Recht konnte die Bürger zur

\*) Wer Jahr und Tag, d. h. ein Jahr, sechs Wochen, drei Tage, zu Braunschweig Bürger gewesen war, ohne von einem Herrn als Leibeigener zurückgefordert zu sein, der gewann die Bürgerfreiheit. Cf. *Antiquissimae leges municipales civitatis brunsvicensis*, Leibnitz. Tom. III. p. 436.



Begeisterung für die Vertheidigung ihrer Mauern entflammen. Im ununterbrochenen Kampfe gegen die Macht der Junker, welche durch Thürme und Burgen und den Handelsherren willkürlich auferlegte Schatzungen das wachsende Ansehen der Städte zu beschränken suchten, bildete sich jener stolze, kriegerische Sinn der Bürger, der erst durch die Religionskämpfe Deutschlands im sechzehnten Jahrhundert gebrochen wurde. Häufig sehen wir sie mit ihrem Banner zu den Schaaren des Landesherren stoßen, um den fecken Fehdegeist der Ritterschaft zu züchtigen; mitunter, wenn schon seltener, vereint mit dem umwohnenden Adel, die allzu hoch gespannten Forderungen des Fürsten zurückzuweisen.

Ein wohlversehenes Zeughaus, ein reichlich besetzter Marstall boten die Mittel zum Widerstande und Angriff. Nach den Innungen versammelten sich beim Klange der Sturmglocken die Bürger auf Märkten und Straßen; aber wenn der Haufe auszog und das große Stadtbanner flatterte, wurden die Fähnlein der Zünfte zusammengerollt. Dann sah man den Hauptmann der Stadt — gewöhnlich einen Herrn von Adel — oder den ersten Burgemeister, oder einen durch Kriegserfahrung ausgezeichneten Rathsmann an der Spitze der starken Männer, in deren Mitte der Banner das Banner schwenkte. Auf eigene Kosten mußten die Bürger Panzer und Stahlhut, Harnisch und Schild sich anschaffen, die sie nicht außerhalb der Stadt verleihen durften. Anfangs gaben Armbrust und Speer, gegen Ende des vierzehnten Jahrhunderts leichte Handröhre die Hauptwaffen ab. Zur Bedienung der schweren Stadtbüchsen wurden kundige Männer (Büchsenmeister) bestellt, welche auf die Bereitung des Pulvers zu achten hatten und mit dem Rath in den Streit zogen \*).

Hohe Mauern und Thürme, Landwehren und gewundene Thore schützten die größeren Städte, Braunschweig, Lüneburg, Göttingen, vor plötzlichem Ueberfall. Schon 1382 wurde zum Schirme des städtischen Gebietes der Dörener Thurm vor Hannover gebaut. Gegen Ende des vierzehnten Jahrhunderts erhielten auch Verden und Buxtehude, erstere Stadt durch Bischof Konrad, letztere durch Erzbischof Giselbert von Bremen, ihre Befestigungen. Hundert Jahre später wurden Hannover, welches sich des Stadtrechts von Minden erfreute, und Uelzen mit starken Mauern umzogen. Wunstorf erhielt 1261, Dalenborg 1289 durch Otto den Strengen, Elbasseln in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts städtische Ge-

\*) Wolf, Geschichte von Duderstadt, S. 84 u. Zeit- und Geschichtsschreibung von Göttingen, Tom. I. lib. II. p. 96.

rechtſame. Es wurden prächtige Kirchen aufgeführt \*), in denen ſich der Bürger Kunſtſinn und Frömmigkeit ausſprach. Vor den von Leibeigenen aufgerichteten Warten des Adels ſchlich der Wanderer bang und bekümmert vorüber; die Thürme ſtädtiſcher Dome, welche freudig der Bürger in Dank gegen Gott hatte erſtehen laſſen, deuteten auf Freiheit und mahn-ten zum Gebet.

Schon 1375 verſchwanden alle Strohdächer aus Hameln, und in Göttingen wurde innerhalb zwei Jahren ein ſchön verziertes Rathhaus aus Quadern aufgeführt \*\*). Dort vereinigte ſich der Rath, um Recht zu ſprechen, mit den Zünften über das Wohl der Stadt ſich zu berathen, den verſammelten Bürgern neue Geſetze zur Genehmigung vorzutragen. Unter dem Vorſiße des fürſtlichen Voigts fanden die Schöffen das Recht: bei ſtreitigen Fällen entſchieden die Willküren, d. h. von der ganzen Gemeine ausgegangene geſetzliche Beſtimmungen. Aber nur in größeren und älteren Städten Deutschlands fand dieſe Durchbildung des Rechts Statt. Kleinere oder jüngere Weichbilde erbaten ſich, oder erhielten vom Landesherrn das Recht (*jus municipale*) der erſtgenannten, die alsdann ihre Appellationsinſtanz (Oberhof) abgaben. So bekam Neuencelle durch ſeinen Landesherrn 1294 das braunſchweigische Stadtrecht, und wie Uelzen 1247 durch Otto das Kind mit dem ſächſiſchen Rechte beſchenkt wurde, ſo erbat ſich Altenburg die Geſetze der Geſetze der Commüne von Goſlar 1354 \*\*\*).

Wer den Hausfrieden brach, verfiel nach den Statuten der Stadt Braunſchweig dem Tode. Wer dem Andern eine Wunde ſchlug, die eines Gliedes (ledhes lang und eines Nagels tief war, unterlag dem ſtrengen Spruche des Richters †). Wer in Goſlar das Schwert gegen einen Andern zog, mußte ſolches zur Strafe dem Voigt übergeben und ſich einer Sühne von 60 Schillingen unterwerfen; zog er ein Meſſer, ſo verfiel auch dieſes dem Voigt, doch nicht die Scheide, falls dieſe mit Silber beſchlagen. Wurde eben-daſelbſt ein verheiratheter Mann erſchlagen, und wollte der Thäter durch Zahlung Buße leiſten, ſo erhielt ſolche die Wittwe; war ſie aber ſchwanger, ſo bekam das Kind das Sühngeld; lebte der Erſchlagene nicht in der Ehe, ſo theilten ſich deſſen nächſte Erben den Straſſchilling. Der Thäter eines ſolchergelt begangenen Friedbruches fand

\*) 1290 wurde durch Biſchof Konrad der Grund zu dem Dome in Berden gelegt. Neues vaterländiſches Archiv, Tom. VIII, S. 279 x.

\*\*) Es koſtete, ohne die Zuhren, 1310 Mark Göttingiſch. Zeit- und Geſchichtsbeſchreibung von Göttingen, Tom. I, lib. II, p. 96.

\*\*\*) Holzmänn, hermanniſches Archiv, Band I, S. 345.

†) *Antiquissimae leges municipales Cellenses*, Leibnitz III, p. 183.

drei Tage in einem fremden Hause, wenn er dieses erreicht, Sicherheit. Erst wenn der Voigt drei Tage und drei Nächte das Haus umstellt hatte konnte er den Friedbrecher herausziehen und mit ihm nach Recht verfahren. Aber nur den einheimischen Bürger schirmte auf solche Weise des Hauses Freistätte; der Fremde fand in keinem Hause, in keinem Hofe, in keiner Kirche Schutz. Nur einen Falschmünzer und Kirchenräuber durfte der Voigt, und zwar nur mit Urlaub des Raths, in eines Bürgers Hause sogleich aufheben; aber Herbergen und Bierhäuser mußten seinen Nachsuchungen allezeit offen stehen.

So gering, wie wir gesehen, körperliche Verletzung, selbst Todtschlag in jenen Tagen gerügt wurde, so ernst und strenge folgte die Strafe dem Diebe. Daß man gegen den Widersacher das Messer zog und den Verhafteten durchstach, hatte keine entehrende Ahndung zur Folge. Hier trat der Mann in offener Kraft auf, und es waren dem Gegner die Mittel zur Vertheidigung unbenommen. Aber für den lauernnden, schleichenden Dieb, schien keine Strafe zu hart. Deshalb verfiel zu Goslar ein jeder, welcher zum Werthe von fünf Schillingen gestohlen hatte, dem Galgen; war die Entwendung geringer, so bekam er den Staupenschlag und wurde auf die Wange gebrannt. Wurde ein solchergestalt Gef strafter zum zweiten Male ergriffen und am Brandmal, oder an abgeschnittenen Ohren und Daumen erkannt, so wurde er ohne weiteres aufgeknüpft \*).

Ein großer Theil der Städte unseres Landes gewann innerhalb dieses Zeitraums durch Kauf oder Geschenk die Voigteigerechtigkeit \*\*). Den fürstlichen Diener mit steter Wahrnehmung der Gerechtsame seines Herrn in ihren Mauern beschäftigt zu sehen, fiel den freien Bürgern zu lästig. Nur solche Weichbilde, welche, wie Celle, die Residenz der Herzöge abgaben, und in denen man deshalb vor der Willkür des Voigts keine Beforgnisse zu hegen brauchte, machten keinen Versuch, sich dem lästigen Beamten zu entziehen.

Es war ein frischer, fröhlicher Geist, der sich in den Städten regte, und in öffentlichen Spielen und Belustigungen, in Fehden und auf Turnieren hervortrat. Ihm lag das Gefühl der Unabhängigkeit zum Grunde, die heitere Ansicht des Lebens, welche sich überall zu finden pflegt, wo

\*) *Leges municipales Goslarienses.* Leibnitz III, p. 500

\*\*) 1351 erhielt Helmstädt von Herzog Magnus I. durch Kauf die Voigteigerechtigkeit. Hempel, inventarium diplomaticum ad annum 1351. 1582 erwarb Hannover Gericht und Voigtei gegen eine den Herzögen Wenzel, Albrecht und Bernhard vorgeschossene Summe von 100 Mark lothigen Silbers. Vaterlandisches Archiv, Jahrgang 1854. S. 208.

Nach fürstlichen Reichthums und jener Armuth, die im Schmutz des Lebens untergeht, eine allgemein verbreitete, durch Thätigkeit und bescheidenen Genuß der Güter gemehrte Wohlhabenheit sich zeigt. Dazu kam das Bewußtsein jedes Einzelnen, mit der ganzen Kraft seiner Persönlichkeit in das öffentliche Wesen eingreifen zu können, die Bekanntschaft mit den erworbenen Rechten und Freiheiten, die Kenntniß von der Noth und dem Glücke, dem Siegen und Unterliegen der Vaterstadt in früheren Tagen.

Die Betriebsamkeit der Städte, ihr ruhiges Gewerbe und der weithin verzweigte Handel erforderten, wollten sie anders gedeihen, Frieden und möglichste Sicherheit des Eigenthums. Als bei der Anarchie des Reichs, bei der Kaiser Schwäche und der Fehdelust von Fürsten und Rittern, diese immer mehr verkümmert wurde, einten sich die Bürger verschiedener Städte zu großen Verbindungen unter einander. Weil gemeinschaftliche Noth sie zwang, schwiegen Neid und Eifersucht, welche sie so lange getrennt hatten. Dem Beispiele des Lombardenbundes waren die Städte am Rhein, an der Donau und in Schwaben nachgekommen; durch sie wurden die nächsten Raubburgen gebrochen und die Fürsten zur Anerkennung der verliehenen Privilegien gezwungen. Auf ähnliche Art vereinigten sich die dünner gesäeten und deshalb schutzloseren Städte in Sachsen und im Wendlande zu Verbindungen. Wann deutsche Seestädte jenes Bündniß zum Schirm und zur Ausdehnung ihres Handels, das man unter dem Namen der Hanse begreift, abgeschlossen, liegt im Dunkel. Gewiß ist, daß wir dasselbe bereits in der letzten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts mächtig aufblühen sehen. Fast alle größeren Städte unseres Landes hatten Antheil an demselben, und gewannen dadurch eine so sichere Stellung nach außen, einen so festen Halt nach innen, daß sie aus fast allen Kämpfen mit den Landesherrn ruhmvoll und neugestärkt heraustraten. Keine Einigung, welche benachbarte Städte unter einander schlossen, konnte ihnen die Sicherheit gewähren, welche sie in der Hanse fanden.

Seitdem auf diese Weise die Erzeugnisse ihres Fleißes von Land zu Land geführt werden konnten, ohne daß man des theuern Geleits oder der ängstlichen Bewachung durch mitgegebene Knechte bedurft hätte, mehrte sich der Reichthum der Bürger in unglaublicher Schnelligkeit. Die Fürsten verliehen gern das Recht, zu gewissen Zeiten Jahrmärkte abzuhalten \*), oder gestatteten, daß keine Juden sich innerhalb der Ringmauern

\*) 1554 verlieh Herzog Wilhelm der Stadt Celle drei Jahrmärkte. Neues vaterländisches Archiv, III, S. 105.

aufhalten durften \*). Kam nun dazu, daß eine Stadt, außer dem Erwerbe, welchen ihr der Handel gewährte, eine Quelle des Reichthums besaß, wie dieses von Lüneburg in Betreff seiner Saline galt, dürfen wir staunen, wenn wir die Bürgerschaft in einer Bedeutsamkeit finden, die ihr später nie wieder zu Theil ward? Bereits unter Herzog Johann wurde eine geregelte Aufsicht über die Arbeiter und Administration der Saline angeordnet. Einem Mitgliede des Stadtraths wurde die Entscheidung aller auf die Salzwerke und deren Arbeiter sich beziehenden Streitigkeiten übertragen. Ein solcher Sodmeister (magister putei) war während der jährigen Dauer seines Amtes von allen sonstigen Geschäften entbunden \*\*). Begab sich, daß der regierende Herr seine Räte in die Stadt schickte, so mußte er diesen aus den ihm anvertrauten Mitteln täglich ein Dönnchen Wein und Bier übersenden. Durch zwei aus der Zahl der Sülzmeister (magistri salinae) ernannte Barmeister (bari magistri) wurde der Preis des Salzes festgesetzt und bestimmt, wann und wohin es verkauft werden sollte \*\*\*). Wenn nun auch, wie wir später sehen werden, ein großer Theil der Einkünfte des Salzwerks nicht der Stadt zu gut kam, so war doch der Genuß, den sie unmittelbar bezog und der ihr dadurch zu Theil wurde, daß eine Menge der in ihr lebenden Geschlechter zu hohem Wohlstande gefördert wurde, äußerst erheblich. Andererseits waren die Abgaben, welche die Bürger unter dem Namen der Bede dem Landesherrn entrichteten, so unbedeutend, daß sie durch dieselben auf keine Weise beschwert werden konnten †), um so weniger, als sie auf Kosten der Fürsten in der Nähe und Ferne einen bedeutenden Grundbesitz an sich gebracht

\*) »Ok scall de Jöde, de dar nu wohnet, von stunden an wiken van Hannover, unde dar scholen ewiglikē nene Joden wohnen,« heißt es in dem Privilegium, welches 1371 die sächsischen Herzöge Wenceslaus und Albrecht der Stadt Hannover ertheilten. Vaterländisches Archiv 1832. II, p. 379 etc.

\*\*) Nach den späteren Bestimmungen von 1399 wurde der Sodmeister von den Aebten zu St. Michaelis und Scharbeck, den Präpsten zu Esbors, Lüne und Medingen und den Herren von Odeme, Grote, von dem Berge und Meding ertoren. Pfeffinger, Historie des braunschweig-lüneburgischen Hauses, I. S. 221 u.

\*\*) Nur die ungewöhnliche Rüftung, welcher die Bürger von Lüneburg während des Krieges mit Magnus sich unterziehen mußten, konnte den Grund abgeben, daß, als 1372 Hannover die Zahlung einer Schuldsumme von der genannten Stadt verlangte, diese sich in ihrer Geldarmuth erbot, den Bannerherren von Homburg und andere gefangene braunschweigische Ritter zu übersenden, um sich aus dem Lösegelde der Herren bezahlt zu machen.

†) Duderstadt zahlte 1312 nur 60 Mark. Wolf, Geschichte von Duderstadt, S. 84. Hameln zahlte 1334 vierzig Pfund Silber. Neues vaterländisches Archiv, IV. S. 38.

hatten \*). Es darf uns deshalb nicht befremden, wenn wir neben der schlichten Sitte der Vorzeit, nach welcher zum Beispiel die Göttinger bei der Vermählung Otto's des Quaden der fürstlichen Braut 24 Himten Hafer und 24 Faß Bier verehrten, eine entschiedene Prachtliebe und ein Verlangen nach glänzendem Auftreten bei dem Herren- und Bürgerstande wahrnehmen, welches die Obrigkeit vergeblich durch strenge Verfügungen zu beschränken suchte. Als Beleg möge das nachfolgende Beispiel dienen.

1376 wurde der Erzbischof Albrecht von Bremen von seinem Domdechanten, Johann von Zesterfleth, eines ärgerlichen Gebrechens beschuldigt, welches ihn der Bekleidung seiner hohen kirchlichen Würde unfähig machen sollte. Deshalb ließ der Erzbischof, sich von der Anklage zu reinigen, seine Prälaten, Stiftsgenossen und die Rathmänner seiner Städte zu sich nach Hamburg laden. Vier Wochen Zurüstung hatte der erzbischöfliche Küchenmeister bedurft, um die Geladenen nach Würde zu bedienen. Den Prälaten und den Herren des höheren Adels wurden zwanzig Gänge, jeder von drei Schüsseln, dem niedern Adel von zwei, den Bürgern von einer Schüssel aufgetragen. Man sah die kostbarsten Schaugerichte. Vergoldete Häuser und Thürme, in denen lebende Vögel sangen, künstlich gefertigte Burgen, mit Gräben umgeben, in welchen Fische munter schwammen, prangten auf dem Tische. In großen Gefäßen von Gold und Silber erblickte man Pfauen, Schwäne, Kraniche, Hühner, zum Genuß bereitet, ohne daß ihr glänzendes Gefieder verletzt wäre; ihnen zur Seite geharnischte Männer aus wohlgeschmecktem Backwerk. Aber auch die köstlichen Getränke konnten die Anwesenden nicht bewegen, des Herrn Unschuld sofort anzuerkennen, die erst später ausgemittelt wurde. Johann von Zesterfleth aber mußte den Erzbischof in Gegenwart von 100 Herren von Adel „um Gottes und unserer lieben Frauen willen“ um Verzeihung bitten.

Einer solchen Ueppigkeit vorzubeugen, war bereits in den Gesetzen der Stadt Braunschweig aus dem ersten Drittheil des dreizehnten Jahrhunderts bestimmt, daß bei fünf Mark Strafe kein Bürger Silber, Gold oder Perlen an sich tragen solle, und daß, wer dagegen handeln und die Buße nicht aufzubringen im Stande sei, die Stadt zu meiden habe. In der genannten Stadt, so wie in Hannover, wurde eine Frau oder Jungfrau, welche ihre Locken mit Goldstreifen oder farbiger Seide umwunden

\*) Neun fürstliche Schlösser, Winjen an der Lüne, Bielefeld, Hildesheim, Dannenberg, Lüneburg, Gifhorn, Fallersleben, Weinschen und Nethem waren durch Verpfändung in den Besitz der Stadt Lüneburg gekommen und wurden für sie von Rittersn inne gehalten. Neues vaterländisches Archiv, IV, S. 30.

hatte, mit einem Mark gestraft. Besonders bei festlichen Gelegenheiten, als Hochzeiten (brullachten) und Kindtaufen, schienen beschränkende Bestimmungen vonnöthen, um dem steigenden Luxus Einhalt zu thun. Niemand solle in Braunschweig, so lautete das Gesetz, mehr als sechszig Schlüssel auftragen lassen, oder mehr als sechs Schlüsselträger (drosten), eben so viel Schenken, Frauen und Spielleute und zwei Köche gebungen haben. Nur der Braut und dem Bräutigam durften die Speisen in silbernen Gefäßen vorgefetzt werden, und wenn der Wächter abgesungen, solle der Tanz beendigt sein \*).

Wir haben aus früheren Erzählungen gesehen, wie der städtische Adel unter dem Namen der Geschlechter oder Patricier ganz oder zum größeren Theile den Rath besetzte, und nur die in den meisten Städten sich wiederholenden Aufstände der Zünfte den bevorrechtigten Familien auf kurze Zeit das Regiment entrißen. Da sich nun bei der Macht der Bürger der Landesherr nur bittweise an diese wenden konnte, um in Zeiten der Noth eine Unterstützung an Geld von ihnen zu erlangen, so begreift man, daß es den Geschlechtern, wie in Braunschweig, nicht schwer fallen konnte, ihre Güter von jeder Abgabe frei zu erhalten. Ihren dadurch gesteigerten Reichthum legten die Patricier durch kostbare Kleidung und glänzende Ausrüstung an den Tag. Die der Altstadt von Braunschweig nannten sich nach ihrem Schmuck die Goldringe, während die der übrigen Weichbilde derselben Stadt nur Silberringe trugen. Ebendasselbst bildeten die mächtigsten Geschlechter unter dem Namen der Lilien-Wente \*) eine eigene Verbindung. Ihr Wappen war eine Lilie zwischen zwei Löwen. Außer 402 schwergeharnischten Reitern vermochten sie eine bedeutende Schaar trefflicher Knechte zu stellen. Sie waren es, die unter der Anführung von Hermann von Bechelze in der Schlucht bei Winsen an der Aller die Lüneburger in die Flucht schlugen. So innig diese Bevorrechtigten zusammenhielten, wenn es galt, die Ansprüche der Zünfte zurückzuweisen: so eng finden wir sie mit der Gemeine vereinigt, wenn gegen Fürsten und Landadel alte Rechte zu vertheidigen, oder neue zu begründen waren.

Als Herzog Bernhard zur Durchführung seiner Fehden Zölle und Kammergüter verpfändet hatte und das Wohl des gesammten Landes der Einlösung derselben erbeischte, brachten die Stände von Lüneburg 50,000

\*) *Leges municipales civitatis brunsvicensis*, Leibnitz III. p. 154 — 155.

\*\*) Der Name ist vielleicht aus *conventiculum*, Convent, oder aus *Gen* d. h. Zunftreiter, gebildet.

Markt zusammen, um die verfesten Bälle und Schlösser von Hückler, Blesede, Lüdershausen und Rethem nicht in fremde Hände gerathen zu lassen. Dagegen erlangten die Stände bei dieser ungewöhnlichen Bewilligung eine Handfeste vom Fürsten, in Folge welcher ihre Macht zu einer unnatürlichen Höhe gesteigert wurde. In der am 21. September 1392 von Bernhard beschworenen Sate (Sate, Säkung) wurde bestimmt, daß der Fürst keine Schatzungen auflegen, nicht von Prälaten, Mannen und Städten Beden eintreiben solle, sondern daß nur seine Meyer und Bauern die öffentlichen Lasten übernehmen sollten. Es mußte der Herzog geloben, kein neues Schloß im Lande bauen zu wollen, während Städte und Adel das Recht erhielten, nach Willkühr Landwehren und schützende Gräben anzulegen. Es sollten keine neue Straßen zum Nachtheile des Handelszuges der Städte eingerichtet, die alten Bälle nicht erhöht werden, während die Bürger durch die Bewilligung zu Anlagen neuer Wasserwege ihren Einfluß gehoben fühlten. Es solle ferner keinem neuen Landesherrn die Huldigung geleistet werden, bis er diese sämmtlichen Freiheiten feierlich beschworen habe.

Zur Erhaltung so ungewöhnlicher Zugeständnisse verpflichteten sich gegenseitig Prälaten, Ritterschaft und Städte. Ein Ausschuss, welcher aus acht Mitgliedern des Landadels zwischen Deister und Leine und aus dem Lüneburgischen, und aus eben so vielen Rathsherren der Städte bestand \*), sollte zu gewissen Zeiten in Lüneburg oder Hannover zusammenkommen, um über die genaue Befolgung des Satebriefes zu wachen. An diese Bevollmächtigten wandten sich die klagenden Unterthanen, denen der fürstliche Voigt vielleicht das Recht verweigert hatte. Gesah dem Verlangen des Ausschusses keine Folge, und fuhr der Fürst in seinem eigenmächtigen Verfahren fort, ohne darauf zu achten, daß seine Einkünfte einstweilen mit Beschlagnahme belegt waren, so durften die Sechzehn Männer das Volk gegen den Regenten in Waffen rufen.

Solche dem Fürsten abgedrungene Rechte erhöhten die Macht der Stände allerdings zu sehr, als daß sie sich hätte halten können, und wir werden sehen, wie durch die im Anfange des funfzehnten Jahrhunderts erfolgte Theilung des Landes zwischen Bernhard und Heinrich der Satebrief in sich zusammenfiel.

\*) Hierzu schickte Lüneburg vier und Hannover und Uelzen zusammengekommen ebenso viele Deputirte.



## Vierter Abschnitt.

### Von der Theilung der Lande Braunschweig und Lüneburg unter den Herzögen Bernhard und Heinrich bis zur Beendigung der hildesheimischen Stiftsfehde. 1409 — 1523.

---

#### Erstes Kapitel.

### Von der Landestheilung zwischen Bernhard und Heinrich bis zu der Theilung des braunschweigischen Landes zwischen Heinrich und Wilhelm. 1409 — 1432.

---

Auch nach der im Jahre 1409 zwischen Bernhard und Heinrich, den Söhnen von Magnus Torquatus, vorgenommenen Theilung wurde die brüderliche Eintracht so wenig gestört, daß die Herzöge 1414 unter sich einen Erbvertrag aufrichteten und bestimmten, daß alle entstehenden Streitigkeiten durch einen Austrag ihrer Räte beigelegt werden sollten. Im Jahre darauf trieb sie die Besorgniß vor einer dereinstigen Zersplitterung ihrer Besitzungen zu dem wohlthätigen Gesetze der Untheilbarkeit beider Herzogthümer, und daß immer nur in den Händen des erstgebornen Prinzen aus beiden Linien die Regierung ruhen solle.

Im Frieden mit seinen Nachbarn, aber in so unbeugsamer Strenge gegen friedbrüchige Junker, daß Zeitgenossen ihm den Beinamen des Königs von der Haide (*rex de erica*) gaben, sehen wir Heinrich auf das Wohl seiner Unterthanen eifrig bedacht, bis ihn am Schlusse des Jahres 1416 der Tod zu Uelzen ereilte. Als er die letzten Kräfte des Lebens schwinden fühlte, ernannte er — so sehr war er von der Liebe und Treue seiner Stände versichert — Ritterschaft und Rath von Lüneburg zu Vormündern seiner Kinder.

Mit dem Eifer seines Bruders zur Vertilgung der Wegelagerer verband Bernhard ein größeres Verlangen nach Vermehrung seiner Macht.

Bereits 1409 hatte er mit Heinrich, Bannerherrn von Homburg, einen Vergleich abgeschlossen, kraft dessen die Herrschaft dieses Dynasten, falls er ohne Erben aus dem Leben scheide, an Braunschweig fallen solle. Wie nun im folgenden Jahre der Edle von Homburg in der Klosterkirche zu Amelunxborn vom Grafen Otto von Everstein meuchlings erstochen wurde, zog Bernhard die Herrschaft ein, nachdem er der Wittve des Gemordeten eine stattliche Leibzucht überwiesen hatte. Kam dazu noch der Erwerb der Grafschaft Everstein, welche die gräfliche Erbtöchter bei ihrer Vermählung mit Otto, dem Sohne Bernhards, zur Mitgift erhalten hatte, so sehen wir die Macht der Herzöge durch allmätiges Verschwinden der freien Dynasten eine Bedeutung gewinnen, welche ihnen die Bezähmung der trotzigten Ritterschaft entschieden erleichtern mußte.

Seit Otto der Quade den Edlen von Schwicheltdt die Harzburg überwiesen hatte, erstreckten sich ihre Raubzüge von hier aus tief in das Hochstift Magdeburg. Der Raufleute Habe und das Vieh des Landmannes führten die Gefürchteten nach ihrem hohen Bergschlosse. Bei einer solchen Gelegenheit wurde den Raubenden vom Grafen Rurd von Egeln und Otto von Warberg nachgesetzt. Die Verfolgten wandten sich, ein heftiger Kampf entbrannte, und bei Derneburg wurde Otto von Warberg erschlagen. Zürnend zog Erzbischof Günther von Magdeburg damals mit Bernhard und Heinrich vor die Harzburg; der Bischof von Halberstadt, Graf Albrecht von Bernigerode, die Bürger von Magdeburg, Braunschweig und Goslar hatten sich mit den Herzögen gegen die Allen verhassten Ritter verbunden. Als nach dreimonatlicher Belagerung, während welcher durch eine dem Schlosse gegenüber aufgeführte Wehre (Steuerburg) diesem bereits alle Zufuhr abgeschnitten war, der mit ungewöhnlicher Heftigkeit eindringende Winter aber die Belagerer zum Abzuge nöthigte, gab man die Befehdung auf, nachdem die Brüder von Schwicheltdt gelobt hatten, da, wo Otto von Warberg durch ihre Hand gefallen war, eine Kapelle zur Sühne zu bauen. Aber unlange darnach wurde der Kampf gegen die rastlosen Raubritter wieder begonnen und durch eine zweite, an der anderen Seite der Harzburg aufgeführte Wehre die Herren von Schwicheltdt dergestalt geängstigt, daß sie (1412) ihr Schloß den Herzögen übergeben mußten.

Wie nun die Schwicheltdts auf beiden Abhängen des Harzes durch Wegelagerung die Straßen unsicher machten, so raubten die Burgmänner zu Thedinghausen und Langwedel in dem Norden der braunschweigischen Herzogthümer. Deshalb unternahm (1419) Bernhard, in Begleitung des jungen Wilhelm, des Sohnes Heinrichs von Lüneburg, eine Fehde gegen Erzbischof Johann von Bremen. In dem Grafen Otto von Hoya, der

die sein Gebiet verlegenden Herzöge bei Syke überfiel, und dreißig Ritter gefangen mit sich fortführte, und dem Grafen Nicolaus von Delmenhorst gewann der Erzbischof so stattliche Verbündete, daß er sich seinen Feinden mit 300 Pferden entgegenstellen konnte. Als aber Verden, aus Rache gegen Otto, der die Bürger dieser Stadt willkürlich gebrandschatzt hatte, seine Thore den Herzögen öffnete, und diese von hier aus ihre Feinde so nachdrücklich bestreiten konnten, daß sie mit 500 Pferden sich vor dem Schlosse Hoya lagerten, und die weite Umgegend verheerten, bequemte sich der Erzbischof zu einem Vergleiche, der zu Verden abgeschlossen wurde, und den beiderseitigen Ländern auf kurze Zeit die erwünschte Ruhe wiedergab.

Mit größerer Hefigkeit wurde im folgenden Jahre (1420) der hieraus entspringende Kampf zwischen Johann von Hildesheim, einem gebornen Grafen von Hoya, und Bernhard durchgeführt. Für Letzteren waffneten sich die Herzöge Wilhelm von Lüneburg und Heinrich von Schleswig, dessen Bruder, Graf Adolph von Holstein, der Markgraf von Brandenburg und Bischof Johann von Halberstadt. Für Johann von Hildesheim stritten sein Bruder Otto, der den bischöflichen Stuhl zu Münster bekleidete, und die Grafen von Hohnstein und Spiegelberg. In diesem dreijährigen Kriege unterlag der Hildesheimer so entschieden, daß viele Herren des dortigen Domcapitels, welche ihr Priestergewand mit der Eisenrüstung vertauscht hatten, die Freiheit verloren \*). Nachdem die Gegner durch ihre Verbündete, den Grafen von Wernigerode und den Bischof von Halberstadt, einen empfindlichen Verlust erlitten hatten, zog Herzog Wilhelm von Lüneburg, verstärkt durch Otto, den Sohn Bernhards, am Gründonnerstage des Jahres 1422 vor das Schloß zu Gronau. Eben wollte er den Sturm beginnen, als das Nahen eines von Hildesheim gesandten Entsagheeres ihm gemeldet wurde. Rasch er den Feinden entgegen. Mehr als hundert Bischofliche wurden ergriffen \*\*). Es fiel Herzog Albrecht, Sohn Erichs von Lauenburg, Domherr zu Hildesheim; der Graf von Spiegelberg wurde gefangen. Da das die Stiftsgenossen sahen, ergriff sie Schrecken, also daß sie sich unaufhaltsam in die Flucht warfen \*\*\*). So gewann der junge Wilhelm die Schlacht, welche ihm die goldenen Rittersporen eintrug, trieb die abwehrenden Knechte des Grafen von Spiegelberg zurück,

\*) »Es wurde ihnen auf die Platten geklopft,« sagt Bunting, S. 111.

\*\*) *Hermani Korneri chron.* Leibnitz. Tom. III. p. 201. — *Bothonis chron. picturatum*, p. 399.

\*\*\*) »Da das die anderen Pfaffenknechte sahen, grawet ihnen auf die Knappen, wanteten derwegen mit den Fersen, und liffen, was sie aus dem Leibe wianen funden.« Bunting, S. 111.

und erstieg das Schloß zu Gronau und besetzte es mit seinen Vasallen. Jetzt endlich übernahm Erzbischof Dietrich von Eöln die Vermittelung, und glich den Streit dahin aus, daß gegen Rückgabe von Gronau und Ohsen an Hildesheim die Herzöge das während dieser Fehde von ihnen gebaute Schloß zu Burgdorf behalten durften. Hiernach und nachdem ein neuer Zwist mit der bremischen Ritterschaft durch die Bemühungen der Burgenmeister von Hamburg, Lübeck und Lüneburg geschlichtet war, konnten die Herren von Braunschweig und Lüneburg auf die Ausgleichung verschiedener Mängel der 1409 vorgenommenen Landestheilung ihre Mühe wenden.

Schon lange hatte Herzog Wilhelm, der Sohn Heinrichs von Lüneburg, bittere Klage erhoben, daß sein Vater in der Theilung verkürzt sei, hatte sodann auf eine nochmalige und gerechtere Sonderung der Besitzungen gedrungen, und zeigte sich endlich bereit, durch Gewalt der Waffen seine Ansprüche geltend zu machen. Glücklicherweise wurde durch die Vermittelung des Landgrafen Ludwig von Hessen der drohende Krieg zwischen den nächsten Nachkommen von Magnus Torquatus abgewendet. Es war am Dienstage vor Pfingsten des Jahres 1428, daß in Gegenwart von Heinrich Biscule, Burgemeister, und Johann Schelpeper, Rathmann der Stadt Lüneburg, die Einigung dahin getroffen wurde, daß Wilhelm eine neue Theilung treffe, Bernhard und seinem Sohne Otto dagegen die Wahl zustehen solle. Da legte Wilhelm zu den Besitzungen um Wolfenbüttel das Land zwischen Deister und Leine, die Einkünfte von Hannover, die Aemter Campen, Meinersen, Lichtenberg und Harzburg; zu Lüneburg dagegen die Schlösser Hallerburg und Gronde, und machte die Bestimmung, daß die Städte Braunschweig und Lüneburg, so wie die Zölle zu Schnackenburg und Hildesheim gemeinschaftlich bleiben sollten. Alsbald erklärten sich Bernhard und Otto für die lüneburgischen Besitzungen, und fielen dadurch die Lande Braunschweig und Calenberg an Herzog Wilhelm.

Raum daß solchergestalt Wilhelm sich in dem Besitz dieser schönen Landschaften gesetzt sah, als ihn sein rascher, kriegerischer Geist aus der stillen Heimath hinwegtrieb, nachdem er Land und Leute, Weib und Kinder der Pflege seines jüngern Bruder Heinrich übergeben hatte. Während er aber in Oesterreich und Frankreich, wo er vom König Karl im Kampfe gegen die mächtigen Herzöge von Burgund zum Obersten bestellt wurde, den Ritterpreis errang, ereignete sich in seinen Erblanden folgende Begebenheit, welche für die spätere Geschichte unseres Vaterlandes eine um so größere Bedeutung erhält, als durch sie, trotz der früheren Verbriefungen über die Untheilbarkeit der beiden Herzogthümer eine Spaltung der Landschaft Wolfenbüttel-Calenberg herbeigeführt wurde.

Im gleichen Grade als Herzog Wilhelm durch jugendliche Frische und rüstige Kraft sich die Liebe seiner Ritterschaft erworben hatte, sahen sich die Bürger von Braunschweig mit Besorgniß unter einen Herrscher gestellt, von dem sich im voraus bestimmen ließ, daß er die immer tiefer sich begründende Freiheit der Stadt auf jede mögliche Weise zu beschränken sich bemühen werde. Ohne von den wilden, ungestümen Leidenschaften eines Otto des Quaden beherrscht zu werden, fühlte sich doch Wilhelm mehr zu dem festen Sinn seiner Ritter, als zu dem Bürgerstande hingezogen. Die Erzählung von den fruchtlosen Kämpfen seines Vaters gegen Lüneburg mochte ihm zuerst die Ueberzeugung gewährt haben, daß von den Städtlern der fürstlichen Macht der Todesstoß drohe, falls diese sich nicht zeitig mit dem Landadel gegen die gemeinsamen Widersacher eine. Dagegen erblickten wir in seinem Bruder Heinrich einen stillen, friedfertigen, das Schwert nur mit Widerwillen ergreifenden Herrn. Rappenkrieg \*) schalteten ihn spöttisch die über seine Friedensliebe unmuthigen Ritter, während die Bürger von Braunschweig nur unter dem Regimente eines solchen Herrn sich ungestörten Genuß ihrer Privilegien und die Ausdehnung ihrer Macht versprochen. Sie waren es, die in den von Wilhelm für die Regierung bestellten Bruder drangen, sich des Landes zu bemächtigen, und einen Vergleich zu stürzen, kraft dessen der jüngere Sohn sich von jedem Antheil am Erbe des Vaters ausgeschlossen sah. So ließ sich Heinrich bethören, die beschworene Treue dem Bruder zu brechen. Willig ließ ihn, auf sein Begehren, Wilhelms Gemahlin, Caecilia, Tochter des Markgrafen von Brandenburg, in das Schloß zu Wolfenbüttel ein. Aber kaum daß die Zugbrücke vor ihm niedergelassen war, so bemächtigte er sich der festen Behausung, und wies die Arme mit ihren betrübten Kindern aus dem Schlosse hinaus. Da faßte die Unglückliche ihre jungen Herren bei der Hand und sprach, bitterlich weinend: »Deß hat sich euer Bruder nicht versehen, und steht solches Thun keinem Herrn von Braunschweig an, auch wenn ich eines armen Unterthan Gemahl wäre.« Aber den Schwager vermochten ihre Bitten nicht zu bewegen, und klagend zog sie mit ihren Kindern nach Schöningen. Die Bürger von Braunschweig aber besetzten die Burg zu Wolfenbüttel mit gedungenen Knechten.

Sobald Wilhelm von dem Treubruche des Bruders hörte, kehrte er eilig aus Oesterreich zurück. Noch hoffte er, daß Heinrich sich zu seiner Pflicht zurückwenden werde, und maß nur den Bürgern von Braunschweig

\*) »Er stellet sich wohl, als wolt er was anfahren, aber am Ende klappet es gleich als Kast und war eine Lapperei.« Bunting. S. 115.

das Geschehene bei. Als aber der Bruder ihm die Rückgabe des besetzten Landes verweigerte, da warb der Zürnende bei benachbarten Fürsten um Hülfe. Erzbischof Günther von Magdeburg, welcher schon früher die Kraft des jungen Helden kennen gelernt hatte, die Bischöfe Magnus von Hildesheim und Johann von Halberstadt, so wie die Harzgrafen, versagten ihm ihren Beistand nicht. Für Herzog Heinrich aber rüsteten sich Otto Cocles von Göttingen und die Städte Braunschweig und Magdeburg. Es erhob sich ein verderblicher Krieg, in welchem das Land um Braunschweig schrecklich verheert ward, und die Bürger dieser Stadt Schloß Destedt am Elm, den Herren von Weltheim zugehörig, dem Boden gleich machten, nachdem die abziehenden Ritter die Fackel in ihre Burg geschleudert hatten. Ebenso erlagen die Schlösser Horneburg und Lutter, welche den städtischen Handel störten, der Wuth der Bürger.

Unter diesen Umständen suchten Landgraf Ludwig von Hessen, Markgraf Johann von Brandenburg und Herzog Otto von Lüneburg, in Verbindung mit einigen Herren von Adel und den Abgeordneten der Städte, den Streit zu vertragen. So kam es, daß man sich am 23. November 1432 zu Schöningen dahin verglich, daß Wilhelm sich mit dem Besitze von Calenberg, Hannover, Homburg, Oldendorf, Greene und Holzminde und einer Summe von 9000 Gulden begnügen mußte, das Land um Wolfenbüttel dagegen bei Heinrich verbleiben, die Erbhuldigungen von Braunschweig, Hannover, Lüneburg und dem Göttingischen den Brüdern gemeinschaftlich mit Otto von Lüneburg zustehen sollten.

## Z w e i t e s   K a p i t e l .

Von der Trennung der Lande Braunschweig und Calenberg  
bis zur Wiedervereinigung derselben. 1432 — 1473.

Wilhelm der Ältere, der Kriegerische, Gottesküh, kühn, unternehmend, mehr Ritter als Regent, erwarb sich durch sein rastloses Kriegerleben den Beinamen des Herzogs mit den sieben Hauptschlachten. Als Jüngling hatte er mit den Markgrafen Friedrich und Wilhelm von Meissen gegen die gefürchteten Hussiten bei Bräu gefochten, bei Gronau mit den hildesheimischen Vasallen, für Kaiser Sigismund gegen den Erbfeind des Glau-

bens gestritten. Dann sehen wir ihn im äußersten Norden des Reichs die Söldner der Hansestädte mustern und bei Glensburg (am Tage Allerheiligen 1429) wider Erich X. von Dänemark das Feld behaupten. Unlange darauf finden wir ihn am Hofe Herzog Friedrichs von Oesterreich \*). Damals kriegte Philipp von Burgund, den Mord seines Vaters Johann zu rächen, mit Karl VII. von Frankreich; zu Letzterem, der bei Oesterreich um Hülfe gebeten hatte, zog Wilhelm, stritt preiswürdig mit den Rittern Burgunds und diente dem Könige um Sold als Feldoberster. Als er von Frankreich heimkehrte, sah er sich zu der oben berührten Landestheilung mit seinem Bruder Heinrich gezwungen. Wie mußte diese Verminderung seines Erbes einen Fürsten kränken, den wir nur an der Spitze eines zahlreichen Heeres zu finden gewohnt sind! Daß sein Bruder kinderlos alterte, daß durch Otto Cocles ihm die Erwerbung des göttingischen Landes bevorstand, ließ ihn den Verlust nicht verschmerzen.

Um so mehr war er beflissen, die umwohnenden Dynasten unter seinen Gehorsam zu bringen. Zuerst mußten die wegelagernden Grafen von Spiegelberg die Kraft seines Arms empfinden. 1434 entriß er ihnen das Schloß Hachmühlen, vertrieb die dem Grafen anhängenden Edlen von Rauschenplatt von der Burg Everstein, riß Hallermund nieder, bemächtigte sich der gräflichen Städte Eldagsen und Hallerspring, und nahm dem mit dem Dynasten von Spiegelberg verbündeten Grafen von Hona die feste Barenburg. Von der andern Seite mehrte sich Wilhelms Besitz, indem er vom Bischofe Magnus von Hildesheim, einem geborenen Herzoge von Lauenburg, den von Graf Rudolph an das Stift versehten Theil der Grafschaft Wunstorf käuflich an sich brachte, und die Herrschaften Meinerßen und Dorstedt einzog, deren Inhaber ohne männliche Erben verstorben waren.

Im Jahre 1447 sah sich Wilhelm in eine Fehde verwickelt, deren Durchführung seine Kräfte zu übersteigen schien, als ihm plötzlich auf eine Weise, wie er sie nicht hatte erwarten dürfen, die Mittel geboten wurden, siegreich aus dem Kampfe zu gehen. Es hatten einige jener kriegertischen Stiftsjunker von Hildesheim, trozig auf ihre starken Burgen und den Schirm des mächtigen Bischofs, durch einen Ueberfall sich Homburgs bemächtigt, und suchten durch Belagerung des Calenberges den Herzog zu zwingen, sie mit dem genannten Schlosse zu belehnen. Noch war Wilhelm mit den Herzögen von Grubenhagen in einer blutigen Fehde be-

\*) Dieser war mit Anna, der Tochter Friedrichs, des Sohnes von Magnus Teroatus, vermählt.

griffen, als er die Nachricht von dem Angriffe der Stiftsgenossen erhielt. Da nahte der südlichen Grenze seines Landes ein Schwarm jener unüberwindlichen Böhmen. Sie führte Wilhelm, der Sohn Friedrichs des Sanftmüthigen von Sachsen. Mit seinem Bruder Friedrich kämpfte Erstgenannter nach dem Tode des Vaters um die Erbtheilung, und hatte durch Werbung böhmischer Knechte seinen Waffen Nachdruck zu geben versucht. Denn gegen Hussiten wie gegen Schweizer hielt man damals den Sieg für unmöglich. Eben hatten sich die Brüder in Mühlhausen friedlich verglichen, als die Geworbenen über das Gebirge in Sachsen anlangten. Die Trotzigen verlangten die Auszahlung ihres vollen Soldes, und drohten widrigenfalls mit der Plünderung des Landes. Da erging an Markgraf Wilhelm der Ruf des Erzbischofs von Köln, ihm die Böhmen wider das aufgestandene Soest zuzuführen. Freudig brach Wilhelm am Donnerstage nach Pfingsten 1447 von Weimar auf, begleitet von 9000 Hussiten und 7000 gerüsteten Sachsen. Wohin sein Zug sich erstreckte, regte sich die Besorgniß von Städten und Burgherren. Das Landvolk floh in ummauerte Plätze; Erfurt schloß seine Thore; der Stadt-Hauptmann Graf Heinrich von Gleichen, ließ Büchsen und Harnische in Ordnung bringen, und die Reissigen waffnen \*). Aber die Böhmen, welche jeden Feind in offener Schlacht zu werfen gewohnt waren, fürchteten die rüstige Bürgerschaft hinter hohen Mauern und starken Thürmen. Darum zogen sie weiter. Als sie das Gebiet Herzog Otto's von Göttingen berührten, begab sich dieser zu ihnen und führte sie gegen Einbeck, weil er, gleich Wilhelm dem Streitbaren, mit den Herzögen von Grubenhagen im Kampfe lebte. Als bald wurde die Stadt umlagert; schon drohte ihr Verderben, als die Bürger gegen 16000 Gulden vom ungestümen Feinde den Sturm abkauften. Aber noch ehe der Schwarm sich weiter bewegte, war Herzog Wilhelm zum Markgrafen nach Einbeck geritten und hatte ihn bewogen, mit ihm vor Homburg zu ziehen. Ein entsetzlicher Schreck vor den wilden Gästen ergriff das Landvolk, welches Wege und Straßen sorgfältig versperrte, um dem Feinde das Eindringen in die Waldungen des Sollings zu erschweren. Dennoch wurde Homburg den Stiftsgenossen entrisen, und mit fliegenden Fahnen zogen die Böhmen durch die Grafschaft Everstein, bei Holzminden über die Weser, dann durch das Hochstift Paderborn gegen das muthige Soest. Wilhelm der Streitbare aber besetzte Schloß Homburg mit treuen Mannen und zwang, verstärkt durch die

\*) *Hartungi Kammermeisteri annales Erfurtenses*, apud Mencken. Tom III. p. 1195.



treuen Bürger von Hannover, die Stiftsgenossen zur Aufhebung der Belagerung von Calenberg.

Bei dieser Gelegenheit müssen wir unsern Blick auf die Lande von Göttingen zurückwerfen, um zu verfolgen, auf welche Weise dieselben in die Hände von Herzog Wilhelm dem Streitbaren geriethen.

Der einzige Sohn Otto's des Quaden, Otto der Einäugige (cocles, monocus), stand die ersten Jahre nach seines Vaters Tode unter der Vormundschaft Friedrichs von Braunschweig. Sobald er die Regierung selbst übernommen hatte, zeigte er sich als strengen Beförderer der Zucht und Ordnung im Lande, als unerbittlichen Feind gegen jeden Friedbrecher, als Schützer der Städte und ihrer aufblühenden Macht \*). Die Herren von Schwibeldt und Hardenberg, welche durch Räubereien der Unterthanen Sicherheit störten, entgingen seiner Rüchtigung nicht. Der Umgang mit seiner trefflichen Mutter, bei der er lange und häufig auf Schloß Hardeggen weilte, verwischte frühzeitig jede Spur des wilden, leidenschaftlichen Sinnes, der von dem Vater zu ihm übergegangen sein mochte. Anfangs in Uslar, dann, nach dem Tode seiner Mutter, in Hardeggen, hielt er sein prächtiges Hoflager; während seine Gemahlin Agnes, eine Tochter des Landgrafen Hermann von Hessen, in Münden lebte. Hierdurch und bei der Willfährigkeit, mit welcher er den Bitten seiner Ritter um Verleihung von Gütern nachkam, wurden seine ohnehin durch des Vaters Fehden geschmälereten Einkünfte dergestalt verringert, daß er sich wiederholt gezwungen sah, bei Wilhelm dem Streitbaren bedeutende Summen zu borgen, gegen welche der söhnelose Herzog seinem Vetter die Nachfolge in den Landen von Göttingen zusagte.

Fortdauernde Kränklichkeit bewog ihn indessen, noch während seines Lebens die Regierung fremden Händen anzuvertrauen. Bereits im Jahre 1435 \*\*) hatte er auf dem Landtage zu Kloster Steina von Prälaten, Rittern und Städten einen Ausschuß ernannt, welcher unter Leitung des zum Landvoigt bestellten Johann von Falkenberg \*\*\*) die Geschäfte des Fürsten besorgen sollte. Gegen ein solches Verfahren erklärten sich die braunschweigischen Agnaten aufs bestimmteste, und Herzog Wilhelm erbot sich, gegen Einlösung der verpfändeten Ämter, schon jetzt das Fürstenthum zu übernehmen.

\*) Uslar, Seesen und Gandersheim erhielten durch ihn Manern.

\*\*) (Roch) Versuch einer pragmatischen Geschichte u. S. 201. — Rehtmeier nennt fälschlich das Jahr 1450.

\*\*\*) Neues vaterländisches Archiv, Jahrgang 1851, II. S. 151.

Noch schwankte Otto. Er besorgte den Ausbruch von schwer zu beizulegenden Streitigkeiten mit den lüneburgischen Vettern, die mit gleichen Ansprüchen auf die göttingische Erbschaft hervortraten. Als es aber den von ihm nach Celle gesandten Leuten von Bursfelde und Nordheim und den Edlen von Kerstlingeroda und Oidershausen gelang, den bedingten Consens der dortigen Agnaten zu der Abtretung des Landes zu erhalten, nahm er das Anerbieten Wilhelms an.

Es war im Jahre 1450, daß solchergestalt Otto Cocles seine sämtlichen Besitzungen, mit Ausnahme von Stadt und Gericht Uslar und dem Schlosse zu Münden, an Wilhelm abtrat, der sich mit seinem Bruder Heinrich in diese Lande also theilte, daß er diesem Gandersheim, Seesen und Stauffenburg überließ, er selbst Brunstein, Moringen und Harste behielt, die übrigen Landschaften aber mit seinem Bruder gemeinschaftlich besaß.

Mit einem mäßigen Hofstaate, dessen Unterhalt er sich von Wilhelm ausbedungen hatte, lebte seitdem Otto Cocles zu Münden, still und einsam, bis 1463 mit ihm die ältere göttingische Herzogslinie erlosch.

Dadurch, daß auf die genannte Weise Wilhelm der Streitbare das Land um Göttingen und zehn Jahre später die Grafschaft Welfe erworben, rundeten sich seine Besitzungen dermaßen ab, daß er als der mächtigste unter den braunschweigischen Herzögen dastand. Aber die mit dem erweiterten Lande vergrößerte Sorge um seine Unterthanen, vermochte ihn nicht von der Theilnahme an fremden Fehden abzuhalten. Bei einem 1462 zwischen den Brüdern Moriz und Gebhard, Grafen von Oldenburg, über die Herrschaft Delmenhorst ausgebrochenen Kriege, erklärte sich der dritte Bruder, König Christian von Dänemark, für Gebhard. Wie nun dieser von Moriz, zu welchem die Söldner von Bremen und die Ritterschaft der Grafen von Hoya gestoßen, zu Delmenhorst belagert wurde, rief Christian, den die Entfernung abhielt, seinem Bruder die angelobte Unterstützung zu leisten, für diesen den Herzog Wilhelm und Bischof Johann von Münster, nachmaligen Erzbischof von Magdeburg, zu Hilfe. Als diese zum Entfasse von Delmenhorst aufbrachen, zog ihnen der stärkere Moriz entgegen, um auf freiem Felde mit den Gegnern zu schlagen. Aber Wilhelm den Streitbaren, welcher seit vierzig Jahren in Schlachten gelebt hatte, schreckte die gegnerische Uebermacht nicht. Vorsichtig zog er dem Feinde entgegen, wußte eine Stellung zu gewinnen, wodurch er diesem den Schatten abgewann, schlug eine Anzahl seiner Junker zu Ritttern, damit sie um so freudiger neben ihm streiten möch-

ten \*), und stürzte sich auf der Borstelhaide bei Siderförde muthig auf Graf Moriz. Da geschah es, daß er im Schlachtgedränge vom Kofse gerissen und unter die Hufen der Hengste gerieth. Die Feinde jubelten, denn sie wähten ihn verloren. Er aber stieß der Gegner einen, welcher sich seiner bemächtigen wollte, nieder und hielt die Schaar der Andringenden zurück, bis sein Schildträger, der lange Hans von Uslar, dem Herrn zur Seite sprang und ihm ein frisches Pferd bot. Fröhlich schwang sich Wilhelm in den Sattel, setzte in den Feind, nahm die Grafen Otto und Friedrich von Hoya gefangen und behauptete den Sieg über Moriz von Oldenburg, welcher kaum durch die Flucht entrannte.

Langwieriger und blutiger war der Kampf, in welchem Wilhelm durch seinen unbändigen Sohn Friedrich verflochten wurde. Von Haß gegen die Bürger beseelt, hatte der wilde Jüngling bereits mit dem Adel von Schwaben und dem kriegeriſchen Markgrafen Albrecht von Brandenburg, den seine Zeitgenossen Achilles nannten, gegen die Städte in Schwaben und Franken gefochten. Raſtlos zog er von einem Fürstenhofe zum andern, wenn es galt, die übermüthige Bürgerschaft zu züchtigen, oder durch Belagerung sie ihres Reichthums zu berauben. Den Bitten der Landschaft, welche des Herrn unfriedsames Gemüth durch eine Vermählung zu sänftigen hoffte, nachkommend, hatte er sich mit Anna, der Wittwe Albrechts von Baiern und Tochter Erichs von Grubenhagen, verbunden. Aber die stillen, häuslichen Tugenden füllten seine Seele nicht. Immer von neuen trieb es ihn in den Kampf hinaus, und die Fürstin verließ den unsteten Gemahl, um sich nach Baiern zurückzugeben. Ihn hatte der geharnischte Geist des funfzehnten Jahrhunderts durchdrungen, daß er Liebe und Glück ließ, um dem Schwertergeklirr nachzugehen. Bei einer streitigen Bischofswahl zu Münster, wo die Bürger sich für den Grafen Erich von Hoya entschieden, das Kapitel aber den Grafen Walram von Mörs, Bruder des Erzbischofs von Cöln, erkoren hatte, ließ sich Friedrich zum Obersten der Stadt bestellen, focht gegen die Cölnischen, büßte in langer Gefangenschaft und litt hier zuerst an einer, später seine Geisteskräfte völlig zerrüttenden Gehirnkrankheit, in Folge welcher seine Umgebung ihn häufig im strengsten Gewahrsam halten mußte. Er war es, der eine beträchtliche Zahl lüneburgischer Kaufherren, unter deren Gütern sich eine bedeutende Geldsumme befand, welche auf Geheiß des Papstes Pius II.

\*) »Damit er egoistische Kleinmüthige Gezeiten, die schon den Hafen im Busen hatten, beherrscht und unverzagt machen möchte.« Hamelmann, Oldenburgische Chronik, S. 264.

(Aeneas Sylvius) der Legat Marinus im Norden für den päpstlichen Hof gesammelt hatte, bei Nordheim überfiel und sie mit ihren reichen Ladungen nach Moringen aufbrachte. Daß seit dieser Zeit die Lüneburger ihre Waaren, statt auf dem Landwege, auf der Weser ins Reich schickten, konnte ihnen keine größere Sicherheit verleihen. Bei Holzminden hielt Friedrich die Schiffe an und brachte die köstlichen Stoffe und reichen Gewänder nach Schloß Everstein. Deshalb baten die beängstigten Lüneburger bei den Hansestädten um Beistand. Aus Cimbeck, Göttingen, Hameln und Hannover zog die Bürgerschaft gerüstet herbei, die Beleidigungen der Bundesstadt zu rächen, stürmte Moringen und lagerte sich vor Everstein.

Da erhob sich der alte Wilhelm, seinen Sohn vor der Gewalt der Städter zu schützen; mit ihm stritt Herzog Wilhelm von Sachsen gegen die Söldner der Hanse; durch seine böhmischen Knechte gingen (1466) die Dörfer um Göttingen in Rauch auf, und wurde jeder ergriffene Bürger in das Verließ nach Hardeggen geführt. Daß die Städter die Schlösser Harste und Gladebeck erstiegen und die Bauern der herzoglichen Ämter ihre Gewalt fühlen ließen, steigerte die Erbitterung der Landesherrn, welche mit ihrer Ritterschaft bis zu den Thoren der Städte die Fackeln schwenkten. Rings um Göttingen deckte schwarzer Rauch die Landschaft; das Landvolk irrte ohne Obdach durch seine Felder. Erst als die geordneten Schaaeren der Hanse mit Macht in dem Lande zwischen Deister und Leine sich ausbreiteten, Eldagsen sich von der Belagerung frei kaufen mußte, und der Calenberg von den städtischen Geschützen Tag und Nacht beschossen wurde, gaben die Herzöge den Vorstellungen der Landschaft nach, und wurde auf dem Tage zu Quedlinburg, am 15. August 1467, durch Kurfürst Friedrich von Brandenburg und durch die Grafen und Sendboten der benachbarten Städte die Fehde beigelegt, und gelobten die Herzöge, die Heerstraße nicht ferner zu beunruhigen.

Nach der im Jahre 1432 vorgenommenen Theilung zwischen Wilhelm und Heinrich, lebten beide Brüder in gutem Vernehmen miteinander. Wie sich Wilhelm an Fehden und großartigen Unternehmungen erfreute, so gefiel sich Heinrich der Friedfertige in stiller Eintracht mit seinen Unterthanen, nur gezwungen zum Schwerte greifend. Während Ersterer seinen Groll gegen die Stadt Braunschweig, der er nicht mit Unrecht die Verminderung seiner Lande zuschrieb, so wenig unterdrücken konnte, daß er wiederholt gegen sie kämpfte, und es dulden mußte, wie die kriegerische Bürgerschaft sein Schloß zu Neustadt einnahm und plünderte, eroberte Letzterer die Harzburg, wohin Hartwig von Uge das aus der Umgegend

geraubte Vieh zu treiben pflegte. Dann zog er, unterstützt von Otto von Lüneburg und den Bürgern Braunschweigs, gegen Schloß Erleben, von wo die Edlen von Alvensleben ungescheut ihre Streifzüge unternahmen. Aber der Burgherr schlug alle Stürme zurück, stark durch den Zuzug der Magdeburger und des Markgrafen von Brandenburg. Unternehmungen solcher Art störten indessen nur selten das behagliche Leben Heinrichs, der weniger durch Gewalt als durch Sparsamkeit und weisen Haushalt seine Macht zu vergrößern strebte. Seine Burgen waren frei von Pfandsummen; Städter und Bauern gingen friedlich ihrem Gewerbe nach, fröhliche Wohlhabenheit leuchtete aus seinen Schlössern und Dörfern, nirgends Noth und der entfesselte Druck des Krieges; das ganze Land erfreute sich einer segensvollen Regierung \*). Als Heinrich, von schwerer Krankheit ergriffen, den Tod nahen sah, übergab er die Schlüssel zu seiner Feste Wolfenbüttel dem Rath zu Braunschweig, mit dem Befehl, solche nach seinem Absterben an Wilhelm einzuhändigen. Am 8. December 1473 starb der Herzog, ohne Hinterlassung männlicher Erben.

So gelangte Wilhelm wieder zu dem vollen Besitze des ihm so unrechtmäßiger Weise vorenthaltenen braunschweigischen Erbes. Bereits im Jahre darauf übergab der Greis seinem ältern Sohne Friedrich das Land zwischen Deister und Leine, sammt Neustadt am Rübenberge, und seinem jüngern Sohne, Wilhelm II., das Fürstenthum Oberwalb. Aber nicht als freie Herren des Landes, sondern nur als seine Voigte und Amteute sollten die Söhne gelten. Deshalb behielt er sich, außer den Einkünften des wolfenbüttelschen Antheiles, die unverkürzte Regierung vor.

Am 25. Julius 1482 verschied Wilhelm der Ältere, der Steitbare, zu Wolfenbüttel, als hochbetagter Mann, aber kräftig, rasch bis zum Jahre seines Todes.

---

\*) Alle sine borge hedde he fry, de weren nicht verpendet, men dar hadde he vagede uppe, so dat sin lant unde lude, borge unde stede in groter nering seten; he konde sin lant beschermen to Wulffenbüttel up dem slote. Caspar Abel, Sammlung ungedruckter Chroniken, S. 217.

## D r i t t e s   K a p i t e l .

## D a s   L a n d   L ü n e b u r g .

Von Otto von der Haide bis auf die Abdankung Heinrichs  
des Mittleren. 1434 — 1520.

Auf Herzog Bernhard von Lüneburg war im Jahre 1434 sein Sohn Otto mit dem krummen Beine, von der Haide (de erica), gefolgt, groß und stark von Wuchs, gerecht, kein Freund müßigen Scherzes. Mit eigener Hand pflegte er den ergriffenen Wegelagerer zu strafen, indem er ihn an dem Halfter seines Pferdes aufknüpfte. Deshalb konnte der Bürger friedlich seinem Gewerbe nachgehen, und lauerten keine Heckenreiter im Lande auf den Zug der Kaufwaaren. Es war eine »güldene, friedsame Zeit« unter ihm, und so geachtet sein Name, daß Erzbischof Nicolaus von Bremen ihn zum Voigte seines Hochstiftes ernannte. Aber die unausgesetzten Kämpfe gegen nahe und ferne Edle, welche vom Fehdewesen nicht lassen konnten, zwangen den Herzog zum Verkauf eines Theils der Grafschaft Everstein und der Voigtei über Hameln an das Stift Hildesheim, so wie zu Veräußerungen und Verpfändungen von Gütern und Gerechtsamen an die Bürgerschaft zu Lüneburg. Letztere, dadurch erkräftigt, widersetzte sich mit Nachdruck der Anlage von neuen Wasserzöllen, erwarb den Beistand von Wilhelm dem Älteren, wogegen sie diesem die verpfändeten Schlösser Calenberg und Ricklingen einlöste, und wußte endlich durch Abzahlung der auf den Häusern Ahlden und Gifhorn lastenden Pfandsummen die Huld ihres Herzogs wieder zu gewinnen. Dennoch blieb in Otto ein heimlicher Groll gegen die Stadt, welche so kühn ihre Rechte zu vertheidigen gewagt hatte. Er theilte darin nur die damals geltende Ansicht des Herrstandes, dem Umsichgreifen städtischer Macht auf alle Weise Schranken setzen zu müssen. Mit Lüneburg stand Hannover durch Handel und Bündniß im engsten Verein. Klagend wandten sich die Bürger letztgenannter Stadt an Herzog Wilhelm, daß viele ihrer Genossen, welche zum Verkehr nach Lüneburg ausgezogen, von Otto aufgegriffen und nach seinen Schlössern gebracht seien. Freundlich hörte Wilhelm der Ältere die Beschwerde seiner Unterthanen und verband

sich mit den Lüneburgern dahin, daß diese nördlich von der Aller, er selbst südlich von diesem Strome das Land Otto's überziehen wollte. Als aber Wilhelm im Felde erschien, die Unterstützung der Bundesgenossen nicht anlangte, und er vor dem stärkeren Otto entweichen mußte, verlangte er den dadurch erlittenen Schaden von Lüneburg und Hannover ersetzt. Schon drohte den Städten ein bitterer Streit mit den gegen sie vereinigten Herzögen, als Lübeck, Hamburg und Braunschweig die Vermittelung übernahmen und Herren und Unterthanen ausöhnten.

Als Otto von der Haide 1445 starb, erhob sich ein Gerücht, daß er durch Probst Bertram zu Ebstorf vergiftet sei. Durch einen feierlichen Eid mußte sich der Prälat von dem auf ihm lastenden Verdachte reinigen. Wie Otto in der Gruft des Klosters St. Michaelis beigesetzt wurde, so fand seine Gemahlin Elisabeth, Tochter des Grafen Hermann von Everstein, welcher nach dem Tode ihrer Gemahls das Haus Gifhorn zum Wittwensitze angewiesen war, im Kloster Isenhagen ihre Ruhesstätte.

Auf Herzog Otto folgte sein Bruder Friedrich der Gottesfürchtige oder der Fromme in der Regierung.

Unter ihm erhob sich jener merkwürdige Zwist zwischen der Gemeinde und den Rathsherren von Lüneburg, der unter dem Namen des Prälatenkrieges bekannt ist, und eine genauere Erörterung verdient.

Durch die letzten Kämpfe mit ihrem Herzoge, mehr noch durch die langwierige Fehde zu Gunsten der sächsischen Erben gegen Magnus Torquatus und dessen Nachkommen war Lüneburg dergestalt mit Schulden überladen, daß zur Tilgung derselben die gewöhnlichen Abgaben der Bürgerschaft nicht mehr ausreichten. Es durfte deshalb der Rath der Stadt für gerecht und zweckmäßig erachten, daß alle Inhaber von Pfannen der Sülze um so mehr zu einer ungewöhnlichen Beisteuer verpflichtet seien, als vornehmlich in dem treuen Schutze, welchen die Stadt diesen Sülzgültern gegen Magnus Torquatus hatte angedeihen lassen, unverkennbar der erste Grund des jahrelangen Streites mit dem rechtmäßigen Herrscherhause entstanden war. Deshalb wandte sich der Rath an die einheimischen und ausländischen Prälaten und Junker, in deren Hände zum größeren Theile der Ertrag des Salzwerkes überging, mit der Bitte, durch Ueberlassung eines Theiles ihrer aus der Saline fließenden Einkünfte die beträchtlichen Opfer der Stadt dankbar zu ehren. Schon zeigte sich ein Theil der hohen Geistlichkeit geneigt, diesem billigen Begehren zu entsprechen, als Dietrich Schaper, Propst zu Lüne, verbunden mit seinem Bruder Ulrich, mit Meinecke Niebur, dem Sülzmeister, Johann Niebur, herzoglichem Stadtvoigte, Johann Dalenburg, Pöhlner, und anderen gleichgesinnten Männern, bewirkte, daß die

Prälaten sich der Uebernahme eines Theiles der städtischen Schulden aufs entschiedenste weigerten. Erbittert über solche Widersegligkeit des Propstes ließ der Rath diesem die Stadt verbieten, der alsbald die Prälaten der betheiligten Klöster im Auslande zur Beharrlichkeit im Widerstreben gegen die Forderungen des Rathes aufmunterte. So fein, mit solchem Scheine des Rechtes wußte die schlaue Geistlichkeit ihre Angelegenheiten zu betreiben, daß viele Bürger der Stadt ihnen beifielen und der Rath sich gezwungen sah, den herzoglichen Voigt, Johann Niebur, aus der Stadt zu verweisen, den Rathmann, Johann von der Mölen, auf sein Haus zu beschränken, und durch ernste Vorstellungen beim Convent des Klosters St. Michaelis zu bewirken, daß der dortige Prior, Johann von Gramm, von seinem Amte entfernt wurde. Wie nun die Vorsteher der Stadt 1447 die zu sich geladenen Prälaten und Salzjunker ersuchten, ihnen auf acht Jahre die Hälfte des Ertrages der Pfannen zur Tilgung der Schulden zu überreichen, die Betheiligten dagegen eine strenge Rechnungsablage forderten, glaubte der Rath diesen Forderungen nicht nachkommen zu dürfen, ohne seinen alten Rechten zu vergeben. Dennoch würde letzterer seinen Endzweck erreicht haben, wenn nicht Propst Schaper die ausländischen Prälaten wiederholt aufgefordert hätte, auf keine Weise den an sie gestellten Forderungen nachzukommen. Bekümmert über diese Wendung und bedrängt durch wachsende Schulden, entschloß sich endlich der Rath zur Ablegung der Rechnung, welche in Gegenwart von vielen Prälaten und Rathsmännern vorgenommen wurde, und ließ endlich von verschiedenen Universitäten und einigen Doctoren zu Rom ein rechtliches Gutachten einholen.

Trotz des günstigen Bescheides, welcher ihm zu Theil wurde, zögerte der Rath mit Ergreifung gewaltsamer Maßregeln; er hoffte auf ein gütliches Nachgeben der reichen Pfründner, mit denen er einzeln zu unterhandeln begann. Schon glaubte man mit dem Bischofe und Kapitel zu Verden, mit dem Abte von Rheinfelden und den Domherren von Lübeck eine glückliche Uebereinkunft getroffen zu haben, als bei einer abermaligen, 1449 geschehenen, Vorladung der Prälaten nach Lüneburg, diese sich höchstens zur Zahlung des vierten Pfennigs verstehen zu wollen erklärten. Alle Erörterungen des Burgemeisters Johann Springinsgut blieben erfolglos, und beide Parteien sandten abermals nach Rom. Auf mehr als 600,000 Mark belief sich damals die Schuld der Stadt.

Zu eben der Zeit zog auch Herzog Friedrich nach Rom, um im Jubeljahre Ablass zu erwerben. Die Stadt hatte ihn um seine Verwendung beim heiligen Vater gebeten; aber des Herzogs Worte fanden kein Gehör.



Noch war der höchste Bescheid nicht eingelaufen, als 1451 Bischof Johann von Verden, ein milder, friedlicher Herr, der jeden Zwiespalt gern im Keime erstickte, als Vorsteher der lüneburgischen Prälaten sich bereit erklärte, den halben Ertrag seiner Sülzgüter der Stadt zu überlassen. Ein großer Theil der Prälaten folgte dem Beispiele des Bischofs. Um so lebhafter betrieben die Präpöste von Lüne und Ebstorf den Handel in Rom. Durch den vielgewandten Johann Rode — nachmals Erzbischof zu Bremen — erreichten sie, daß sich Nicolaus V. öffentlich zu ihren Gunsten aussprach, und diese Entscheidung zugleich mit dem päpstlichen Banne an den Rath zu Lüneburg geschickt wurde. Noch sangen Priester ungestört die Messe in St. Johannis Münster; aber nicht lange, so hörten die geistlichen Verrichtungen auf; nur bei geschlossenen Thüren feierten die Mönche zu St. Michaelis und Heilighenthal das Hochamt. Kein Glockengeläute, kein Kirchengesang, keine Feier des priesterlichen Amtes in der Stadt. Das Volk kehrte in dumpfer Betäubung von den verschlossenen Thüren der Gotteshäuser zurück. Nur der Rath blieb fest, und setzte sich, da jedes Mittel der Liebe fruchtlos verschwendet war, mit Gewalt in den Besitz der Salzgüter seiner Gegner.

Da erschien 1454 eine neue Bulle von Rom, welche den Rath von Lüneburg seiner Güter und Privilegien verlustig, seiner Stellung untüchtig erklärte, ihm das Geleitsrecht nahm, und bei harter Ahndung den Bürgern gebot, innerhalb dreißig Tagen die bisherige Obrigkeit ihres Amtes zu entsetzen. Kaum daß der Domdechant von Halberstadt als executor bullae diese harte Verfügung an den Rath geschickt hatte, als dieser durch Ludolph, Abt zu St. Michaelis, die zu Uelzen versammelten Prälaten zu bewegen suchte, die Bulle nicht öffentlich anzuschlagen. Sein Bitten blieb unerhört, und auf Geheiß des Domdechanten wurde die päpstliche Verfügung bekannt gemacht. Als bald erhob sich das Volk in Lüneburg; alle Vorwürfe der früheren Zeit gegen den Rath und das patricische Regiment wurden wieder laut; längst vergessene Beleidigungen erwachten. Der dürftige Haufe begriff, daß er nichts zu verlieren, alles zu gewinnen habe, daß die Tage vernichtender Verwirrung und des Umsturzes der bestehenden Obrigkeit die Zeit seiner Erhöhung sein müsse \*); Pfaffen schürten emsig die Blut.

Unter diesen Umständen beschlossen die Vorsteher der Stadt den letzten

\*) »Herr Omnis ward auch willig zu diesem Spiel, welcher ohnedies zu Neuerungen Lust hat« sagt Rehtmeier, S. 1298, welcher die Erzählung dieser Begebenheiten aus Schematzer entlehnt hat.

Versuch zu wagen, das Verderben von ihrem Weichbilde abzuhalten. Am Tage Simonis und Juda beriefen sie die gemeine Bürgerschaft auf das Rathhaus, ihnen den Gang der Begebenheiten, ihre Mühen und ihre eiteln Versuche zu erzählen. Johann Springinsgut, Burgemeister, führte das Wort, und Albrecht von der Mölen sprach, wie er umsonst in Rom gearbeitet habe, die eigenwilligen Prälaten zur billigen Nachgiebigkeit zu bewegen. Aber die Aufregung war zu groß, als daß der Rath hätte Gehör finden können. Nach geschehener Besprechung erklärte Heinrich Sengstake im Namen der Bürgerschaft, daß man auf keine Weise den Bann der Kirche länger dulden wolle\*). Am Donnerstage nach Martini versammelten sich die Bürger auf der Rathsküche und wählten dort sechszig Mann — aus jedem Quartier funfzehn — welche sich auf das Rathhaus begaben und die Schlüssel der Stadt forderten. Noch fühlten sich die Burgemeister stark genug, diesem Unsinnen zu widerstehen, aber dem Begehren, die Prälaten in die Stadt zu laden, konnten sie nicht ausweichen. Auf die Sendung des Raths erklärte die zu Uelzen vereinigte Geistlichkeit, daß sie das jezige Regiment der Stadt nicht anerkennen und nur mit den Sechszigern in Unterhandlung treten könnten. Als bald begaben sich acht Männer dieses Ausschusses zu den Prälaten, die Bulle zu vollziehen und den Rath abzusetzen.

So war die Lage der Dinge, als die Lübecker ihre beiden Burgemeister, Michael von Calve und Johann Lüneburg, sammt dem Rathmann Berthold Wittich, die von Hamburg den Burgemeister Heinrich Lopau und den Stadtschreiber Johann Niendorf nach der Bundesstadt schickten, um zwischen den Sechszigern und dem Rathe die Vermittelung zu übernehmen. Aber ihr Streben hatte keinen Erfolg. Die von Uelzen nach Lüneburg gekommene Geistlichkeit bestand darauf, den Rath nicht anzuerkennen, und begann, in der Marienkirche heimliche Unterhandlungen mit den Sechszigern zu pflegen. Da begaben sich die Herren des Raths, nachdem sie kein Mittel zur Eintracht unversucht gelassen hatten, ihres Amtes, und ließen sich von Heinrich Sengstake im Namen der Sechziger mit aufgehobener Rechten beschwören, daß man sie vom Banne erlösen und für freie Bürger achten wolle. Es war in der Vesperstunde des Clemenstages 1454. Am Sonntage darauf gingen die Sechziger auf das Rathhaus und wählten mit Beistimmung der Prälaten einen neuen Rath. Das erste Geschäft desselben war, die abgesetzten Vorsteher der Stadt vor sich

\*) *Langen, bellum praelatorum*, (Leibnitz III, p. 234 etc.) giebt auch für die nachfolgenden Erzählungen die Hauptquelle ab.

zu fordern und die Einräumung der Schlösser Winsen und Lüdershausen zu verlangen. Ersteres hatte Albrecht von der Mölen, letzteres Johann Springinsgut inne. Beide kamen dem Willen der Gewalthaber nach. Dennoch wurde jetzt auch in Lüneburg, dem gegebenen Versprechen zuwider, die päpstliche Bulle veröffentlicht.

1455 ritt Herzog Friedrich mit seinem Rath, Johann von Oldershausen, Ritter, mit Gerhard von Wustrow, Sieghard vom Berge und Alberich von Bodenteich, so wie mit seinem Sohne Bernhard, Bischof von Hildesheim, welchen der Dompropst Eckhard von Hanensee und Ritter Heinrich Bortfeld begleiteten, in die Stadt und confirmirte den neuen Rath, nachdem ihm von diesem, gegen Erlegung der Pfandsomme, das Schloß Winsen eingeräumt worden war. Es mochte dem Herzoge dieser Zwist seiner Bürger um so weniger unlieb sein, als er in ihm die Mittel zu erblicken glaubte, die Kraft der Stadt durch innern Zwiespalt zu brechen.

Während dessen durften die abgesetzten Rathsherren ihre Häuser nicht verlassen. Unter der Drohung, daß man widrigenfalls „eine finstere Messe über sie lesen lassen werde,“ wurden sie gezwungen, den Bestand ihrer Güter schriftlich dem neuen Rathe einzureichen. Die durch den Bann ihnen abgesprochene Habe wurde unter die Sechsziger vertheilt. Sodann wurde den ihrer Stelle Entsetzten geboten, Harnisch, Wehr und Waffen abzugeben, und mit niemandem ohne Erlaubniß zu reden. Man hoffte, die Geängstigten dadurch zur heimlichen Flucht aus der Stadt zu bewegen. Als aber die erfahrenen Männer ruhig der Entscheidung entgensahen, bemächtigten sich die Gewalthaber ihrer und warfen sie in den Thurm. Das rührte Herzog Bernhard, Bischof von Hildesheim, also, daß er bat, mit den alten Herren umzugehen, wie man es vor Gott und Menschen verantworten könne. Betroffen sahen die Prälaten, daß die Herzöge ihr Thun mißbilligten, daß durch die neueren Ereignisse die Schulden der Stadt erheblich gewachsen seien, daß früher oder später sie zur Abtragung eines größeren Theils derselben genöthigt sein würden, als sie anfänglich verweigert hatten. Aber der Sturm war einmal heraufbeschworen, und keine Gewalt konnte die Bewegung innehalten. — Indessen hielten die Herzöge und Hansestädte Rath, um den Unfrieden in Lüneburg zu stillen. Friedrich der Fromme und Bischof Bernhard, so wie die Herzöge Heinrich von Mecklenburg und Adolph von Holstein verabredeten mit der Bürgerschaft von Lübeck, Hamburg, Braunschweig, Bremen und Hannover einen gemeinschaftlich zu Lüneburg zu haltenden Tag. Aber so groß war der Einfluß der Prälaten auf die niederen Bürger Lüneburgs, daß diese in Haufen das Rathhaus umringten, und wider die Einmischung in fremde Handel dro-

hende Stimmen laut wurden. So unterblieb die gütliche Handlung. In Lüneburg aber begriff das Volk, daß weder der neue Rath, noch die Prälaten nach dem Wohle der Stadt strebten, begriff, daß, statt der erwarteten Tilgung der Schulden, diese vielmehr um 100,000 Gulden gestiegen seien. Zürnend traten die Bürger zusammen; sie gedachten mit Liebe der alten Herren, welche sie so unwürdig behandelt hatten; die Frechheit, mit welcher die neuen Gewalthaber ihre frühere Obrigkeit im Thurne schmachten ließ, riß ihnen die Binde von den Augen. Kaum daß der neue Rath eine Frist von vier Tagen von ihnen erhielt, innerhalb welcher die Gefangenen ihre Freiheit wieder gewinnen sollten.

Da starb Johann Springinsgut, Burgemeister, nach vierzehntägiger Haft. Umsonst hatte sein Weib »um aller frommen Frauen Ehre willen« den Rath züchtig gebeten, zu ihrem kranken Herrn gehen zu dürfen. Es hatte der todtkranke Mann seinen Bruder zum Propste Schaper nach Lüne geschickt und flehend um Absolution bitten lassen. Der harte Priester blieb ungebeugt, und der Burgemeister schied mit dem Fluche der Kirche aus dem Leben. »Sie möge die Leiche ihres Eheherrn bestatten«, so ließ der Rath der Frau den Tod des Mannes anzeigen. Aber die Unglückliche erwiederte auf die Eingebung ihrer Freunde: »habe sie den Kranken nicht pflegen dürfen, so wolle sie jetzt auch nicht mit der Leiche handeln.« Deshalb wurde auf Geheiß des Rathes der Todte auf dem Hofe des Prior zu St. Michaelis unter einem Schoppen, ohne kirchliche Feier, bestattet \*).

Immer deutlicher trat die Spannung zwischen den Prälaten und dem neuen Rathe hervor, von welchem erstere eine größere Berücksichtigung ihrer Ansprüche erwarteten, als ihnen zu Theil ward. Wie nun der Rath überzeugt, daß er bei den verwandten Städten keine Unterstützung bei dem Ausbruche neuer Streitigkeiten finden werde, durch Ueberlassung einiger von der Stadt besetzten Schlösser die Gunst von Herzog Friedrich zu gewinnen hoffte, stieg der Unwille der Gemeinde gegen ihn dergestalt, daß die Sechsziger sich gezwungen sahen, ihre Stellen niederzulegen und der Rath feierlich gelobte, Schlüssel und Siegel abzugeben und die alte Obrigkeit zum Wiederantritt ihrer Würde zu berufen. Kaum war auf Bitten der Bürgerschaft der betagte Friedrich mit seinem Sohne Bernhard noch ein Mal in Lüneburg erschienen, als Gesandte derselben den alten Rath, wel-

\*) Nach acht Jahren wurde die Leiche wieder ausgegraben und feierlich in einer Kapelle zu St. Johann beigesetzt. Neben der Kapelle wurde vom Rathe ein geistliches Lehens gestiftet.

cher indessen in Lübeck eine Zuflucht gefunden hatte, zurückriefen. In stattlicher Begleitung der Lübecker langten die entfesselten Männer in Lüneburg an, wo sie mit lautem Jubel empfangen wurden und auf Geheiß des Herzogs die verlorenen Aemter von neuen bekleideten. Vier Bürgermeister und fünf Senatoren des neuen Rathes büßten ihr Vergehn im Thurne. Die eifernde, mit Wiederholung des Bannes der Kirche drohende Geistlichkeit wurde der Stadt verwiesen. Aber so tief war der Parteihaß begründet, daß es des ganzen Gewichts des Reichsoberhauptes bedurfte, um die verlorene Eintracht in Lüneburg wieder herzustellen. Von Kaiser Friedrich III. wurde Markgraf Albrecht von Brandenburg zum Schiedsrichter ernannt. Auf dem von ihm nach Gardelegen in der Altmark ausgeschriebenen Tage erschien der Burgemeister Heinrich Schomaker und die Rathsmänner Heinrich Biscule und Lütke von Winsen. Sodann sandte der Markgraf seinen Kanzler, den Ritter von Stein, und Wenceslaus, Chorherrn zu Anspach, nach Lüneburg. Durch sie wurde das Urtheil gefällt, daß 45 Glieder der Sechsziger die Familie des verstorbenen Springinsgut durch Geld entschädigen und darnach das Weichbild räumen sollten. Ulrich Schaper aber, Propst zu Lüne, und Hans Dalenburg, Böllner, die Anstifter des Frevels wurden am 25. October 1457 zu Lüneburg enthauptet.

Müde des steten Haders mit Städten und Junkern, und nach einem abgeschlossenen, beschaulichen Leben verlangend, begab sich Herzog Friedrich 1458 in das von ihm gestiftete Franciscanerkloster zu Celle, nachdem er zuvor seinen Sohn Bernhard, Bischof zu Hildesheim, mit treuen Worten zur Frömmigkeit ermahnt und ihm die Regierung des Herzogthums Lüneburg übergeben hatte.

Bernhard II., rasch im Handeln, durchgreifend, seit dem Tode von Bischof Magnus, Administrator des Stifts Hildesheim, war nur mit Unlust den Forderungen des geistlichen Standes nachgekommen. Ihm sagte das stattliche Leben der Ritterschaft mehr zu, als der ernste Dienst am Altare, voll Entsagung auf die fröhlichen Genüsse der Welt. Durch harte, strenge Zucht, in welcher er Mönche und Weltpriester zur Verrichtung ihres Amtes anhielt, hatte er frühzeitig die Liebe der schwelgerischen Geistlichkeit eingeübt. Deshalb folgte er ungesäumt dem Rufe seines sterbenden Vaters, verzichtete auf das reiche Bisthum und vermählte sich mit Mathilde, der schönen Tochter des Grafen Otto III. von Schaumburg. »Unser Bischof,« klagten die Domherren, »verläßt Maria und nimmt Mathilde; er läßt die Königin und greift nach der Gräfin.« Aber Bernhard II. vertauschte fröhlich die Bischofsmütze mit dem Eisenhut, und be-

wirkte, daß Graf Ernst, der Bruder seiner Mathilde, statt seiner zum Vorsteher des Hochstifts ernannt wurde.

Bereits 1464 starb Herzog Bernhard II. ohne männliche Erben, und hinterließ das Land seinem jüngern Bruder Otto.

Der alte Friedrich hatte mehr durch Milde und frommen Sinn die Herzen der Seinen zu gewinnen, als durch Strenge, Gehorsam zu erzwingen gesucht; dessen Sohn Bernhard II. hatte zu kurze Zeit geherrscht, um seine fürstliche Gewalt überall geltend zu machen; deshalb und da Otto kaum in die Jünglingsjahre getreten war, als er die Regierung übernahm, hob sich der Uebermuth des Adels, welcher mit größerem und stattlicherem Gefolge von Reissigen zu erscheinen pflegte, als der bescheidene Landesherr. Als aber die Edlen ihrer Lehenspflicht so weit vergaßen, daß sie gegen den Fürsten zu Bündnissen zusammentraten, da rüstete sich Otto, diese Vermessenhait zu rügen. Die Junker von Bartensleben und Schulenburg verfolgte sein Schwert, bis sie sich demüthigten; dem Edlen von Bülow entriß er das feste Schloß Hixacker. Jeden Wegelagerer verurtheilte sein strenger Spruch. Aber schon 1471 starb der fürstliche Jüngling, mit Hinterlassung seines unmündigen Sohnes Heinrich, auf dem Schlosse zu Celle.

So mußte der alte Friedrich, nach dem raschen Tode von zwei kräftigen Söhnen, noch ein Mal die Enge seines stillen Klosters mit dem Hoflager vertauschen. Noch sieben Jahre stand er während der Minderjährigkeit seines Großsohnes der Regierung vor. Als er 1478 verschied, wurde er, seinem Befehle gemäß, ohne Gepränge in dem von ihm gestifteten Franciscanerkloster bestattet.

Sein Nachfolger in der Regierung war Heinrich der Mittlere \*), beim Tode des Großvaters ein Knabe von zehn Jahren. In seinem Testamente, in welchem er »seine Seele in die Hand und Gewalt des allmächtigen Gottes, seinen Leib aber der Erde zu Bestattung« übergab, hatte der fromme Friedrich ihm bis zu seinem achtzehnten Jahre geistliche und weltliche Stände der Landschaft Lüneburg und den Rath dieser Stadt zu Vormündern bestellt. Sobald nach erreichter Volljährigkeit der junge Fürst selbständig auftrat, wurde die Macht des Adels in die gefährlichen Schranken zurückgewiesen. Plündernd waren die Edlen von Westheim das Land durchzogen, der herzoglichen Drohungen nicht achtend, bis Hein-

\*) Weil er Zeitgenosse von den beiden wolffenbüttelschen Heinrichen, dem Älteren und dem Jüngeren, war, so nannte ihn seine Zeit den Mittleren (medium).

rich durch den Klang der Sturmglocken seine Bauern aufbot und die Ritter verjagte.

Die späteren Thaten und Schicksale dieses Fürsten anbelangend, seinen Bund mit Bischof Johann von Hildesheim, seinen Sieg auf der Haide bei Soltau — so verflechten wir die Erzählung derselben passender in die Geschichte der braunschweig-wolfenbüttelschen Herrscher. Hier genüge die Bemerkung, daß Heinrich, nachdem ihn 1520 auf dem Reichstage zu Worms des Reiches Acht traf, seinen Söhnen, Otto, Ernst und Franz, die Lande abtrat, und seit dieser Zeit abwechselnd am Hofe von Franz I. von Frankreich und auf dem Schlosse zu Winsen lebte, mißmüthig über das Umsichgreifen der neuen Lehre, die er vergeblich zu unterdrücken gehofft hatte, gemieden von seinen Söhnen und seiner Gemahlin Margaretha, der Tochter des Kurfürsten Ernst von Sachsen, weil er in seiner Liebe zu Anna von Campe der ehelichen Treue vergaß \*).

Bis zum Jahre 1530 lebte Heinrich der Mittlere in des Reiches Acht. Zwei Jahre später starb er zu Wienhausen, woselbst seine Leiche beigesetzt wurde.

#### Viertes Kapitel.

### Die Herzöge von Grubenhagen, vom Jahre 1420 bis zur Zeit der Reformation.

Auf Albrechts Bruder, Friedrich, welcher zu Osterode residirte und während seiner Regierung das Land des ausgestorbenen Stammes des Grafen von Lauterberg in Besitz nahm, folgte 1420 sein Sohn Otto. Während er, gleich dem Vater, zu Osterode Hof hielt, bewohnte Erich, der Sohn Albrechts, das Schloß zu Salzderhelden. Es wußte Otto sein Land kräftig gegen die Räubereien der umwohnenden Edlen und Dynasten zu schützen. Der feste Hohnstein, dessen Grafen den freien Verkehr auf der Straße hemmten, wurde von ihm belagert \*\*), die Besitzer der Schlösser Gleichen durch die von ihm ermuthigten Bauern der Umgegend nachdrücklich zurückgeschlagen. Nach seinem 1452 erfolgten Tode wurde seiner

\*) Steffens, Geschlechts-Geschichte derer von Campe. S. 259.

\*\*) *Continuatio Engelhusii*, apud Leibnitz, Tom. II. p. 86.

Wittve Schonette, Tochter des Grafen von Nassau und in erster Ehe mit Heinrich, dem letzten Bannerherrn von Homburg vermählt, das Schloß Herzberg zum Leibgedinge angewiesen.

Erich, der Sohn Albrechts, welcher bisher unter der Vormundschaft seines Oheims Friedrich und seines Veters Otto regiert hatte, sah sich in einen blutigen Krieg mit den Grafen von Hohnstein verwickelt, welche die Herausgabe der ihnen verpfändeten Grafschaft Lauterberg hartnäckig verweigerten. In Folge dessen ereignete sich der Kampf bei Osterhagen, woselbst Graf Günther von Hohnstein fiel — er wurde in der Klosterkirche zu Walkenried bestattet — und sein Bruder, Heinrich der Stolze, welcher mit vielen Junkern und Knechten in des Herzogs Hände gerathen war, für 8000 Gulden seine Freiheit erkaufen mußte. Bei seinem Tode hinterließ Erich \*) seine durch die Belehnung mit Duderstadt, Gieboldehausen und der goldnen Mark durch die Abtissin von Quedlinburg \*\*) vergrößerten Lande, seinen Söhnen Heinrich und Albrecht. Bei der 1447 mit dem Landgrafen Wilhelm von Hessen ausgebrochenen Fehde, brach Heinrich vom Grubenhagen auf, fiel in das Land jenseit der Weser und trieb das Vieh der Bewohner von Geismar vor sich her. Als bald erklangen ringsum die Sturmglöken, und an der Spitze des gewaffneten Landvolks verfolgte Hans Weiluth, landgräflicher Voigt zum Schonenberg, er, der durch bittere Reden die erste Veranlassung zur Fehde geboten hatte, den abziehenden Herzog. Der aber gebot etlichen Knechten, mit der Beute über die Weser voranzueilen, wandte sich dann plötzlich, erschlug viele der Nachfolgenden und kehrte mit dem gefangenen Hans Weiluth zum Grubenhagen zurück. Bei der Kunde hiervon rief der Landgraf seine Bundesverwandte, den Erzbischof von Mainz und die Fürsten von Göttingen und Braunschweig zur Hülfe auf. In Frisklar und Heiligenstadt wurden die Knechte des Kurfürsten Erzkanzlers gemustert, und stießen alsdann zu den landgräflichen Schaaren. Herzog Otto Cocles von Göttingen, welcher eben damals mit seiner Landschaft auf dem Kirchhofe des Klosters zu Steina sich berieth, forderte seine Ritter auf, sich zu waffnen, und zog, gefolgt von den Bürgern von Göttingen, Nordheim, Münden, Uslar, Dransfeld, Moringen und Harbeggern vor den Grubenhagen. Acht und zwanzig Tage hindurch warfen die Belagerer mächtige Steinkugeln gegen das Schloß. Vor allen prunkten die Göttinger mit ihren riesigen Ge-

\*) Er war mit Elisabeth, der Tochter Otto's des Quaden von Göttingen, vermählt gewesen.

\*\*) Die Belehnung geschah im Jahre 1421.



schützen Mafesrede und Scharsecrete \*). Aber Heinrich schlug alle Stürme muthig ab; die Scharsecrete zerplagte; die verschiedenen Heerführer im Lager waren nicht einig; und so kam es, daß Grubenhagen bald darauf die drohende Macht wieder abziehen sah \*\*). Sobald sich das feindliche Heer entfernt hatte, führte Heinrich seine gefangenen Hessen aus dem Schlosse in den Hagen und ließ den Voigt Hans Weiluth, obgleich ein Junker von der Malsburg sich erboten hatte, 100 Mark für dessen Lösung zu geben, an eine Eiche aufknüpfen. Die übrigen Gefangenen erhielten ihre Freiheit.

Im Jahre 1463 starb Heinrich mit Hinterlassung eines gleichnamigen Sohnes, welcher 1481 mit seinem Oheim Albrecht das Herzogthum dergestalt theilte, daß er selbst Salzderhelden, letzterer Herzberg erhielt, der Grubenhagen aber jedem von ihnen zu gleichem Antheil verbleiben sollte. Fünf Jahre später schied Albrecht und 1526 Heinrich aus dem Leben, worauf des Erstgenannten Sohn, Philipp, ungetheilt das Erbe seiner Väter in Besitz nahm.

\*) Zeit- und Geschichtsbeschreibung von Göttingen, Tom. I. lib. II. p. 104.

\*\*) Damals war folgendes Lied über diese Begebenheit im Schwange:

Der Grubenhagen bin ich genannt,  
 Allhie herum gar wohl bekannt,  
 Und hab des Orts gestanden aus  
 Gar manchen sauern, harten Strauß.  
 Gar mancher Schalk mich angesehen,  
 Doch mich allhie must lassen stehen.  
 Ihr viel von mir han Ruß bekommen  
 Und gleichen Theil zur Beut genommen.  
 Nun wolln sie erst Ritter werdn,  
 An mir, doch nicht mit Gott und Ehn,  
 Den Ring sie musten doch hie laßn,  
 Und wandern heim weg ihre Straßn.  
 Dies ward gedicht zum Grubenhagn.  
 Wer dann je will ein andern jagn,  
 Der ruhet selten zu keiner Zeit  
 Und macht sich selbst viel Haß und Reid.

Rehtmeier, S. 558.

## Fünftes Kapitel.

Braunschweig = Wolfenbüttel bis zu der Landestheilung unter den Söhnen Wilhelms des Jüngeren. 1473 — 1495.

Wilhelm der Jüngere, Herr des Fürstenthums Oberwald, dann des gesammten Erbes seines Vaters, zog weniger aus Neigung, gleich seinem Vater, als weil die harten, strengen Zeiten es so forderten, in die Schlachten gegen Bürger und Fürsten. Der Uebermuth der Barone, die feste Jugend der Städte verlangte einen strengen, ernstern Herrn, der mit starker Hand die Zügel der Regierung zu führen wußte. War doch Wilhelm, als er 1451 einst von seinem Schlosse zu Hardeggen ausritt, auf offener Straße, innerhalb seines Gebietes, vom Grafen von Wunstorf übermannt und nach der Winzenburg abgeführt \*). Auf solche Weise gedachte der Graf, den Theil seiner früher an Wilhelm den Streitbaren veräußerten Grafschaft vom Sohne wieder zu gewinnen. Aber zu Kloster Steina versammelte sich die Ritterschaft von Göttingen und brachte die geforderte Lösesumme für die Freiheit des Herrn zusammen.

Jener, auf dem Tage zu Quedlinburg ausgeglichene Kampf des Vaters mit den Städten der Hanse, hatte die ewigen Reibungen zwischen dem Landesherrn, der seine Gewalt auszudehnen, und den Bürgern, die sich der fürstlichen Hoheit zu entziehen strebten, nicht beseitigen können. Bereits 1477 finden wir Wilhelm den Jüngern mit einem starken Heere vor Einbeck gelagert. Voll Zuversicht auf den Sieg, begierig nach Kampf, stürzte ihm die Bürgerschaft ohne Ordnung und kriegerische Zucht entgegen, fiel in den listig gelegten Hinterhalt der Herzoglichen und erlag den schwer gerüsteten Rittern. Gegen 350 Bürger lagen erschlagen. Damals vermochten die Gewölbe des Schlosses zu Hardeggen die eingebrachten Gefangenen — es waren ihrer mehr als 800 — nicht zu fassen; in großer Zahl wurden sie den Bürgern zur treuen Verwahrung übergeben. Voll Verlangen nach Rache wegen der Niederlage zogen die Einbecker nochmals aus; neun dem Herzoge, oder dem mit ihm verbündeten Grafen von Hardenberg gehörige Dörfer, fraß das Feuer; aber Hardeggen ver-

\*) *Annales Corbeienses*. Leibnitz II. p. 318. Der Ueberfall geschah beim Wilsbäger Thurm, einer nach Wöringen gehörigen Warte.

mochten die Zürnenden nicht zu ersteigen. Erst am Tage Nicolai 1479 wurde die verderbliche Fehde zu Göttingen beigelegt, und durften die Cimbeker ihre gefangenen Mitbürger gegen 30,000 Gulden und Bezahlung der Kost einlösen.

Unlange nach diesen Kämpfen sah sich Wilhelm der Jüngere, vermöge eines früheren Bündnisses mit Barthold von Hildesheim, gezwungen, an dessen Fehde mit der dortigen Bürgerschaft Theil zu nehmen. Das durch die üppige Hofhaltung seiner Vorgänger tief verschuldete Stift von dem auf ihm lastenden Drucke zu befreien, hatte Bischof Barthold für die Stadt Hildesheim eine Abgabe von Bier ausgeschrieben \*). Dagegen erklärte die Bürgerschaft, daß dem Bischofe keinesweges das Recht einer eigenwilligen Besteuerung zukomme. Auf beiden Seiten wuchs die Erbitterung; man warb Freunde, um die Entscheidung mit dem Schwerte erfolgen zu lassen. Wie Herzog Wilhelm auf die Seite des Bischofs trat, so erklärte sich Herzog Friedrich bereit, der Bürger Rechte zu verfechten. Schon drohte der Bruderkrieg, als Wilhelm vor Calenberg erschien, gefolgt von seinen Rittern über die niedergelassene Zugbrücke sprengte, sich des geisteskranken Bruders bemächtigte und ihn nach Münden geleiten ließ. Hier lebte der Unglückliche bis zum Jahre 1494 unter sorgfamer Aufsicht, die Seele vom Wahnsinn umnachtet.

Durch dieses Ereigniß war Hildesheim seiner zuverlässigsten Stütze beraubt. Mit dem Bischof lag Herzog Wilhelm im festen Lager hinter dem Galgenberge und beschloß die Stadt. Dennoch verzagten die Bürger nicht. Im Gefühle ihrer Freiheit und der Hülfe, welche ihnen von dem Bunde der Hanse werden mußte, fielen sie häufig aus der Stadt und beraubten die bischöflichen Diener. Um Pfingsten 1485 nahmen sie Hohenhameln ein, und singen dort die mit Schloß Peina belehnten Ritter Barthold von Rutenberg und Hans von Steinberg sammt 150 Knechten \*\*). Die Stadt zu unterstützen und zugleich die Gefangenschaft seines Schwagers — Herzog Friedrich war mit Mathilde von Rittberg vermählt — an Wilhelm dem Jüngeren zu rächen, eilte Graf Johann von Rittberg mit 400 Reitern herbei. Ihm entgegen der junge Heinrich, Sohn Wilhelms, voll Verlangen, die ersten Waffenthaten zu verrichten. So ungestüm rannte er bei Gerden am Deister (29. Junius 1485) auf den Gegner, daß er dessen Schaar auseinander sprengte und ihn selbst gefangen nach dem Calenberge brachte. Hiermit war die nächste Hoffnung der Hildesheimer

\*) Leyner, Dasselsche Chronik S. 31.

\*\*) *Fragmentum chronici hildesiensis*, Leibnitz III. p. 261.

auf Entschluß vereitelt. Bittere Noth herrschte unter der Bürgerschaft, der es an Veritlenen fehlte, um sich aus der Umgegend mit Lebensmitteln zu versorgen. Aber der Ueberfall der Bundesstadt hatte auch die Hanse zur Rüstung gerufen. 700 Reifige wurden von ihr nach Braunschweig gesandt, wo sich 800 Knechte dieser Stadt unter den Burgemeistern Kurd Brostidde, Heinrich von Laffert, Lothar Horneburg und Meino von Peina ihnen anschlossen. Unter seinem Rathmann, Hartwig Schomaker, schickte Lüneburg eine stattliche Hülfe \*); Magdeburg, Einbeck, Göttingen und Goslar waren nicht zurückgeblieben. So brach die Schaar von Braunschweig auf, 250 mit Lebensbedarf beladene Wagen in der Mitte. Bei der Landwehr vor Hildesheim stürzte ihnen Herzog Heinrich mit 700 Reitern entgegen; ihm hatte der glückliche Kampf gegen den Grafen von Rittberg den Muth gehoben. Aber vor den Büchsen der Fußknechte mußte er weichen, und glücklich gelangte die Hülfe in die Stadt. Am folgenden Tage brachen die Hanfischen wieder auf, verstärkt durch hildesheimische Bürger; über Hannover zogen sie in das Land zwischen Deister und Leine, der Herren aus Westphalen zu warten, die ihnen Unterstützung zugesagt hatten. Als bald nahten der Bischof von Osnabrück — er war ein Bruder des gefangenen Grafen von Rittberg \*\*) — der Bischof von Minden, die Grafen von Schaumburg, Hoya, Diepholz und Lippe und Herzog Heinrich von Grubenhagen. Rauchende Dörfer bezeichneten den Weg des Heeres, welches sich vor Sarstedt lagerte. Ritter und Bürger theilten die Mauern zum Stürmen untereinander; als das Städtchen in Brand stand, erfolgte die Einnahme. Kein Heiligthum schützte die Habe der Einwohner, und mit Beute beladen, begaben sich die Hanfischen nach Hannover, die Ritter nach Westphalen zurück. Erstere rasteten kurze Zeit, dann sah man sie, nach ihren Bannern getheilt, wieder aufbrechen. Ein Theil der Lüneburger Börde wurde von ihnen verheert, die Dörfer der Edlen von Schwicheldt niedergebrannt, die Harzburg von den Bürgern von Goslar erstürmt, Nörten eingenommen, Hildesheim von neuem mit Speise versehen. Erst 1486 ward diese schonungslose Fehde ausgeglichen.

Ein ähnlicher Grund zur Zwietracht, der die Bürger von Hildesheim gegen ihren Bischof in die Waffen rief, bewirkte, daß 1490 die Bewohner von Helmstädt ihrem Herrn, dem Abte von Werden, den Gehorsam verweigerten. Unmuthig über eine vom Abte Antonius ihnen auferlegte Scha-

\*) *Sagittarii memorabilia historiae luneburgicae*, p. 33.

\*\*) *Chytraci Saxonia*, p. 53.

hung, erklärten sie, daß sie einen Pfaffen unter der Mönchskappe nicht eben groß achten könnten, und komme es ihnen zu, einen stattlicheren Herrn zu suchen, der den Harnisch über sich zu werfen und gepanzert im Sattel zu sitzen vermöge. Deshalb begab sich der Abt, zur Gewalt zu schwach und der höhnischen Reden seiner Bürger müde, zu Bischof Gebhard von Halberstadt, und trug diesem gegen eine beträchtliche Summe die Stadt Helmstädt pfandweise an. Als jedoch auf des Bischofs Befragen, warum er die Stadt seinem Kloster zu entziehen gedenke, der Abt erwiderte, wie die von Helmstädt erklärt hätten, nicht länger der Mönche Kinder zu heißen, sprach Gebhard: »Wollen sie der Mönche Kinder nicht« sein, so werden sie noch viel weniger Pfaffenkinder werden,« und schlug das Anerbieten aus \*). Darum ging der Abt nach Wolfenbüttel zu Herzog Wilhelm, dem Voigte seines Stifts, und übergab ihm die Stadt Helmstädt, bis auf St. Ludgeri Kloster zu einem erblichen Mannlehen. Noch in dem nämlichen Jahre empfing der Herzog von Rath und Bürgerschaft der neuerworbenen Stadt die Huldigung.

Im Jahre 1491 übergab Wilhelm der Jüngere, weil die Last des Lebens schwer auf ihm ruhte, seinen beiden Söhnen, Erich und Heinrich, die Regierung; nur das Land zu Göttingen behielt er sich vor, bis er 1495 auch dieses den Kindern abtrat. Bei dieser Gelegenheit fiel auf Heinrich die Theilung, auf Erich die Wahl der väterlichen Besitzungen. Da legte Heinrich Holzminden und Ottenstein zu den Landen Göttingen und Calenberg, welche Herrschaften Erich wählte. Sonach blieb für Heinrich das Land um Wolfenbüttel mit dem Rammelsberge und Greene und den Schlössern Harzburg, Homburg, Everstein und Fürstenberg. Die übrigen Bergwerke aber, so wie die Erbhuldigungen, sollten beiden Brüdern gemeinsam gebühren.

Seit dieser Zeit lebte Wilhelm der Jüngere abwechselnd auf seinen Schlössern zu Hardeggen, Minden und Uslar, alt und lebensfatt. Die fröhlichen Bilder seiner Jugend waren verblichen, und ernst und mahnend sprach die Nähe des Todes zu ihm. In der Kirche St. Blasii zu Minden ließ er sein Grab bauen, trieb den Meister zur Thätigkeit an und sah oft und lange der Arbeit zu. Sobald sie vollendet war, begab er sich mit seiner Gemahlin und dem Hofgesinde nach Hardeggen, ergözte sich dort noch ein Mal an der fröhlichen Feier des Martinsabends, ließ sich fortan wenig blicken, nur daß er täglich vor dem Altare der Schloßcapelle

\*) Winnigstadii chronicon halberstadiense. in Caspar Abels Deutschen Alterthümern, III. S. 561.

Eniend sein Gebet verrichtete und theilte seine geringe Habe zwischen der Geistlichkeit und den Armen.

Im Jahre 1503 verschied er, und wurde sein Leib zu Münden bestattet. Seine Gemahlin aber, Elisabeth, Gräfin zu Stolberg, welche ihn mit drei Kindern gesegnet hatte, Anna, vermählt mit dem Landgrafen Ludwig von Hessen, Erich und Heinrich, endete auf der Stauffenburg, die ihr als Leibzucht angewiesen war.

## Sechstes Kapitel.

### Braunschweig = Wolfenbüttel unter Heinrich dem Älteren.

Heinrich der Ältere, auch der Quade oder Böse geheißen, Sohn Wilhelms des Jüngeren, hatte die Kampflust des Großvaters ererbt. Während der Fehde seines Vaters mit Hildesheim, vermählte sich Heinrich mit Katharina, der Tochter Erichs II. von Pommern. Von Stettin kehrte er nach Wolfenbüttel zurück, begleitet von seinem Schwager Bogeslav, welcher 800 Pferde mit sich führte. Dieser bediente sich der junge Herzog, um sich an Hannover, welches den Bürgern von Hildesheim Unterstützung gewährt hatte, zu rächen. Doch wurden seine Angriffe zurückgeschlagen und ein 1487 errichteter Vertrag schien das Wohl der Stadt zu sichern, als Heinrich drei Jahre später durch nächtlichen Ueberfall zu erreichen suchte, was ihm durch frühere Stürme nicht gelungen war. Die Stadt von ihren Vertheidigern zu entblößen, ließ der Herzog einen Theil der Bürger zum Gespräche vor sich laden, und zog, sobald diese sich eingestellt hatten, am Katharinen Abend des Jahres 1490 \*) in aller Stille von Rössing auf die aus sieben Gräben und Wällen bestehende Landwehr, nahm den Thurm bei Dören, mordete die daselbst bestellten sieben Wächter, welche sich lange mit ihren Doppelhaken tapfer vertheidigt hatten \*\*),

\*) *Chronicon riddagshusense*, Leibnitz III. p. 84.

In dem *Appendix chronici brunsvicensis picturati ad annum 1490* (Leibnitz III. p. 423) heißt es: In diesem Jahre zog Hertoghe Hinrik to Brunswick, filius ducis Wilhelmi, vor Hanover in vigilia Katarinae, cum magno ingenio; at nihil profuit.

\*\*) Heinrichs Reiter umlegten den Thurm mit dürrer Holz, zündeten solches an und haben also die Wächter zu Tode geschmachtet.“ *Baring, hannov. Sitten- und Schulgeschichte*. S. 61.

und gelangte also vor das Regidenthor, wo er sich hinter Scheunen und Gartenhecken barg, auf die Lösung wartend, welche ihm ein Verräther — man nannte als solchen einen Mönch des Barfüßer-Klosters in der Stadt — zukommen lassen werde. Einige gleich Güterwagen mit Leinwand überzogene Karren waren vom Herzoge mit Knechten besetzt. Diese sollten, nach dem Plane Heinrichs, in der Frühe des Morgens vor dem Thore halten, und, sobald dieses eröffnet, hineinfahren; zu derselben Zeit sollten die im Verstecke lauernden Knechte hervorbrechen und die der Ruhe übergebenen Bürger überfallen. In derselben Nacht kam ein Bürger von Hannover, Hans Borntrike \*), welcher sich draußen verspätet hatte, vor das verschlossene Thor; ermüdet hatte er sich auf einen Stein des Regidien-Kirchhofes niedergesetzt und sein Gebet gesprochen, als ein ungewöhnliches Geräusch in den Gärten seine Aufmerksamkeit auf sich zog; neugierig spähte er über einige Zäune, er sah den Versteck der Gewaffneten, ging behutsam zu allen Pforten der Stadt, und machte die Wächter und den Rath auf die drohende Gefahr aufmerksam. Am andern Morgen zog sich der Herzog, durch den Verräther von dem Vorgefallenen benachrichtigt, aus seinem Verstecke zurück. Weil diese Rettung der Stadt am Tage des heil. Chrysogonos (24. November) erfolgte, wurde das Fest dieses Heiligen noch lange mit ungewöhnlicher Feier begangen, und pflegte man an diesem Tage vor der Regidienkirche 24 Paar Schuhe und 18 Ellen Tuch an Arme auszutheilen. Noch spät gaben die Bürger, zum Andenken an das Geschehene, ihren Kindern häufig den Namen Chrysogonos.

Kaum daß im Jahre 1491 der alte Wilhelm seinem Sohne Heinrich die Regierung über die Lande um Wolfenbüttel abgetreten hatte, als er sich mit dem Rathe von Braunschweig, welcher die Rückgabe der im Laufe der Zeit durch Kauf und Pfand von den Herzögen an sich gebrachten Ortschaften verweigerte, heftig verunwilligte \*\*). Deshalb verband er sich mit seinem Vetter, Heinrich von Lüneburg, zur Züchtigung Braunschweigs. Zuvor jedoch schlugen beide, damit sie der Vorwurf der Versäumniß gütlicher Vorstellungen nicht treffe, den Kurfürsten Johann von Brandenburg, sowie den Erzbischof Ernst von Magdeburg und die Herzöge von Sachsen zu Schiedsrichtern vor. Aber die Stadt, welche diese Fürsten wegen der Verschwägerung mit Heinrich für verdächtig hielt, erklärte, sich nur dem Ausspruche des Bischofs Barthold von Hildesheim und der Hansestädte unterwerfen zu wollen.

\*) Rehtmeier. S. 322. — Bunting. II. Blatt 61. nennt ihn Eugentreich.

\*\*) *Telamonii Ornamentani bellum brunsvicense*. Leibnitz, II. p. 92. Aus dieser Quelle ist die nachfolgende Erzählung hauptsächlich geschöpft.

Heinrich war ein kühner, nach Thaten dürstender Herr; kein Wagemuth war ihm zu schwer, wenn es zur Ausführung seiner umfassenden Entwürfe diente. So nachdrücklich und mit solcher Umsicht wußte er zu reden, daß, wer seinen Eifer nicht gesehen, mit welchem er die Schaar der Reissigen musterte, oder den Stürmischen im Kampfgewühle nicht erblickt hatte, ihn für einen besonnenen, abwägenden Fürsten hätte halten müssen \*). Zürnend über der Städte Troß, ritt er jetzt zu den benachbarten Landesherren, und bat um Hülfe.

Die auf ihre Stärke bauenden Bürger — Braunschweig vermochte damals 10,000 Gewaffnete in's Feld zu stellen — konnten sich nicht von den ernststen Vorläufen des Herzogs überzeugen. Ohne auf die Stimme der Freunde zu achten, und sich mit den nothwendigsten Bedürfnissen zu versorgen, glaubten sie, durch die Werbung einiger Reissigen und Knechte ein Genüge gethan zu haben. Heinrich war von der nachlässigen Rüstung der Stadt und wie der gemeine Sackel erschöpft sei, unterrichtet. Deshalb beschleunigte er die Vorbereitungen zum Kampfe. Gegen Ende des August 1492 schickte er mit seinem Vetter, Heinrich von Lüneburg, der Stadt den Absagebrief zu, verlegte die Straßen, schnitt jegliche Zufuhr ab. Wie mußten die Bürger durch des Herzogs rasches Handeln überrascht sein! Eilig besserten sie Wälle und Gräben aus, und baten beim Hansebunde um Hülfe. Der Bescheid lautete erfreulich. Indessen hatten sich die befreundeten Fürsten um Heinrich versammelt. Neben dem Könige Johann von Dänemark sah man im herzoglichen Lager den Erzbischof Ernst von Magdeburg und die Kurfürsten Friedrich von Sachsen und Johann von Brandenburg; es hatten mit dem Pfalzgrafen Georg am Rhein die Herzöge Johann von Sachsen, Bogislaw von Pommern, Magnus und Balthasar von Mecklenburg, Johann von Lauenburg, Friedrich von Holstein, Heinrich von Lüneburg und Heinrich von Grubenhagen sich eingestellt; Landgraf Wilhelm von Hessen, Bischof Konrad von Osnabrück, die Grafen von Schwarzburg, Mansfeld, Stolberg, Schaumburg, Spiegelberg, Hohnstein, Regenstein und Querfurt ordneten sich an der Spitze ihrer Reissigen um Heinrich. Die Junker von Alvensleben, Schulenburg, Oberg, von dem Berge, Jagow, Kneisebeck, Borstell, Estorf und Affeburg, sowie die Bürger von Bodenwerder, Celle, Dannenberg, Eldagsen, Gifhorn, Hameln, Helmstadt, Lutter, Lüchow, Münden, Neustadt, Pattensen, Schöningen,

\*) *Telamonius Ornamontanus*, am angeführten Orte: *Henricus senior erat princeps magni et vasti animi et ad omne facinus audax, multo enim loquendi lepore a natura praeditus et quietis impatiens, nimium bellandi desiderio animosus.*



Schöppenstädt, Fallerleben, Uelzen und Wernigerode waren nicht zurückgeblieben. Nur Bischof Barthold von Hildesheim war durch kein Versprechen zum Beitritt des Fürstenbundes zu bewegen gewesen. Eingedenk der früheren Kämpfe mit den Herzögen, in denen er durch der Städte Hülfe vom Verderben gerettet wurde, ließ er es gern geschehen, daß Hildesheim sich an Braunschweig anschloß.

Noch stärkten die Bürger ihre Schlösser durch Mannschaft und Vorrath, als das feindliche Heer bereits nahte. Die Aseburg, welche nur schwer mit Waffen versehen werden konnte, wurde von ihnen den Flammen übergeben, nachdem man im Dunkel der Nacht die dortigen Geschütze nach Braunschweig abgeführt hatte. Auf die von Bechelze zurückkehrenden Bürger, wohin sie Speise und Kriegsbedarf gebracht hatten, stürzte sich der Herzog; weit seinen Rittern voran, trug ihn sein Streithengst; mehrere Feinde stürzten durch sein Schwert; die übrigen flohen der Stadt zu. Da sprang der Stadthauptmann von Hildesheim vom Roß, ordnete seine kleine Schaar und schlugte durch muthiges Streiten den Rückzug der Städter.

Tag und Nacht arbeitete man in Braunschweig an den Brustwehren; Bürger und Söldner, Frauen und Kinder sah man mit Hacke und Spaten geschäftig. Wachthäuser, den Kämpfenden Ruhe zu gestatten, wurden rings an den Mauern aufgeführt; in den Kirchen hörte man öffentliche Gebete für die Rettung der Stadt. Ehe das fürstliche Heer diese einschloß, suchte es sich der umliegenden Burgen zu bemächtigen. Die Besatzung des heldenmüthig vertheidigten Bechelze ergab sich nach langer Beschießung unter der Bedingung eines freien Abzuges nach Braunschweig. Dann, als auch Neubrück und Campen gefallen waren, brach man im Anfange Septembers zur Belagerung der Stadt auf. Durch Trompeten verkündeten die Wächter von den hohen Stadthürmen herab das Nahen des Herzogs. Als bald ordneten sich die streitbaren Bürger; müßiges Volk strömte neugierig den Wällen zu. Eine Schußweite von der Stadt schlug Heinrich seine Gezelte auf, die er mit tiefen Gräben umziehen ließ; Reifige sprengten plündernd bis zu den Thoren Braunschweigs. Das Beschießen begann; Frauen und Kinder retteten sich in feste Gemölde. Als aber der Eintritt des Winters den Herzog zwang, sein Lager nach dem von ihm besetzten Riddagshausen zu verlegen, er selbst während der rauhen Jahreszeit sich nach Wolfenbüttel begab, fand das geängstigte Braunschweig Ruhe; nur vor den Thoren dauerte der kleine Krieg mit Erbitterung fort.

In Hildesheim berieth sich die Hanse über die Mittel zur Rettung

Braunschweigs; Knechte und Reisige wurden geworben, und am 21. Januar 1493 der Absagebrief in's herzogliche Lager geschickt. Heinrich kannte den Mangel an Lebensmitteln in der Stadt. Er wußte, wie die Bewohner der Umgegend in der Nachtzeit kriechend, durch die Wachen schlüpfend, nach den Thoren schlichen und Unterhalt brachten. Deshalb verdoppelte er seine Thätigkeit, ließ die Ergriffenen mit harten Strafen, manche mit dem Leben büßen. Immer höher stieg die Noth, als Hildesheim zu helfen beschloß. Eine Menge von Wagen wurden mit Speise beladen und am 12. Februar 1493 unter dem Schutze von Bürgern und Reisigen nach Peina gesandt, wohin sich gleichzeitig eine Schaar der Braunschweiger begab, um die Lebensmittel in Empfang zu nehmen. Als bald ließ Heinrich die Straße zwischen Braunschweig und Peina besetzen, durchstechen, durch Verhacks ungangbar machen. Dann brach er selbst auf, den fortziehenden Bürgern entgegen. (Es war am 13. Februar.) Ueber diese gebot der Hauptmann von Plettenberg, ein Ritter aus der Diöcese des Erzbischofs Köln. Sein Muth theilte sich den Bürgern mit, welche Wagenburg und Reiter von den Knechten umschließen ließen und unerschrocken dem Angriffe entgegenfahen. Mit mehr als 2000 Reitern stürzte sich der Herzog auf das Lager, welches 8000 Männer, worunter 600 Berittene, zählte. Nachdem sein Angriff drei Mal abgeschlagen war, setzten die Bürger ihren Marsch bis nach Bleckenstädt fort, wo Heinrich seine Knechte und Geschütze zurückgelassen hatte. Mit seinen Reisigen und Landsknechten warf er sich hier nochmals auf den Feind; ihm entgegen brachen die braunschweigischen Bürger unter ihrem Burgemeister Heinrich von Laffert vor. Da entspann sich ein harter Streit. »Hie Braunschweig!« riefen die Herzoglichen; »Hie Hildesheim!« war der Schlachtruf der Bürger, die mit Schwertern, Büchsen und Partisanen den Angriff des fürstlichen Bundesheeres abhielten. Nach dreistündigem Kampfe lösten sich die Geschwader Heinrichs; ihnen nach flohen die Fußknechte; alle Geschütze und die mit Lebensmitteln beladenen Wagen geriethen in die Hände der Bürger. Dietrich von Wyrthe, Ritter, der des Herzogs Banner führte, war gefallen. Ein Hildesheimer, welcher feige aus der Schlacht entronnen war, durfte nie nach seiner Vaterstadt zurückkehren. Mit Sonnenuntergang langten die Sieger vor Braunschweig an; nach viertägigem Aufenthalte kehrten die Hildesheimer von der Bundesstadt zurück.

Daß Heinrich von Hardenberg, welcher geflissentlich des Herzogs Zorn gegen die Bürger genährt hatte, starb, machte dem Kampfe kein Ende. Mit solcher Wuth wurde von den ausfallenden Braunschweigern das Deisterland verheert, daß Kelche und Crucifixe in den Kirchen von den

städtischen Landsknechten geraubt wurden. Endlich erhielten Bischof Barthold von Hildesheim und Erzbischof Ernst von Magdeburg, begierig den Krieg zu beendigen, von Braunschweig die Vollmacht zu unterhandeln. Wenn auch Heinrich den Bischof verwarf, und statt seiner den Kurfürsten Johann von Brandenburg zum Schiedsrichter vorschlug, so erfolgte doch ein Waffenstillstand vom 3. Mai bis zum 2. Julius 1493. Ein dreitägiges Unterhandeln zu Herbst, wo durch Rechtsverständige von Erfurt, Basel und Heidelberg ein für die Bürger günstiger Bescheid erteilt wurde, führte zu keiner Uebereinkunft. Deshalb wurde ein Tag nach Braunschweig ausgeschrieben. Hier erfolgte am Himmelfahrtstage des Jahres 1494 der Vergleich dahin, daß die Stadt Neubrück an ihren Fürsten, Campen an Heinrich von Lüneburg übergeben, beiden Herzögen huldigen und dagegen Bechelde und Affeburg unter der Bedingung behalten solle, daß das letztgenannte Schloß nicht wieder aufgebaut werde.

Dankbar gegen ihren Schutzpatron, den heiligen Autor, ließ die Stadt Braunschweig ihn in Silber formen und durch zwei Burgemeister von der Münze nach der Aegidienkirche tragen und dort aufstellen; jeder Bürger aber, der für die Vertheidigung der Freiheit gekämpft hatte, erhielt vom Rath als erbliches Eigenthum das Braurecht. So ehrte Braunschweig den Gemeingeist seiner Bürger, die für Ehre und Recht den Kampf mit dem übermächtigen Fürstenbunde nicht gescheut hatten.

Im Jahre 1495 erhielt Heinrich der Ältere bei der Erbtheilung mit seinem Bruder Erich das Land um Wolfenbüttel. Als 1500 Johann Rode, eines Bürgers Sohn zu Bremen, zum Erzbischof über das dortige Hochstift gewählt wurde, suchte er sich, von dem Herzoge Magnus von Lauenburg und den Friesen angefochten, durch einen Bund mit den benachbarten Fürsten und durch aus den Niederlanden gerufene Landsknechte zu schützen. Unfähig, den Gegnern zu widerstehen, und wegen seiner niedern Geburt von einigen seiner Stiftsjunker verhöhnt, wandte sich der Erzbischof mit der Bitte um Hülfe an Heinrich den Älteren, und ernannte dessen Sohn Christoph, bisherigen Verweser des Stifts zu Verden, zum Administrator der bremischen Kirche. Nur dadurch hoffte er die von dem Erzstifte abgekommenen Lande und Gerechtigkeiten und namentlich die abgefallenen Bewohner des Butjadinger- und Rustringer-Landes \*) wieder zu gewinnen. Dem Sohne das Hochstift unverkümmert zu erhal-

\*) Die Butjadinger hatten sich, der Herrschaft der bremischen Kirche müde und nach größerer Freiheit verlangend, unter den Schutz des Grafen Ezzard von Friesland begeben.

ten, brach Heinrich 1501 nach Friesland auf. Dort berief er die Vorsteher des Butjadinger-Landes zusammen und forderte von ihnen die Zahlung von 50,000 Gulden und die Erbauung von zwei neuen Schlössern. Aber die Friesen, welche sich darauf beriefen, der Kirche zu Bremen wohl ein gewisses Schutzgeld gegeben zu haben, aber ihr nie dienstpflchtig gewesen zu sein \*), erwiederten, die Summe sei zu hoch und hätten sie keine Zeit, um Schlösser aufzuführen. Doch baten sie um drei Tage Frist, sich mit dem Lande zu besprechen. In dieser Zeit zogen sie in ihrem von Morästen durchschnittenen Lande tiefe Gräben, schützten sich hinter Wällen und zwangen durch kühnen Widerstand den Herzog zum Rückzuge. Aber schon 1513 wurde der Krieg erneuert. Herzog Heinrich der Ältere trat in die Dienste von Herzog Georg von Sachsen, dem Sohne des vor Groningen gefallenen Albrecht; von ihm erhielt er die Mittel, um 4000 Knechte und 800 Reiter zu werben.

Mit seinem Bruder Erich, seinen Söhnen Christoph und Heinrich, den Herzögen Philipp von Grubenhagen und Heinrich dem Mittleren von Lüneburg, gefolgt von den Grafen von Hohnstein, Spiegelberg, Stolberg und Regenstein, zog er im Winter 1513 über die gefrorenen Sümpfe, und feierte das Weihnachtsfest bei dem Grafen Johann von Oldenburg, der sich mit 2000 Knechten und 200 Reitern dem Zuge anschloß. In drei Geschwader wurden die Gewaffneten getheilt; das eine führte Heinrich von Wolfenbüttel mit seinen Söhnen; das andere Erich der Ältere mit Philipp von Grubenhagen; das dritte Heinrich von Lüneburg und Graf Johann von Oldenburg.

Durch die Uebersahl der geordneten Knechte ließen sich die Butjadinger nicht einschüchtern. »Sancta Maria, wir wollen uns wehren!« riefen sie schwörend. Jede Kirche war von ihnen besetzt und mußte einzeln erstürmt werden. Hinter ihren Gräben, an deren Ufer sie hohe Eisschollen aufgethürmt und durch Ueberguß von Wasser hatten zusammenfrieren lassen, kämpfte das tapfere Landvolk, bis ein Verräther ihnen den Feind in den Rücken führte. Erst nachdem 600 der Ihrigen erschlagen waren, unterwarfen sie sich, und wurde ihr Land in vier Theile getheilt, deren einen Graf Johann von Oldenburg, den andern Heinrich der Ältere zu Lehen erhielt \*\*). Ueber die vereinte übrige Hälfte würfekten Erich und

\*) Johann Oldekops Chronik, bruchstückweise in mehreren der neueren Jahrgänge des Neuen vaterländischen Archivs mitgetheilt.

\*\*) Bei dieser Gelegenheit erbaute Heinrich der Ältere dort die Burg Ovelgönne. Chytraci Saxonia, p. 182.

Heinrich von Lüneburg mit einander. Das Glück entschied für den Letzteren \*).

Im Jahre 1514 erschien Herzog Georg von Sachsen in Friesland. Ohne Erfolg kämpfte er gegen Graf Ezzard, bis Heinrich der Ältere zu Hülfe eilte. Friedeburg, Kniphausen, Stiekhausen und Norden wurden erfürmt. Die Bürger von Aurich verbrannten, als sie dem Feinde nicht widerstehen konnten, ihre Stadt und zogen sich in's Schloß zurück. Die Braunschweiger hatten, außer den kühnen Männern, mit Moor und Schlamm und dem Mangel an Zufuhr zu kämpfen. Dennoch hätten sie die Herren in Friesland zur Unterwürfigkeit unter die Kirche in Bremen vermocht, aber die Landesgemeinde wollte keine Herrschaft über sich dulden. Deshalb und weil Graf Ezzard in Lütphen von Karl von Geldern neue Verstärkung erhalten hatte, wurde der Krieg mit Erbitterung fortgesetzt. Vor dem Schlosse Leerort hatten sich die Braunschweiger gelagert. Daß Heinrich von Ledebur, ein Ritter aus der Grafschaft Ravensberg, hart neben Herzog Heinrich durch eine Kugel getroffen wurde, konnte die Kampflust des Letzteren so wenig zügeln, daß man ihn nur an der Spitze seiner stürmenden Krieger erblickte. Da zerschmetterte ihm am Abend vor dem Johannisstage des Jahres 1514 eine Kugel den Kopf \*\*). Klagend führten seine Ritter die fürstliche Leiche nach Braunschweig zurück.

### Sie b e n t e s   K a p i t e l .

Göttingen-Galenberg unter Erich I. bis zur Beendigung der hildesheimischen Stiftsfehde.

Erich, Sohn Wilhelms des Jüngeren und der Elisabeth, einer geborenen Gräfin zu Stolberg, hatte am 16. Februar 1470 zu Neustadt am Rübenberge das Licht der Welt erblickt. Wie er vom Erzhertoge Maximilian, dem ritterlichen Sohne und Nachfolger Kaiser Friedrichs III., aus der Taufe gehoben war, so finden wir in seinem Ringen und Stre-

\*) Bis zum Jahre 1543, wo Herzog Ernst seine Ansprüche an die Grafen von Oldenburg abtrat, blieb dieser Antheil des Butjadinger Landes im Besitze der Herzöge von Lüneburg. Ebendasselbst.

\*\*) Es hatte ein Regomant, wie Rehtmeier, S. 362, berichtet, den Schuß gethan.

ben, in seiner gemüthlichen Verbheit, in seiner deutschen Sitte und in seiner Vorliebe für ehrlichen Kampf zu des Reiches Ehre, zwischen ihm und dem Kaisersohne eine auffallende Aehnlichkeit. In züchtiger Tugend und Frömmigkeit war er zu München am Hofe des Herzogs Albert aufgewachsen, ein großer, schöner, starker Jüngling, frühzeitig in dem Gebrauche jeglicher Waffe erfahren, gewandt auch die wildesten Rosse zu zähmen. Von dem in jener Zeit immer seltener werdenden Verlangen beseelt, das heilige Grab zu besuchen und an der Stätte, wo Christus gelitten, sein Gebet zu verrichten, sehen wir ihn als achtzehnjährigen Jüngling (1488) die Reise nach dem gelobten Lande unternehmen. Als er, nicht ohne eine Menge hochgehaltener Reliquien, von hier heimkehrte, besuchte er Italien. Es mochte nicht sowohl der Ruf der blühenden Künste und Wissenschaften sein, welcher ihn nach diesem Südlände zog, als der Wunsch, dem heiligen Vater in Rom sich zu nahen, an der Herrlichkeit des dortigen Kirchendienstes sich zu erbauen, vor allen Dingen, das Land mit seinen hochummauerten Städten, seiner glänzenden Ritterschaft, seinen starken, kampfgeübten Bürgern kennen zu lernen.

Dann foht er für Kaiser Friedrich III. an der Spitze von 15,000 Kriegern gegen die Ungläubigen. Gerufen von dem unzufriedenen Grafen Frangipane, hatten diese 1492 das Gebiet von Croatien mit Feuer und Schwert verwüstet; ein gewaltiger Schrecken ging vor ihnen her; sie galten für die Unbezwinglichen, die ruhmbedeckten Nebenbuhler der christlichen Ritterwelt, und Sagen und Deutungen wiesen auf eine Zeit hin, in welcher sie über das Kreuz den Halbmond erhöhen würden. Aber die Ungefügmen erlagen vor der ruhigen Besonnenheit Erichs, welcher bei dieser Gelegenheit zuerst durch männliche Thaten die Liebe Maximilians zu erwerben wußte.

Wir haben aus früheren Mittheilungen ersehen, wie Herzog Wilhelm der Jüngere seine Lande den Söhnen abtrat, und bei der 1495 vorgenommenen Theilung das Land zwischen Deister und Leine, die Stadt Hannover und das Fürstenthum Oberwald an Erich fielen \*). Doch konnte der Antritt der Regierung, die ihm gewordene Sorge für Land und Leute den Herzog so wenig zu einem steten Aufenthalte auf seinen Schlössern bewegen, daß er das rüstige Leben in der Burg zu Wien der fürstlichen

\*) Erich hatte bei der damals vorgenommenen Rutschierung die Wahl; da sprach er:  
 Dat lant twischen Deister und Leine  
 Dat is et rechte, dat eck meine.

Heshaltung zu München oder Neustadt vorzog, und Jagden, Ritterspiele und Fehden mit seinem Kaiser berieth, der ihm in Katharina, der Tochter des Herzogs Albrecht von Sachsen und Wittve Sigismunds von Oesterreich, 1497 eine Gemahlin zuführte.

Als im Jahre 1503 Herzog Georg der Reiche von Baiern-Landshut ohne Hinterlassung männlicher Erben verstarb, nachdem er, mit Uebergehung seiner nächsten Agnaten, Albrecht und Wolfgang von München, seinen Schwiegersohn Ruprecht, Pfalzgrafen am Rhein, zum Erben ernannt hatte, entschied Maximilian im Fürstenrathe, daß die Reichslehen, welche Georg besaßen, den Händen seiner Vettern in München übergeben werden sollten. Diesem Spruche widersetzte sich Ruprecht, einte sich mit seinem Vater, dem Pfalzgrafen Philipp, warb bei Ludwig XII. von Frankreich um Hülfe und begann 1504, unterstützt von benachbarten Herren und einer Schaar geworbener Böhmen, einen erbitterten Kampf um die ihm abgesprochenen Besitzungen. Mit seinem Kaiser, welcher über die Widersacher die Acht des Reiches verhängt und die Rüstung des schwäbischen Bundes betrieben hatte, stritt Herzog Erich der Ältere. Bei Regensburg trafen sich die feindlichen Heere und kam es zu einer heftigen Schlacht. Hart an der Seite Maximilians focht Erich. Wie nun im Gedränge des Kampfes der Kaiser mit einem Morgenstern so gewaltig auf den Rücken getroffen wurde, daß der Gaul unter ihm zusammenbrach, sprang Erich hinzu, faßte den Kaiser mit der Linken, da wo der blanke Halsberg ihm einen sichern Halt bot, hob ihn kräftig in die Höhe, mit dem Schwerte in der Rechten den eindringenden Feind abwehrend, und hielt ihn bis der gesunkene Streithengst sich wieder aufrichtete. In diesem Augenblicke wurde der Herzog von einem Knecht durch einen Schuß unter den Arm, mit welchem er den Kaiser aufrecht hielt, verwundet und ein heransprengender Böhme stieß ihn den Speer von hinten durch die Lenden \*). Da stürzte auch Erich, und bewusstlos lag er, von erstochenen Pferden und Erschlagenen bedeckt, bis ihn sein trostlos suchender Schildknappe, der lange Heinz genannt, erkannte und mit den Worten: „du Bengel, was liegest du da \*\*)!“ unter den Todten hervorzog.

Mit Grimm hieb der Kaiser, welcher sich in dieser Zeit wieder auf sein Roß geschwungen hatte, in den Haufen der vor ihm weichenden Feinde und gewann die Schlacht. Herzog Erich war es, dem er Leben und Sieg verdankte. Freudig zog er den verwundeten aus der Schaar der Gerüste-

\*) Bunting II. Blatt 63.

\*\*) Feßner, Chronik von Dassel, Blatt 110.

ten zu sich, schlug ihn im Angesichte des Heeres zum Ritter, schenkte ihm eine den Böhmen abgewonnene Fahne \*), gab ihm einen »gülden glänzenden Stern« über den Pfauenschwanz seines Helmzeichens zum Wappen und nannte ihn gerührt seinen Freund und Bruder \*\*). Dann stürmte Erich mit dem Kaiser die für unüberwindlich geltende Bergfeste Ruffstein, bis der tapfere Benzenauer sich ergab und durch den Herzog vor Maximilians Zorn, welcher ihn aufzuknüpfen geschworen hatte, Gnade fand.

Seit dieser Zeit folgte Erich seinem Herrn und Kaiser in die Schlachten über die Alpen Tyrols und den Rheinstrom. Es war, als ob die schönere Zeit des untergehenden Ritterlebens sich noch ein Mal in Maximilian verjüngt hätte. Wie er durch hohen, starken Wuchs und die Schönheit seiner Züge unter allen Rittern hervorleuchtete, so machte auf der Jagd und im Turnier, im Schlachtgebränge und in der Handhabung der größeren und kleineren Feuerwaffe ihm keiner den Preis streitig. Der Kampf, wenn er für des Reiches Ehre galt, war ihm erwünscht, dann schien kein Feind zu stark, keine Burg zu hoch; an der Spitze der Seinigen stürmte er vor, und wie dem schönen Jünglinge freudig die Ritter gegen Frankreich gefolgt waren, so stritt er an der Spitze seiner Getreuen zu Guinegate, als Alter und Gram bereits seine Locken gebleicht hatten. In den nächsten Zeiten nach den Kreuzzügen hätte Maximilian der Held seines Jahrhunderts werden müssen. Aber wie wesentlich hatten sich jetzt die Verhältnisse der Staaten und Völker umgebildet! Mit großen, geordneten Schaaren wurden die Schlachten geschlagen und größtentheils durch Geschütze und die Gewalt des Fußvolks entschieden. Schlaue Unterhändler knüpften und lösten Bündnisse, und ihre Thätigkeit bestimmte sicherer den Ausgang der Fehden, als die Heldenkraft Einzelner. In diesen Gang der Begebenheiten vermochte sich Maximilian nicht zu finden. Ihm war die langsam abwägende Berathung nicht gegeben; er konnte in fester, wahrer Treue geloben und bis zum Tode dem Gelübde anhängen, oder, wo Arglist ihn umgab, ehrlich dreinschlagen; dem zarten Gewebe der Politik mochte sein treues, freundliches Auge kaum einen Blick schenken. Bedenken wir aber, daß er in Ludwig XII. von Frankreich und dem schlauen Cardinal Amboise, in der staatsklugen Signorie und den verschmißten Lombarden Nachbarn hatte, die mit Umsicht beobachtet sein

\*) Nach seiner Rückkehr hing Erich dieselbe in der Kirche zu Münden auf. *Chytraei Saxonia*, p. 138.

\*\*) Schreiben Herzog Erichs an seine Gemahlin Katharina zu Münden. *Reichsmeier*, S. 773.



wollten, daß das feile Volk der Schweizer den deutschen Namen fahren ließ und gegen französische Löhnung seine wahre Freiheit in die Schanze schlug, daß endlich die Landesfürsten in Deutschland weniger auf des Reiches Ehre und Wohl, als auf Schwächung des kaiserlichen und Mehrung des eigenen Ansehens hinstrebten, so begreifen wir, daß der schlichte, treuherzige Maximilian sich von Verhältnissen umgeben sah, die er auf keine Weise zu beherrschen im Stande war. Durch Frankreich war er in seinen Ansprüchen auf Burgund verkürzt und seiner ihm verlobten Braut beraubt. Er hatte sehen müssen, wie Karl VIII. seinen Ritterzug nach Italien unternahm, Ludwig XII. den Ludovico Moro, einen Vasallen des deutschen Reiches, in den Thurm zu Loches warf und über ganz Mailand gebot. Als jetzt der übermüthige Sieger auch Genua, des Reiches Stadt, seiner Willkür unterwarf und, dem Gerüchte zufolge, darnach strebte, die Kaiserkrone zu Rom auf sein Haupt zu setzen, als Papst Julius II. über die Unterjochung Italiens klagte und den Schirmvoigt zur Hülfe der unterdrückten Kirche aufrief, da rüstete sich Maximilian nochmals, und riß die Fürsten des Reiches zum Verlangen nach Rache an dem Feinde mit sich fort. Daß ihm die Schweizer schnöde jede Unterstützung abschlugen, kümmerte ihn weniger, als daß Venedig ihm den Durchzug durch seine Alpenpässe nicht gewährte.

Im Februar des Jahres 1508 ritt der Kaiser an der Spitze seiner Ritter in Trident ein, belegte die Republik Venedig mit der Acht, und ordnete seine Schaaren, welche die vom Grafen Pitigliano besetzten Alpenwege erzwingen sollten. Mit der aufgebotenen Jugend von Tyrol, aus 400 Reitern und 5000 Knechten bestehend, drang Erich in das Thal von Cadore ein, trieb den Feind vor sich her und bemächtigte sich der auf hohen Felsen gelegenen Schlösser Cadore, Beutelsstein und Glasburg. Aber die Macht der aufgebotenen Gebirgsbauern, der stürmische Alviano, die drohende Stellung Frankreichs zwangen ihn, die rasch gemachten Eroberungen wieder aufzugeben, und traurig zog er mit seinem Kaiser nach dem Reiche zurück, dessen Fürsten leichtsinnig den Feind im Westen gewähren ließen.

Endlich, der steten Züge müde und durch die Nothwendigkeit gezwungen, die durch ungewöhnliche Besteuerungen aufgebrachten Stände durch seine Gegenwart zu besänftigen, begab sich Herzog Erich in seine Lande zurück. Mit fürstlicher Pracht hielt er am 20. Januar 1513, gefolgt von seinen Land- und Lehenjunkern, seinen Einzug in Göttingen, um dort die Huldbigung der Bürgerschaft in Empfang zu nehmen. In

der Laube \*) des Rathhauses stand er auf erhöhtem Plaze und hörte auf den Schwur der versammelten Bürger. Sodann begab er sich in das Haus von Kurd Meyer, wo er mit dem gesammten Rath und den Vornehmsten seiner Ritterschaft eine fürstliche Mahlzeit hielt, an dem fröhlichen Sinn und der schlichten Treue der Bürger, in deren Mitte ihm das Herz aufging, sich ergözend. Aber kaum von hier nach Münden zurückgekehrt, folgte er abermals dem Rufe des Kaisers, welcher mit der Republik Venedig zum zweiten Male in einen bitteren Kampf verwickelt war. Da geschah es, daß am 7. October 1513 bei Motta, unfern Vicenza, die Landsknechte Erichs mit ihren Hellebarten so kräftig auf die Venetianer einbrangen, die mit den Kaiserlichen verbündeten Spanier unter Pescara mit solcher Todesverachtung auf die Knechte Alviano's sich warfen, daß die Republik nach einem Verluste von mehr als 400 schwer gepanzerten Reitern und 4000 Fußknechten sich den vorgeschriebenen Friedensbedingungen fügen mußte. Mit zwei den Söldnern der Signorie abgenommenen Reiterfahnen kehrte Erich nach seinem Schlosse zu Münden zurück; neben dem böhmischen Banner ließ er diese erbeuteten Standarten in der dasigen Stadtkirche aufhängen. Wie er von hier nach Friesland aufbrach und mit den harten Friesen um ihre Freiheit rang, haben wir bereits in der Geschichte Heinrichs des Älteren erzählt.

Während der Zeit, daß Erich der Ältere mit seinem Bruder Heinrich von Wolfenbüttel in Friesland stritt, ereignete sich zu Göttingen ein ähnlicher, wenn schon weniger bedeutender Aufstand der Gemeinde gegen den Rath, wie wir dessen bei Gelegenheit der Geschichte Braunschweigs unter Friedrich, dem Sohne von Magnus Torquatus, und Lüneburgs unter der Regierung Friedrichs des Gottesfürchtigen Erwähnung gethan haben.

Um die gehäuften Schulden der Kämmerei abzutragen, sah sich der Rath zu Göttingen gezwungen, einen ungewöhnlich starken Schoß auszusprechen. In Unwillen hierüber begaben sich 1513 die Gildemeister auf das Rathhaus, und trugen mit ihrer Klage über die bisherige schlechte Verwaltung der Stadteinkünfte den Wunsch vor, daß für die Zukunft die Kämmerer nicht aus dem Rath, sondern aus den Zunftgenossen gewählt werden möchten. Während dessen lief das aufgehetzte, sich betrogen wahnende Volk bewaffnet nach dem Marktplaze; die Stimmen der Besseren wurden überschrien; die Pickelhaube auf dem Kopfe, die Streitart in der

\*) So nannte man die mit auf gothische Weise durchbrochenem Steinwerk verzierten Verhaßen von Rathhäusern und fürstlichen Schlössern zu nennen.

Hand, drangen einzelne in die Rathsstube ein, wo mit den Geschlechtern die Gildemeister unterhandelten, und forderten letztere ungestüm auf, sich des Rathes zu bemächtigen. Daß die Pfarrherren und geistlichen Bruderschaften der Stadt in Procession zum Marktplatz zogen, um den Sturm zu beschwören, fruchtete so wenig, daß man den heiligen Männern mit Gewalt drohte und sie nöthigte, sich nach ihren Behausungen zurückzugeben. Unter diesen Umständen sah sich der Rath zu jeder Nachgiebigkeit gezwungen. Die vier Rämmerer, denen die Verwaltung der städtischen Güter oblag, legten ihre Stellen nieder und begaben sich, von der erbitterten Stimmung des wachsenden Volksaufens das Aergste besorgend, nach Nordheim. Aber hiermit war die Aufregung der Gilden keineswegs gestillt. Herzog Erich kämpfte in Friesland; keine Furcht vor äußerer Gewalt konnte die Zürnenden auf billige Schranken zurückweisen, und des errungenen Sieges sich frech überhebend, setzten sie den alten Rath ab und erwählten statt seiner neue Vorsteher der Stadt.

Sobald Erich nach dem Tode seines Bruders Heinrich von Friesland zurückgekehrt war, begab er sich nach Göttingen. Es war am 29. Februar 1515, als er daselbst durch seinen Kanzler Johann Haupt den verstorbenen alten Rath wieder einsetzte, zugleich aber, um durch augenblickliche Strenge nicht von neuem das Volk zu erbittern, die neuerkorenen Vorsteher der Stadt in dem ihnen übertragenen Amte bestätigte \*). Sodann befahl er der Bürgerschaft, den Mitgliedern des alten Rathes wegen der übermäßigen Schatzung, mit welcher man sie belegt hatte, eine billige Erstattung zu geben, und bestellte zu gleicher Zeit ein peinliches Gericht, um die Anstifter des Aufstandes mit gebührendem Ernst zu bestrafen. Nachdem er der Gemeinde das Recht zugestanden, jährlich neue Rathsherren zu wählen, und die Verfügung erlassen hatte, daß die ernannten sechs Rämmerer um die Zeit von Michaelis dem Volke öffentlich Rechnung ablegen sollten, gewann er die Liebe und das Vertrauen der Bürgerschaft dermaßen, daß ungefährdet die nach Nordheim entwichenen Rämmerer in die Stadt zurückkehren durften. Darauf wurden vom peinlichen Gerichte, in welchem der Landesherr den Vorsitz führte, der Rademacher Rurd Francken und der Schreiner Georg Schildern, als die Urheber der Empörung, zum Tode verurtheilt und mit dem Schwerte gerichtet.

Von der Theilnahme Erichs an der hildesheimischen Stiftsfehde, der dadurch herbeigeführten Verheerung eines Theils des göttingischen und

\*) Zeit- und Geschichtsbeschreibung der Stadt Göttingen. Theil I. Buch I. S. 158 u.

calenbergischen Landes, der Schlacht bei Soltau und der Gefangenschaft und Lösung des Herzogs wird in dem folgenden Kapitel erzählt werden. In dem Anfange dieses verderblichen Krieges war Maximilian, der Freund und treue Waffengefährte Erichs, gestorben. In ihm glaubte der Herzog sein Leben untergegangen; und wenn er sich später über die auf Kosten Hildesheims gemehrten Besitzungen freute, oder die Liebe der Ritter seinem müden Herzen wohlthat, oder er beim Anblicke seines kleinen Erich die heiteren Bilder seiner Jugend in sich zurückrief — die alte Fröhlichkeit kehrte nie in seine Seele zurück. Es war ihm mit dem Tode des Kaisers Alles fremd geworden; die klugen Menschen um ihn verstanden seine schlichte Weise nicht; er fühlte sich einsam und verlassen. Mochte auch ein Theil der Liebe des Großvaters zu Erich auf Kaiser Karl übergegangen sein, so war doch der Abstand der Jahre zu groß, die Verschiedenheit ihrer beiderseitigen Bildung zu bedeutend, als daß ein anderes Verhältniß, als das des gnädigen Kaisers und des ergebenen Vasallen sich hätte bilden können. In dieser sich neu gestaltenden Zeit, welche die alten Formen einriß, oder den augenblicklichen Bedürfnissen anpaßte, konnte sich Erich nicht behaglich fühlen. Er begriff das Streben seiner Genossen nicht, die in ihren geheimen Verträgen mit dem Herrscher über Frankreich der angeborenen Treue an das Kaiserhaus vergaßen, oder bei der gewaltigen Erschütterung, in welcher später die römische Kirche unterlag, sich dem neuen Glauben zuneigten. Und doch mußte eine Persönlichkeit, wie die Luthers, seine Unererschrockenheit, die Wahrheit seines ganzen Seins eben auf Erich den stärksten Eindruck machen. Als 1521 auf dem Reichstage zu Worms der Reformator aus der Fürstenversammlung, in welcher er mit gottvertrauender Festigkeit erklärt hatte, daß keine Gewalt ihn zum Widerruf seiner Glaubenslehre werde bewegen können, nach der Herberge zurückkehrte, lachten seiner die Spanier, und des Kaisers Råthe stimmten für das Aergste; aber Erich schickte dem kühnen Vertheidiger der Wahrheit eine silberne Kanne mit einbeckischen Bier, damit er sich am Genuße desselben erquicken möge. Erstaunt über die Gabe, fragte Luther, was für ein Landesfürst seiner also in Gnaden gedenke, und als er vernahm, daß ein papistischer Herr ihn damit beschenkt, der selbst zuvor aus dieser Kanne gekostet habe, da trank auch er und sprach: »Wie heute Herzog Erich meiner gedacht hat, also gedenke seiner der Herr Christus in seinem letzten Kampfe \*)!«

\*) v. Gerdendorf, Geschichte des Lutherthums, S. 354.

## A c h t e s   K a p i t e l .

## Hildesheimische Stiftsfehde.

Durch einen prächtigen Hofstaat und ungewöhnliche Ausgaben jeglicher Art hatten die Vorgänger des 1504 zum Bischofe von Hildesheim gewählten Herzogs Johann von Lauenburg die Einkünfte des reichen Stifts dergestalt zersplittert, daß Johann nur in der weisesten Sparsamkeit und in der Einlösung von veräußerten Aemtern und Burgen die Mittel zu finden glaubte, die seiner Pflege anvertraute Kirche vom Verderben zu retten. Die mächtigen Stiftsjunker, welche sich dadurch in ihrem Besitze bedroht sahen, protestirten umsonst. Wurden ihnen die von früheren Bischöfen verpfändeten Feste genommen, so war ihr gefürchtetes Ansehen dahin, und unbedingt mußten sie dem Willen ihres Lehenherrn Folge leisten. Noch war die Zeit des eigenmächtigen Handelns des Adels nicht vorüber. Stark durch seine Thürme und Astersvasallen, durch seine Knechte und den Schirm, welcher ihm aus dem Bunde mit seinen Standesgenossen erwuchs, rüstete er sich zum entschlossenen Widerstande. Hierbei kam alles darauf an, einen mächtigen Schutzherrn gegen den Bischof zu gewinnen. Als solchen glaubte die hildesheimische Ritterschaft Heinrich den Jüngeren von Wolfenbüttel bezeichnen zu dürfen, theils weil sie auch in den braunschweigischen Fürstenthümern beträchtliche Lehengüter besaß, theils weil sie durch Theilnahme an den Kriegszügen in Friesland und Italien mit den Herzögen vielfach befreundet war. Es konnten die Edlen überdies der günstigen Aufnahme ihrer Anträge bei Heinrich und Erich um so gewisser sein, als diesen ein Theil der in Frage stehenden Schlösser, namentlich das von Burkard und Hildebrand von Salbern innegehaltene Lauenstein, einst vom Stifte abgedrungen war. Das war es, was Johann befürchtete und deshalb verließ er den Bürgern von Hildesheim, um sich ihrer auf den Fall des Krieges zu versichern, die Zollfreiheit durch das ganze Stift. Bei dieser aus gegenseitigem Argwohn hervorgegangenen Spannung konnte es an Reibungen nicht fehlen. Als 1514 Heinrich der Jüngere, nach dem Tode des Vaters, von einem Besuche Erichs auf dem Ealenberge mit 80 Pferden durch das Stift zurücktritt, wurde er von dem bischöflichen Großvoigte, einem Edlen von Stöcken, mit vier Reifigen angehalten und nach

seinem Namen befragt. Aus dieser Ungebührlichkeit entstand Wortwechsel, man griff zum Schwerte und der Großvoigt wurde erschlagen. Bittere Worte mehrten den hieraus erwachsenden Zwist. Johann nannte Heinrich einen jungen Lecker, dieser schalt den Bischof Mager-Kohl. Bereits 1514 schickte Hans von Saldern dem Bischofe den Absagebrief; dafür zog dieser Vockenem ein, welches der erstere pfandweise besaß, und bemächtigte sich in dem genommenen Schlosse auch der Kleinode der Rittersfrau. Um so erbitterter war Hans von Saldern, der überall das Stift beschädigte, dem Bischofe einst zwischen Goslar und Ostermif auflauerte und ihn gefangen haben würde, wenn sich ersterer nicht durch eilige Flucht nach Goslar gerettet hätte. Und so schlossen im Jahre 1516 55 hildesheimische Ritter einen heimlichen Bund mit dem Herzoge, den Anforderungen des Bischofs sich zu widersetzen. Keiner zeigte sich bei dieser Gelegenheit thätiger für die Erhaltung der Rechte der Ritterschaft, als Kurd von Steinberg. Von Schloß zu Schloß reitend, um seine alten Freunde und Streitgenossen zum Beitritt in die Einigung einzuladen, kam er auch zu dem Edlen Gebhard von Schenk, welcher das Haus Schladen pfandweise inne hatte. Gebhard war alt; in früheren Kämpfen hatte er ein Auge eingebüßt. Kaum daß er, überredet von Kurd, unter die Bundesurkunde seinen Namen gesetzt hatte, als ihn das Geschehene gereute und er zu seinem Waffenbruder sprach: »Höre, Kurd, ich stehe dem Bischofe von Hildesheim in Gelübde und Eid, habe nur ein Auge und eine Ehre; da ich deren eines verlöre, so ginge ich bis zum Grabe im Finstern,« nahm ein Messer und schnitt sein Siegel wieder ab\*).

Da ritt der Steinberg zornig weiter. Treuere Genossen fand er an den Edlen von Saldern. Gegen die Summe von 9960 rheinischen Gulden hatte Bischof Barthold von Hildesheim das Schloß Lauenstein an Heinrich von Saldern übergeben\*\*). Dessen Söhne, Burkard, Hildebrand und Konrad, glaubten jetzt um so eher dem Begehren Johanns, gegen Rückzahlung der Pfandsomme das Schloß zu räumen, widersprechen zu müssen, als die Zeit der Verpfändung noch nicht abgelaufen war. So blieben sie, wider den Willen des Bischofs, zwei Jahre im Besitze von Lauenstein und Vockenem. Da forderten Domkapitel, Prälaten, Ritterschaft und Bürger, daß ihnen die streitige Angelegenheit zur Entscheidung überlassen werde. Das Compromiß wurde angenommen, und im Namen

\* Dehrens, Geschlechts-Geschichte derer von Steinberg. S. 24.

\*\* Chytraci Saxonia, p. 205. — Dieses Werk liegt den nachfolgenden Erzählungen vielfach zum Grunde.

desselben that der Dompropst, Lewin von Beltheim, den Ausspruch, daß der Bischof auf Oftern das Kapital und 3000 rheinische Gulden für Verbesserung den Herren von Salbern zahlen, diese dagegen Schloß und Amt Lauenstein räumen sollten. Dadurch sahen sich die Junker zur Nachgiebigkeit gezwungen. Als dann die bischöflichen Diener sich bei der Besitzergreifung von Lauenstein auch des Eigenthums der bisherigen Inhaber des Schlosses bemächtigten, Johann aber die Beschwerden derselben keiner Erwiderung würdigte, sagte Burkard von Salbern dem Bischofe ab. Ohne sich hiedurch in seinem Streben irren zu lassen, kündigte dieser auch den übrigen Junkern die versehten Häuser auf, und betrieb mit Eifer die Einlösung der früher von der Kirche veräußerten Besitzthümer.

Indessen hatte sich Burkard gerüstet. Eine vom Bischofe zur Ausgleichung der Streitigkeiten niedergesetzte Commission verwarf er als parteiisch, und durchstreifte plündernd mit seinen Knechten das Land. Gronau wurde von ihm ausgebrannt\*); sogar die Hälfte der Neustadt vor Hildesheim ging in Flammen auf\*\*). Rasch, wie er einbrach, wußte er sich durch Flucht in das Gebiet von Minden oder Wolfenbüttel vor der Verfolgung der Bischöflichen zurückzuziehen. Ein seltenes Glück begünstigte seine Kühnheit. War er doch einst, als er hart vor Hildesheim vorüberritt und sich durch die Uebermacht seiner Gegner angefallen sah, gezwungen, vom Roß zu springen und durch schleunige Flucht sich in die Karthause zu retten. Von hier entkam er in den Dom, wo er sich in der Gruft verbarg. Dort entdeckte ihn eine im Gebet begriffene Frau, deutete verstohlen auf einen sicheren Versteck und war auch zur Rettung vor hier behülflich.

Bischof Johann konnte nicht verkennen, daß ein einzelner Edler den ungleichen Kampf gegen das Stift nicht unternehmen werde, falls er sich nicht mächtiger Genossen zu erfreuen habe. Er trog sich nicht, wenn er zunächst die drei braunschweigischen Herzöge, Heinrich den Jüngeren von Wolfenbüttel, Erich den Älteren von Calenberg und Franz, Bischof von Minden, als solche ansah. Letzterer war es gewesen, bei dem Burkard von Salbern sichere Aufnahme gefunden, wenn ihn die Stiftischen verfolgten. Zu Peina hatte er mit Hand und Mund dem Bischofe Johann gelobt, die aufrührerischen Stiftsjunker nicht zu behausen. Er war ein

\*) *Oda saxonica brevis*, apud Leibnitz. III. p. 254.  
*Chronicon marienrodense*, Leibnitz II. p. 465.

\*\*) *Bilderbeck*, Sammlung ungedruckter Urkunden. Stud. 1. S. 17. (Sind die Hauptquellen für diese Begebenheiten.)

übermüthiger, heftiger Mann, den wildesten Lüsten fröhnend \*). Deshalb konnte der Eidswur ihn nicht binden, und alle unzufriedenen Vasallen Johanns rühmten sich seines Schutzes. Aber hierbei blieb Franz nicht stehen; auf allen hildesheimischen Straßen lagerten seine Knechte und öffentlich wurde die von ihnen aufgebrachte Beute auf der mindenschen Burg zu Petershagen vertheilt; mit Hülfe der Soldner von Franz endlich hatte Burkard Schloß Lauenstein niedergebrannt.

In der ersten Erbitterung hierüber riethen die hildesheimischen Domherren ihrem Bischof, ungesäumt den Kampf gegen die braunschweigischen Herzöge zu beginnen; die Stadt Hildesheim erklärte sogar, daß sie sich unter den Schutz eines andern Herrn begeben werde, falls sie der Bischof nicht gegen Beleidigungen der Ritter zu schirmen wisse. Dadurch gezwungen rüstete sich Johann zum Widerstande, ermuthigt durch das Zureden der Edlen Hans von Steinberg und Henning Rauschenplatt. Der Graf von Schaumburg war zur Hülfe bereit; Heinrich der Mittlere von Lüneburg dadurch gewonnen, daß sein Sohn Franz von Johann zum Conservator und Nachfolger im Stifte Hildesheim ernannt wurde. Heinrichs von Lüneburg eifrigstes Bestreben, die streitenden Parteien durch Mittel der Güte zu versöhnen, hatte in keiner Hinsicht Erfolg.

Dem Herzoge Erich entgingen des Bischofs Rüstungen nicht; trotz des auf seine desfallsigen Anfragen von Johann erhaltenen, freundlichen Bescheides, belegte er seine Schlösser mit Knechten, ließ die Landschaft von Oberwald mahnen, bei seinem ersten Aufrufe zur Hülfe bereit zu sein, und verbündete sich mit seinem Vetter Heinrich dem Jüngeren und dem Landgrafen von Hessen. Der alte Groll, welchen die Herzöge von Lüneburg auf die Vettern in Braunschweig geworfen, seit diese sich in den Besitz der göttingischen Lande gesetzt hatten, ohne, den früheren Bestimmungen gemäß, den Agnaten in Lüneburg den gebührenden Antheil zukommen zu lassen, lebte in Heinrich dem Mittleren lebendiger als je wieder auf. Andererseits klagte man in Wolfenbüttel und Neustadt über die vom Bischofe vorenthaltene Einlösung früher verpfändeter Schlösser und über vielfache Verletzung des Grenzgebietes. So wuchsen Erbitterung und das Verlangen nach Rache auf beiden Seiten. Dennoch wurde der Ausbruch der Feindseligkeiten nicht so rasch erfolgt sein, wenn nicht das herrische Betragen des Bischofs Franz von Minden dazu die Veranlassung geboten hätte.

---

*Additiones ad chronicon mindense*, Meibom, I. p. 573: *Franciscus erat Neronis confrater sermone et actu. Nam quod quisque excogitare poterat, iste summopere explevit libidine.*



Seit dem Antritt der Regierung seines Hochstifts hatte Franz mit dem Grafen Friedrich von Diepholz in Streitigkeiten gelebt, wie sie bei ungenauer Bestimmung der Grenzen schwer vermieden werden mögen. Der Befehle des Erzbischofs von Köln, dann des heiligen Vaters, bei welchen der Graf seine Klage angebracht hatte, achtete Franz so wenig, daß Ersterer endlich die Hülfe des Reichsoberhauptes in Anspruch nahm. Durch kaiserlichen Befehl mit der Ausgleichung dieser Streitigkeiten beauftragt, hatte Heinrich von Lüneburg wiederholt seine Vermittelung angeboten, dann sogar sein Wappen in den Landen von Graf Friedrich anschlagen lassen. Aber die Vermittelung hatte der Bischof abgelehnt und dem Wappen zum Troß seine Raubzüge gegen Diepholz fortgesetzt. Die dadurch gereizte Stimmung von Herzog Heinrich wurde noch mehr begründet, als auf die Bitte desselben, seine mit Herzog Karl von Geldern verlobte Tochter Elisabeth mit 400 Pferden durch das Hochstift führen zu dürfen, Bischof Franz einen abschlägigen Bescheid ertheilte, während die Stadt Minden sich bereit erklärte, dem Ansinnen des Herzogs zu entsprechen.

Da erscholl die Nachricht vom Tode Kaiser Maximilians I. (12. Januar 1519), und riß die letzten Schranken nieder, welche bis dahin die erbitterten Parteien von einander getrennt hatten. Heinrich von Lüneburg kannte den Bund seiner Vettern in Wolfenbüttel, Calenberg und Minden, er wußte, mit welcher Treue der alte Kaiser seinem Waffengefährten Erich zugethan war, und hatte mit Recht beim Ausbruche des Kampfes den harten Spruch und das kräftige Einschreiten Maximilians besorgt. Jetzt war das Reich erledigt, verschiedene Kronbewerber traten mit ihren Ansprüchen auf und die Einigkeit der deutschen Fürsten war durch die schlaunen Umtriebe der französischen Partei gebrochen. Lange Zeit hindurch machte sich Franz I. von Frankreich die entschiedensten Hoffnungen auf den kaiserlichen Thron; der Erzbischof führte berebt für ihn das Wort; seine Werber ritten von einem Fürstenhofe Deutschlands zum andern, durch Geld und schmeichelhafte Verheißung die Unterstützung bei der Kaiserwahl von den Landesherren zu erkaufen. War es durch seinen mit dem französischen Hofe eng verbundenen Schwiegersohn Karl von Geldern, oder aus Besorgniß, daß Karl von Spanien die Liebe seines Großvaters für Herzog Erich ererben möchte — Heinrich der Mittlere gab den Anträgen Joachim von Markahn, eines Edlen aus Mecklenburg, welchen Franz I. an den Hof des Kurfürsten von Brandenburg geschickt hatte, nach, und verpflichtete sich, dem Könige von Frankreich zur Erlangung der deutschen Krone behülflich zu sein.

Alsbald gewann sein Benehmen eine größere Entschiedenheit; er fühlte sich berufen, dem Grafen Friedrich von Diepholz, welcher an seinem Hofe erzogen war, unter seinem Schutze stand und auf dessen Lande ihm für den Fall, daß der Graf ohne Hinterlassung männlicher Erben aus dem Leben scheide, vom Kaiser die Anwartschaft ertheilt war, jegliche Hülfe angedeihen zu lassen. Deshalb verband er sich am 14. Februar 1519 mit Bischof Johann dahin, daß jeder 400 Pferde, 1000 Landsknechte und 300 Schanzarbeiter, so wie zwei Carthaunen, zwei Nothschlangen, hundert Hakenbüchsen und eben so viel Tonnen mit Pulver und Blei zusammenbringen sollte, um vereinigt gegen den Feind zu ziehen. Anton und Johann, Grafen von Holstein und Schaumburg, Friedrich von Diepholz und Jost von Hoya traten dieser Einigung bei. Mit dem Heere der Verbündeten fiel Bischof Johann, ohne einen Absagebrief vorangeschickt zu haben, in der heiligen Woche 1519 in das Hochstift von Franz ein, trieb seinen Gegner zur Flucht nach Wolfenbüttel \*), nahm den festen Petershagen, wo man sich der geraubten Waaren bemächtigte und die in versteckten Gefängnissen schmachtenden Kaufleute errettete, und ließ sich von den Bürgern der Stadt Minden huldigen und 20,000 Gulden Brandschätzung zahlen.

Hiernach konnte der Kampf der mit Franz von Minden vereinigten Herzöge von Wolfenbüttel und Calenberg nicht fehlen, und es bedurfte kaum des Hülferufes der hildesheimischen Ritterschaft und der dringenden Aufforderungen Bartholds von Rutenberg. Schon zuvor hatte Erich der Ältere vom Calenberge aus die hildesheimischen Wegelegerer begünstigt, dem Stiftsfeinde Thile von Hanstein den Durchzug durch sein Land gestattet und der Domherren Einkünfte aus seinem Gebiete gewaltsam zurückgewiesen. Deshalb sandten Heinrich von Lüneburg und Johann ihre Absagebriefe nach Calenberg und zogen, nachdem sie das von Erich besetzte Stolzenau eingenommen und dem Grafen von Hoya zurückgegeben hatten, in das Land zwischen Deister und Leine. Damals wurden Lauenau, Pattensen, Wunstorf, Münden, Hallerspring und Eldagsen von ihnen erfürmt, und bei Teinzen sich lagernd, wandten sie sich zur Belagerung des Calenberg.

Alsbald entbrannte ein mörderischer, schonungsloser Kampf vom Soling bis nach Uelzen. In Moringen vereinigten sich Heinrich der Jüngere und Erich. „Viel stolze und schöne Reiter“ hatte Letzterem sein Schwager, Georg von Meissen, zugesandt; gerüstet erschien ebendasselbst

\*) „Wo ihm sein Bruder Heinrich anstatt des Trostes einen jämlichen Beirath gegeben haben.“ Hildesh. Chronik. Mjet.

eine Schaar landgräflicher Knechte. Weil Erich der Stadt Dassel ihre Heerden von der Weide getrieben, brachen die Bürger dieser Stadt gegen das dem Herzoge gehörige Uslar auf; 48 Männer der letztgenannten Stadt fielen im Streite. Da schickte der zürnende Erich 800 Knechte unter Anton von Alten, Burkard von Salbern und Bodo von Adelefsen gegen Dassel. Die Stadt ergab sich; aber der Feind, unter welchem die Bürger von Uslar sich gesammelt hatten, wollte Rache. So wurde ganz Dassel geplündert, dann der Flamme übergeben.

In dieser Zeit schickte Kurfürst Friedrich von Sachsen, Vicar in den Landen sächsischen Rechts, ein Mandat an die Kriegenden und gebot Frieden. Heinrich von Lüneburg und Bischof Johann, benachrichtigt, daß die Kaiservahl auf den Enkel Maximilians fallen werde, erschrocken; noch hofften sie den begonnenen Kampf durch Befolgung des kurfürstlichen Gebotes stillen zu können, und hoben die Belagerung des Calenberg auf. Als aber die Gegner, das Friedensmandat verachtend, Bodenburg belagerten\*), den Woldenstein, von welchem sich Hans von Steinberg vor den Angriffen der Feinde geflüchtet hatte\*\*), stürmten und niederbrannten, also daß die geschlossenen Gefangenen in dem Thurme elendiglich durch die Glut umkamen, griffen Johann und Heinrich von Lüneburg von neuem zu den Waffen, entsetzten das belagerte Bockenem, nahmen den Gegnern daselbst 30 Pferde und 50 Gefangene und bemächtigten sich des Schlosses Welp. Während dessen hatten Erich und Heinrich der Jüngere, obgleich die Hessen wegen eines ausgebrochenen Streites mit den braunschweigischen Söldnern vom Heere fortzuziehen sich rüsteten, ihre Macht bis auf 800 Reiter und 9000 Knechte vermehrt, mit welchen sie sich vor dem durch drei Wälle und Gräben geschützten Peina lagerten, wohin der vom Anschläge seiner Gegner unterrichtete Bischof eilig ein Fähnlein Vertheidiger geschickt hatte. Beim dritten Sturme wurde das Städtchen durch die Herzoglichen genommen; 300 Streiter waren auf beiden Seiten gefallen; aber das starke, durch tiefe Moräste geschützte Schloß wurde von den Stiftischen tapfer

\*) *Oda brevis*, Leibnitz III, p. 254:

Tho Bodenburg in Mariensticht  
Dar heth de Lawe upgericht  
Sein banner und langen schwang:  
Also wart lenger duffer dang.

\*\*) *Goendasselst*, p. 257.

Her Hans von Steinberge was nicht so hus.  
He was entseten so een mus;  
He vorchte ject vor den heren.  
Dat se ihm den nacken möchten meren.

vertheidigt\*), die in der Nacht darauf bei einem Ausfalle das Städtchen niederbrannten, damit die Belagerer hinter den Mauern der Häuser keine Schutzwehr finden möchten. Dennoch besorgte Johann, daß diese wichtigste Feste seines Stifts in die Gewalt der Gegner gerathen könne und suchte durch einen eilig aufgerichteten, eben so schnell wieder gebrochenen Anstand die Fürsten von Peina abzugiehn\*\*). Erst jetzt sandte Heinrich der Jüngere seinen Absagebrief an Heinrich von Lüneburg, den dieser, aus Achtung vor dem Gebote des Reichsvicars, lange nicht annehmen wollte. Vor Peina war der kaum beigelegte Zwist zwischen den Braunschweigern und Hessen wieder ausgebrochen. Erstere führten den gelben, letztere den bunten Löwen in ihren Fahnen. Spottend nannten die Knechte Heinrichs das landgräfliche Banner einen bunten Hund, und schalteten die Verbündeten Hunde-Hessen. Es würde ein blutiges Handgemenge die Folge dieses bitteren Hohnes gewesen sein, wenn nicht Herzog Erich dadurch, daß er die Beurlaubung der Hessen zusagte, dem Zwiste vorgebeugt hätte.

Am Donnerstage nach Himmelfahrt kamen die Herzöge überein, Peina zu verlassen und sich in's Lüneburgische zu begeben, theils um in dem angrenzenden Stifte Verden, wo Christoph von Braunschweig, der Bruder Heinrichs des Jüngeren, Bischof war, einige Hülfe an sich zu ziehen, theils um die Verbindung von Bischof Johann mit Heinrich von Lüneburg zu verhindern.

Von Peina aufbrechend, verwüsteten die Herzoglichen 40 stiftische Dörfer, brannten Schloß und Stadt Burgdorf nieder, äscherten um Pfingsten Burgwedel und 40 lüneburgische Dörfer ein, belagerten Schloß Meinersen, nahmen Campen und ließen Stadt und Burg Gifhorn in Rauch

\*) *Oda brevis*, Leibnitz III, p. 255:

Vor Peine, der ulen neß,  
Ist schwach viel mehr al umd die vest;  
De ulc hadde dat nich verdeint,  
Den Lauwen alle tidt woll gemeint;  
In hungers noth  
Se troste öhme und sande öhme brodt.

Ihre feddern sint öhr affgebrandt,  
De Lawe leth dar mennig pandt.  
Si dunen lüde, waket doch,  
Der ulen harte levet noch  
Und is gesundt;  
Se was doch in den Doth verwundt.

\*\*) Leibnitz, III. p. 257:

He wolde den försten sweren den mund  
Und doch meinen uth des harten grund.  
Da biscop was von gloven nicht dicht.

aufgehen \*). Auf 2000 Wagen führten sie die reiche Beute aus Städten und Dörfern mit sich. Sodann beurlaubten sie, im Gefühle ihrer Kraft, 700 Knechte aus Hessen, die jedoch, auf der Rückkehr nach ihrer Heimath von der Gemahlin Erichs von neuem geworben, zum zweiten Male in's Lüneburgische einfielen und sich der Schlösser Rethem und Ahlden bemächtigten. Immer weiter in das Gebiet ihres Feindes vordringend, waren die Herzoglichen von Gifhorn nach Uelzen aufgebrochen, hatten Wittingen und Bodenteich durch Feuer verheert und bei Uelzen, dessen Bürgerschaft zur Huldigung gezwungen wurde, ihr Lager aufgeschlagen. Im Kloster zu Oldenstädt wohnten die Fürsten und Bischof Franz, dessen Rache wegen der Vertreibung aus seinem Stifte keine Grenzen kannte, ließ damals das Herrnhaus zu Uelzen bis auf den Grund abbrechen, und schleuderte mit eigener Hand in die Kirche zu Nettelcamp die verzehrende Fackel, und aus den Klöstern zu Lüne und Medingen flüchteten die Jungfrauen nach dem festen Lüneburg.

Während dessen schickten die zu Frankfurt wegen der Kaiserwahl versammelten Kurfürsten ein zweites Mandat an die kriegenden Theile, mit dem Befehl, sofort die verderbliche Fehde einzustellen. Aber so groß war die Kampflust der Fürsten von Wolfenbüttel und Calenberg, daß weder die Bemühungen Heinrichs von Mecklenburg, noch die besänftigenden Worte des Erzbischofs Christoph von Bremen den Frieden herbeizuführen im Stande waren. Ließ doch Heinrich der Jüngere damals verschiedene Druckschriften verbreiten, in welchen er, um seinen Gegner bei Karl von Spanien und den ihm anhängenden Wahlherren verhaßt zu machen, den Bund zwischen seinem Vetter in Lüneburg und dem Könige von Frankreich auseinander setzte, eine Beschuldigung, die in den Augen der Gegenpartei um so mehr an innerer Wahrscheinlichkeit gewinnen mußte, als Herzog Ernst, der Sohn Heinrichs von Lüneburg, damals am Hoflager von Franz I. weilte.

Als Heinrich von Lüneburg die Hartnäckigkeit des Feindes in der Fortsetzung des Kampfes sah, sammelte er seine zerstreuten Schaaren zu Celle, verstärkt durch 100 Reisige, welche sein Schwiegersohn, Karl von Geldern, ihm zugeführt hatte. Das durch einen Reissigen Heinrichs von Wolfenbüttel ihm gestellte Anerbieten zur Schlacht nahm er freudig auf, bestimmte eine Strecke der Haide zum Tummelplatze und bat, daß man auf beiden Seiten kein Geschütz gebrauchen möge, damit Mann gegen

\*) Mit eigener Hand zerschlug damals Bischof Franz von Minden das lüneburgische Wappen auf dem Thore zu Gifhorn. Bilderbeck, S. 30.

Mann seine Kraft erproben könne. Als bald verließ Heinrich der Mittlere, in Begleitung Johanns von Hildesheim, Celle, und zog dem bei Uelzen gelagerten Feinde entgegen. In Eschede warteten seiner die Edlen von Bülow und Malzahn, Gesandte Herzog Heinrichs von Mecklenburg, welche, gegen Abtretung von Giffhorn und dem Papendiek an Wolfenbüttel, eine friedliche Vertragung der Streitigkeiten zusagten. Da sprang Asche von Gramm, Ritter, aus dem Kreise der Geharnischten hervor, sprach, wie sein Herr keinerlei Forderung den Feinden zu bewilligen habe, und er und die Seinigen sich noch mit den gülden Ketten und Sammetröcken zu zieren gedächten, in denen der Feind stolziere. Traurig ritten die Gesandten nach Uelzen zurück, und die Lüneburgischen und hildesheimischen Schaa- ren verfolgten die eingeschlagene Straße.

So rasch hatten die Fürsten von Wolfenbüttel und Calenberg die Ankunft des Feindes nicht erwartet. In der höchsten Stille, ohne ein Trommel zu rühren, brachen sie um elf Uhr Nachts ihr Lager bei Oldenstädt ab, und hofften durch einen eiligen Marsch in westlicher Richtung den Gegnern zu entkommen. Solches sagte Johann von Spörke, welchen Heinrich von Lüneburg zur Rundschaft nach Uelzen geschickt hatte, seinem Herrn an, welcher alsbald mit Bischof Johann von Eschede aufbrach und über Hermannsburg dem Feinde entgegen zog. Indessen hatten die Braunschweigischen, nachdem sie in dem Dorfe Munster gerastet, die Straße nach Soltau verfolgt, von wo sie die List und Entschlossenheit der dortigen Bürgerschaft sich nach Holzing zu wenden zwang\*), um von hier aus nach dem benachbarten Gebiete des Bisthums Verden zu entkommen. Also gelangten sie nach Surbassel, eine Meile von Soltau. Ihnen nach Herzog Heinrich von Lüneburg und der Bischof mit den Reissigen. Mit den Geschützen waren die Fußknechte weit zurückgeblieben, als sie bei dem Dorfe Rainingen des Feindes ansichtig wurden. Eine Menge von Krämern aus Braunschweig und Hannover, die sich dem Lager Heinrichs des Jüngeren angeschlossen hatten, weil die Plünderung von Klöstern und Kirchen ihnen reichen Gewinn verhieß, rafften in stürmischer Eile ihre Habe zusammen, um über die Aller dem Feinde zu entkommen. Das hörte der Bischof und gebot, zur Schlacht aufzubrechen. Da trat sein Bannerträger, Ritter Hans von Steinberg, vor und sprach: »das Fußvolk, gnädiger

\*) Mit einer aus Leintüchern gemachten Fahne zogen die Bewohner von Soltau. Männer und Weiber, aus, besetzten die benachbarten Haidhügel und bewogen dadurch den Feind, welcher sie für vorangesandte Knechte Heinrichs von Lüneburg hielt, den eingeschlagenen Weg aufzugeben. Bilderbeck, S. 39.

»Herr, ist müde und ohne Speise, und ist das Volk zu schwach zum  
 »Streiten.« Ihm antwortete voll Unwillen Graf Johann von Schaumburg:  
 »Was will denn der Steinberg schlagen, wenn der Feind über das Mes-  
 »ser ist? Rück fort! es gilt dir ein Gefängniß, mir aber Land und Leute!  
 »Rück fort, oder thue das Banner einem andern!« Die Reissigen jubel-  
 ten; ein Theil des Fußvolks trat freudig heran und Herzog Heinrich von  
 Lüneburg, der seine Reiter in drei große Geschwader, jeden von 500 Pfer-  
 den getheilt, die Geldrischen aber in einen Hinterhalt gelegt hatte, rückte  
 muthig auf den Feind. Es war am Mittage vor Peter Paul, am 29.  
 Junius 1519, ein warmer, aber früher Tag.

Mit seinen Brüdern Franz von Minden und Wilhelm, hatten Hein-  
 rich der Jüngere und Erich ihre Schlachtreihe geordnet. Mit ihnen wa-  
 ren die vornehmsten Stiftsmannen mit auserlesenen Reissigen und die  
 Grafen von Görz mit den wittenbergischen Reitern. 2000 Knechte und  
 700 Pferde bildeten den verlorenen Haufen; 5000 Fußgänger standen um  
 das Hauptbanner im Gewalthaufen. Als jetzt ein Bürger aus Transfeld  
 sich mit der Bitte, vor dem Beginn der Schlacht sein Volk durch Speise  
 und Rast zu stärken, an Herzog Erich wandte, ließ dieser seine Hauptleute  
 zur Berathung vor sich fordern. Bodo von Adelefsen stimmte dem Ver-  
 langen des Bürgers bei. »Ei,« rief Erich, »Du fürchtest Deinen dicken  
 »Bauch!« »Nicht doch,« erwiderte der Ritter, »ich habe allein diesen  
 »Hals dran zu setzen, aber eure fürstlichen Gnaden wagen Land und  
 »Leute, Leib und Gut.« Aber schon war Erich nicht mehr im Stande,  
 dem Wunsche des Ritters nachzugeben. Drei Mal kniete Heinrich von  
 Lüneburg mit seinen Schaaren zum Gebet nieder, dann ermahnte er sie,  
 ritterlich für das Fürstenthum zu streiten und stellte sich mit dem Bischöfe  
 an die Spitze der Reiter. Mit ihrem Adet, 300 Pferden, dem Haupt-  
 banner und 12 Fähnlein Knechte stießen sie auf die 2000 Knechte des  
 verlorenen Haufens von Braunschweig und Calenberg, und erschlugen diese.  
 Nächst Heinrich von Lüneburg und dem Bischöfe Johann focht keiner so  
 ritterlich, wie der Edle von Gramm. Da brach mit dem verlorenen Hau-  
 fen Johann von Schaumburg vor; die geldrischen Reiter hieben bei den  
 braunschweigischen Geschützen ein, stießen die Büchsenmeister nieder und  
 bemächtigten sich der Carthaunen. Bei diesem Anblicke wankten die 5000  
 Knechte des braunschweigischen Gewalthaufens. Als dann Hans von  
 Steinberg, tief in ihre Reihen einsprengend, ihnen das Hauptbanner ent-  
 riß, vermochten weder Herzog Wilhelm noch Erich die Fliehenden zum  
 männlichen Widerstande zu bewegen. Nach dreißtündigem Kampfe war  
 der Sieg entschieden für Lüneburg erfochten, und nach allen Seiten ver-

folgten die hildesheimischen und gelbriichen Reiter die flüchtigen Braunschweiger. Nur Erich, der altversuchte Kriegsheld und Waffengenosse Maximilians, der im Kampfe gegen Frankreich, Venedig, die Osmanen und Böhmen nie gewichen war, dachte zu hochherzig, um dem Feinde den Rücken zu zeigen. Mächtig hieb er mit dem breiten Schlachtschwerte um sich; immer enger umdrängten ihn die Ritter von Heinrich dem Mittleren, aber kein Lüneburger sollte den herzoglichen Fanglohn verdienen. Da warf sich Junker Krage auf ihn, bog, als der Herzog sein Schwert nicht senken wollte, die untere Seite vom Harnisch seines Gegners zurück und stieß ihm das Schwert tief in die Lenden. In diesem Augenblicke sprengte ein gelbriicher Reiter zu den mit einander Ringenden; ihm ergab sich Erich und wurde vom Schlachtfelde abgeführt. Herzog Wilhelm, welcher sich durch die Flucht zu retten gedachte, » weil er einen geraden Gaul unter sich hatte, « gelangte glücklich zum Dorf Balensen; über einen manns hohen Thorweg spornte er sein Roß; da mußte er sich dem nachsehenden Lubrecht von Wisberg ergeben, der durch Harnisch und Panzer des Herzogs mit dem schweren Streitkolben hindurchschlug. Heinrich der Jüngere aber entkam mit seinem Bruder Franz von Minden glücklich nach dem Schlosse Rothenburg, während Burkard von Salbern, der Hauptanführer des Kampfes durch Johann von Plettenberg gefangen wurde. Mehr als dreitausend Tode deckten die Wahlstatt \*). Außer den Herzögen Erich und Wilhelm, den Grafen von Bunstorf und Regenstein, dem Erich zum Hauptmann gegen Hildesheim bestellten Hans von Hardenberg — er mußte sich nach zweimonatlicher Haft mit 600 Goldgulden lösen — und zweien Edlen von Plesse, waren 136 Herren von Adel gefangen, mit ihnen 400 reissige Pferde. Vierundzwanzig Stück Geschütze nebst Pulver und Loth, das Silberwerk und die Kleidungsstücke der braunschweigischen Herzöge, sowie die aus 10,000 Gulden bestehende Kriegscasse derselben, fiel in die Hände der Sieger, welche sofort die Hälfte dieser Summe unter ihre Soldner vertheilten. Außerdem bestand die gemachte Beute aus tausend mit Raub und Proviant beladenen Wagen und achttausend Pferden.

\*) Nach einer hildesheimischen Chronik, Mst. findet sich in einem Balken des Saales des Bäckershauses zu Hildesheim folgende Inschrift:

MVCXIX in sunte Peter un Pawel asend  
tog biscop Johan to strid mit den heren van  
brunswik by soltaw, dar bleven dre dusent  
doden un LXXXIII getalder doden, un 11  
forsten van brunswik gefangen un c un  
XXXVI gude man, un 11 gresen



Nachdem die Sieger dem Herrn ihren Dank dargebracht und nach altem Brauch drei Tage auf der Wahlstatt gehalten hatten, begaben sie sich wegen Mangels an Wasser nach Soltau. Im Hause des dortigen Voigt Thilemann Dransfeld wurden die gefangenen Herzöge verwahrt. Wie nun Heinrich von Lüneburg mit seinem jubelnden Heere durch Soltau zog und Erichs in der Schlacht entrißenes Banner vor sich aufwehen ließ, fragte er den greisen gefangenen Helden, der aus dem aufgeschobenen Fenster ihm nachsah, wohin nun die Fahne gehöre? und sprengte mit seinen Rittern vorüber. Da wandte sich der tiefgekränkte Erich ab und weinte laut, »also daß er die Thränen mit beiden Händen von sich geworfen.« Der bittere Spott des Betters that ihm weher, als die Wuth des Landvolks, das sich wegen der durch seine Knechte erlittenen Plünderung an ihm zu rächen suchte \*). Bekümmert über das Unglück seiner Unterthanen, gab Heinrich von Lüneburg den armen Bewohnern der Umgegend, deren Hütten durch den Feind eingekäschert waren, einen Theil der Beute, und zog sodann mit Bischof Johann von Soltau nach Celle, die Gefangenen, von denen Herzog Wilhelm schon in ersterer Stadt versücht hatte, durch einen Sprung aus dem Fenster seiner hochgelegenen Kammer die Freiheit zu erringen, unter sorgfältiger Aufsicht mit sich führend. Hier erfolgte die Theilung, dergemäß Herzog Wilhelm mit einer Anzahl der gefangenen Ritter dem Bischofe von Hildesheim zufiel, Erich dagegen mit den übrigen Edlen in der Gewalt des Herzogs von Lüneburg zu Celle verblieb. Damals war es, daß Bischof Johann aufs lebhafteste in seinen Verbündeten drang, durch augenblicklichen Einsall in's braunschweigische Land den erfochtenen Sieg zu verfolgen. Aber Heinrich von Lüneburg, der früheren Freundschaft mit dem Bette r gedenkend und zugleich voll Unwillen, daß der Priester es wagen könne, sich auf einen vom Unglück gebeugten welfischen Herrn zu stürzen, sprach nicht ohne Stolz: »Wir haben genug gethan und sind auch ein Fürst von Braunschweig geberent!« Dessen ungeachtet würde der Bischof dem Rathe des Grafen von Schaumburg, die Flammen über Braunschweig und Wolfenbüttel aufschlagen zu lassen, gefolgt sein, und würden ihn die ernstten Vorstellungen des Edlen Hans von Steinberg nicht davon zurückgehalten haben, wenn nicht Heinrich Kettelrodt, Burgemeister von Hildesheim, gedroht hätte, dem Herrn

\*) Der Häusling Drenow zu Emmingen, der von den Braunschweigern überbrannt war, rannte mit seinem Spieße vor Erichs Behausung, rief: »Du Schmeißer! hast mich zu einem armen Mann gemacht!« und stieß durch's Fenster, also daß Erich die Umstehenden bat, ihn vor dem Wüthenden zu retten. Bilderbeck, S. 50.

alle Zufuhr zu versagen, falls es sich auf die Bundesstadt werfe. Dadurch sah sich der Bischof zur Nachgiebigkeit gezwungen.

Bierzehn Tage nach der Schlacht hielten die Sieger in voller Wehr ihren Einzug in Hildesheim. Hinter Hans von Steinberg, welcher das gewonnene Hauptbanner trug, folgten die eroberten Geschütze. Auf dem Domhose stiegen die Herren von den Rossen. Ihnen voran schritt der Steinberg in das Gotteshaus, und stellte sich mit dem Banner unter den großen Kronleuchter im Schiff der Kirche; in langen Reihen standen zu beiden Seiten Fürsten und Ritter und sangen ein Liedeum. Sodann wurde das dem Herzog Erich abgenommene Schwert sammt dem Banner im Dome aufgehängt.

Zu dieser Zeit langte von den in Frankfurt versammelten Kurfürsten eine Botschaft, bestehend aus Sebastian von Rotenhan, Ritter, Wolfgang Ketwich, Doctor, und Johann von Lügenrode, bei den Siegern an, und verlangte den Abschluß eines sechsmonatlichen Stillstandes; wer diesen breche, solle 2000 Gulden an den Kaiser und eine eben so große Summe an den Angegriffenen zahlen; es sollten Erich und Wilhelm vorläufig gegen 80,000 Gulden ihre Freiheit erhalten, aber falls die Fehde durch Abgeordnete, welche zum Behufe gütlicher Handlung nach acht Tagen sich zusammenzufinden hätten, nicht beendet sei, in ihre Haft zurückkehren.

Nach diesem Ereigniß ließen Heinrich der Mittlere und Johann von Hildesheim ihre Söldner auseinandergehen. Die am 28. Junius 1519 erfolgte Kaiserwahl mußte unfehlbar auf das Schicksal der Gefangenen, besonders Erichs, den glücklichsten Einfluß haben. »Ist Karl von Gent zum römischen König erkoren,« rief Erich mit freudigem Herzen, »so haben die Fürsten zu Braunschweig mehr gewonnen, denn verloren!« In der That verglich sich auch Heinrich von Lüneburg bereits am 28. Julius mit seinen Gefangenen dahin, daß Erich die Schlösser Ehrenburg, Barenburg, Stolzenau, Bechte, Welppe und Lauenau, sowie den Flecken Sulingen und die Pfandschaften an einigen Dörfern an Heinrich abzutreten, und diesem, außer dem Erlaß einer Schuldsumme von 2500 Gulden, 500 Gulden zu zahlen versprach. Hierauf gelobte Erich, welcher seine Städte Göttingen, Hannover, Hameln und Nordheim als Bürgen des aufgerichteten Vertrags gesetzt hatte, die Eingehung eines bleibenden Friedens, gab die von ihm gefangenen Edlen heraus und verließ Celle.

Noch ehe die kurfürstlichen Austräge entschieden hatten, erschienen Graf Eberhard von Königstein und Sigismund von Pfirt bei den Siegern, und verlangten im Namen des neuerwählten Kaisers Karl V., daß Franz von Minden in sein Bisthum wieder eingesetzt, die Gefangenen zu

des Reichsoberhauptes Händen gestellt, und diesem allein die Entscheidung der obwaltenden Streitigkeiten überlassen werden solle. Aber trotz der Drohung mit dem Zorn des Kaisers bestanden Johann und Heinrich der Mittlere auf die von Kurfürsten und Reich vorgeschriebene Beendigung des Zwiespalts. Andernseits wandten sie sich, um kein Mittel der friedlichen Ausgleichung unversucht zu lassen, an die wolfenbüttelschen Stände. Am Syversdamme (Burgvoigtei Celle) kamen diese mit der Landschaft von Lüneburg und Hildesheim zusammen \*), und hier war es, wo letztere den ihnen gemachten Vorschlag, die Entscheidung den Herzögen Hans von Sachsen und Heinrich von Mecklenburg zu überlassen, anzunehmen sich bereit erklärten, soweit solches nicht den früheren Anordnungen der Kurfürsten entgegenlaufe. In Betreff des gefangenen Herzogs Wilhelm kam man überein, daß dieser gegen 20,000 Gulden seine Freiheit erhalten solle. Unlange darnach wurde durch eine von den Kurfürsten von Mainz, Sachsen und Brandenburg abgeordnete Botschaft, an deren Spitze Graf Bodo von Stolberg stand, ein zweiter Anstand für die Dauer eines Jahres aufgerichtet, während welcher Zeit die Herzöge Hans von Sachsen und Heinrich von Mecklenburg den endlichen Spruch thun sollten. Indessen hatte Heinrich der Jüngere, ohne sich um den gebotenen Stillstand zu kümmern, in seinen kriegerischen Unternehmungen nicht gesehrt. Am Martinsabend 1519 hatten seine Ritter die Stadt Dassel überfallen und, gleich dem Kloster zu Lamspringe, ausgeplündert. Durchziehende Knechte, welche sich zum Deutschmeister Albrecht begeben wollten, um gegen die Polen zu kämpfen, waren von ihm in Sold genommen und hatten Steinbrück, Lafferde und Derenburg verwüßt. Deshalb setzten die Kurfürsten auf den Sonnabend nach dem Feste der heiligen drei Könige einen Tag zu Jerbst an. Dort erschienen Albrecht von Mainz, Friedrich von Sachsen und Joachim von Brandenburg, des deutschen Reiches Wahlherren, die Herzöge von Mecklenburg und Sachsen, von Wolfenbüttel und Lüneburg, sowie Johann von Hildesheim. Dem hier gefällten Spruche gemäß, sollten die gegenseitigen Gefangenen frei sein, und Herzog Franz in sein Bisthum Minden wieder eingesetzt werden; doch konnte das Urtheil wegen der plötzlichen Entfernung Heinrichs des Jüngeren, welcher heimlich in der Nacht und ohne Urlaub fortritt, nicht sofort vollzogen werden. Wie nun im Junius 1520 Karl V.

\*) Von Braunschweig erschienen daselbst die Edlen von Warberg, Rurd von Bellingheim und etliche Abgeordnete des Raths; von Hildesheim Doctor Beckeb, Rurd von Allen, Sibert von Rutenberg und ein Burgemeister; von Lüneburg Heinrich von Galdern, Ulrich Vehr, Joachim Ruwe, Werner Dageförde und Doctor Ludwig Förster. Bilderbeck, S. 70 und 71.

aus Spanien anlangte, um sich nach Aachen zur Kaiserkrönung zu begeben, eilte Heinrich von Wolfenbüttel dahin, und mußte durch seine Erzählungen von dem Bündnisse der Gegner mit Franz I. von Frankreich am 20. August zu Brüssel vom Kaiser ein Mandat zu gewinnen, vermöge dessen dem Herzoge von Lüneburg und dem Bischofe von Hildesheim bei Strafe der Acht geboten wurde, binnen vierzehn Tagen alle Gefangenen in des Kaisers Hand zu stellen, Welpen zu räumen, und auf dem nächsten Reichstage persönlich den Spruch des Kaisers entgegenzunehmen.

Raum daß Heinrich von Lüneburg wegen dieses Gebotes beschwerend an die Kurfürsten geschrieben hatte, als er sich auch mit Johann zum Kaiser nach Eöln begab. Beide fanden um so mehr einen ungnädigen Herrn, als Heinrich der Jüngere während seines früheren Besuches in Flandern die Gunst der kaiserlichen Rätbe zu gewinnen gewußt hatte. Durch Nicolaus Biegeler, Bischof von Trident, in das Barfüßer-Kloster gefordert, wurde ihnen eröffnet, daß, trotz des kurfürstlichen Compromisses, kaiserliche Majestät auf nächstem Reichstage das Gebrechen heilen werde. Drei Tage später wurden sie zum Kaiser beschieden, in dessen Gegenwart ihnen der Bischof von Gurk den nämlichen Bescheid gab. Auf ihr Verufen auf das kurfürstliche Schiedsgericht wurden sie mit strengen Drohungen verabschiedet.

Als Heinrich der Mittlere nach Lüneburg zurückgekehrt war, trat er, bei der Erbitterung des Kaisers um seine Lande besorgt, die Regierung seinen Söhnen ab, und begab sich nach Frankreich. Der seiner Haft entlassene Herzog Wilhelm von Braunschweig aber überlieferte sich wieder den Händen des Bischofs von Hildesheim, welcher ihn zum zweiten Male in Steuerwald \*) einschloß.

Auf dem im Jahre 1521 zu Worms eröffneten Reichstage fanden sich die Herzöge Erich von Calenberg, Heinrich von Wolfenbüttel und Bischof Johann von Hildesheim ein; für Heinrich von Lüneburg stellten sich dessen Sohn Otto und Graf Anton von Schaumburg. Doch warteten die beiden Letzteren, sammt dem Bischofe, den Schluß des Reichstages nicht ab. Nachdem die Verhandlungen bis in den fünften Monat gedauert hatten, verließen sie Worms, des ungünstigen Bescheides im voraus gewiß, und übergaben zurückgelassenen Bevollmächtigten die Führung ihrer Angelegenheiten. Da bestimmte endlich Kaiser Karl die Grafen Phi-

\*) Bischof Heinrich II., ein geborner Graf zu Woldenberg, gewählt 1510, hatte, um die mit ihm hadernde Stadt Hildesheim zu zügeln, dieses feste Schloß aufzuführen lassen.

lipp von Hanau und Eberhard von Königstein zu Schiedsrichtern, welche ihren Ausspruch dahin abgaben, daß die Sieger alle gewonnenen Städte und Burgen, sowie sämmtliche Gefangene, den Händen des Kaisers überweisen sollten. Dessen weigerte sich Bischof Johann, und als er den in seiner Gewalt befindlichen Herzog Wilhelm strenger als zuvor behandelte \*), scheuten Heinrich der Jüngere und Erich die Reise nach Brabant nicht, um sich noch einmal beim Kaiser zu beklagen. Da belegte Karl V. am 14. Julius 1521 zu Gent den Bischof Johann und Heinrich von Lüneburg, sammt deren Anhängern, mit des Reiches Acht und Aberacht \*\*), und trug seinem Schwager, dem Könige von Dänemark, auf, die Fürsten von Calenberg und Wolfenbüttel in der Execution des gefällten Spruches zu unterstützen.

Voll Jubel über die gebotene Gelegenheit, an dem verhassten Bischofe eine nachdrückliche Rache zu üben und die Schande der Schlacht bei Soltau im Blute der Feinde abzuwaschen, fielen Erich und Heinrich der Jüngere, verstärkt durch dänische Söldner und die Hülfe der Städte Braunschweig, Göttingen und Hannover, mit dem Ausgange des August 1521 in das Stift Hildesheim ein. Wenn man weiß, mit welcher Rohheit sich die gedungenen Landsknechte in den Besitzungen Erichs an Klöstern und Kirchen vergriffen \*\*\*), so wird es keines Beleges für ihre zügellose Raubsucht im stiftischen Gebiete bedürfen. Hundsrück †), Bodenwerder, Lauenstein, Pöppenburg und Colbingen — letzteres hatte Kurd von Alten inne — wurden erstürmt. Sarstedt fraß die Flamme; Gronau wurde nach fast vierwöchentlicher Belagerung genommen ††). In dem

\*) Nach der Erzählung Rehtmeiers, S. 867, wurde ihm durch ein schmales Gitterfenster die Speiße gereicht.

\*\*) Damals soll der siegesstolze Bischof höhnisch gerufen haben: »Was Acht und Aberacht! acht und acht sind sechzehn!« Leibnitz, Tom. III. p. 258.

\*\*\*) *Bodonis chronicon elusinum*, Leibnitz II, p. 355: Venit itaque gens paucis impatiens, gens nescio an humano nomine digna, ut cui plus vel ipsis lupis inest feritatis, gens sine lege, solis viribus ponens aequum, apud quam id solum datur peccato, si sine rapto vivere contingat. Man meint, den Philander von Sittewald zu hören, wenn er von den Söldnern des dreißigjährigen Krieges klagt: »wo sie nichts gefunden, da meinten sie allezeit, sie hätten etwas verloren.«

†) Die Fürsten bezweifelten bereits die Einnahme des Hundsrück, und gingen, um sich über einen neuen Angriff zu berathen, nach dem Kloster Amelunxborn. Dort besauste ein Laienbruder, der aus der Gegend des Hundsrück gebürtig war, ihr Gespräch. Auf seinen Rath brachte man die Geschütze auf einen benachbarten Berg und gewann die Burg. Lepner, Chronik von Dassel, Blatt 61.

††) Bunting, II, Blatt 67, erzählt: 1521, am Sonntage Subilate, zogen Erich und Heinrich auf Gronau; vergebliche Stürme. Das fürstliche Haus in der Stadt hatte damals Dietrich Friesen, ein Domherr, inne; dieser hatte einen Wehren

von 3000 braunschweigischen Bürgern erstiegenen Steinbrück wurden Johann Barner und Oberg, die stiftischen Hauptleute, niedergemacht. Dann fielen Schladen, Wiedelah, Bienenburg, Staufenberg und Woldenberg, nachdem die Herren dieser Burgen, welche solche größtentheils pfandweise vom Stifte im Besiz hatten, das Domcapitel von der Unmöglichkeit des Widerstandes in Kenntniß gesetzt hatten. Als damals Johann, ohne Nachricht zu ertheilen, zu seinem Bruder Erich, Bischof von Münster, floh, gaben sich die Stiftsjunker völlig verloren. Liebenburg wurde von Eberhard von Münchhausen \*), Poppenburg von Johann von Reden, Ergen von Jost von Münchhausen übergeben. Johann von Bock räumte Lutter, Barthold von Bock die Hallersburg, welche ausgebrannt wurde, Siegfried von Rutenberg und Gebhard von Bortfeld das Haus Rute. In Delper ließ Burkard von Rutenberg, in Marienburg Konrad und Leirin von Beltheim, in Westerhofen der Edle von Oibershausen die Herzoglichen einziehen. Mit der Wingenburg ergab sich Henning von Rauschenplatt, nachdem das Schloß bereits in Flammen stand \*\*). Den herzoglichen Schlangen und Carthaunen, denen hundert Wagen Pulver und Loth nachführten, besonders dem von acht und zwanzig Pferden gezogenen Geschütze, der Löwe genannt \*\*\*), konnte keine Mauer widerstehen. Gegen die Zahlung

bei sich, welcher die Geschütze trefflich richtete und großen Schaden that; schoß man gegen seinen Thurm, so strich er spöttisch mit einem Flederwisch über die getroffene Stelle der Mauer; endlich wurde der Greide erlegt. Die Herzöge hatten allen Bertheidigern den Tod geschworen; in dem Städtchen herrschte die größte Noth. Da rief der Burgenmeister durch die Glocke die Bürger nach der Burg zusammen, wo man übereinkam, in der Frühe des andern Morgens sich nach Alsfeld durchzuschlagen, um durch gemeinsame Bertheidigung mit den Bürgern dieser Stadt das Leben zu retten. Keiner durfte den gefaßten Entschluß seiner Frau oder seinen Kindern ansagen. Darauf wurde in der Nacht bei dem Leinthore eine enge Lücke, zwei Mann breit, durch die Mauer gebrochen. Noch war der Tag nicht aufgegangen, da zeigten es die Bürger ihren Familien an und fragten, ob man sie begleiten wolle. Alle zogen in der Stille aus der Stadt durch das Lager der Feinde. Endlich merkten die Herzoglichen die List. Die Trommeln wurden gerührt, den Feinden nachgesetzt, und Alle, bis auf Wenige, welche durch die Leine schwammen, erstochen. Sammernd sahen die Weiber und Kinder dem schrecklichen Schaupiele zu. Solches geschah am Montage nach Graudi (2. Junius). Später wurde Cronau ausgebrannt.

\*) Leibnitz, III. p. 259:

Evert von Monthusen

Ronde vor eyne funen jumbhern musen.

\*\*) Eendase (ibid., p. 258:

Hödelen hadde darmede syn spcl.

He maledo, dat dat für in dat pulver sel.

Bodonis chron. clusinum erzählt (Leibnitz, II. p. 259): daß fast hundert Knechte vor dieser einzigen Burg ihr Leben einbüßten.

\*\*\*), Leibnitz, III. p. 258:

De grunmige Lowe is so stoff,

He kan breken stenne unde holt.

von 30,000 Goldstücken blieben die genannten Junker in dem Besitze der verpfändeten Burgen.

Heinrich den Mittleren schützte vor der verbündeten Herzöge Rache ein schnell eingegangener Vergleich, die Drohung des Kurfürsten von Sachsen, dem auf seine Entscheidung sich berufenden Fürsten auf den Fall des erneuten Kampfes mit ganzer Macht sich zur Seite stellen zu wollen, endlich dieselbe Vetterschaft, vermöge welcher Heinrich von Lüneburg nach der Schlacht bei Soltan den von Johann gewünschten Einfall in's Wolfenbüttelsche zugegeben hatte.

Gegen Ausgang des September 1522 kamen des Kurfürsten Friedrich von Sachsen Gesandte nach Braunschweig, wo sich auch Erich und Heinrich der Jüngere von der Belagerung Peina's einstellten. Hier kam man überein, daß gegen die unentgeltliche Freiheit aller in der Gewalt der Herzöge Otto und Ernst von Lüneburg sich befindenden Gefangenen, die alte Freundschaft zwischen den verwandten Häusern wieder hergestellt, und Heinrich von Wolfenbüttel sich Mühe geben solle, für seine Vettern in Lüneburg die Gnade des Kaisers wieder zu erlangen.

Sonach lastete der ganze Druck des Krieges auf Johann von Hildesheim. Von Michaelis bis zum November 1521 wurde Schloß Peina zum dritten Male belagert. Aber Hans von Ilten, Bruno von Bothmer und Leonhard von Bacharach, des Bischofs Hauptleute in der Burg \*), schlugen alle Stürme muthig ab. Wegen der in der früheren Belagerung niedergebrannten Stadt konnten die Herzoglichen bis dicht an die Schloßgräben schanzen. Die ganze Kraft ihrer Geschütze war auf einen hohen, hart an dem Wasser stehenden Thurm gerichtet, damit, wenn dieser eingebrochen, sie auf dessen Trümmern über die Tiefe gelangen könnten. Diese Gefahr ward von den drinnen befehlenden Hauptleuten nicht verkannt, und mit Ketten und Eisenankern den Thurm umschlingend, zogen sie den wankenden nach der inneren Seite des Schloßhofes, wo seitdem der gewaltige Steinhaufe zur Brustwehr diente. So wurden die Angriffe der Braunschweiger vereitelt, und unmuthig zogen sich diese am Allerheiligen-Tage von Peina zurück. Den verderblichen Krieg zu beendigen, suchte im Anfange des Jahres 1522 die Hanse auf einem Tage zu Goslar die Stadt Hildesheim zu vermögen, den Bischof nicht ferner zu unterstützen. Die Erfüllung eines solchen Verlangens glaubten die Bürger

\*) *Annales Georgii Spalatini*, Mencken, II. p. 609. — Nach Chatriacé. S. 219. wurde Peina durch 800 Knechte unter Friedrich von Oberg, dem die Burg verpfändet war, vertheidigt.

nicht zugeben zu dürfen, ohne an ihrer Ehre zu leiden. Mit neuem Muth setzten sie den Kampf fort, als im Anfange des Januar 1522 Bischof Johann mit der Verheißung, daß eine beträchtliche Anzahl westphälischer Knechte ihm nachfolgen werde, nach Hildesheim zurückkehrte. Kaum daß Heinrich der Jüngere solches erfahren, als er seine Burgen der Obhut tüchtiger Hauptleute empfahl und sich eiligst nach Brabant begab, wo er von dem auf der Reise nach Spanien begriffenen Kaiser einen strengen Befehl an die Bischöfe und Herren von Westphalen auswirkte, dem Bischofe Johann keine Hülfe zukommen zu lassen. Nur Hildesheim blieb auch jetzt seinem geistlichen Herrn unerschütterlich treu, als die Fehde mit erneuter Wuth fortgesetzt wurde. Bei Hannover lagerten sich die Herzöge Erich und Heinrich, um Johann, welcher sich abermals nach Münster und zu Karl von Geldern begeben hatte, um die Absendung der versprochenen Soldner zu betreiben, aufzufangen. Da begab sich, daß der Bischof bei dem plötzlichen Tode seines Bruders Erich von Münster ohne die erwartete Verstärkung nach Hildesheim zurückkehrte. Als bald drangen die Herzöge in's Stift, stürmten und brannten das von ihnen wieder abgefallene Gronau nieder, zwangen Alfeld, sich durch die Summe von 6000 Gulden von einem ähnlichen Schicksale loszukaufen, und begannen am 20. Julius 1522 die Belagerung von Hildesheim. Tausend Knechte vertheidigten, außer den Bürgern, die Stadt. Aber weder das unausgesetzte Feuer aus den groben Geschützen der Herzoglichen \*), noch die inständige Bitte der von Magdeburg, Goslar und Einbeck erschienenen Gesandten konnte die erbitterte Bürgerschaft zur Niederlegung der Waffen bewegen. Nach fast vierwöchentlicher Belagerung umschlossen die Fürsten Peina zum vierten Male. Mit gesonderten Schaaren bestürmten Erich, Heinrich und die kaiserlichen Landsknechte von verschiedenen Seiten das Schloß. Dreihundert hildesheimische Knechte, welche einen Ausfall gewagt und das Städtchen Elbassen eingekäschert hatten, schlugen sich, mit Pulversäcken beladen, mitten durch die Feinde und gelangten in das Schloß. So standhaft führte der von ihnen zum Hauptmann ernannte Henning Rönerding die Vertheidigung, daß, trotz der niedergeschossenen Thürme und Mauern \*\*),

\*) »Die Fürsten,« sagt Oldenkopp in seiner Chronik, »befahlen, man solle den Mönchen und Pfaffen fleißig mit Earthaunen zur Messe läuten helfen.«

In *Bodonis chronicon clusinum*, Leibnitz, II. p. 359, heißt es: At profuit nihil (Hildesiae obsessio) nisi ad evacuandas pecuniis bursas et vicissim experiri, quid possent bombardis, quarum horrisono strepitu atque tonitru et tellus contremuit et aether, ut et nos hic loci (im Kloster Klus bei Einbeck), quid illic ageretur, scire possemus.

\*\*) Quod iminet, sagten die Belagerten, datum est illorum fulmini; quod non cernunt, nobis manebit. *Bodonis chronicon clusinum*, p. 359.



die Besatzung das Vertrauen auf ihren Führer nicht verlor. Umsonst suchten die Braunschweiger durch Stroh, Rasen und Tannenzweigen die tiefen Gräben auszufüllen. Eine Menge der schanzenden Bauern wurde erschossen, einzelne Bollwerke von den Belagerten genommen, die Geschütze in das Wasser gerollt, dann zum Schlosse hinaufgezogen, die stürmenden Edlen durch von den Brustwehren hinabgerollte Blöcke zurückgeschmettert. In einem sechsständigen Sturme, während dessen das nächtliche Dunkel durch die ausgeworfenen Pechkränze der Besatzung erhellt wurde, wurde Heinrich der Jüngere durch den Schenkel geschossen. Als der Verwundete nach Wolfenbüttel gebracht war \*), die belagernden Knechte durch Schnee und Regenwetter nicht minder litten, als durch die Geschütze der Feinde, die Bürger von Braunschweig, der alten Hülfe eingedenk, welche ihnen einst im Kampfe gegen ihren Fürsten zu Theil geworden, die Besatzung mit Speise versahen, da gaben Herzog Erich und Bischof Franz von Minden die Hoffnung der Einnahme auf und führten ihre Knechte fort\*\*). Fröhlich kehrten die Hildesheimer unter ihrem muthigen Burgemeister Henning Rönerding nach Hildesheim zurück, wo sie in die Curien geführt wurden und von der Geistlichkeit ihren Sold ausgezahlt erhielten. Die Vertheidigung Peina's aber gab vielfach den Gegenstand von Liedern ab, die sich durch alle Zeiten erhalten haben \*\*\*).

Am Michaelistage 1522 waren endlich 800 im Münsterlande geworbene Knechte zu Johann gestossen. Mit ihnen machte er einen Ausfall aus Hildesheim, verbrannte Pattensen und Seesen und verwüstete die Umgegend von Calenberg, Homburg, Stauffenberg und Goldingen. Aber die Kräfte des Bischofs, welcher den Zoll von Hildesheim, so wie das Schloß zu Peina bereits an den Edlen von Oberg verpfändet hatte, von welchem beide Pfandschaften später an die Stadt Hildesheim übergingen, waren bereits zu erschöpft, um den Söldnern den bedungenen Lohn verabreichen zu können; kaum daß die Bürger von Hildesheim sich vor den Räubereien dieser wilden Gäste zu schützen vermochten. Deshalb gab die Stadt bereitwillig den Forderungen Braunschweigs nach, als dieses durch seine Sendboten um Entlassung der Reiter bat. Acht Edle begleiteten

\*) Den Herzog behielt die Kugel bis zum Tode bei sich.

\*\*) *Chytræi Saxonia*, p. 220.

In dem alten Liede bei *Leibnitz*, III, p. 260, heißt es:

So was Penne maket so veste,

Dat de uly bleff sitten im nesie.

\*\*\*). Nach einer hildesheimischen Chronik, Msspt., hat der Hildesheimer Henning Vargallus (Feuerhahn) unter andern diese Begebenheit besungen.

um Martini die abziehenden Reiter, um als Bürgen für die rückständige Zahlung zu dienen.

Damit war der Kampf beendet; die Stadt entmuthigt, Bischof und Domkapitel bis zum äußersten geschwächt. Es bedurfte nur noch des Friedensgeschäftes, um über die von den braunschweigischen Fürsten dem Stifte entzogenen Besitzungen zu verfügen. Zu diesem Zwecke begaben sich nach Epiphania 1523 Abgeordnete vom Domkapitel, Adel und Stadt Hildesheim auf den Reichstag zu Nürnberg, wo Ferdinand, der Bruder des Kaisers, den Kurfürsten Albrecht von Mainz, den Herzog Georg von Sachsen, und die Städte Goslar, Magdeburg und Einbeck zu Schiedsrichtern in den vorliegenden Streitigkeiten ernannte. In Quedlinburg, wo sich mit diesen die Herzöge Erich und Heinrich der Jüngere, so wie die Sendboten des Stifts Hildesheim, eingefunden hatten, wurde der Friede beredet. Dem hier gefällten Spruche gemäß, sollten die braunschweigischen Fürsten im Besitze der eroberten Städte und Burgen verbleiben, Herzog Wilhelm ohne Lösegeld seine Freiheit erhalten, und an Herzog Erich das in der Schlacht bei Soltau ihm abgenommene, im Dom zu Hildesheim aufgehängte, Schwert zurückgegeben werden. Bei der unlange darnach vorgenommenen Theilung des eroberten Gebiets erhielt Erich die Häuser Hundsrück, Ergen, Lauenstein, Grohnde, Hallerburg, Poppenburg, Rute und Colbingen, verschiedene Klöster, die Städte Bodenwerder, Dassel, Gronau, Elze und Sarstedt, so wie halb Hameln. Heinrich der Jüngere bekam dagegen die Schlösser Winzenburg, Woldenberg, Steinbrück, Lutter, Wolbenstein, Schladen, Liebenburg, Wiedelah, Wienenburg und Westerhof, einige Klöster und die Städte Alfeld, Hockenem und Salzgitter.

Auf solche Weise wurde das auf die Stadt Hildesheim und die Aemter Steuerwald, Marienburg und Peina beschränkte Stift dermaßen geschwächt, daß der Bischof kaum 500 Pferde aufzutreiben im Stande war. Die bösen Deutungen, auf die das Volk gehorcht hatte, als er 1504 bei seinem feierlichen Einzuge in die Stadt von seinem unbändigen Hengste abgeworfen und sein prachtvolles Sammet-Gewand mit Koth besudelt wurde, waren nur allzu ernst in Erfüllung gegangen. Voll herben Schmerzes über sein Unglück und von der Unmöglichkeit überzeugt, das Verlorene wieder zu gewinnen \*), entsagte Johann im Jahre 1527 dem Bisthum,

\*) De kappe, de he den försten hadde tohuden.

Is ihm over synen eygen hals gleden.

sagt das alte Lied bei Leibnitz, III. p. 260.

und begab sich zu seinem Bruder, dem Herzoge Magnus von Lauenburg, in dessen Nähe er noch zwanzig Jahre in tiefer Abgeschiedenheit lebte.

## Neuntes Kapitel

### Uebersicht der inneren Verhältnisse \*).

Wie der Fürst mit den Rittersn seines Landes den Fehden oder den Vergnügungen nachzog, ohne sich durch einen ängstlich begrenzten Unterschied zwischen sich und seinen belehnten Schloßherren im Genusse der Gegenwart stören zu lassen, so verkehrte er gern mit den treuherzigen Bürgern seiner Städte, und scheute sich nicht, gegen einen Patricier die Lanze beim Stechen einzulegen. Gelockt durch den Reichthum, welchen die Bürger bei ihren Festen entwickelten, nahm der Landesherr freudig Antheil an denselben. Er fühlte, daß er sich in einem Kreise von Männern bewegte, welche das Gefühl der Ehre an einander kettete, welche die Treue gegen ihren Fürsten durch reiche Geschenke und den Eifer bewiesen, mit dem sie auf seine Mahnung die Rüstung umschnallten. Deshalb stimmte er fröhlich in den allgemeinen Jubel ein, welcher sich um die Zeit der Fastnacht in den Städten erhob, und wie Heinrich der Mittlere 1518 mit seinen beiden Söhnen, Otto und Ernst, im Faschingsaufzuge nach Lüneburg kam, von den edlen Frauen seines Hofes im Schlitten gefolgt und sich auf dem Rathhause mit den Vorstehern der Stadt an dem Leeren der großen Goldpocale erlustigte, so gab sich Herzog Erich der Aeltere, als er 1516 die Fastnachtszeit mit seiner Katharina zu Braunschweig feierte, der tollen Fröhlichkeit so weit hin, daß er den vergoldeten Wagen seiner Gemahlin zum Freudenfeuer auf dem Markte anzünden ließ. Ein solches Vertrauen seines Landesherrn wußte der Bürger dankbar zu ehren; es nährte in ihm das Gefühl der Kraft und Tüchtigkeit, dem allein er seine Achtung gebietende Stellung verdankte. Frei von jeder kargen Berechnung nahm der Rath den ersparten Pfennig aus der Kammerei, um, wenn der Fürst ihn zum Puthen seines Kindes gebeten hatte \*\*), durch

\*) Von der Geistlichkeit wird im ersten Kapitel des folgenden Abschnitts bei Gelegenheit der Geschichte der Reformation in unseren Landen gehandelt werden.

\*\*) Für den von Albrecht von Mecklenburg zu Grvatter gebetenen Rath von Lüneburg reisten 1528 der Burgemeister Lütke von Dassel und der Sodmeister Hieronymus von Wigendorf nach Schwerin.

ein stattliches Angebinde sich der Ehre würdig zu zeigen, oder bei irgend einer festlichen Gelegenheit den Landesherrn mit besonderer Feier zu bewirtheten. Als im Jahre 1500 Herzog Magnus von Mecklenburg mit einem Gefolge von 400 Reissigen und 200 Wagenpferden, in fünf vergoldeten Hängewagen von seiner Familie begleitet, nach Göttingen kam, um seine Tochter dem Landgrafen von Hessen zum Beilager zuzuführen, fand er in seiner Herberge ein Faß eimbeckter Bier, zehn Stübchen Wein und zehn Malter Hafer vor; dasselbe Geschenk wurde der Herzogin mit ihren Frauen, welche in einem andern Hause ihr Unterkommen gefunden hatte, verehrt. Dann fanden sich auch Herzog Heinrich der Ältere von Wolfenbüttel und der Landgraf mit einem starken Gefolge in der Stadt ein. Auf dem Rathhause, wo ein züchtiger Tanz angestellt war, wurden die Herren gastlich bewirthet. Den Aufgüssen von Backwerk folgte ein Lautertrunk, dann Rosinen und Malvasier, endlich Kuchen und Wein, und bis spät in die Nacht wurde eimbeckisches Bier in reichlichem Maasse geschenkt. Um jedoch zu einer Zeit, in welcher die Bürger mit argwöhnischer Vorsicht sich vor einer Unterjochung von Seiten der Fürsten zu wahren hatten, der Stadt Freiheit aufrecht zu erhalten, hatte der Rath 300 geharnischte Bürger vor dem Weender Thore aufgestellt und zwölf rüstige Männer zur Aufsicht auf die Thorgatter verordnet, während Stadtbauern die Wälle besetzten und 200 Zunftgenossen im Harnisch an den übrigen Thoren und auf dem Rathhause Wache hielten \*). Sieben Gerichte und vier Stübchen Wein ließ der Rath zu Lüneburg täglich durch den Sodmeister dem Herzoge Heinrich dem Mittleren aufstischen, wenn dieser nach seiner Abankung von dem Schlosse zu Winsen an der Luhe in die Stadt einritt.

Zu einem Aufwande dieser Art nöthigte den Bürger theils das behagliche, am Genuß sich erfreuende Leben einer Zeit, der er angehörte, theils die Pracht, mit welcher die Fürsten ihre Hofsfeste zu begehen pflegten. Hatten sich doch bei der 1469 geschehenen Vermählung Margaretha's, der einzigen Tochter Heinrichs des Älteren, mit dem Grafen Wilhelm von Henneberg nicht weniger als 1211 Ritter in Braunschweig eingestellt, und bei der Verheirathung Margaretha's, der Tochter des Kurfürsten Ernst von Sachsen, mit Heinrich dem Mittleren von Lüneburg hatte 1487 die Braut mit zwei übergoldeten Wagen, jeder von acht apfelgrauen Rossen gezogen, ihren Einzug in Celle gehalten.

\*) Zeit- und Geschichtsbeschreibung von Göttingen, Band I. Buch 2. C. 21.

So gastlich sich von dieser Seite die Städte gegen ihre Fürsten zeigten, so groß war von der andern Seite die Zahl derer, welche, an der Tafel des Landesherrn gespeist, aus seinem Sackel erhalten wurden. Fremde und einheimische Ritter und Abgeordnete der Bürgerschaft wurden in dem herzoglichen Schlosse beherbergt; reitende Diener und Knappen, auch wenn sie Fehde ansagten, erhielten, außer dem Trunke aus dem herzoglichen Weinkeller, ein Geschenk an Kleidungsstücken oder mit dem Bilde des Landesherrn verzierten Münzen. Um bei dem Drange der in das fürstliche Schloß aus- und einziehenden Fremden die erforderliche Ordnung aufrecht zu erhalten, über Zucht und Sitte und die Erhaltung des Burgfriedens zu wachen, endlich um den Regenten mit dem nothwendigen Glanze zu umgeben, seinen Befehlen Nachdruck zu verschaffen und die zahlreiche Dienerschaft zum Nachkommen ihrer Pflichten anzuhalten, waren gewisse Hofämter errichtet, mit welchen edle Familien belehnt wurden. Auch in der Burg des an Länderbesitz mindest reichen Herzogs in unseren Gegenden, finden wir einen Marschall (marescalcus), Droßt (Truchseß, dapifer), Schenken (pincerna) und Kämmerer (camerarius). In älterer Zeit waren keinesweges gewisse Familien in dem Besitze dieser Hoffstellen, sondern es wurden letztere willkürlich diesem oder jenem vergeben; die Inhaber derselben bildeten die stete und nächste Gesellschaft des Herrn. Aber bereits nach dem Tode Otto's des Kindes waren diese Bedienungen erblich geworden; seitdem galten sie weniger als Hof- denn als Landesämter, und nur zu feierlichen Ehrentagen begaben sich die damit Bekleideten an den Fürstenhof. Das richtige Verhältniß zwischen diesen Beamten und der ihnen untergebenen Dienerschaft festzustellen, zugleich eine größere Ordnung in den Haushalt zu bringen und allen ärgerlichen Auftritten vorzubeugen, wurden zu verschiedenen Zeiten von den Fürsten Bestimmungen erlassen, nach denen sich die Bewohner des Schlosses auf's strengste zu richten hatten. Nach der von Heinrich dem Mittleren von Lüneburg 1510 gegebenen Hofordnung \*) versah in Abwesenheit des Marschalls der Hofmeister der Herzogin dessen Amt und achtete auf die Küche; bei Tische warteten die dienenden Edelleute nach einer gewissen Reihenfolge auf; dem Befehle des Marschalls mußten sie auf's strengste nachkommen. In der Hofstube, nicht in der Küche oder im Keller, sollten die dienstthuenden Ritter essen; keiner von ihnen durfte Bier und Kost mit sich nach Hause tragen, falls es nicht für einen Erkrankten aus dem Hofgesinde geschah. Der

\*) Vaterländisches Archiv. Jahrgang 1824. S. 35 u.

Ritter durfte nicht mehr als drei Knechte und einen Buben, welche immer bereit sein mußten, mit ihm auf Befehl zu reiten, an den Hof bringen. Um neun Uhr Morgens und um vier Uhr Abends wurde zum Essen geblasen; am Freitage aber und in der Fastenzeit sah man die Mittagskost erst um elf Uhr aufragen. Den Kammerknechten und Ofenheizern, nicht aber den Bäckerjungen, lag es ob, das Brod nach der Frauenstube zu tragen. Wenn der Herr sich schlafen legte, ließ er solches durch einen Buben im Keller ansagen, damit der Kellner den Junkern, welche noch aufzusitzen wünschten, zwei bis drei Kannen alten Bieres verabreiche und dann den Keller verschließe.

Nochte auch das Gesinde eines ärmern Herrn, als Heinrich der Mittlere von Lüneburg war, geringer an Zahl sein, so fanden sich doch unter ihm, außer den höheren Hofbeamten, eine Menge von Dienern, welchen ihre eigenthümlichen Pflichten oblagen, und die den Fürsten auf seinen größeren und kleineren Reisen begleiteten. Bei der Gelegenheit, daß Otto Cocles am 15. Julius 1435 die Regierung seines Landes an vier Ritter und fünf Abgeordnete der Städte abtrat, bedang er sich von den Ständen die Unterhaltung des nachfolgenden Hofstaats aus: drei Kammerer (Kammerherren) und zwei Kammerknechte, von denen der eine stets auf das Schloß achten, der andere mit dem Herzoge ausreiten solle; zwei Stallknechte, von denen einer jederzeit mit der Armbrust den Herzog zu begleiten habe, wenn er das Schloß verlasse; einen Stalljungen, drei Hengste mit vollständigem Geschirre, zum unmittelbaren Dienste des Fürsten; zwei Jäger, einen Schneider mit einem Jungen, einen Einheizer, einen reitenden Koch, drei Pfeifer, welche zugleich das Amt des kurzweiligen Rathes versahen; ihnen, so wie dem Kaplan, solle ein Junge zugegeben werden. Außer der Unterhaltung und der jährlich doppelten Kleidung dieses Gesindes, verlangte der Herzog damals die Verabreichung gewisser Kleidungsstücke und die dürftige Summe von 200 Gulden Jahrgehalt von den Ständen.

Bei den fast unausgesetzten Fehden gegen die eigenen Unterthanen oder gegen mächtige Nachbarn sahen sich die Fürsten immer mehr gezwungen, gegen bedeutende Vorschüsse von Seiten der betriebsamen, wohlhabenden Bürger, diesen ein Hoheitsrecht nach dem andern zu überlassen. Im Jahre 1412 übergaben die Herzöge Bernhard und Heinrich für immer dem Rath zu Braunschweig das bereits in früheren Tagen verpfändete Recht zu münzen \*), und wie Herzog Otto, welcher, gleich nach dem Antritte sei-

\*) Als 1401 Bernhard und Heinrich wegen des Mordes ihres Bruders Friedrich

ner Regierung (1434), 19000 Mark von Lüneburg angeliehen hatte, der Stadt für einen zweiten Vorschuß von 20,000 Mark das Schloß Winsen an der Luhe zum Pfande übergab, und ihr für 16,000 Mark den Kalkberg verkaufte, so versetzte 1492 Heinrich der Mittlere das Niedergericht zu Lüneburg an den dortigen Rath. Andererseits trieb häufig Dankbarkeit den Landesherrn zur Bewilligung von ungewöhnlichen Freiheiten für die Städte. Aus diesem Grunde ertheilte Bischof Johann der Stadt Hildesheim für ihren entschlossenen Beistand in der Stiftsfehde, für die Anstrengung, mit welcher sie warb, rüstete, ihre Mauern und Gräben besserte, das Privilegium, daß nur das von ihr gebraute Bier im Stifte feil geboten werden solle.

Durch Erwerbungen dieser Art gewannen die Städte dermaßen an Macht und Ansehn, daß, wie in den Alpenhöhlen, so im nördlichen Deutschland, die vornehmsten Herren vom Adel sich nicht schämten, unter die Zahl der Bürger aufgenommen zu werden, und 1326 die mächtigen Grafen von Mansfeld und Wernigerode, so wie der Edle von Hadmersleben sich von den Bewohnern Magdeburgs als Genossen einschreiben ließen \*). Mächtige Ritter warben um die Bestallung als Stadthauptmann, und Fürsten sagten gern gegen eine jährliche Zahlung der Bürgerschaft ihren Beistand in der Noth zu \*\*). Durch treue Bündnisse, wie jenes, durch welches sich im März 1415 Braunschweig, Lüneburg und Hannover zu Schutz und Trutz mit einander einigten, untereinander erkräftigt, boten sie, nachdem seit dem Auftreten von Magnus Torquatus und durch den lüneburgischen Erbfolgekrieg ein Mal die angestammte Scheu vor der Fürsten Gewalt gebrochen war, muthig jedem Herrn die Stirn, der ihren Handel zu stören, oder die errungenen Vorrechte zu beeinträchtigen wagte. Ungleich seltener wandten sie sich mit ihren Beschwerden über den Landesherrn an die Stände, wie solches von Hannover im Jahre 1466 geschah \*\*\*). In dem Zeitraum von drei Jahren (1443 bis 1446) wurden die tiefen Gräben und die gewalti-

den Rachekrieg gegen den Erzbischof von Mainz führten, hatten sie die Münze der Stadt Braunschweig verpfändet.

\*) Spangenberg's mansfeldische Chronik, Blatt 331.

\*\*) 1486 wandte sich das von den braunschweigischen Herzögen geängstigte Goslar an Herzog Albrecht von Sachsen, und erhielt von ihm gegen die Summe von jährlich 50 Gulden die Zusage der Hülfe. *Matthiae Doeringii continuatio chronici Engellusii*, Mencken, III. p. 45.

\*\*\*) Die bedrängte Stadt sandte eine offene Schrift an Prälaten, Sun'er und Städte des Fürstenthums und klagte ihre Noth; zunächst wandte sie sich an die Präpste zu Mariensee, Barsinghausen, Wennigsen, Marienwerder und Wülfinghausen; dann an die Ritter Kurd von Alten, Rudolph von Elze, Kurd von Rauschenplatt, Heinrich Knigge und Johann Alenc; an die »büchtigen Knaben« (Knappen) — nun

gen Mauern und Thürme um Lüneburg vollendet \*), hinter denen der Bürger der Angriffe seiner Gegner spottete. Immer geordneter wurden die Waffenübungen in den Städten, übereinstimmender die Rüstungen, und die städtischen Büchsenmeister rühmten sich der größeren Uebung in der Handhabung der Geschütze vor den fürstlichen Söldnern \*\*). Deshalb finden wir in den Reichskriegen des funfzehnten Jahrhunderts die Bürger als den Kern der kaiserlichen Heere; sorglos verließen sie Weib und Kind, und zogen, wenn das Oberhaupt des Reiches ihrer bedurfte, fern von der Heimath gegen den Feind. Männer von Lübeck, Lüneburg, Braunschweig und Bremen waren es, die 1475 unter Kaiser Friedrich III. sich den Schwaben und Franken anschlossen, um bei Neuß gegen den übermüthigen Karl von Burgund zu streiten.

Das friedliche Gewerbe trat der Kampflust der Bürger nicht entgegen, die, trotz ihres genußreichen Lebens, die Verweichlichung der späteren Zeit nicht kannten. Nur wo die Thätigkeit der Bevölkerung vorzugsweise auf den Handel gerichtet war, wie dieses in Cimbeck der Fall war, da erschlaffte der Jugendmuth, und lange galt in Oberwald das Sprichwort:

Die von Göttingen haben den Muth,  
Die von Cimbeck aber das Gut.

Die Gewerbe hingegen erzogen feste, kühne Männer, welche durch die Zunftgesetze das Gefühl der Ehre in sich nährten, ohne in vernichtender Eitelkeit sich ihres Amtes überheben zu wollen. Achthundert Tuchmachermeister zählte man 1475 in Göttingen; durch sie, so wie durch die dortigen Brauereien genoß die Stadt einer reichlichen Nahrung und bot für eine weite Umgegend die Vermittelung des Verkehrs. Nicht minder bedeutend wurde seit 1526 der Markt Hannovers durch die zufällige Erfindung einer neuen Bierart, welche nach dem, in Diensten von Hans von Sode

---

folgt die Aufzählung dieser Burgherren, welche noch nicht den Ritterschlag empfangen hatten; endlich an Burgemeister und Rathmänner der Städte Hameln, Münden, Springe, Pattensen, Eldagsen, Neustadt und Wunstorf. Rehtmeier, 744.

\*) Herm. Corneri chronicon. Leibnitz, III. p. 202.

Schon aus der Zeit der Auführung der Festungswerke von Lüneburg ergibt sich die Wichtigkeit der im Ehrensiegel des Erzhauses Oesterreich enthaltenen Angabe, daß die Mauern dieser Stadt aus Besorgniß vor dem weitem Vordringen der siegreichen Hussiten im ersten Drittheil des funfzehnten Jahrhunderts errichtet seien.

\*\*) 1411 ließ die Stadt Braunschweig ihren großen Mörser gießen, die faule Meße genannt; sein Gewicht betrug 180 Centner; um die 6 Centner schwere Kugel zu schießen, war ein Aufwand von 52 Pfund Pulver erforderlich. Rehtmeier, 696.



auf der Leinstraße stehenden Kurb Breyhan benannt wurde.“ So erfahre ich doch, daß Gott meine Unterthanen, die Stadt Hannover, nicht verlassen will!“ rief Erich der Ältere fröhlich, als er den ersten Trunk dieses neuen Getränkes kostete, über welches ein mehr als billig begeisterter Gelehrter in künstlichen Versen sich lobend ausließ \*).

Der Segen, welchen die Vaterstadt gewährte, das rüstige Regiment der Herren aus dem Rathe erweckte in den Bürgern jene Liebe zum Gemeinwesen, welche sich in den Chroniken des funfzehnten Jahrhunderts so rührend ausspricht. Wahrlich, wir dürfen es einzelnen Geschlechtern nicht verargen, wenn sie mit Stolz auf ihre Vorfahren hinschauen, die in langer Reihe unermüdlich dem Wohle der Stadt nachgestrebt hatten. Auf keiner Hochschule erlernte der edle Jüngling die Handhabung der städtischen Geschäfte; aus der Erzählung des Vaters und Großvaters ging sie in ihn über, und wenn er aus der Chronik des Stadtschreibers ersah, wie seine Vorfahren durch die Liebe der Genossen zu Ehren gelangt und das Gemeinwesen durch Einigkeit und biedere Sitte gewachsen sei, so begriff er den einfachen Weg, der ihm vorgezeichnet war, um seines Namens würdig zu bleiben. Länger als zwei Jahrhunderte hatten die Biscule im Rath zu Lüneburg gesessen; einer dieses Namens war bei der nächtlichen Erstürmung der Stadt durch Magnus Torquatus im Kampfe für die Freiheit seiner Mitbürger gefallen; sein Sohn Hermann verdiente in der Schlacht bei Wilsen an der Aller die goldnen Sporen und erwarb der Stadt bei Kaiser Sigismund werthe Rechte und Privilegien. Er war mehr als vierzig Jahre Burgemeister gewesen, da legte er sich nieder und starb, und sieben Jahre später ließen seine Söhne durch Hermann Körner die Geschichte ihrer Vaterstadt in schöner, schlichter Rede niederschreiben. Durch die Kenntniß der Durchbildung des Gemeinwesens stieg die Liebe der Bürger zu demselben; an Häusern und Thoren deuteten Sprüche und Wahrzeichen auf frühere Großthaten; der Bau von hochgewölbten Kirchen mit mächtigen Thürmen wurde durch freiwillige Beiträge und aus dem gemeinen Sackel bestritten; hohe, bequeme Häuser aus Stein verdrängten die hölzernen Wohnungen; die Straßen gewannen an Breite und wurden sauber

\*) Es war Matthias Laaber, der folgendes Distichen schrieb:

Hannoverana alias vincit respublica unitas,  
Si vel nula foret causa Brehana foret.

Noch schwungreicher ist ein anderes Distichen:

Grandia si fierent summo convivia coelo,  
Brdyhanam superis Jupiter ipse daret.

mit Linden eingefaßt \*). — Mit dem wachsenden Wohlstande stieg die thätige Sorge für leidende Brüder. Bei der im funfzehnten Jahrhundert wüthenden Pest bildete sich in Braunschweig eine eigene Bruderschaft, deren Mitglieder, *cellarii*, auch Trollsbrüder (Troll-Diener) genannt, die Erkrankten in kleinen Zellen bedienten und sich in Kleider von schwarzer Leinwand hüllten, welche, die Ansteckung zu verhüten, mit Pech überzogen waren. Durch Errichtung eines Hospitals, in welchem Kranke und Unvermögende ein Unterkommen fanden, war bereits 1245 in Braunschweig der Grund zum großen Waisenhaus gelegt. Bald gewann diese wohlthätige Anstalt an Umfang. Auf einem Pfahle an der Kirchthür stand eine zwei Stübchen haltende Kanne, welche täglich drei Mal mit dem im Hospitale gebrauten Bier gefüllt wurde, zum beliebigen Gebrauche armer Vorübergehenden.

Ueberall verbreitete sich Wohlleben; ein fröhlicher Muthwille belebte die Jugend, und Mann und Greis erfreuten sich an den heitern Scherzen; kein trüber Mißmuth, nirgends die Bedächtlichkeit einer alternden Zeit. Als im Jahre 1481 auf dem Lindenberg, einem lustigen, von Bäumen beschatteten Plane vor dem nach Fallerleben führenden Thore Braunschweigs, das beliebte Volksfest — Grael nannte man es — gehalten wurde, ließ der Rath die benachbarten Fürsten, Städte und Edle dazu einladen. In großen Haufen sammelten sich Bürger und Bauern; unter ihrem Banner zogen die Gilden in schöner Ordnung hinaus; an Trank und Speise kein Mangel. Je zwei und zwei saßen die festlich geschmückten Frauen vom Hagen in Gezelten; Spielbretter und Würfel lagen vor ihnen; da konnte ein jeder hinzutreten und um einen beliebigen Gegenstand würfeln. Nachdem der Gegenstand, welchen er wünschte, hoch oder gering war, mußte sein Einsatz bedeutend oder geringfügig sein; warf er gleiche Augen, so erhielt er, was er verlangte, wo nicht, so mußte er sein Geld lassen. Es wurden die wunderlichsten Wünsche laut! Um Pferde und Rüge, um Gänse, Hühner und jegliche Krämerwaare wurde gespielt \*\*). Bis zur Zeit der Reformation hielten zu Braunschweig jährlich

\*) *Aeneas Piccolomini*, cardinalis senensis, läßt sich in seinem *Werke de Europae statu sub Friderico III. imperatore* (Marquard Freher, tom. III. p. 69.) folgendermaßen über Braunschweig aus: *Brunsvica, oppidum tota Germania memorabile, magnum et populosum, munitum moenibus ac fossatis; turres quoque et propugnacula excellent, magnificae domus, perpolitae plateae, ampla et ornatissima templa; quinque praetoria et totidem consulatus civibus jura dicunt.*

\*\*) *Rehtmeyer*, S. 752 und *Telamonii Ornamontani bellum brunsvicense*. Leibnitz II. p. 91.

die Junggesellen und Jungfrauen aus den Geschlechtern einen prächtigen Aufzug; die Junker aus der Altstadt ritten im grünen, verbräunten Habit, mit langen, spitzen Schnabelschuhen; ihnen zur Seite die züchtigen Jungfrauen in rothen Gewändern, schwarzsammetnen Leibchen und goldnen Ketten, mit hohen, weißen Federn auf dem Barett von Sammet; Papierblättchen, mit Versen beschriebenen, hingen an ihren Gewändern \*).

Minder harmlos waren die Fastnachtschwänke. Verlarvte (Schodüvels) rannten im abenteuerlichsten Schmucke durch die Gassen und erschreckten Frauen und Kinder. Dabei fehlte es nicht immer an Reibungen mit sittsamen Bürgern, und wie man die blanke Waffe nie von sich legte, so entstanden aus Neckereien häufig blutige Streitigkeiten \*\*). Deshalb mußten in dieser Hinsicht und in Betreff des um sich greifenden Aufwandes die beschränkenden Verfügungen der Obrigkeit erneuert werden. Gebot doch die von den Grafen von Mansfeld 1512 verfaßte Polizeiordnung, daß ein Bürger auf einer Hochzeit nicht mehr als vierzig Geladene, ein Bauer deren nur zwanzig haben solle \*\*\*). Aber den Bechlustigten fehlte die Gelegenheit nie, einen heiteren Tag zu begehen, und wenn die Bäcker aus Hildesheim, Braunschweig, Hannover und den kleineren umliegenden Städten ihren großen Meyertag zu Hildesheim feierten, hielt es schwer, die derbe Eßlust der Männer zu befriedigen †).

Dieser gesteigerte Aufwand und die Freude am Genuß, die kein Verbot der weltlichen Obrigkeit zu unterdrücken vermochte, ward in manchen Städten unseres Landes durch die ernste Erscheinung eines Priesters beschränkt, der zu den vielen wunderbaren Erscheinungen gehört, an denen das Mittelalter so reich ist. Johann Capistranus, so genannt nach seiner in den Abruzzern liegenden Vaterstadt Capistrano, hatte als Jüngling seinen Reichthum den Armen vertheilt und seine prächtige Kleidung mit dem Gewande eines Bruders vom Orden des heiligen Franz von Assisi vertauscht. Durch die Strenge der Bußübungen, welche er sich auferlegte, durch eine seltene Gabe der Beredsamkeit und die Entsagung aller Freuden des Lebens bewirkte er, daß das Volk ihn gleich einem Heiligen ver-

\*) Rehtmeier, Kirchengeschichte der Stadt Braunschweig, I. S. 299.

\*\*) In Hildesheim wurden 1428 etliche dieser Schodüvels erschlagen. Fragmentum chronici hildesheimensis. Leibnitz III. p. 261.

\*\*\*) Zu derselben Zeit erhielt ein Hausknecht sechs, eine Dienstmagd fünf, eine Kindermagd drei Gulden Lohn des Jahres. Spangenberg's mansfeldische Chronik. Blatt 405.

†) »Und worden do alle selber von denselben upgefretten«, sagt das genannte Fragmentum etc. p. 262.

ehrte. Durch halb Europa zog er auf Befehl von Papst Nicolaus V. Buße predigend und zum Kreuzzuge gegen die Osmanen ermunternd, vor deren Waffen die Hauptstadt des griechischen Kaiserthums zu erliegen drohte. Im Jahre 1452 langte »der andächtige Vater«, begleitet von vier Barfüßern zu Pferde, zu Erfurt an\*), wo er, wie im folgenden Jahre zu Magdeburg, Zierrathen jeder Art und Brettspiele, die man auf sein Verlangen vor ihm häufte, den Flammen übergab\*\*). Von Magdeburg trat er seine Wanderung nach Göttingen an und predigte daselbst drei Stunden auf dem Markte; seine lateinische Rede wurde von einem deutschen Doctor, welcher neben ihm stand, den Zuhörern verdeutscht. Dann ließ er Karten und Brettspiel und »allerlei Göckelie« so wie Goldbänder und Locken der Frauen zusammentragen, und diese Gegenstände eitelcr Lust öffentlich verbrennen. »Über sie seyen sieder der tied woll weder gefunden«\*\*\*).

Man könnte den seltenen Mann, welcher diese Gewalt über die Herzen des Volks ausübte, mit dem Florentiner Girolamo Savonarola vergleichen, wenn sein Streben entschiedener eine politisch = kirchliche Richtung gehabt hätte.

Im Allgemeinen bleiben auch noch in diesem Zeitraume Fehden und Belagerung die Hauptbeschäftigung des Adels. Sein einziges Gewerbe war der Krieg. Wie früher selten die edlen Jünglinge aus unseren Ländern nach den Hochschulen Lombardiens zogen, so wurde später selbst das benachbarte Wittenberg nur spärlich von ihnen besucht. Nur das Schwert gehörte diesen unverdrossenen Kämpfern, die wir häufig als Obersten die Bestallung fremder Landesherren annehmen, mitunter, wenn sie in ihrem unsteten Treiben mit der in Flammen auflodernden Burg oder den eingezogenen Lehen Habe und Gut verloren hatten, im Solde den Bürger dienen sehen. Als Fürsten und Städte schon mehr und mehr nach der Begründung eines bleibenden Friedens strebten und, ehe sie zur Gewalt schritten, eine freundliche Ausgleichung der Streitigkeiten versuchten, blieben

\*) Du derselbige andechtige vader hatte dise sundertliche wisse an ime, in welke stadt dorkinc er quam, do er inne predigete, so bat er allezeit umbe die bredspel unde umbe die wurffele, das man ime die gebe, was der in der stadt wert. Der ime dann in der stadt Genuethe gar ein großer huffe an bredspelen unde auch an tischen, do bredspelen wile stunden, unde ein grof huffe an wurffelen negeben wart. Darnach bat ehr die freuwen, das si im die groffen zoppe gebin woldin, unde den homut umb Gottes willen abe thun, und im die auch gebin, do danne manche tegentliche freuwe ire zoppe abe schnetin und in rechter demutigkeit ime die antwurten. *Kammermeisteri annales erfurtenses*, Mencken III. p. 1215.

\*\*) Sunder de frowen hebben de schnore unde locke sint der tyt wol weder gefunden. *Bothonis chronicon pieturatum*, Leibnitz III. p. 408.

\*\*\*\*) Zeit- und Geschichtsbeschreibung von Göttingen. Band I. Buch II. S. 105.

nur sie ihrem Kriegshandwerke getreu. Noch im Jahre 1474 wagte ein edler Knappe, Heinrich von Hößering, der Stadt Uelzen den Absagebrief zuzuschicken. Aus Rache, weil Braunschweig ihren Voigt zu Campen wegen Straßenraubs mit dem Schwerte hatte richten lassen, fingen die Herren von Weltheim 1495 zwei braunschweigische Burgemeister, welche auf einen Tag nach Lüneburg reiten wollten, verbanden ihnen die Augen und führten sie nach Pommern zu einem Vetter, welcher eine dortige Johanniter-Commende besaß. Erst durch die Vermittelung Heinrichs des Älteren von Braunschweig erhielten die Gefangenen gegen hohes Lösegeld ihre Freiheit wieder; Heinrich der Mittlere von Lüneburg aber nahm denen von Weltheim, weil sie auf seinem Gebiete die freche That begangen hatten, das Haus Campen.

Keiner verfuhr mit größerer Strenge gegen Friedbrecher, als Heinrich von Lüneburg, der Sohn von Magnus Torquatus \*). Er wollte seine Straßen sicher, seine Unterthanen von jeder Gewalt behütet wissen. Einst (1416), so wird uns erzählt, schickte er seinen Voigt von Celle nach Lüneburg. Es war bitter kalt; drum warf der Ritter den am Boden liegenden Rock eines Pflügers um und versprach dem Eigenthümer die Rückgabe desselben. Der an die Verheißung des Herrn nicht glaubende Bauer bestand jedoch darauf, im Besitze seines Eigenthums zu bleiben und trat, als der Ritter, ohne sich daran zu kehren, die Straße weiter zog, zu dem später des nämlichen Weges reitenden Herzoge und erzählte ihm das Geschehene. Heinrich gab dem Klagenden gute Verheißung, forschte dem Thäter nach, erfuhr, daß es der Voigt gewesen sei, zog alsbald den Zaum vom Pferde und hieß den Uebertreter seiner Gebote damit an den nächsten Baum aufknüpfen.

Diese Unterdrückung des Fehdegeistes der Ritterschaft fiel jetzt den Fürsten um so leichter, als sie durch den vom Kaiser Maximilian nachdrücklich gebotenen Landfrieden unterstützt wurden und bei dem wachsenden Reichthum der Städte und den vermehrten Einkünften, welche aus ihren Bergwerken flossen, sich in Stand gesetzt sahen, die Zahl ihrer besoldeten Knechte zu vergrößern. »Gott habe ewig Dank, daß er uns so reichlich gesegnet hat!« rief hocherfreut Herzog Heinrich der Jüngere, als er auf dem Harze die vor den Bechen liegenden Erze in Augenschein nahm und die Bergknappen in voller Wehr und Rüstung ihn umstanden. Seitdem wur-

\*) 1389 nahm er das Raubhaus Schnaakenburg an der Elbe und fand darin 11 sächsische Rufen und Schnapthanen, die wurden gefangen und gerechtfertigt.« Rehmeyer, S. 684.

den die fürstlichen Schlösser gestärkt, mit einer stattlichen Zahl von Knechten besetzt, der kostbare Ritter- und Lehensdienst mit besoldeten Landsknechten vertauscht, die kein anderes Ziel vor Augen hatten, als die Gnade ihres Herrn zu erwerben, kühne, unternehmende Gesellen, im Waffenhandwerke ergraut, erfahren in der Handhabung der Pike und des Feuergewehrs.

Seit den harten Kämpfen mit den Eidgenossen und den Hussiten hatten die Deutschen zuerst den Werth des Fußvolks würdigen gelernt. Maximilian war es, der zuerst sein streitbares Landvolk in den österreichischen Erblanden unter Fähnlein sammelte und die Männer mit schweren Piken und riesigen Schlachtschwertern bewaffnete. Man nannte sie Landsknechte. Aus Schwaben und Franken eilten kräftige Handwerker unter diese Fähnlein, die in den Niederlanden stark und kühn, nach deutscher Sitte, unter ihrem Kaiser stritten. Dem Beispiele Maximilians kamen die Edlen nach; sie hatten einsehen gelernt, daß der ungelenke, durch seine Eisenrüstung beschwerte Reiter diesen leichtgewaffneten Kämpfern, die in dichten Rotten ohne das Glied zu verlassen, unaufhaltsam vordrangen, unterliegen müsse. Deshalb warben auch sie unter dem Landvolk und führten die Geordneten ihrem Oberherrn zu, oder bedienten sich ihrer zur Durchführung eigener Fehden. Grafen und Fürsten sah man zu Fuß an der Spitze dieser Knechte streiten, unter denen viele Junker mitfochten, welche den Harnisch mit dem Wamme vertauscht hatten. So sank der Werth der Eisenreiter, des schwerkgeharnischten Ritters, während in Frankreich und Italien deutsche Landsknechte die Schlachten entschieden. Dadurch stieg der Muth dieser trogigen Genossen, denen das Schwert mehr behagte als der Pflug oder das Leben in der friedlichen Werkstatt. Aus allen Theilen Deutschlands strömten die Jünglinge dem Obersten zu, der, um ein Regiment »aufzurichten«, die Werbefahne ausgehängt hatte und die Trommel rühren ließ. »Wenn der Teufel Gold ausschreibt, so flucht und schneit es zu, wie die Fliegen im Sommer« sagt ein schwäbischer Chronist.

Diese Landsknechte wurden nur für kurze Zeit geworben. War der Kampf beendet, so zogen sie nach ihrer Heimath zurück und legten Hellebarde und Schlachtschwert bei Seite, bis sie der Waffen von neuem bedurften. Andere, denen das tolle Leben im Auslande gefiel, traten in fremder Herren Sold und dienten den Königen von Frankreich und den moskowitischen Zaren als treue Leibwächter. Nicht immer entließ der auf die Dauer eines Krieges bedungene Oberster nach Beendigung desselben seine Gesellen. Durch Erpressungen bereichert, hielt er die Schaar beisammen und wartete eines an ihn ergangenen Rufes, oder versuchte, gleich einem italienischen

Condottiere, auf eigene Hand einen Streifzug gegen verhasste Feinde oder für ihren Reichthum fürchtende Städte. That schnelle Werbung Noth, so raffte man Kriegslustige jeder Sprache und Farbe unter die Fahnen. Eine solche "Bande" war es, welche Johann Rode, Erzbischof von Bremen, im Jahre 1498 in seine Dienste nahm. Mit den Herzögen von Lauenburg, welche ihre Ansprüche an das Land Wursten mit dem Schwerte zu behaupten suchten, in Kampf verwickelt, rief er die Große Guardia, einen Schwarm von 4000 Landsknechten, aus Deutschen und Flammändern, Spaniern, Franzosen, Schotten und Mohren bestehend. Anfangs hatten sie unter Albrecht von Sachsen gegen die Friesen gekämpft, dann unter Maximilian in Flammand sich bewährt, endlich waren sie vom Herzoge von Geldern gegen Cleve geführt \*). Die augenblicklich Unbeschäftigten folgten dem Rufe des Erzbischofs. Aber vor den muthigen Bauern des Landes Wursten fiel ihrer eine große Zahl, und ihr Führer, Ulrich von Dornum, wurde bis zum Tode verwundet. Ringsum wurde das Land auf eine entseßliche Weise verheert. Der Erzbischof konnte sich der wilden Gäste nicht wieder entledigen, bis sie dem Anerbieten des Königs Johann von Dänemark folgten und in dessen Dienste traten.

---

\*) *Johannis Otthonis catalogus archiepiscoporum bremensium*, apud Mencken, tom. II. p. 812: *Magna Gardia*, genus gregariorum militum, tum (1500) passim in viciniis provinciis vagabatur. Hi milites multis annis Alberto, duci Saxoniae, deinde regi Romanorum in Geldria, post eum duci Geldrensi adversus Clivenses et Juliacenses, postremo Johanni, regi Daniae, contra regem Sueciae militaverant. Exercitus ex numero quatuor millium aut supra constabat. Ductores potissimum Germani; tota multitudo ex Suevis, Bavaris, Francis, Saxonibus, Brabantibus, Geldris, Hispanis, Gallis, Scotis aliquot Aethiopibus collecta et permixta erat.

## Fünfter Abschnitt.

### Von der Beendigung der hildesheimischen Stiftsfehde bis zum Aussterben des grubenhagenschen Herzogshauses von 1523 bis 1596.

#### Erstes Kapitel.

#### Lüneburgische Linie.

#### Die Reformation.

Nach der im Jahre 1520 erfolgten Abdankung Heinrichs des Mittleren fiel das Herzogthum Lüneburg an dessen drei Söhne, Otto, Ernst und Franz. Bereits 1524 überließ Otto seinen Antheil an dem Erbe gegen eine unerhebliche Geldsumme seinem älteren Bruder Ernst und behielt sich nur Stadt und Amt Harburg vor. Ihm genügte das stille friedliche Hausleben mit seiner Gemahlin Meta von Campe, der Tochter Johannis, aus dem Hause Isenbüttel. Doch bedang er sich und seinen Kindern das Erbfolgerecht in Lüneburg aus, falls die Brüder ohne männliche Erben versterben sollten. In dem kleinen Besizthum von Harburg folgte ihm 1549 sein Sohn Otto, wenn schon anfangs in der Nachfolge wegen seiner nicht ebenbürtigen Mutter von den Vettern angefochten \*). Ihn beerbte 1603 sein Sohn Wilhelm, gleich dem Vater ein Freund lutherischer Lehre, friedlich und fromm, in Wissenschaften bewandert, also daß er zu Rostock, woselbst er studirte, bei seiner Wahl zum rector magnificus drei zierliche lateinische Reden hielt. Von hier hatte er Leipzig, dann Helmstädt besucht, war durch Frankreich und England, Polen, Dänemark und Italien gewandert, und hatte die Merkwürdigkeiten fremder Länder und Völker

\*) Durch den Spruch des Kammergerichts wurde Otto zum rechtmäßigen Nachfolger erklärt. Pfeffinger, tom. II. S. 305. — Dagegen behauptet Steffens in seiner Geschichts-Geschichte derer von Campen, S. 66, daß Meta — sie starb 1580 — überall als Herzogin anerkannt worden sei.



sorgfältig in sein Tagebuch gezeichnet. Mit ihm erlosch 1642 die kleine Linie der Lüneburg-harburgischen Herzöge.

Seit der Abfindung Otto's regierte Ernst mit seinem jüngern Bruder Franz das Herzogthum, bis auch dieser 1539 gegen Abtretung von Stadt und Amt Gifhorn sich seiner Ansprüche an Lüneburg begab. Bei seinem 1549 erfolgten kinderlosen Tode wurde Gifhorn wieder mit dem Herzogthum Lüneburg vereinigt.

So wenig die Herzöge Otto und Franz in unseren Erzählungen eine genauere Berücksichtigung verdienen, um so mehr erfordert das Leben ihres Bruders Ernst eine ausführliche Erörterung.

Nach seinem mütterlichen Großvater, dem Kurfürsten von Sachsen, also benannt und in dem Fürstenhause zu Uelzen am 26. Junius 1497 geboren, war Ernst frühzeitig zu Bucht und ehrebarer Sitte angehalten und als zarter Knabe an den Hof Friedrichs des Weisen von Sachsen geschickt, wo er jenen festen Grund in den Lehren des Christenthums legte, der ihm bis zum Tode Trost und freudiges Ergeben in Gott gewährte. Seit dem Jahre 1511 besuchte er unter der Leitung jenes Georg Spalatinus, der bis dahin die Erziehung des nachmaligen Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen geleitet hatte, die Hochschule zu Wittenberg, wo er als aufmerksamer Zuhörer von Martin Luther bald von dem großen Geiste des kühnen Reformators gewaltig ergriffen wurde.

Bereits seit geraumer Zeit waren die Klagen über den Verfall der Kirche, über das zügellose, üppige Leben von Kloster- und Weltgeistlichen laut geworden. Schon im vierzehnten Jahrhundert hatte das große Schisma den Glauben an die Unfehlbarkeit des heiligen Vaters tief erschüttert. Wie sich der Mönch frech über die Regeln seines Ordens hinwegsetzte, Bischöfe dem lockenden Genuße des Lebens nachgingen, oder an der Spitze ihrer Vasallen in Schlachten glänzten und Burgen brachen, wie die Erzählungen von der schamlosen Vestecklichkeit des römischen Stuhles von Mund zu Mund liefen, so erstarb in den Völkern der alte Kinderglaube und die hingebende Verehrung gegen die Diener des Herrn. Ob auch jetzt noch Einzelne, vom inneren Drange getrieben, »die Reise über die wilde See« unternahmen, um am Grabe des Erlösers Vergebung der Sünden zu ersehen und mit Reliquien vom gelobten Lande zurückzukehren \*),

\*) Eppold von Steinberg, Domherr zu Hildesheim, geboren 1551, besuchte in seiner Jugend Palästina und kehrte mit einem Stücke vom Kreuze Christi und einem Palmzweige vom Oelberge zurück. Diese Heiligthümer verschloß er in den Anordnungen eines ellenhohen, vom reinsten Silber gearbeiteten Thürmchens. *Schreys. Geschichts-Geschichte derer von Steinberg.* S. 36.

oder zu Hildesheim alle sieben Jahre eine Karavane von Pilgern sich bildete, um die Wanderung nach Aachen anzutreten, — die wahre Kraft und Liebe des Glaubens war aus den Herzen der Menge gewichen.

Die Lehre des Johann von Hussineß hatte den Norden Deutschlands nicht berührt. Mancher jubelte über den Feuertod des Glaubenshelden, ohne gleichwohl das lautgewordene Verlangen nach einer Verbesserung der Kirchenzucht zu unterdrücken. In glänzenden Städten, fern von ihrem Kapitel, verschwelgten häufig die Canonici ihre reichen Pfründen, durch keinen Kirchendienst gebunden. Die Grundgesetze des klösterlichen Lebens wurden nur lau beobachtet; der Geistliche rang nach Besitztümern jeder Art und erfreute sich der wohlbesetzten Tafel. Deshalb gebot das zu Basel versammelte Concil, daß würdige Männer den Zustand der Klöster untersuchen und deren Bewohner zur strengsten Observanz der abgelegten Gelübde anhalten sollten. Mit hinlänglicher Vollmacht von den heiligen Vätern versehen, begannen 1435 der Augustiner-Prior Rembert von Wittenburg und Johann von Nordheim die Reformation der Klöster ihres Ordens in Niedersachen. Nur mit Unterstützung der weltlichen Macht gelang es ihnen, den Trotz der Mönche zu brechen. Als sich der Abt des Klosters Elus bei Gimbeck dem Verlangen der Abgeordneten heftig widersetzte, Otto Cocles von Göttingen gebot, den Widerspenstigen zu verhaften, da wagte keiner seine Hand an den Priester zu legen, bis Johann von Nordheim das Beispiel dazu gab \*). Als Letzterer unlange darnach zum Abte von Bursfelde erkoren wurde, verbreitete sich von hieraus durch seinen Eifer die Reformation über alle benachbarten Klöster seines Ordens, also daß die zu Würzburg sich vereinigenden Benedictiner-Äbte einen feierlichen Eid schwuren, ihre Klöster zu der alten Reinheit und Ehrbarkeit zurückzuführen.

Um so heftiger war der Widerstand, welchen die Mönche diesen Neuerungen boten. Als, vom Herzoge Otto gerufen, die Äbte der Klöster St. Godehard und Michael zu Lüneburg erschienen, um bei den Bewohnern des dortigen Benedictiner-Klosters zu St. Michael die Reformation einzuführen, die Brüder die Annahme derselben verweigerten, der Herzog dagegen die Widerstrebenden aus dem Convent zu stoßen drohte, stieg einer der Mönche heimlich auf den Thurm und rief durch die Sturmglocke die Bewohner der Stadt herbei. Vom Marktplatz, wo sie sich versammelt, brachen die bewaffneten Bürger nach dem Kloster auf. Er-

\*) *Buschius*, de reformatione monasteriorum. (Abgedruckt bei Leibnitz, Tom. II.) p. 842.

schrocken warf sich Herzog Otto auf's Pferd und sprengte dem Thore zu; es war verschlossen; ein Ritter entriß dem Thurmwart den Schlüssel und eilte mit seinem Herrn in's Freie; ihm nach der zitternde Bischof von Verden, welcher bei der Einführung der Reformation gegenwärtig zu sein gewünscht hatte. Die hildesheimischen Prälaten verkrochen sich in ein dunkles Gemach, während das lärmende Volk ihnen den Tod drohte. Endlich beschwichtigte der Rath die Wüthenden, und am Arme des Burgmeisters verließen die Aelte das Kloster. Nicht lange, und die Benedictiner mußten auf Befehl Otto's sich der strengen Klosterzucht unterwerfen.

Noch größer waren die Schwierigkeiten, mit welchen Johann Busch aus Zwoll, Abt des 1439 durch ihn reformirten Klosters Sulta vor Hildesheim, die neue Ordnung bei den Frauenklöstern einführte. Begleitet vom Herzoge Wilhelm dem Älteren von Wolfenbüttel und dessen Kanzler Ludolph von Barum, begab er sich nach dem Gotteshaufe zu Wennigsen. Als mit entblößtem Haupte der Herzog das Wort vor der Priorin geführt hatte, antworteten sämmtliche Nonnen mit auf der Brust gekreuzten Händen, wie sie geschworen hätten, sich nie zu reformiren. Der Herzog sprach ernster; da baten die Jungfrauen kniend, sie nicht zu Meineidigen zu machen, und ängstlich ersuchte Busch den Herzog, das Kloster zu räumen, weil ihrer nur vier und sie zu schwach sein würden, dem vereinten Angriffe der Klosterfrauen zu widerstehen. Wilhelm folgte dem Abte, nachdem er bei allen Heiligen geschworen hatte, daß man seinen Befehlen nachkommen solle. Als er nach einigen Tagen wieder erschien, fand er die Thüren zum innern Kloster verschlossen; seine Diener scheuten sich, Gewalt zu gebrauchen. Darum ergriff er, von Busch dazu ermächtigt und unterstützt von einigen Knechten, eine lange, schwere Bank, mit welcher er eine Thür einrammte. So gelangte man auf's Chor. Auf der Erde lagen dort die Nonnen, die Hände ausgestreckt, gleich Gekreuzigten, jede ein Heiligenbild zwischen zwei brennenden Wachslichtern vor sich. Als sie sich endlich erhoben, lästete Wilhelm seinen Hut und sprach, wie für Alle, welche die Annahme der Reformation verweigerten, Wagen bereit ständen, um sie aus dem Lande zu bringen. Da gelobten es die bedrängten Schwestern. Der Herzog ritt zurück, und mit dessen Kanzler blieb Johann Busch im Kloster, um die Einführung der neuen Gesetze zu beginnen. Als bald widerriefen die Nonnen; ein Bote des Kanzlers sagte es dem Herzoge an, der Tages darauf mit 2 — 300 Knechten erschien. »So wollt' ich lieber, daß die Bischöfe von Hildesheim und Minden, oder die Grafen von Hoya mir abgesagt hätten, als diese Frauen!« rief

der Zürnende. Von neuem drang er in's Kloster; auf sein Gebot mußten die heiligen Frauen ihm jegliches, nach den Satzungen des Klosters zum Privatgebrauche nicht vergönntes Geschirr abliefern. Es war ihr letzter ohnmächtiger Trost, daß sie es vor des Herzogs Füßen zerschmetterten. Ihr Widerstand war gebrochen und die Reformation fand Eingang.

Von hier begab sich Wilhelm nach Mariensee, wo die Cisterzienser-Nonnen vom Bischofe zu Minden ein freies, ungebundenes Leben erkaufte hatten. Hiervon abzulassen, schien den Schwestern unmöglich; deshalb ließ der Herzog einige Wagen vorsahren, um die Widerstrebenden fortzuschaffen. Hoch im Giebel der Kirche verbargen sich Aebtissin und Nonnen. Sie aus dem Verstecke hervorzuziehen, ließ Wilhelm Leitern an's Dach legen; aber man befürchtete, daß herabgeschleuderte Steine die Knechte treffen möchten. Endlich begaben sich die Schwestern auf's Chor, sangen ein erorcirendes Lied und warfen mit brennenden Wachslöchern, mit Steinen und Erde auf den Herzog, bis dieser durch festes Einschreiten die Erbitterten zur Nachgiebigkeit zwang. Mit geringerer Mühe wurden die Klöster zu Barsinghausen und Marienwerder reformirt; von Derneburg mußten sämmtliche Nonnen fortgeschafft werden. Die Aebtissin des Lüneburgischen, zur Diöcese Hildesheim gehörigen Klosters zu Wienhausen, die siebzigjährige Margaretha, Gräfin von Hoya, wurde wegen ihrer Widersegligkeit mit Gewalt auf einen Wagen gehoben und in die Fremde geführt.

So wohlthätig auch diese Umwandlung auf das innere Leben der Klöster einwirken mußte, so wenig vermochte sie für die Dauer die Anmaßung und Zügellosigkeit der Geistlichkeit zu beschränken und sie zu jener Demuth und Liebe zurückzuführen, innerhalb welcher ihr heiliger Beruf liegt. Der durch die Freiheit von Abgaben \*) herbeigeführte Reichtum, die Ehrfurcht, mit welcher die weltlichen Machthaber vor ihr sich beugten, ließen den Keim des Hochmuths in der Brust der Geistlichen nicht erstickn. Wenn bei den Processionen der Prämonstratenser in Lüneburg vier Rathsherren über dem das Hochheilige führenden Abte dienend den Seidenhimmel trugen — ließ sich erwarten, daß die Mönche allezeit der reichen Opfer gedenken würden, mit welchen die Bürger der Stadt ihre Klöster ausgestattet hatten? Und wie selten war unter den Prälaten ein Mann von jenen Gaben und innerer Lüchtigkeit zu finden, wie sie den

\*) Als 1401 das durch Kriege erschöpfte Lüneburg beim Papste um die Erlaubnis anhielt, das geistliche Gut in der Stadt, gleich dem der Bürger, beschlagen zu dürfen, verglichen sich die erschrockenen Prälaten mit dem Rath und bewilligten den vierten Pfennig ihrer Sülzgefälle. *Chron. lünebg.* (Leibnitz III.) p. 195.

1435 zum Erzbischofe von Bremen erkorenen Abt zu St. Michaelis in Lüneburg, Balduin, Sohn des Ritters Rudolph von Wenden, auszeichnete \*)! oder wie jener später zum Bischofe von Verden gewählte Cleriker Rudolph, welcher so hoch in der Achtung bei Kaiser Karl IV. stand, daß Viele die Abfassung des berühmten Reichsgesetzes der goldenen Bulle ihm zuschreiben \*\*). — 87 Nonnen zählte man 1519 zu Lüne; 97 im Jahre 1481 zu Medingen; 300 Barfüßer stellten sich 1458 in Braunschweig ein, woselbst die sächsischen Klöster dieses Ordens ein Kapitel abhielten. Manchen trieb das reine Verlangen, Gott zu dienen, manchen lockte Hochmuth oder die Sorglosigkeit des Klosterlebens \*\*\*), sich seiner Freiheit zu begeben; Viele schieden von der Welt, weil sie als nachgeborene Söhne nicht standesmäßig leben konnten, Einzelne weil Gram in ihrem Herzen die von außen gebotenen Freuden überwog. So der Edle Henning von Steinberg. Als ihm der Tod das Fräulein von Wildenstein entriß, ritt er, von nur einem Knappen begleitet, von seiner Burg herab, hielt vor der niedern Thür der Karthause zu Hildesheim, schwang sich aus dem Sattel und gab dem Diener Pferd und Siegel, mit dem Befehl, es seinem Bruder einzuhändigen, ließ sodann den Falken, der auf seiner Faust saß, fliegen und sprach: »nun fleug hin, der Welt Freude und Wollust, und will ich Gott und der reinen Magd dienen« — und schlug die Klosterpforte hinter sich zu.

Durch Aufnahme von Gliedern edler Familien und milde Spenden †) mehrte sich die Habe der Klöster auf eine Weise, die den Untergang derselben am sichersten mit sich führen mußte. Kam nun dazu, daß in Folge

\*) Bei Königen und Fürsten stand er in Ansehn und wurde in den wichtigsten Geschäften gebraucht. Als er 1436 die Westfriesen bekriegte, zählte er ein Heer von 6000 Pferden und vielen Vasallen der braunschweigischen Herzöge Otto, Wilhelm und Heinrich, so wie die Grafen Moriz von Spiegelberg, Heinrich von Gleichen, von Hallermund, von Pyrmont, Wunstorf und Anhalt in seinem Gefolge.

\*\*) Rudolph wurde 1366 vom Domkapitel zu Verden zum Bischofe gewählt; er starb bereits im Jahre darauf. Spangenberg, Chronik der Bischöfe von Verden. S. 102.

\*\*\*) 1449 enthielt das Kloster zu Lüne einen Vorrath von 700 Seiten Speck, 90 Stiegen lebendiger Schaafe und Schweine, 12 Last Heringen; selbst für Mandeln, Reis und süße Weine war gesorgt. Annalen der braunschw. lünebg. Kurlande. VIII. S. 70.

†) Zwei Mal im Jahre wurde das 1551 eingeweihte Paulinerkloster in Göttingen von großen Schaaren von Wallfahrern besucht, welche bei dem dortigen wunderthätigen Bilde des heil. Thomas von Aquino Vergebung der Sünden erwarben. »Die Pilger brachten ihre Opfer, und alle Tage stand ein großes messingenes Becken auf dem Altare vor dem Chore, da mußten die jungen Mönche stehen und nahmen das Opfer auf: das Becken ward je eines Tages ein Mal voll.« Lubecq. götting. Chronik. Nicht.

der zwiespältigen Papstwahl auch die Kapitel unseres Landes in der Wahl ihres Hirten nicht immer übereinstimmten \*), daß die Gebildeten im Volke das Verderben fühlten, welches dem Lande aus der Uebersendung bedeutender Geldsummen nach Rom erwachse — mußte doch der 1483 zum Abte von Riddagshausen gewählte braunschweigische Bürger Ebert bei Gelegenheit seiner Einführung 200 Ducaten an Papst Sixtus IV. zahlen — so begreift man, wie das Verlangen nach einer Umwandlung der Lehre und der Verhältnisse der Geistlichkeit immer lebendiger hervortreten mußte. In bitterer Satyre spotteten die Italiener über die niedrige Wollust der Kirchenfürsten, aber mit Ernst und im heiligen Zorn kämpfte der Deutsche gegen den ihm gespielten Betrug. Aus den erstarrten Formen der Gottesverehrung war der Geist der Wahrheit und des Lebens gewichen. Die glänzenden Umzüge der Klosterbrüder, die mit Gepränge durchgeführten Darstellungen aus der heiligen Geschichte, an denen ein kindlich glaubendes Volk sich erbaute, waren geblieben; aber wenn sonst Väter um sie knieten, so umgab sie jetzt häufig ein Schwarm müßiger Zuschauer, die Neugierde trieb und kein Drang des Herzens. Nur die Geistlichkeit begriff diese Umwandlung der Zeit nicht, und fuhr mit ihren biblischen Vorstellungen fort. Noch im sechszehnten Jahrhundert pflegten am Palmsonntage Abt und Mönche von St. Blasius in Nordheim eine feierliche Procession zu halten, in deren Mitte ein hölzerner, von vier Chorknaben gezogener Esel den jüngsten Mönch des Convents trug. Er sollte den Heiland bei seinem Einzuge in Jerusalem vorstellen. Unter dem Geläute aller Glocken, begleitet von den Bruderschaften, Bürgern und Schülern der Stadt, zog man durch die Gassen, schwenkte künstlich nachgebildete Palmzweige und sang eine lateinische Hymne zur Ehre des Tages.

Auf solche Weise gedieh die Zeit der großen Kirchenverbesserung allmählig zur Reife. Die Erfindung der Buchdruckerkunst trug die Erzählung von der Schaamlosigkeit der Päpste, von des römischen Hofes Bestechlichkeit von Land zu Land. Die Verworfenheit eines Alexander VI., das ungeistliche Leben von Julius II. und die Verschwendung Leo's X. blieben den Völkern kein Geheimniß mehr. Da bestieg Doctor Martin Luther die Kanzel zu Wittenberg. Den frechen Handel, welchen im Auf-

\*) 1409 gab es für Verden zwei Bischöfe; Ulrich von Albach, welcher zu Lüneburg auf dem Stiftshofe wohnte, von Herzog Heinrich beschützt; er hielt sich an Gregor XII.; und Graf Heinrich von Hoya, der vom Papste Alexander begünstigt wurde.

trage des Kurfürsten Albrecht von Mainz der Dominicaner Tegel mit dem Ablass trieb, der nicht sowohl als Erlaß der den Sündern auferlegten Kirchenstrafe, als des Vergehens selbst, gepredigt wurde \*), rügte er mit derber, eindringender Rede; er schonte nicht des Papstes, der zu dem Bau der prächtigen Peterskirche des deutschen Geldes bedurfte, noch jenes verworfenen Tegel, der nur durch die Fürsprache Friedrichs von Sachsen dem Tode durch Henkershand entronnen war, weil er gemeiner Verbrechen sich schuldig gemacht hatte.

Den Worten Luthers horchten die Bewohner Kursachsens, welches sich durch den Einfluß der Universitäten zu Wittenberg, Leipzig und Erfurt und durch das erwachte Studium der alten Sprachen einer besonderen Bildung zu erfreuen hatte. Bald ging der Augustiner weiter. Das alte Heiligthum der Kirche zu Rom verschwand aus seinem Herzen, und eine Blöße der Hierarchie nach der andern wurde von ihm aufgedeckt. Mit heiligem Zorn eiferte er gegen das faulgewordene Möchsleben \*\*) und der Bischöfe fürstliche Hofhaltung. Erwägt man, wie zwei Priester zu Verden und Lüneburg fast zu gleicher Zeit (1511) in der Trunkenheit eines unnatürlichen Todes starben, wie allgemein die Bezeichnung von Pfaffenmägden mit dem Begriffe einer öffentlichen Frau dieselbe war\*\*\*), wie in der Diocese Verden die Buhldirne eines Vicars sogar öffentlich Messe zu lesen wagte, so begreift man, wie der Eifer Luthers über die Verworfenheit »der Pfaffheit« den allgemeinsten Anklang fand. Sein scharfer, gesunder Verstand, sein ernstes, kraftvolles Wort schmetterte die schlauen, spießbüdigen Gegner zu Boden; man mußte einsehen, daß der Geist der Wahrheit den Mann treibe, der, ohne vor Bann und Inquisition zu beben, furchtlos den Machthabern entgegentrat. Er wollte das Wort Gottes rein und lauter, wie es aus dem Munde Christi und der Apostel

\*) 1502 hielt sich der geistliche Ablassträger eine volle Woche zu Göttingen auf. »Man mußte geben 12 schillinge für den brief, undt war sehr grosse gnade, die da zuuorn nie kein mahl gewesen war, das man auch die eltern undt freunde, Schwester undt brüder, man oder weib ihre seelen sollte undt künde lösen aus dem fegfeuer. Undt es war viel gelbes geopfert in den fasten, als wolt die summa war 1100 gulden ohne briefgeld, das war eben so viel.« *Luteci götting. Chronif. Mspt.*

\*\*) Erant Franciscani pauperes sine defectu, divites sine labore, mariti etiam sine uxoribus, heißt es in dem *chronicon Curiae* (Mencken, scriptt. rer. germ. Tom. III.) p. 731, und wohl konnte ein Mönch sein Gebet mit den Worten schließen: Deo gratias, qui nos satias de labore rusticorum.

\*\*\*). Die Polizeiordnung der Grafen von Mansfeld von 1512 befragt, daß Pfaffenmägde und andere öffentliche gemeine Dirnen nur mit dem Mantel über dem Kopfe sich draußen blicken lassen sollten. *Eranaenbergs mansfeldische Chronif. fol. Blatt 404.*

verkündet worden, gelehrt wissen, frei von Menschenfakung und ohne jene willkürliche Auslegung, welche die Zeiten dem heiligen Vater zugestanden hatten. Deshalb übertrug er die heilige Schrift in die Sprache seines Volks, auf daß für jedermann die Erkenntniß der Wahrheit zugänglich sei.

Schon bei seinem ersten Aufenthalt in Wittenberg war Herzog Ernst von der Wahrheit der Worte Luthers durchdrungen worden; sie nahmen seine ganze Seele ein. Von der sächsischen Universität war er im Jahre 1518 von seinem Vater nach Paris geschickt \*), um an dem Hofe des ritterlichen Franz I. sich die feinere französische Sitte zu eigen zu machen. Aber bereits im folgenden Jahre wegen der ausbrechenden Stiftesfehde nach Celle zurückberufen, übernahm er 1520, nach Abdankung Heinrichs des Mittleren, die Regierung des Herzogthums Lüneburg. Bereits drei Jahre später begann er, nicht ohne Consens seiner Brüder Otto und Franz, die Einführung der Reformation in seiner Residenz zu Celle. Aber kein Gewaltstreich wurde angewandt, um dem neuen Glauben Eingang zu verschaffen; Ernst wollte nur rathen, nicht gebieten, nur den neuen Weg bezeichnen, ohne dem Volke mit einem Male den alten Pfad zu verschließen. Eine 1526 wiederholte genauere Bekanntschaft mit Luther verstärkte sein Streben für die junge Kirche. Nach Torgau, wohin ihn das Beilager des Kurprinzen Johann Friedrich von Sachsen mit Sybille von Cleve geführt hatte, ließ er den Reformator bescheiden, um sich mit ihm über die Angelegenheiten der Kirche zu berathen. Damals war es, daß Luther auf die Klage des Herzogs, wie die Liebe zum Trunke bei den Herren und Hofleuten um sich greife, mit schlichten Worten erwiderte: »da solltet ihr Fürsten und Herren dazu thun.« »Ei ja, lieber Doctor,« sprach Ernst, »wir thun freilich dazu, es wäre sonst längst abkommen!«

Der Milde, mit welcher der Herzog bei der Einführung der neuen Lehre in Celle verfuhr, setzten die dortigen Franciscaner die ganze Hefigkeit einer erbitterten, in ihren Rechten sich gekränkt fühlenden Partei entgegen, um so mehr, als sie in einer öffentlichen Disputation den Anhängern Luthers unterlagen. Sie waren es, auf deren Bitte Heinrich der Mittlere noch einmal von Frankreich nach dem Lande seiner Geburt zurückkehrte, um sich den Neuerungen des Sohnes zu widersetzen. Kaum daß der Vater in Winsen an der Luhe angelangt war, als Herzog Ernst einen Landtag nach Scharnebeck ausschrieb. Am Gründonnerstage des

\*) S. G. Bertram, Leben des Herzogs Ernst von Lüneburg. Braunschweig 1719. 8. S. 6.



Jahres 1527 fanden sich die Landstände in dem genannten Kloster ein \*). Hier wurde der Beschluß gefaßt, sich die Annahme der evangelischen Lehre im Lande angelegen sein zu lassen. Schon 1528 mußten die Franciscaner zu Winsen an der Luhe und Celle ihre Klöster verlassen, von denen das der letztgenannten abgebrochen wurde. Noch in dem nämlichen Jahre entzog Ernst seine Schwester Apollonia dem Kloster zu Wienhausen und besuchte in Begleitung seines Kanzlers Johann Förster die männlichen und weiblichen Stifter, um dem neuen Glauben den gewünschten Eingang zu verschaffen. Edle, welche als Hauptleute den Klöstern vorgesetzt wurden, verwalteten die reichen Güter derselben \*\*); tüchtige Männer wurden zu Predigern berufen, auf ein züchtiges Leben strenge geachtet. Dennoch ward vielfacher Widerspruch laut. Daß Heinrich Rabbroß, Abt zu Scharnebeck, sein Kloster verließ und sich in Lüneburg verheirathete, befremdete für den ersten Augenblick selbst die Gegner des römischen Stuhls. Als Ernst mit seinem Gefolge in der Klosterkirche zu Lüne nach abgehaltener Messe deutsche Psalme zu singen anhub (1528), verließen die eifernden Nonnen das Heiligthum, gingen in's Kapitelhaus und kehrten erst nach der Predigt in die Kirche zurück. Durch Verbrennung von Pelzwerk, Schuhsohlen und anderer übelduftenden Sachen suchten sie den Gottesdienst zu hemmen, zu welchem die Bürger von Lüneburg in Schaaren hinausströmten, ob auch der streng katholische Rath während der Reden des protestantischen Predigers zu Lüne das dahin führende Thor zu verschließen gebot.

Eine vom Herzoge nach Medingen gesandte lutherische Bibelübersetzung wurde verbrannt. Weder die Vertreibung des katholischen Propstes von Marenholz (1529), noch die Ansetzung eines lutherischen Geistlichen konnte die Schwestern zur Annahme der evangelischen Lehre bewegen; heimlich feierten sie auf dem Kornboden mit einem Kaplan die Messe nach altem Ritus. Erst 1555 verließ der gesammte Convent den bisherigen Kirchendienst.

Am entschiedensten widersprach der Rath von Lüneburg den Forderungen des Herzogs und der Bürgerschaft. Schon 1529 hatte letztere gedroht, die verhassten Pfaffen mit Gewalt aus der Stadt zu treiben. Bald sah sich der Rath zur Nachgiebigkeit gezwungen. Der edle Hieronymus

\*) Von Lüneburg erschienen die Burgemeister Lütke von Dassel und Leonhard von Böding. Wallis, Reformationgeschichte von Lüneburg, S. 2.

\*\*) Für Lüne stellte er Johann Haselhorst, für Scharnebeck Dietrich von Giltten, für Medingen Thomas von Gerden, für Edstorf Simon Reinecke an. Sagittarii memorabilia historiae lüneburgensis, p. 34.

von Wiggendorf hatte nicht nachgelassen, für die Bürgerschaft das Wort zu führen, der endlich die Nicolaiskirche eingeräumt wurde. Bald hörte auch in der Marienkirche das Messopfer auf \*); Mönche, welche die Kanzel zu betreten wagten, wurden durch Anstimmung lutherischer Gesänge zum Schweigen gebracht. Mit dem Jahre 1530 wurde auch in den Kirchen von St. Johann und Lambert die Reformation eingeführt. Wie in Scharnebeck, so kamen die Mönche zu Dilsenstadt den Forderungen des Herzogs entgegen \*\*), während die Nonnen zu Wienhausen, gleich ihren Schwestern zu Lüne, sich der Veränderung des Gottesdienstes aufs heftigste widersetzen \*\*\*).

Es war am 2. Mai 1530, als Herzog Ernst in Begleitung seines cellischen Hofpredigers, des Dr. Heinrich Bock, im Gefolge des Kurfürsten Johann von Sachsen in Augsburg einritt †). Ihn begleiteten sein Kanzler, Johann Förster, und die Edlen von Wense, Pens, Schenk, Schulenburg, Mandelstoh, Bülow und andere. Hier war es, wo Philipp Melancthon im Namen der evangelischen Stände vor Kaiser und Reich das Glaubensbekenntniß (Confession) seiner Religionsverwandten ablas. Immer entschiedener trat die papistische Partei, an deren Spitze Kaiser Karl V. stand, den Evangelischen entgegen. Man begriff, daß nur die verwickelte Politik nach außen ihn abhielt, die Andersdenkenden die ganze Schärfe seines Zornes fühlen zu lassen. Um so enger einten sich die Letzteren, stark durch die Ueberzeugung von der Wahrheit ihres Glaubens und zu jedem Opfer muthig bereit. Ohne auf den kaiserlichen Befehl zu achten, der Procession am Tage des Fronleichnam beizuwohnen und seinem mitgebrachten Geistlichen das fernere Predigen zu untersagen, ermunterte Herzog Ernst vielmehr seinen Reichtvater, in der Erklärung des Wortes Gottes muthig zu verharren, und verschmähte, gleich den übrigen lutherischen Fürsten, die Beiwohnung jeder katholischen Kirchenfeier.

Der harte Abschied, mit welchem Karl V. den Reichstag entließ, das an die Protestanten ergangene Gebot, bis zur Berufung eines Concils sich jeder Verbreitung von Schriften über den Glauben zu enthalten, auf

\*) Hier predigte zuerst lutherisch der Magister Friedrich Henningsen aus Hamburg.

\*\*) Es war im Jahre 1529; nur drei Brüder renitirten. Bodonis chronicon clusinum (Leibnitz II.) p. 365.

\*\*\*) Wienhausen trat erst 1533 zur Reformation über.

†) Gudenius, dissertatio saecularis de Ernesto duce, p. 33, behauptet, Ernst sei proprio comitatu, qualis gubernante principe dignus fuit, instructus, ac pompa, quae pro fragilitate istius saeculi sic satia splendida videbatur, nach Augsburg gekommen.

keine Weise den Unterthanen eines fremden Landesherrn zum Uebertritt zur neuen Lehre behülflich zu sein und die verjagten Klosterbewohner in ihre Güter wieder einzusetzen, ließ vollends die Evangelischen die Gesinnungen des Reichsoberhauptes durchschauen. Luther, welcher bis zu diesem Augenblicke mit echter deutscher Treue das Ergreifen der Waffen zum Schutze seiner Lehre gegen den Kaiser verdammt hatte, billigte jetzt die abgedrungene Nothwehr. So geschah es, daß die Evangelischen, ihren Glauben und ihre Unabhängigkeit zu schirmen, auf den 22. December 1530 einen Convent nach Schmalkalden ausschrieben, auf welchem mit dem Kurfürsten Johann von Sachsen, dem Landgrafen Philipp von Hessen, auch Ernst von Lüneburg und die Grafen von Mansfeld und Anhalt sich einfanden, und sich zu einem engen, auf wechselseitige Vertheidigung gerichteten Bunde vereinigten.

Während seines Aufenthalts in Augsburg hatte Ernst den dortigen Prediger Magister Urbanus Regius (König) kennen gelernt. Die Reinheit desselben, sein evangelischer Sinn, die Gabe der eindringlichen Rede, welche ihm verliehen, schien dem Herzoge die Trennung von ihm unmöglich zu machen. Eines solchen Mannes bedurfte er, um den Glauben Luthers in den seiner Regierung anvertrauten Landen feste Wurzel schlagen zu lassen. Regius kam der Bitte des Herzogs nach, folgte ihm nach der Heimath und wurde zum Hofprediger in Celle und zum Generalsuperintendenten für Lüneburg bestallt. Ihn liebte Ernst wie seinen Vater. „Ich habe,“ erwiderte er seinen Hofleuten, die ihn mit ungestümen Fragen bedrängten, was er Neues vom Reichstage mitgebracht, „ich habe einen unvergleichlichen Schatz für mein Land, einen Mann von Treue und Gelehrsamkeit gefunden, den ich für mehr achte, als aller Fürsten Kostbarkeiten!“ Als nun zwei Jahre später Regius nach Augsburg zurückberufen wurde, hob der Herzog seine Finger zu den Augen und sprach: „Weiß ich doch nicht, ob ich lieber ein Auge missen will, oder meinen Doctor; denn der Augen habe ich zwei und nur einen Regius.“

Indessen fand die Reformation bei der Thätigkeit von Ernst und dem eblen Eifer von Regius im Herzogthum den entschiedensten Eingang. Die Mönche zum Heiligenthal in Lüneburg gaben ihre tief verschuldeten Sätzgüter und Forsten auf, schlossen ihr Kloster und ließen sich mit einer Leibrente von 50 Mark und freier Wohnung abfinden. So erbittert waren die Bürger der Stadt gegen die Klosterbrüder Unserer lieben Frau, welche ihren Orden nicht verlassen wollten, daß Alle, mit Ausnahme der Kranken und solcher, welche Bürgerkinder waren, an einem Tage die Stadt räumen mußten. Keine Vorstellungen des Herzogs hatten die Be-

wohner des reichen Michaelisklosters ebendasselbst zum Aufzeichnen ihrer Güter und Gefälle bewegen können. »Wenn wir euch fremd und eurer Sorgen unbeladen wären,« schrieb Ernst 1530 an diese halsstarrigen Benedictiner, »so ließen wir's fahren und uns wenig ansechten; wer verdürbe, der verdürbe. Aber uns treibt ein göttlich Amt, ein väterlich Herz und treue Liebe, euch vor Gefahr und Verderb zu warnen, wahren und wehren. Wir haben Christum zum Mittler und Fürsprecher zwischen uns und dem himmlischen Vater; ihr aber nehmt Amt und Ehre Christo und gebet's einem andern. Mit Glauben drungen wir gen Himmel, ihr mit Werken. Auf bloße Barmherzigkeit haben wir uns verlassen, ihr auf Verdienst. Einigkeit, Zucht und Liebe war unser Klosterwesen; euer sieht wenig auf diese Dinge, sucht nur Ceremonien und treibt Gesänge ohne Geist und Frucht. Mit Furcht und Zittern handelten wir das Sacrament, eure Pfaffen mit Vermessenheit und Trunkenheit, nicht ohne öffentlich Aergerniß und Laster und Schande.«

Im Jahre 1531 sandte Ernst auf Bitten des Raths seinen Regius nach Lüneburg, um den evangelischen Gottesdienst einzurichten. Im Hause des bald darauf zum Burgemeister ernannten Hieronymus Wigenhof fand Regius gastliche Herberge. Hier war es, wo er eine Kirchenordnung für das Herzogthum ausarbeitete, die nach dem Sturze der römischen Lehre um so mehr Noth that, als ein verderblicher Sectengeist die junge Kirche zu untergraben drohte.

Auf solche Weise wurde mit nur geringem Widerstreben die Reformation im Herzogthum Lüneburg durch Ernst eingeführt. Ihn stärkten die kräftigen, innigen Briefe Luthers in seinem Beginnen \*). Es lebte in ihm eine schaffende Liebe zu Gott und seinem Worte, Eifer in Bestrafung der Bosheit, Geduld in Ertragung bitterer Kränkungen, falls er nur Friede und Ruhe in seinen Landen aufrecht erhalten konnte. Dazu stärkte ihn die Kraft des Gebets. Zu gewissen Zeiten las er regelmäßig in den heiligen Schriften und den Büchern Luthers; nächst diesen beschäftigte ihn besonders die Erforschung der Geschichte. Mit Strenge ahndete er jedes unanständige, in seiner Nähe gesprochene Wort, bezeugte sich ehrerbietig gegen Greise, mitleidig gegen Gebrechliche, barmherzig gegen Dürftige. Am 11. Januar 1546, in dem nämlichen Jahre, in welchem Luther abgefordert wurde, traf ihn der Tod.

Das segensreiche Wirken dieses trefflichen Fürsten erstreckte sich weit

\*) Bertram, Leben von Herzog Ernst von Lüneburg, S. 102, wo ein Brief Luthers abgedruckt ist.

über seine Lande hinaus'. In den Besitzungen des Grafen Jodocus von Hoya, in den Städten Hannover, Minden und Hörter, so wie in der Grafschaft Schaumburg unterstützte er das Aufkeimen der evangelischen Lehre und sandte auf Bitten des Grafen Enno treue Prediger nach Ostfriesland. Kein Reichthum der Kapitelherren, keine Gewalt von weltlichen oder geistlichen Landesherren konnte im Norden Deutschlands die Verbreitung des evangelischen Glaubens verhindern.

Herzog Christoph von Braunschweig, Bruder Heinrichs des Jüngeren, von dem Erzbischof Johann Rode im Jahre 1500 zum Coadjutor des Erzstifts Bremen berufen und seit 1502 Bischof zu Verden, bot umsonst jedes Mittel der Gewalt auf, um das Ansehen der römischen Kirche aufrecht zu erhalten. Er war ein schöner Mann, unternehmend, klug, prachtliebend, dabei ungezügelt in seinen Leidenschaften, treulos, zu jeder schändlichen That fähig. Als er 1519 im Dom zu Bremen seine erste Messe las, trug er ein kostbares, aus dem Brautrock seiner Mutter bereitetes Gewand. Mit ihren Perlen, Steinen und goldenen Schmuck hatte die edle Frau den Bischofshut für den Sohn verfertigen lassen. Mit edlem Anstande und kräftig reiner Stimme pflegte er vor dem Altare zu singen; aber die Bettfahrten, die er hielt, der Versuch, welchen er machte, durch Stiftung eines ungewöhnlich strengen Mönchsordens die von außen gebotenen Eindrücke zu verdrängen, die Strenge, mit welcher er die Domherren von Verden zwang, des Nachts mit ihm die Kirche zu besuchen — es blieb umsonst, und unaufhaltsam verbreitete sich die deutsche Bibelübersetzung durch seine Diocese.

Bereits 1521 lehrte Andreas Carbing im Lande Hadeln das Lutherthum; zwei Jahre darauf finden wir einen evangelischen Prediger in Stade; in Bremen sammelte Heinrich van Rütphen 1522 eine kleine Gemeinde um sich. Ob auch der Edle von hier flüchten mußte und 1524 zu Melbors durch die Ditmarsen auf Geheiß vom Erzbischof Christoph des qualvollen Flammentodes starb, so griff doch unter der starken, unabhängigen Bürgerschaft Bremens die Reformation rasch um sich, und verbreitete sich von hier in die Nachbarschaft. Umsonst schloß Christoph mit Kapitel und Prälaten von Verden und Minden ein Bündniß, in welchem man bei Treue und Ehren einander gelobte, der lutherischen Ketzerei sich mit Ernst zu widersetzen; der Geist der Wahrheit drang durch, und bei dem 1558 erfolgten Tode Christophs war der größere Theil seiner Diocese dem neuen Glauben zugethan.

## Zweites Kapitel.

## Fortsetzung der Reformationsgeschichte.

Durch wandernde Handwerker und den lebhaften Verkehr nach dem mittleren Deutschland waren Lieder und Lehre Luthers in Braunschweig bekannt geworden. Der deutsche Kirchengesang verdrängte die lateinischen Psalmen; in Kirchen und an öffentlichen Plätzen traten Prädicanten auf und verkündeten das Evangelium, frei von der Einmischung des römischen Hofes. Kaum daß die katholische Geistlichkeit sich treue Zuhörer zu verschaffen im Stande war. Als ein Priester auf der Kanzel der Blasienkirche sich auf Aristoteles berief, eilte der Schuster Hans Becker in den Thurm, zog die Sturmglöcke an, und wie die versammelte Gemeinde mit vollem Klange das Lied »Eine feste Burg ist unser Gott« anstimmte, mußte der Eifernde verstummen. Bereits 1527 reichte man in Braunschweig das Abendmahl unter beiderlei Gestalt. Die Kraft, mit welcher die Bürgerschaft sich gegen die behauptete Herrschaft von Heinrich dem Jüngern zu schirmen verstand, bewirkte, daß dieser feste Anhänger des römischen Stuhles die Einführung der Kezerei in seiner Nähe dulden mußte. Im Jahre 1528 wurde durch den gelehrten Johann Bugenhagen eine Kirchenordnung für Braunschweig ausgearbeitet. Was Regius für Lüneburg, was Corvinus für Göttingen und Hannover war, leistete er für diese Stadt. Wer beredt und gläubig das Wort der neuen Lehre zu verkündigen wußte, dem übertrug die Gemeinde das Predigtamt, gleichviel ob das Studium der Theologie den Beruf seines Lebens ausgemacht hatte. Der Kampf von Herzog Heinrich mit den Fürsten des schmalcalbischen Bundes übertrug die Reformation auch auf das flache Land von Wolfenbüttel. So begreifen wir, daß es dem Herzoge schwer fallen mußte, die erforderlichen Pfarrer für seine katholische Gemeinde zu erhalten. Ungern bequemen sich Ausländer, nach einer von der Kezerei durchdrungenen Gegend den an sie ergangenen Ruf anzunehmen. Kamen sie dennoch, so geschah es häufig, daß sie, gleich dem auf Bitten Heinrichs vom Abte zu Werden ihm überschickten Geistlichen Humel, zur neuen Lehre übertraten.

Dennoch blieb der Herzog unerschütterlich in seinem Willen, bis das

Alter den Unbeugsamen zwang, und er, wenn schon nicht ohne Schmerz, seine Unterthanen gewähren ließ.

Größere Schwierigkeiten, als in Braunschweig, waren in Hilbesheim, dem Sitze des mächtigen Bischofs und eines starken, einflussreichen Domkapitels, mit der Einführung der Reformation verbunden. Wie dort, so mochte auch hier durch reisende Handwerker und den ergreifenden Klang lutherischer Lieder der neue Glaube zuerst bei einzelnen Gliedern der städtischen Gemeinde verbreitet sein. Aber diesen Einzelnen fehlte das mit Kraft und Weisheit leitende, mit siegender Ueberzeugung kämpfende Haupt. Ein plumper, roher Schmiedegeselle aus Braunschweig, welcher auf dem Katharinenkirchhofe von den Mißbräuchen des Papstthums zum Volke sprach, wurde von dem Haufen der Umstehenden verlacht, später, als er mit der Kraft seiner Faust aus einem Besessenen Teufel austreiben wollte, zur Flucht gezwungen. Um so leichter wurde es der römischen Partei, die Neuerungen zu unterdrücken. Schon 1525 wurde vom Domkapitel und Rath der Stadt beschlossen, Haussuchung zu halten, und die gefundenen lutherischen Bücher zu verbrennen. Dennoch begab sich 1530, daß 150 Bürger im Dom und in der Andreaskirche vor der Vesper lutherische Lieder sangen. Als bald wurde solches, so wie das Lesen evangelischer Schriften, bei Leib und Gut verboten.

Der vom Landgrafen von Hessen 1531 aus Cassel geschickte Prädicant Kulemann Engel \*) hatte kaum die Kanzel der Andreaskirche bestiegen, als der Rath erschien, über die Neuerungen eiferte, den Prediger durch Stadtdiener von der Kanzel herunterreißen ließ und mehrere seiner Anhänger aus der Stadt verbannte. Der Unglückliche konnte nur dadurch dem Tode entzogen werden, daß Henning Rönerding, Burgemeister, derselbe, welcher Peina so muthig im Stiftskriege vertheidigt hatte, ihn unter seinem Mantel barg. Sodann mußte er auf dem Rathhause die Stadt auf fünf Meilen verschwören. Behutsamer trat Urban Regius auf. Er wollte langsam und sicher wirken, nicht den Brand in das hohe Gebäude schleudern. Von Celle aus sandte er seine Trostbriefe an die kleine lutherische Gemeinde in Hilbesheim, und suchte durch gründliche Beweisführung Rath und Bürgerschaft von der Wahrheit seiner Lehre zu überzeugen. Wie bedeutend sich indeß im geheim die Zahl der evangelischen Bür-

\*) Neues vaterländisches Archiv. 1831, I. S. 6. — Lauckstein, in seiner hilbesheimischen Kirchengeschichte, XI, S. 31. und nach ihm unstreitig Schlegel, in seiner Kirchen- und Reformationsgeschichte von Norddeutschland. II. S. 107. nennen statt seiner den Martin Bistruc.

ger gemehrt hatte, geht daraus hervor, daß, als in dem nämlichen Jahre ein wandernder ehemaliger Franciscaner vom Abte zu St. Michael die Erlaubniß erhielt, in der dortigen Klosterkirche zu predigen, und er gegen das Ende der Rede seine Zuhörer aufforderte, den »papistischen Gräuel« abzuthun, diese plötzlich das hohe lutherische Lied »Erhalt' uns, Herr, bei deinem Wort« anstimmten; kaum daß damals dieser kühne Franciscaner vor der von dem streng katholischen Rathe angeordneten Untersuchung aus der Stadt entkam.

Trotz dieser Härte gegen die Prädicanten neigte sich der größere Theil der Bürgerschaft dem neuen Glauben zu. Der hieraus sich ergebende, bei jeder Gelegenheit genährte Zwiespalt mußte zu den unangenehmsten Reibungen führen, die endlich dahin ausarteten, daß die Bürger gegen die heftigsten Katholiken des Rathes eine Klage wegen schlechter Verwaltung des Stadtguts vorbrachten, die Beschuldigten in ein hartes Gefängniß werfen und sie erst nach freundlicher Ausgleichung der Mißthelligkeiten von Seiten der Bundesstädte ihrer Haft ledig ließen.

Erst mit dem Jahre 1542 kam das Stadtreghment in die Hände des lutherischen Burgmeisters Hermann Sprenger. Als bald wurde von den Bürgern eine aus Frauen bestehende Gesandtschaft an Landgraf Philipp abgeordnet, welcher damals mit der Belagerung von Wolfenbüttel beschäftigt war. Als sie dem Herrn bei Ueberreichung eines mit goldnen Schnüren und edlen Gesteinen verzierten Barett's die Bitte vorgetragen hatten, die Stadt Hildesheim des reinen Wortes Gottes theilhaftig zu machen, blickte dieser staunend auf die schönen Wortführer und verlangte eine aus zuverlässigen Männern bestehende Botschaft. Sobald diese angelangt war, ritten einige hessische Edle nach Hildesheim, um den Rath zum friedlichen Nachgeben zu bewegen. Ihre Bemühungen blieben fruchtlos. Da ritten am 6. August 1542 Abgeordnete von Magdeburg, Braunschweig und Goslar in die Stadt ein. Bei ihrem Antrage, dem schmalkaldischen Bunde beizutreten, und der Auseinandersetzung, wie einträglich für den gemeinen Sackel die Reformation einer mit so reichen Stiftern gesegneten Stadt sei, mußte dem Willen der Bürgerschaft der Rath nachgeben. Weinend trug auf seinen Befehl Burkard von Oberg, nachmaliger Bischof, aus der den Bekennern des Evangeliums einzuräumen den Andreaskirche das heilige Del und die Hostien. Zwei von Braunschweig kommende Prädicanten, Johann Pommer (Bughenhagen) und Johann Winkel, wurden im feierlichen Aufzuge vom Burgmeister eingeholt. Sie waren es, welche zuerst die lutherische Gemeinde frei vor sich



versammeln durften \*). Als Bugenhagen am 1. September 1542 seine erste Predigt hielt, und man Luthers Lieder sang, konnten sich die Zuhörer der heißen Thränen nicht enthalten, und voll Verwunderung hörte der Freund des Reformators, wie die ganze Gemeinde bereits mit den Melodien bekannt war.

Die Härte, welche der katholische Rath bis zu diesem Augenblicke bewiesen, die Unbeugbarkeit, mit welcher sich die Freunde und Verwandten der bischöflichen Diener der Ausübung der Religion aller Andersdenkenden widerseht hatten, bewirkte, daß die bisher unterdrückte Partei des Volks in Hildesheim mit weniger Schonung auftrat, als es in anderen Städten der Fall war \*\*). Es ist nicht unwahrscheinlich, daß ihre Ansicht, wie die Zeit gekommen sei, um an den starren Katholiken Rache zu nehmen, von einzelnen Prädicanten unterstützt wurde, welche in der Berunglimpfung der »Abgötterei« nur ein gottgefälliges Werk zu erblicken wähten. Namentlich ist Johann Winkel von diesem Vorwurfe nicht frei zu sprechen. Auf seinen Wink wurden Kirchen und Klöster geplündert, Altäre gestürzt, heilige Geräthe zerschlagen. Der gegen die neue Lehre in einer zweifelhafte[n] Rede im Dom eifernde Weihbischof mußte die Stadt räumen; sämtliche katholische Rathsherren wurden aus dem Senat gestoßen, den P päpstlichen der öffentliche Gottesdienst verboten. Bis zu einer solchen Unbuddsamkeit vergaßen sich die siegreichen Anhänger Luthers, daß, da die Katholiken bisher noch ihren Gottesdienst im Dom bei verschlossenen Thüren begangen hatten, am 13. November 1542 der Domprediger durch einen Büttel aus der Stadt geführt, und Jedermann bei der Strafe von 20 Gulden verboten wurde, der Messe beizuwohnen. Gierig wühlte man in den Gräbern der Kirche nach verborgenen Schätzen; Klöster mußten die Prädicanten besolden. Jede Scheu vor dem früher als heilig Verehrten war erstorben, und im frechen Spott wurde am Vorabend des Festes Mariä Reinigung das Volk von seinen Vorstehern zum Rathhause geladen, wo es in wüsten Gelagen zechte und tanzte. Man verhöhnte die Christusbilder, und ein

\*) In dem *fragmentum chronici hildesheimensis* (Leibnitz, III.) p. 262 heißt es: Anno 1542 senatus populusque hildesiensis sincerissimum Christi evangelium amplexi sunt; scilicet: O gi verblende lückens! wat tege gi juk in den sinn? Is dat ey wiser als dat hoen? dat küken als die klucke? Menne gi, dat dat evangelium sy under die bancke verborgen gesteecket und de Papisten sien mit de episteln behulpen? O weit gefeilt! Settet ein brill up und verdammet jo juwe liefe olen nicht, davon jy sint her-kamen!

\*\*) So spricht selbst der lutherische Eiferer Lauenstein in seiner hildesheimischen Kirchengeschichte, XI. S. 71:

mit päpstlichem Ornat bekleideter Knecht wurde auf einer Todtenbahre durch die Straßen getragen, dann durch Handwürste aus der Stadt gepeitscht.

Bis zu dieser Zeit hatte Bischof-Valentin — er war aus der Familie der Edlen von Teutleben im Lande Meissen — fast immer in Rom gelebt, um die Zurückgabe der von den braunschweigischen Herzögen entriffenen Aemter zu betreiben. Voll Besorgniß eilte er bei der Nachricht des Geschehenen in seine Diocese. Kaum daß er am 1. October 1542 in Hildesheim angelangt war, als er den Rath um eine Unterredung ersuchen ließ. Seine Bitte wurde abgeschlagen, und traurig verließ er am Martinsabend die Stadt, welche sich durch ein auf sein Betreiben vom Kaiser in Worms erwirktes Monitorium nicht irren ließ. Erst nachdem durch den Sieg Karls V. bei Mühlberg die Katholiken sich wieder zu erheben gewagt hatten, und eine billiger denkende Zeit die Erbitterung der Parteien ausglich, als Bischof Friedrich, ein Bruder Christians III. von Dänemark, gegen Rückgabe des in der Stiftsfehde von der Stadt erworbenen Peina, den Protestanten 1553 sechs Kirchen in Hildesheim einräumte, und ihnen jeglichen Schutz zusagte, vereinigte man sich 1562 dahin, daß beiderseits eine ungestörte Ausübung der Religion Statt finden solle.

Der lebhafteste Verkehr, welchen in dieser Zeit die Städte Braunschweig, Lüneburg und Hildesheim über Magdeburg mit den sächsischen Städten trieben, und die dadurch herbeigeführte Wanderung der Handwerksgenossen von einem der genannten Handelsörter zum andern, war nächst den Verhältnissen der Städte Braunschweig und Hildesheim zu ihrem Oberherrn und der Religionsänderung von Herzog Ernst unstreitig der Hauptgrund, daß sich in diesen Landen die Reformation ungleich schneller verbreitete, als in den Besitzungen Herzog Erichs des Ältern. Wie bedeutend in allen diesen Gegenden die Unbekanntschaft mit der obersächsischen Sprache, in welcher sämmtliche Schriften der Reformatoren abgefaßt waren, dem Vertrautwerden mit dem Lutherthum entgegenstand, ergiebt sich daraus, daß noch im Jahre 1548 den wohlthätigen Bemühungen des Corvinus dessen Mangel an Gewandtheit in der niederländischen Sprache nicht wenig hinderlich war. Wie überall, so zeigte sich auch in den Landen Calenberg und Göttingen, daß sich die unteren Stände früher und mit größerer Entschiedenheit dem neuen Glauben hingaben, als der Landadel und die Patricier. Beide richteten sich mit größerer Treue nach dem Beispiele des gnädigen Landesherrn, oder bedachten die reichen Pfründe, welche ihren jüngeren Kindern in geistlichen Stiftungen zu Theil werden konnten, während der Bürger und Landmann das Bedürfniß der Wahrheit verkündenden, Trost spendenden Glaubenslehre dringend empfand.

Schon 1525 fanden sich auf dem Lande und sogar in den Klöstern von Calenberg und Oberwald Anhänger der von Wittenberg aus verkündeten Lehre, und der Haß gegen das todtte, heuchelnde Leben der Mönche wuchs von Tage zu Tage \*). 1528 wurde in Göttingen von Priestern und Laien Luthers Uebersetzung des alten Testaments mit Eifer verkauft. In dem nämlichen Jahre trat Jacob Corduwage, Capellan an der Jacobikirche, auf, und trug »lauter, rein und helle« dem Volke das Evangelium vor. Solches vermeldeten die beiden Burgemeister an Hans von Hardenberg, den mainzischen Oberamtman auf dem Eichsfelde, und als dieser mit Ernst in den Rath drang, zu verhüten; »daß der Irlehrer nicht die Herzen verkehre und Aufruhr und Empörung wider die geistliche Obrigkeit anstifte,« mußte der Prediger die Stadt verlassen, und nach Magdeburg wandern. Da begab sich, daß, als 1529 wegen einer pestartigen Krankheit (Schweißfeuche, englischer Schweiß) ein feierlicher Umgang zu Göttingen gehalten wurde, in das von den Tuchknappen \*\*) angestimmte Kraftlied. Luthers »Aus tiefer Noth schrei ich zu dir« begeistert die ganze Gemeinde einsiel. Einzelne Bürger führten einen evangelischen Prediger, Friedrich von Hüttenthal, einen ehemaligen Mönch in einem Lüneburgischen Kloster, nach der Stadt, welcher öffentlich auf dem Markte redete. Verbietend trat der Rath dazwischen, weil der Eiferer, nur auf die Stimme der Gemeinde achtend, in bitteren Worten die Vorsteher der Stadt schalt; da entstand Aufruhr; es mußte den Evangelischen die Paulinerkirche eingeräumt werden. Die einmal zerstörte Einigkeit zwischen der Gemeinde und ihren Vorstehern führte zu den unerfreulichsten Auftritten, bis der Rath, die Stimmung der Gemüther bedächtig erwägend, den Hermann von Wigenhausen und Hermann Bode nach Braunschweig und zum Landgrafen Philipp sandte, und um einen »feinen, stillen frommen und gelehrten« Geistlichen bitten ließ. Während dessen drangen einzelne von eifernden Predicanten angeführte Bürger in die Klöster und Kirchen, trugen die Bilder der Heiligen nach dem Markte auf einen Haufen und verbrannten

\*) *Bodonis chronicon elusinum* (Leibnitz, II.) p. 362. Bereits im Jahre 1525 fanden sich unter den Klosterbrüdern zur Euse einzelne Apostaten. Da eifert Bodo: nulla unquam haeresis fuit, ex qua non aliquid sibi exceperit Lutherus, cujus doctrina stercatoria etc. Dessenungeachtet kann derselbe Chronist nicht umhin, zu erzählen, wie überall die Stimme des Volks gegen die Mönche laut geworden sei. So klagt er p. 364 bitterlich: ubi monachus apparuit, alius, en, dixit, illic lupus! alius, audi, ait, tu veneripeta! alius, eccum huchelerum! (Huchler)

\*\*) Sie waren es vornehmlich, welche in Göttingen den so eben erschienenen kleinen Catechismus Luthers, seine geistlichen Lieder und Uebersetzung der Psalmen aufgesauft hatten, und sich an dem Abhängen der Lieder während ihrer Arbeit stärkten.

dieselben; gewaffnete Junftgenossen umschlossen den Kreis. Das Volk aber plünderte die geistliche Habe und trug ungeschert den Raub in seine Wohnungen \*). Endlich langte von Braunschweig Magister Heinrich Winkel und vom Landgrafen Magister Just Winter aus Allendorf an. Durch sie wurde im Jahre 1530 die reine Lehre in Göttingen eingeführt, die Mönche fortgeschickt, die Klostergüter eingezogen. Eine von Luther entworfene Kirchenordnung bestimmte die Art und Weise der Abhaltung des neuen Gottesdienstes. »Ich bin's zuletzt zufrieden,« sprach Erich bei der Nachricht »hiervon, allein vor kaiserlicher Majestät sollt ihr euch selbst verantworten.« Aber des Kaisers achteten Rath und Bürgerschaft so wenig, daß sich Magister Sutelius schon 1531 bitter bei Luther beklagte, wie der Rath sich der Klostergüter bemächtigt habe, ohne, wie billig, dieselben zum Nutzen der neuen Kirche und ihrer Diener zu bestimmen. »Es ist denen von Göttingen kein rechter Eifer und Ernst um das Wort,« antwortete der Mann von Wittenberg; »sie wollen wohl gute, feine, gelehrte Leute haben, wenn sie ihnen nicht dürften lohnen und wenn sie die Kirchengüter zu sich reißen, und in ihren Nutzen wenden könnten.«

Voll Erbitterung über den Sturz ihres Ansehens verließen Barfüßer und Minoriten paarweise die Stadt und wandten sich nach dem Eichsfelde, wiewohl der Rath sich erboten hatte, die jüngeren und fähigeren Mitglieder dieser Orden studiren, die übrigen ein Handwerk lehren zu lassen.

Bei der ersten Verbreitung der evangelischen Lehre im Fürstenthum Oberwald sah man einzelne Bürger von Nordheim in der Frühe des Sonntags nach Göttingen und Catlenburg eilen, um dort dem neuen Gottesdienste beizuwohnen. Ihren Erzählungen von der Verkündigung des lautern Wortes horchten Freunde und Verwandte; in der kürzesten Zeit gehörte der größere Theil der Bürgerschaft von Nordheim der lutherischen Lehre an. Der Versuch der Priesterschaft, diese Abtrünnigen durch Hülfe des Rathes mit Gewalt zum verlassenen Glauben zurückzubringen, hatte keine weitere Folgen, als die gesteigerte Erbitterung des Volkes gegen »die Pfaffen.« Wie nun am Mittwoch nach dem Feste der heiligen drei Könige 1529 ein dortiger Mönch, Arend Bode, in seiner Predigt mit heftigen Worten gegen die Lehre Luthers eiferte, da erhob sich inmitten der Kirche ein Jüngling mit Namen Peter Hohmann, schritt, das Evangelienbuch in der Hand, dem von der Kanzel herabsteigenden Mönche entgegen und sprach: »Du Mönch leugest, denn es ist unwahr, was Du sagest,

\*) »Undt ließen bey tage undt bey nachte heimtragen, undt war alles frey und gemeine, wer was triegte, der hatte es.« *Lubeci götting. Chronik. Mael.*

oder dieses mein Buch muß lügen!« Der Geistliche spottete der Jugend des Widersachers, ohne sich gleichwohl in eine von diesem angebotene Disputation einzulassen. Dadurch wuchs das Vertrauen der evangelischen Gemeinde. Mochte auch der katholische Rath 40 Männer aus der Mitte derselben der Stadt verweisen, der junge Geist drang durch, und schon in dem nämlichen Jahre mußte den Evangelischen die Kirche des heil. Sirtus zum Gottesdienste eingeräumt werden, und bestätigte Herzog Erich gegen die Summe von 6000 Gulden diese Erwerbung.

Ähnliche Unruhen, wie in Göttingen, erhoben sich in Hannover. So erbittert Pfaffen, Mönche und der ganze Rath gegen die Reformation sprach, so bestimmt forderte die Bürgerschaft vom Rath die Annahme der Augsburger Confession. Letzterer, von den Zünften bedrängt, wandte sich hülfeslehend an Herzog Erich den Älteren. Der fromme Fürst fühlte, daß er zu alt geworden, um seinen Glauben noch hart vor der Todesstunde zu ändern; aber er wollte nicht, gleich Heinrich von Braunschweig, die Unterthanen zum Besuche der Messe zwingen, oder die Prädicanten verfolgen. Er mochte des Reichstages zu Worms gedenken, wo der Prediger aus Wittenberg vor Kaiser und Reich von der Ueberzeugung seiner Seele gesprochen hatte, wenn seine Rätthe die Stimme des Volks nicht begriffen. Seine Gegenwart zu Hannover war nicht im Stande, die Erbitterung der Bürger gegen den Rath zu beschwichtigen, und zürnend begab er sich aus einer Stadt, wo man ohne Scheu seiner fürstlichen Macht gespottet hatte.

Da verließen am 14. September 1533 die Barfüßer mit Kreuz und Fahnen ihr stattliches, auf einem von den Gebrüdern von Alten geschenkten Plage erbautes Kloster, welches darauf zur Münze und zum Zeughaufe verwandelt wurde. Den Ausziehenden, welchen der Bischof von Hildesheim an der Grenze des städtischen Gebiets \*) entgegenkam, folgte der ihnen anhängende Rath, und bis zum Jahre 1534, in welchem von dem neuerordneten Senat die evangelische Religion bestätigt wurde, hielten die Aelterleute und Werkmeister aus der Gemeinde die Stadt in christlicher Zucht und Einigkeit.

Durch diese Ereignisse ließ sich indessen Erich in seinen Grundsätzen, dem Glauben seiner Unterthanen keinen Zwang anzulegen, keinesweges irren. Sogar als seine Gemahlin Elisabeth, Tochter des Kurfürsten Joachim I. von Brandenburg, sich mit den Jungfrauen ihres Hofes im Jahre

\*) Daher der Name von Bischofskhole.

1538 das Abendmahl unter beiderlei Gestalt durch Konrad Brecht, damaligen Priester zu Großen-Schnehen geben ließ, ließ er die fromme Frau gewähren, überzeugt, daß es auch außer den Gebeten seiner Väter Worte gäbe, die vor der Gerechtigkeit des Herrn bestehen könnten.

Um so leichter wurde der edlen Elisabeth die große Aufgabe, welche sie sich gestellt hatte, der Reformation in ihrem Fürstenthume Eingang zu verschaffen. Nachdem sie sich mit Landgraf Philipp von Hessen über diese ihr ganzes Sinnen einnehmende Angelegenheit berathen hatte, erbat sie sich von demselben den zu Wittenhausen lehrenden Anton Corvinus, damit sie von dem gelehrten Manne eine treue Auslegung der Artikel des neuen Glaubens erhalten und sie sich seiner zur Verbreitung desselben in ihren Landen bedienen könne. Eben war Herzog Erich der Ältere von Minden aufgebrochen, um sich auf den nach Hagenau ausgeschriebenen Reichstag zu begeben, als seine Rätke ihm meldeten, daß der Keger aus Wittenhausen bei der Fürstin angekommen sei. »Weil uns die Frau in unserm Glauben nicht hindert, so wollen auch wir sie in ihrem Glauben ungehindert und unbetrübet lassen,« sprach Erich und ritt mit seinem Gefolge dem Süden zu.

Anton Corvinus (Kabe) war 1501 zu Warburg im Stifte Paderborn geboren \*). Frühzeitig trat er in den Orden der Cistercienser und lebte als Mönch in den Klöstern zu Riddagehausen und Loccum; aus letzterem »wie ein lutherischer Bube« vom Abte verjagt, begab er sich nach Wittenberg, wo er unter der Anweisung Luthers und Melanchthons seine tiefen Studien in der Theologie begann. Von hier wurde der fromme, gelehrte, liebevolle Mann 1526 von Landgraf Philipp an dessen neuerrichtete Universität zu Marburg berufen, lebte kurze Zeit in Goslar, wo er sich vergebens bemühte, den Lehren seines Luther die Herzen zu erschließen und kehrte dann nach Marburg zurück, wo er seinen Pflichten als akademischer Lehrer mit ernster Treue nachkam. 1538 trat er das ihm verliehene Predigtamt zu Wittenhausen an, und von hier war es, daß er den Anforderungen der Herzogin Elisabeth entsprach und sich zu ihr nach Minden begab. Noch in dem nämlichen Jahre wurde von ihm die Reformation in Rodheim eingeführt.

Nach dem 1540 erfolgten Tode ihres Gemahls übernahm Elisabeth die vormundtschaftliche Regierung für ihren zwölfjährigen Erben II. So

\*) D. E. Baring, Leben des M. Antonii Corvini. Hannover 1749. 8. S. 2 und 13. — Aus Warburg ist bei vielen Schriftstellern irriger Weise das bekanntere Marburg gebildet.

lange der alte Herzog lebte, durfte sie eine gewisse Vorsicht in ihren Bemühungen für die neue Lehre nicht verläugnen, um den Herrn nicht zu kränken. Nach seinem Tode trat sie bestimmter auf, ernannte Corvinus zum Generalsuperintendenten des Fürstenthums und berief 1540 einen Landtag nach Pattensen, um die Stände zur Annahme der augsburgischen Confession zu bewegen. So dringend auch das Verlangen des Volkes nach evangelischen Predigern sich aussprach, so konnte die Herzogin-Regentin sich doch nur in Vorstellungen und Bitten an die Stände wenden, weil sie der Bereitwilligkeit der Prälaten bedurfte, um die übernommenen Schulden ihres Gemahls theilweise zu tilgen. Deshalb eiferte sie nicht gegen das Fortbestehen der Klöster, falls nur der römische Gottesdienst in denselben mit der lutherischen Lehre vertauscht wurde. Von Corvinus geleitet, unterstützt von ihrem Arzte Burkard Mithof und dem ihr von Luther empfohlenen Kanzler, Just Walbhausen, begann die edle Frau muthig das große Werk. Von Pattensen aus visitirte Corvinus die Klöster und Kirchen, besuchte die neuangesezten evangelischen Prediger, lehrte, strafte, ermunterte. Kurd von Steinberg, Christoph Mengershausen, Gerd von Hardenberg, Rudolph Rauschenplatt, Burgemeister von Göttingen, förderten sein Unternehmen. Schon 1542 wurde die von ihm niedergeschriebene Kirchenordnung bekannt gemacht.

Auf der am 16. Julius 1544 zu Pattensen gehaltenen Synode wurde den Predigern bei Strafe der Entsetzung vorgeschrieben, sich an Gottes Wort und die fürstliche Ordnung zu halten, von der Ketzerei der Wiedertäufer fern zu bleiben, in keinen Zechhäusern sich betreten zu lassen, keine Bilder in den Gotteshäusern zu dulden. Eine im folgenden Jahre zu Münden unter Vorsitz von Dr. Burkard Mithof, Heinrich Campe und Christoph Mengershausen gehaltene Versammlung bestätigte die zu Pattensen erlassenen Vorschriften \*). Aber die Liebe zum Alten, der Hang, in der Bahn der feigen Bequemlichkeit fortzuwandeln, wie er sich bei Pfaffen und Prälaten aussprach, mußte immer von neuem durch den Eifer des Corvinus, durch Elisabeths liebevolles Zureden bekämpft werden. »Ich habe rastlos gestritten« klagt ersterer in seinem Sendebrief an den Adel im Fürstenthum Erichs II., »ich habe rastlos gestritten, um das liebe Wort in Schwang zu bringen, aber die Klosterleute in Hilwardshausen und Wülfinghausen wollen den Glauben nicht.« Mit mütterlicher Treue redet

\*) M. Antonii Corvini constitutiones aliquot synodales. Hannover 1545.

Elisabeth in ihrem Sendebrief\*) an die Unterthanen zu dem Herren- und Bürgerstande; die Zeit sei hart, der Herr drohe, das Land aufzusuchen; deshalb möge man sich zur Buße wenden und »ob wir wol ein schwach Werkzeug Gots und Weibsbild sein« ihre Ermahnung nicht verachten. Dann wendet sie sich an die kleineren Städte und Bauerschaften und fordert zum Gebet und Dienen des wahren Glaubens auf. »Wir können wohl erkennen, fährt sie fort, daß euch die Bürde, so ihr tragt, schwer genug wird. Es wird's auch Gott richten an jenem Tage und uns Zeugniß geben, wie wir allezeit ein mütterlich Mitleid mit euch getragen, und wollten, es stünde unseres freundlich lieben Sohnes Gelegenheit also, daß man euch gar nicht beschweren dürfte. Denn so ihr verdorben werdet, so wird unser lieber Sohn, euer Landesherr, auch verdorben.«

Wer hätte dieser rührenden Liebe und Treue widerstehen können?

Im ganzen Fürstenthume war das heilsame Werk der Reformation begonnen, und aus fast allen Kirchen tönten, statt der lateinischen Psalmen, die Lieder Luthers. Wie aber noch ein Mal der Fortschritt der evangelischen Lehre durch das Eingreifen Erichs II. gehemmt wurde, wie der unermüdlche Corvinus für seinen Glaubenseifer im Kerker zu Catenberg büßen mußte, bis er hart vor seinem Tode noch ein Mal frei aufathmete, davon werden wir in den nachfolgenden Erzählungen hören.

### Drittes Kapitel.

#### Braunschweigische Linie.

#### Heinrich der Jüngere.

Nach seiner Befreiung aus der Gefangenschaft des Bischofs Johann von Hildesheim gerieth Herzog Wilhelm mit Heinrich dem Jüngeren in einen Streit wegen der Erbfolge. Trotz des von ihm (1535) beschworenen Primogenitur-Vertrages, verlangte er mit einer solchen Hartnäckigkeit seinen Antheil am Lande, daß sich der ältere Bruder, um den offenen Ausbruch des Zwistes zu unterdrücken, seiner bemächtigte und ihn zwölf lange Jahre einschloß. Nach dieser Zeit entsagte Wilhelm, an seiner Gesund-

\*) Das treffliche zu Rensstadt am Rügenberge 1544 erlassene Schreiben Elisabeths findet sich in *M. Antonii Corvini constitutiones aliquot synodales*.



heit geschwächt, aus Mißmuth und Furcht vor ewiger Gefangenschaft, nicht nur der Erbfolge im Herzogthum, sondern auch seinen Gütern für sich und seine Erben; wogegen sich Heinrich verbindlich machte, ihm das fürstliche Haus zu Gandersheim sammt einem Jahrgehälte von 2000 Gulden zukommen zu lassen \*).

Es konnte nicht fehlen, daß an die durch das Auftreten Luthers erfolgte Erschütterung der katholischen Kirche, die wir unter dem Namen der Reformation begreifen, eine Reihe von Folgen sich knüpfte, welche die oberen und unteren Stände Deutschlands auf die verschiedenste Weise bewegten. Seitdem ein Mal das Unerhörte geschehen und das Wort eines Mannes den Wahn verscheucht, der so lange die christliche Welt in Fesseln geschlagen hatte, begann man kühn auch die Verhältnisse der Unterthanen zur Obrigkeit einer Prüfung zu unterwerfen. Ueberall seufzte der Landmann unter dem Druck der geistlichen und weltlichen Machthaber. In manchen Gegenden ging er durch Verkauf aus einer Hand in die andere; in nur wenigen waren seine Verhältnisse so günstig gestaltet, wie in den braunschweigischen Herzogthümern. In harten Frohnden schleppte er mühsam sein Leben hin; auf seine nothwendigsten Bedürfnisse sah er die höchsten Abgaben gesetzt. Und eben jetzt, da durch die vermehrte Ueppigkeit der Großen und durch die kostspieligere Kriegsführung Karls V. die Lasten der untersten Stände sich mehrten, war der Kampf gegen die Hierarchie so glücklich begonnen und hatte die Völker zum ruhigen, selbständigen Nachdenken geführt. So wagte der Landmann den verwandten Kampf gegen die, für welche er seinen Schweiß vergoß, und in Schwaben, Franken und am Rheinstrom erhob sich sein Arm gegen Klöster und Gutsherren. Er wollte Freiheit des Glaubens, Gleichheit des Eigenthums und des Verhältnisses des Standes.

Ähnliche Erscheinungen zeigten sich in Thüringen, wo die um Thomas Münzer und Pfeiffer sich sammelnden Bauern selbst die drohenden Predigten ihres Luther verachteten \*\*), und in der Verheerung von Klöstern und Schlössern fortfuhren. Auch in der Grafschaft Lautenberg und um Herzberg erhoben sich 1525 die Landleute. Unter zwölf selbstgewählten

\*) Dieser Vergleich wurde 1541 vom Kaiser und den Ständen des Landes durch Siegel und Unterschrift bestätigt. *Chytraci Saxonia* p. 358.

\*\*) Luther predigte, der gemeine Mann müsse mit Bürden beladen sein, sonst werde er muthwillig; Melancthon schalt es Frevel und Gewalt, daß der Bauer nicht leibzeigen sein wolle. Cf. Barthold, Leben des Georg von Frundsberg, S. 353. Beide, besonders der Erstgenannte, wurden, wie sich aus ihrem Leben ergibt, durch Widerspruch häufig zu Behauptungen hingerissen, die ihrem edlen Herzen fremd waren.

Hauptleuten zogen 800 Gewaffnete nach Walkenried, dessen Mönche mit ihren Kleinodien und Brieffschaften und vom Abte mit einem Zehrpennig versehen, sich nach den benachbarten Städten geflüchtet hatten. So stürzte der wilde Schwarm auf das verödete Gotteshaus zu, erbrach die Gewölbe und Cellen, zerschlug die Heiligenbilder, streute die vorgefundenen Handschriften den Pferden unter, kochte sich in den Braupfannen der Mönche die geraubten Erbsen zum Mittagsmahl und berauschte sich in dem guten Klosterwein. Mit Mühe wurde der starke Thurm der Abtei niedergerissen, und zerschmetterte im Einsturz das hohe Gewölbe der Kirche. Die Grafen Heinrich und Ernst von Hohnstein, des Klosters Schirmvoigte, konnten dem Frevel so wenig wehren, daß sie, der eigenen Sicherheit halber, scheinbar in die Bruderschaft der Bauern eintreten mußten. Immer weiter griff der Aufstand um sich, als die Nachricht von dem Siege der Fürsten über Thomas Münzer den verheerenden Schwarm auseinander trieb\*).

Mit dem Herzoge Georg zu Sachsen hatten sich Landgraf Philipp von Hessen und Heinrich der Jüngere von Braunschweig vereinigt. Vor ihren schwer geharnischten Reitern erlagen am 15. Mai 1525 die Bauern bei Frankenhausen. Flüchtend gelangte Thomas Münzer in ein Häuschen hart am Thore der von den Siegern geplünderten Stadt. Da ereignete sich, daß in das nämliche Haus ein dem Herzoge von Braunschweig gefolgter Edler aus dem Lüneburgischen eingelegt wurde. Wie nun der Knecht desselben, nach ächter Reitersart, sich nach der Habe des Wirthes umsah, fand er den Thomas auf dem obersten Boden, in das Bett, gleich einem Todtfranken, sich einhüllend. Ein neben ihm gefundener Brief von Herzog Georg verrieth den lange Gesuchten. Also wurde er erkannt, nach Mülhausen gebracht und dort verurtheilt. Als dem Unglücklichen in der Angst des Todes die Stimme versagte, betete ihm Herzog Heinrich von Braunschweig mit lauter Stimme die Artikel des geistlichen Glaubens vor. Mit vier und zwanzig Genossen starb der Auführer durch die Hand des Richters. Auf dem Rückwege zog der Herzog mit 700 Reitern und eben so vielen Knechten durch Duderstadt. Auch hier hatten Bürger, und Bauern der Umgegend sich gewaffnet; letztere — es waren ihrer 900 in der Stadt — büßten durch Geld\*\*), ersteren wurden die Geschüße genommen.

Der Stimme seines Kaisers und dem eigenen Triebe nach Thaten folgend, rüstete sich Heinrich im Frühlinge des Jahres 1528 zu einem

\*) *Leuckfeld, antiquitates walkenriedenses, p. 403 etc.*

\*\*) Jeder Bauer mußte sechs Gulden Schätzung geben.

Zuge nach Italien. Dort war die Lage des kaiserlichen Heeres mißlicher als je. Franz I. von Frankreich war im Bunde mit Heinrich VIII. von England, mit Venedig und Rom; sein unter Lautrec nach Neapel gesandtes Heer wurde durch den großen Genueser Andrea Doria kräftig unterstützt; kaum daß die kaiserliche Besatzung in Neapel den fortgesetzten Stürmen zu widerstehen vermochte. In dieser Zeit brach Herzog Heinrich mit 1000 gepanzerten Reitern\*) und einigen Fährlein Fußvolk unter demselben Marx Sittich\*\*), der so oft und treu für Maximilian in der Lombardie gestritten hatte, durch die von den Venetianern besetzten Alpenpässe in Italien ein. Von Antonio de Leyva, dem kaiserlichen Statthalter über Mailand, dazu aufgefordert, begann er die Belagerung des festen Lodi. In der eingeschlossenen Stadt entstanden durch Mangel gesunder Lebensmittel pestartige Seuchen bei der starken Besatzung. Bald drang die Krankheit auch in das Lager des Herzogs, und die deutschen, des südlichen Klima's ungewohnten Naturen erlagen der Noth. Deshalb und weil der vom Kaiser bedungene Lohn für seine Krieger ihm nicht überwiesen wurde, Antonio de Leyva mit eifersüchtigen Blicken den Nebenbuhler im Oberbefehl betrachtete, die deutschen Söldner unlustig die Fahnen verließen, beschloß Heinrich die Rückkehr. Daß er auf dem Heimwege im venetianischen Gebiete den Seinigen die Plünderung erlaubt, hatte die Rache der dortigen Bauern rege gemacht. Alle Alpenpässe waren sorgsam von ihnen besetzt, um den Heimkehrenden zu fangen. Heinrich sah sich von nur wenigen Getreuen umgeben; seine Söldner hatten andere Herren gesucht, die reichlicher zu lohnen verstanden. Er kannte die Nachstellungen der Venetianer und begriff, daß es der höchsten Vorsicht bedürfe, um nicht in die Hände der Erbitterten zu fallen. In der Kleidung eines gemeinen Knechts, geführt von seinem Diener Nicolaus aus Augsburg, der wie ein stattlicher Junker ihm voranritt, trat er die Reise an. In keiner Herberge setzte er sich an den Tisch, sondern wartete wie ein dienender Bube der Kasse im Stalle. Auf solche Weise gelangte er glücklich durchs Gebirge, und traf am 26. Junius 1528 in Wolfenbüttel ein.

In Heinrichs Landen war während seiner Abwesenheit eine bedeutende Veränderung vorgegangen. Im Jahre 1528 hatte sich die Stadt

\*) Anno 1528 dux brunsvicensis Henricus, imperatori militaturus, in Italiam cum flore nobilitatis et equis mille contra hostes egressus est. Georgii Spalatini vitae aliquot electorum saxoniorum. (Mencken, script. rer. germ. tom. III.) p. 1140.

\*\*) Pomarius, sächsische Chronik, S. 615. — Guicciardini, lateinische Uebersetzung des Curio, Basel 1566 fol., nennt p. 693 10,000 Knechte und 600 Reiter unter des Herzogs Befehl.

Braunschweig öffentlich zum evangelischen Glauben bekannt und von Johann Bugenhagen eine Kirchenordnung abfassen lassen, welche ungesäumten Eingang fand. Denn noch war der Herzog so wenig jener Eiferer der späteren Tage, daß er 1530 auf dem Reichstage zu Augsburg, wo er von Kaiser Karl V. die Belehnung mit den in der Theilung ihm zugewallenen hildesheimischen Gütern erwarb, zu den protestantischen Fürsten sprach: »Wegen Genießung des Sacraments, wegen Pfaffenweiber und dergleichen Sachen möcht' ich mein Pferd nicht satteln; aber die Mönche überlaufen kaiserliche Majestät und fordern Wiederaufrichtung der Klöster, drum müssen wir gehorchen\*.)« Zeigte sich Heinrich von dieser Seite als einen treuen Befolger kaiserlicher Gebote, so war es bei der Heftigkeit seines ganzen Wesens natürlich, daß er an der neuen Gestaltung der politischen Verhältnisse im Innern Deutschlands den lebhaftesten Antheil nahm.

Voll Besorgniß wegen der Drohungen des Kaisers und der Geschäftigkeit, mit welcher die katholische Partei sich berieth, hatten sich am 27. Februar 1531 der Kurfürst Johann von Sachsen, Landgraf Philipp von Hessen, Herzog Ernst von Lüneburg und mehrere andere Fürsten, Grafen und Städte zur Vertheidigung des evangelischen Glaubens zu einem Bunde vereinigt, der bald durch die Macht und den Glaubensmuth seiner Theilnehmer den Ultrakatholischen doppelt furchtbar wurde. Ein Heer von 10,000 Fußgängern und 2000 Reitern unter dem halbjährig wechselnden Oberbefehl von Sachsen und Hessen wurde von den Mitgliedern der Union besoldet. Seitdem fanden sich die evangelischen Stände auf häufigen Zusammenkünften zur Verathung für die Aufrechterhaltung der neuen Lehre ein. Der im März des Jahres 1538 zu Braunschweig gehaltene Fürstentag giebt uns ein lebendiges Bild von der Bewegung und Macht der schmalcaldischen Bundesverwandten. Hier erschienen, nächst den Rätthen des Kurfürsten von Sachsen, des Landgrafen von Hessen und des Herzogs Ernst von Lüneburg, die Abgesandten von Bremen, Hamburg, Hannover, Magdeburg, Göttingen, Einbeck, Goslar, Minden und Hildesheim; ihnen folgten die Abgeordneten der oberländischen Städte. Sodann hielt Ernst von Lüneburg mit 200, Philipp von Hessen mit 300 Pferden seinen Einzug. In Begleitung von 250 gerüsteten, in Roth und Gold gekleideten Reitern zog König Christian von Dänemark in's Thor; ihm voran 9 Trompeter, zur Seite 42 in Sammet gekleidete Trabanten unter 8 Hauptleuten; sodann seine Rätthe und Ritter, Troßkuben, Handpferde

\*.) Seckendorf, Geschichte des Lutherthums, S. 1083.

und 27 Wagen. 800 Bürger der Stadt, im Harnisch, mit Büchsen und Partisanen gewaffnet, bildeten vom Steinthore bis zu dem Hause des Meino von Peina, wo des Königs Herberge bereitet war, eine doppelte Reihe. Unlange darnach erfolgte der Einzug des Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen mit 300 in Grau gekleideten Reitern; mit ihm Herzog Moriz und fünf Grafen. Gleich dem Landgrafen von Hessen waren die Sachsen, trotz des von Heinrich dem Jüngeren abgeschlagenen freien Geleites, mitten durch dessen Gebiet geritten. England, Brandenburg und Jülich-Cleve schickten Gesandte; König Ferdinand, Karls V. Bruder, ließ durch einen Diener an die versprochene Hülfe mahnen. Hier war es, wo Christian von Dänemark in den schmalkaldischen Bund aufgenommen wurde, den man bald durch den Beitritt Johannis von Brandenburg und des Herzogs Albrecht von Preußen erweitert zu sehen erwarten durfte.

Dieser Vereinigung der protestantischen Fürsten entgegen zu wirken, wurde auf dem in der Mitte des nämlichen Jahres zu Nürnberg gehaltenen Convent durch den Reichsvicekanzler Matthias Held, unter dem Vorstande von Kaiser Karl und seinem Bruder, dem Könige Ferdinand, ein katholischer Gegenbund (heiliger Bund, christliche Einigung) errichtet, an welchem auch die Herzöge Erich der Ältere und Heinrich der Jüngere Theil nahmen. Heimliche Zusammenkünfte einzelner Bundesglieder, ein ununterbrochener Schriftwechsel, vor allen Dingen die Einigkeit, welche die katholische Kirche im Gegensatz der protestantischen so stark machte, und eine strenge Vertheilung der Geschäfte zur Aufrechterhaltung des alten Glaubens, gab diesem Bunde Halt und Festigkeit. Seitdem finden wir Heinrich in unverdrossener Thätigkeit, immer wach, für die heimliche Rüstung des sächsischen Bezirks sorgend, dem er als Bundesoberster vorgesetzt war. Da sah er sich plötzlich mitten in diesen Bestrebungen der protestantischen Union verrathen. Es war gegen Ende des Jahres 1538, als sein Secretair, Stephan Schmidt, den er mit Schreiben an den Erzbischof-Kurfürsten von Mainz und den kaiserlichen Vicekanzler Matthias Held abgefertigt hatte, unfern Cassel auf den im Walde jagenden Landgrafen Philipp stieß, von einem Diener desselben erkannt und gewaltsam seiner Briefe beraubt wurde. Dadurch wurden seine und des katholischen Gegenbundes Absichten den Protestanten bekannt. Die Spannung wuchs; immer mißtrauischer beobachteten sich die Parteien, zum Kampfe gerüstet, dem sie wiederum auszuweichen ängstlich beflissen waren.

Als aber 1540 in Folge von täglichen Reibungen der lange verhaltene Groll zwischen Heinrich und Braunschweig offen ausbrach, Kurfachsen der Bundesstadt unter Bernhard von Wila eine bedeutende Unterstützung

zukommen ließ, der heftig eifernde Luther mit der Schmähschrift »Hans-Worst« gegen den Herzog in die Schranken trat, da sah sich dieser im Anfange des Mai 1541 zu Regensburg von Stadt und Ständen der verschiedensten und härtesten Frevel öffentlich angeklagt. Mag auch der Vorwurf, daß er gedungene Mordbrenner in die protestantischen Städte gesendet, daß namentlich Einbeck durch ihn bis auf das letzte Haus abgebrannt sei und 350 Menschen in den Flammen umgekommen seien, nicht völlig erweislich dastehen\*), gewiß ist, daß sich von der Heftigkeit Heinrichs, von seiner blinden Rachgier gegen die Andersdenkenden alles erwarten ließ. Lastete schon diese Beschuldigung schwer auf dem Herzoge, so konnte er sich von der Anklage der Edlen von Trott, daß durch ihn ein Glied ihrer Familie verführt sei und auf einem seiner Schlösser versteckt gehalten werde, auf keine Weise rechtfertigen.

Im Jahre 1522 war Eva, Tochter des heftigen Ritters Hermann von Trott, unter die Zahl der Hoffrauen der Herzogin Maria, einer Schwester Ulrichs von Württemberg, zu Wolfenbüttel aufgenommen worden. Ihre Schönheit verlockte den Herzog zur Untreue gegen seine Gemahlin. Drei Mal ließ er das Fräulein unter irgend einem Vorwande heimlich nach der abgelegenen Staufenburg bringen, wo sie, von verschwiegener Umgebung bewacht, ihm hinter einander drei Söhne gebär. Als sie zum vierten Male Mutter werden sollte, bat sie, nach vorangegangener Verabredung mit Heinrich, um Urlaub für eine Reise zu den Ihrigen. Von nur einem treuen Diener begleitet, begab sie sich nach Gandersheim. verfiel dem Schein nach in eine schwere, pestartige Krankheit, und während ein bei einem Formschneider in Braunschweig vom Herzoge bestelltes Bild menschlicher Größe statt ihrer eingesargt wurde und die Priester feierliche Seelenmessen für die Verstorbene hielten, begab sich die Verkleibete nach der Staufenburg, wo sie bis zum Jahre 1541 dem Herzoge noch fünf Kinder gebär. Trotz der Ängstlichkeit, mit welcher man dieses Geheimniß zu verdecken suchte, und demzufolge jeden vorlauten Schwäger unerbittlich der Tod traf\*\*), wurde die ungewöhnliche Begebenheit ruckbar, und brachten die Angehörigen des Fräuleins ihre Klage auf dem Reichstage zu Re-

\*) Der in Einbeck ergriffene Mordbrenner, Heinrich Diet, sagte bei der peinlichen Frage aus, daß er von Claus von Mandelsloh, Christoph von Wrisberg und Christoph von Oberg durch 800 Gulden zu der That gedungen sei; daß er das überlieferte Geld, von dem er glaube, daß es vom Herzoge herrühre, unter zwanzig zur Einsäuerung der Stadt sich anbietende Mordbrenner vertheilt habe. Vaterländisches Archiv, Jahrgang 1824, S. 142. 1c.

\*\*) Einen Jäger, welcher geplaudert hatte, fand man unmittelbar darnach plötzlich entseelt.

gensburg vor. Ehe sich Heinrich dahin begab, ließ er seine Eva nach der festeren Liebenburg, beim Ausbruche des Krieges aber nach Schöningen und endlich nach Gardelegen, in das Gebiet des Kurfürsten von Brandenburg, bringen.

Waren auf solche Weise die Stimmen gegen Herzog Heinrich laut geworden, und wurden täglich neue Gelegenheiten zu Reibungen zwischen der protestantischen Landschaft und dem streng katholischen Fürsten geboten, so dürfen wir uns nicht wundern, wenn im Jahre 1542 der Krieg zwischen Braunschweig und dem Landesherrn offen ausbrach. Unterstützt von den Junkern von Barner, Warberg, Dannenberg, Schwichelbt, Oidershausen und Steinberg, denen der Herzog die ihnen verpfändeten Schlösser entriffen hatte, bat die Stadt bei den Häuptern der protestantischen Union bei dem Kurfürsten von Sachsen und dem Landgrafen von Hessen um Hülfe. Der Rath hielt über Bürger und Söldner Musterung, und Bernhard von Mila und Jürgen Witte zogen mit ihren Fähnlein in die Stadt, welche zugleich mit dem Kurfürsten Johann Friedrich dem Herzoge den Absagebrief zusandte. Tages darauf erfolgte auch vom Landgrafen und der Reichsstadt Goslar die Ankündigung der Fehde. Verdächtige Katholiken, die Domherren, so wie alle, welche das Bürgerrecht nicht genossen, mußten Braunschweig räumen.

Herzog Heinrich sah, daß er der Uebermacht der Gegner nicht werde widerstehen können. Noch einmal besuchte er die Hauptschlösser seines Landes, versorgte sie mit Mannschaft und hinreichenden Lebensmitteln und eilte dann, begleitet von seinen Söhnen Karl Victor und Philipp, zum Herzog von Baiern nach Landshut, um den Schutz des katholischen Bundes in Anspruch zu nehmen. Da zogen am 21. Julius 1542 die Bürger von Braunschweig aus, und besetzten das Kloster Riddagshausen. Die erste Fahne trug Hansen Henning, Burgemeister; ihm folgten die Bewohner der Altstadt; die zweite Curd Hagen, begleitet von den Männern aus den Hagen und dem Sack; die dritte sah man in den Händen von Hans Lehter, dem sich die Bürger der Neustadt und der Altenwieß angeschlossen. Mit 600 Pferden und drei Fähnlein, jedes zu 1000 Mann, folgte ihnen der sächsische Ritter Bernhard von Mila. Vier Wochen hatte das Heer in Riddagshausen zugebracht, und dort der feierlichen Einführung eines evangelischen Predigers beigewohnt \*), als auch Landgraf Philipp und Johann

\*) Ebendahin ließ Mila die umwohnenden Dorfprediger beiseiden, befragte sie, ob sie sich unter den Gehorsam des Kurfürsten und Landgrafen begeben, die Leute Gottes Wort lauter und rein lehren, und sich nach der Ordnung im Kurfürsten-

Friedrich von Sachsen mit 22,000 Mann anlangten. Sonach begann die Belagerung von Wolfenbüttel. Mit dem Grafen Albrecht von Mansfeld wetteiferte der edle Sebastian Schertlin von Burtenbach, ein würdiger Nachfolger Georgs von Frundsberg, in den Kriegen Italiens zu Ruhm und Ansehen gestiegen, jetzt Feldoberster unter dem Landgrafen, in Stürmen auf die feste Burg \*). Calvörde wurde den Junkern von Odershausen, Boven den dem Erblandmarschall Christoph von Hardenberg, die gefangen wurden und in Braunschweig Einlager halten mußten, durch Gebhard von Schenk abgenommen. Nur Wolfenbüttel dachte an keine Ergebung; 80 braunschweigische Knechte, welche Schanzen aufwarfen, wurden sammt dem Zeugmeister des Landgrafen von der ausfallenden Besatzung an einem Tage erstochen. Schon war der dritte Sturm zurückgewiesen und der Thürmer pfiß, die Fürsten zu verhöhnen, spöttisch von der Schloßwarte das Lied: »Hat dich der Schimpf gereut, so zeug du wiederum heim,« als der Landgraf, welchen der Hohn verdroß, die Warte niederschießen ließ, daß mit seiner Pseife der Thürmer unter dem stürzenden Gestein begraben wurde. Da ergab sich — es war am 12. August — auch Wolfenbüttel, auf jeden Entschluß verzweiselnd. Hiermit war das ganze Herzogthum gewonnen, welches fortan im Namen des Bundes durch einen Ausschuß verwaltet wurde, zu welchem Kurfachsen den Bernhard von Mila, Hessen den Edlen Wilhelm von Specht und Christoph von Steinberg ernannten; für Lüneburg führte Lippold von Stöckheim, für die verbündeten Städte der braunschweigische Burgemeister Franz Kalen das Wort. Eine Fahne mit dem Namen aller Bundesverwandten, eine andere mit den Wappen von Hessen und Sachsen wurden auf den höchsten Thurm des Schlosses gesteckt, welches von den verordneten Hauptleuten der Union und 200 versuchten Knechten besetzt wurde \*\*).

Während des Falls seiner Hofburg hatte Herzog Heinrich vergeblich bei seinen Genossen um Hülfe geworben. In Landshut war ihm der Absagebrief seiner Landstände überbracht. Die katholischen Fürsten scheuten den An-

thum und der Stadt Braunschweig halten wollten, welches jene mit Gemüthiger Ehrerbietung angenommen. Braunschweigische Chronik. Msct.

\*) Anno 1542 den 7. Juli habe ich als bestellter Oberster Landgraff Philippen zu Hessen Jrenfürstlichen Gnaden 57 Jendlen Knecht zugeführt, um Herzog Heinrich von Braunschweich vertriben, ime Wolfenbüttel, das erste Haus, abgenommen, auch Landt und Leuth dem Kurfürsten geschuldigt. Seb. Schertlini historia belli smalcaldici (Mencken, Tom. III.) p. 1487.

\*\*) Man fand in Wolfenbüttel Silberbarren und Kleinde zum Werthe von 80,000 Gulden: für 6000 Gulden Wein und Bier, 500 Tonnen Butter, 500 Tonnen Rüc. 2500 Seiten Speck. Braunschweigische Chronik. Msct.



griff auf die mächtige Union. Der Kaiser weilte in Spanien; König Ferdinand war zu vorsichtig, als daß er ohne Gewißheit des Sieges sich den Protestanten gegenübergestellt hätte. Unmuthig begab sich Heinrich an den Hof von Franz I. von Frankreich. Der König freute sich des raschen kräftigen Mannes; für einige tausend Goldstücke, die er ihm verabreichen ließ, um Werbungen anzustellen, hoffte er ihn für den Dienst der Krone Frankreich gewonnen zu haben \*). Kaum sah sich der Herzog im Besitze dieser Geldmittel, als er Landsknechte dingte und ihnen gebot, sich im Stifte Verden zu sammeln. Nachdem er hier eine Macht von 1500 Reissigen und 8000 Fußgängern vereinigt hatte, suchte er durch heimlichen Ueberfall Rothenburgs sich der dortigen Geschütze seines Bruders Christophs zu bemächtigen. Aber die protestantischen Bürger von Bremen hatten die Besatzung des Schlosses verstärkt; der Plan scheiterte. Plündernd zog Heinrich durch's Lüneburgische, und drohte die Städte Hannover, Minden, Bremen und Hamburg zu überziehen, falls sie vom schmalkaldischen Bunde nicht lassen würden. Verstärkt durch 800 Reiter und 3000 Knechte \*\*), welche bisher das Gebiet des protestantischen Grafen von Tecklenburg verwüstet hatten, nahm er Steinbrück und begann am 29. September 1545 die Belagerung Wolfenbüttels. Am nämlichen Tage schickte er durch einen Trompeter der Stadt Braunschweig drei Fehdebriefe; einen an den Rath, einen andern an die Zünfte, den dritten an die obersten Hauptleute der Gemeinde. Man solle, forderte er, sich aus der schmalkaldischen aufrührerischen Conspiration begeben, von der kaiserlichen Lehre absteigen, ihm allen Schaden ersetzen, und von neuen huldigen, so wolle er der Stadt ein gnädiger Herr sein; wo nicht, so werde er rauben, brennen und morden. Als ihm hierauf keine Antwort ertheilt wurde, berannte er die Stadt und bemächtigte sich dreier Landwehren. Vor den beim Klange der Sturmglocke auf den Wällen erscheinenden Bürgern mußten zwar die Herzoglichen zurückweichen, aber die Stadt blieb enge eingeschlossen. Seit dieser Zeit wandte Heinrich seine ganze Thätigkeit auf die Einnahme Wolfenbüttels, die Bauern der Umgegend wurden zu Schanzarbeiten gezwungen; nachdem 150 derselben von der Besatzung erschossen waren, zerstreuten sich die Uebrigen durch die Flucht, und Frauen und Jungfrauen sah man seit dieser Zeit zu der harten Arbeit angehalten. Nur Bernhard von Mila,

\*) Joh. Sleidanus, de statu reipublicae et religionis sub Caesare Carolo V. Francof. 1610. 8<sup>o</sup>. p. 435.

\*\*) Sie standen unter dem Befehle des Grafen Otto von Rittberg und einiger braunschweigischen Ritter. *Commemoratio belli contra Henricum brunsvicensium; apud Schardium, Tom. II. p. 413.*

Befehlshaber von Wolfenbüttel und Oberster über zwei Fähnlein Knechte, die mit ihm geschworen hatten, todt und lebendig beisammen zu bleiben, fürchteten, als Alle verzagten, den Sturm nicht. »Äpfel und Birnen verschenkt man wohl, nicht aber Schlösser und feste Häuser,« erwiderte er dem Herzoge, der ihn zur Uebergabe auffordern ließ.

Während dessen wurde Braunschweig nur hin und wieder und ohne Erfolg berannt; zwei Fähnlein Knechte vertheidigten, außer den Bürgern die Stadt. Rings umher wurde die Gegend verödet; die Landpfarrer sahen sich zur Wiederannahme der katholischen Religion gezwungen, und die Kinder mußten häufig zum zweiten Male getauft werden. Am 14. October 1545, als ein Hauptsturm auf Wolfenbüttel beginnen sollte, kam dem Herzoge die Botschaft, daß Fürsten und Hauptleute des evangelischen Bündnisses mit Heeresmacht ihm nahten. Zürnend warf er dem Reiterbuben, welcher ihm die Nachricht gebracht, den Schreckbrief in's Gesicht. Anderen Tages brach er nach Gandersheim auf\*).

In möglichster Eile hatte Landgraf Philipp 7000 Knechte, 1600 Reiter und 23 Geschütze zusammengebracht, mit denen er nach Nordheim aufbrach; ebendasselbst erschien für Kursachsen Herzog Ernst von Grubenhagen mit 12 Feldstücken, 1000 Pferden und 9000 Knechten und mit eben so vielen Reifigen, mit 5000 Fußgängern und 35 Stück groben Geschützen hatte sich Herzog Moritz von Sachsen eingestellt. Eine Meile vom protestantischen Heere lagerte sich Heinrich der Jüngere. Er hoffte den Feind zu zerstreuen, ehe sich dessen Schaaren gesammelt; jeder Verzug drohte größere Gefahr; seine durch das geringe Handgeld von zwei Thalern gewonnenen Reiter waren lüstern auf die Einnahme der Städte Göttingen und Einbeck, welche er ihnen zur Plünderung zu überlassen versprochen hatte.

Erich von Göttingen und Johann von Brandenburg, Ersterer aus vetterlicher Freundschaft, Letzterer, weil er der Schwiegersohn Heinrichs, bemühten sich beim Landgrafen, durch eine Vermittelung dem Kampfe vorzubeugen. Durch den Bescheid Philipps von Hessen, daß er nicht einseitig und ohne den Willen des Bundes unterhandeln könne, keinesweges zurückgeschreckt, suchten sie durch die Fürsprache des Herzogs Moritz von Sachsen, des Schwiegersohnes Philipps, diesen zu bestimmen. Auch er bat umsonst. Immer näher zogen Heinrichs Schaaren auf Nordheim,

\*) Die im Neuen vaterländischen Archiv, Jahrgang 1829, I. abgedruckte Erzählung enthält eine eben so übertriebene Angabe von der Macht Heinrichs, als die von Rehtmeier, S. 905, zu gering ist.

von wo ihre voraneilenden Reiter durch die Unirten zurückgeworfen wurden. Endlich erlangte Moriz die Erlaubniß, dem Herzoge gewisse Bedingungen vorlegen zu dürfen. Ein Waffenstillstand wurde am 19. October eingegangen; aber in der Gaststube zu Wiebrechtshausen sprach Moriz vergeblich zu Heinrich, der den landgräflichen Forderungen, sein Land zu übergeben und sich innerhalb 14 Tagen in des Kurfürsten Haft zu Dresden einzufinden \*), in keinem Puncte nachkommen wollte. In der folgenden Nacht stellten sich Moriz und Landgraf Philipp mit 8 Geschwadern und 12,000 Knechten beim Kloster Hockelheim dicht vor dem Feinde auf, der zugleich von einer andern Abtheilung der Protestanten sich im Rücken bedroht sah. Am 21. October 1545 begann die Schlacht. Mitten im Kampfe, als die heftigen Geschütze ganze Reihen der Braunschweiger zu Boden stürzten, schickte Heinrich der Jüngere, besorgt für das Schicksal der Seinigen, in Hilmar von Münchhausen und Friedrich Speth Unterhändler zum Landgrafen; der aber erwiderte: »Hier ist nicht Zeit zu handeln, denn daß sich Herzog Heinrich und sein Sohn Karl in meine Hände geben.« Mit diesem herben Bescheide, gefolgt von dem Edlen von Münchhausen, sprengte Moriz zu Heinrich, während die Unirten ihre Gegner immer enger von allen Seiten umschlossen: Nicht lange darnach sah man Herzog Heinrich im blanken Harnisch, einen schwarzen Sammethut auf dem Haupte, dahertreiben. Dicht vor den Landgrafen ritt er mit seinem Sohne Karl Victor, senkte sein Schwert und ergab sich. Als bald liefen seine Knechte auseinander, und seine 18 Geschütze geriethen in die Hände der Sieger. Unter der Verwahrung von Hermann von der Malsburg, Siegmund von Boyneburg und einiger anderer Edlen wurde der Herzog mit seinem Sohne abgeführt. Es war um die Mittagsstunde, als er mit seinen Begleitern Göttingen erreichte, und eben zu dieser Tageszeit, nach der Verfügung der Geistlichkeit, mit den größten Glocken geläutet wurde, damit die Bürger erinnert würden, das lutherische Lied »Erhalt' uns, Herr, bei deinem Wort« zu Hause für sich zu beten. Heinrich erschrak; er glaubte, daß man im Hohne über ihn, als einen Todten, die Glocken anziehe; voll tiefen Schmerzes ritt er weiter nach Cassel, dann nach der Feste Ziegenhain \*\*). Im Jahre darauf wurde Steinbrück vom Landgrafen eingenommen und die Festungswerke Wolfenbüttels abgetragen.

\*) Spangenberg, mansfeldische Chronik, Blatt 445.

\*\*) Später — im Jahre 1550 — mußte die Stadt Göttingen dem grollenden Herzoge 6000 Thaler für das unschuldige Läuten zahlen.

Aus seiner Gefangenschaft sah sich Heinrich am 15. Junius 1547, in Folge der Schlacht bei Mühlberg, befreit. Die Macht der Evangelischen schien für immer gebrochen, seitdem Kurfürst Johann Friedrich seine Lande verloren und den großherzigen Landgrafen des Kaisers Verrath zu Halle umstrickt hatte. Ohne Schwertschlag nahm Heinrich der Jüngere von seinem Herzogthume Besitz, und befestigte Wolfenbüttel stärker denn zuvor. Wie hoch er in des Kaisers Gnade stehe, zeigte der Orden des goldenen Vlieses, womit der neuerdings zum Obersten des niedersächsischen Kreises Ernannte beschenkt wurde. Der einst so kräftige Widerstand, den die Stadt Braunschweig ihm geleistet, die Festigkeit, mit welcher sie den Forderungen der katholischen Partei sich entgegengestellt hatte, schien durch die siegreichen Waffen der Kaiserlichen beseitigt. Wie Hildesheim zur Auslieferung von 10 Stück grober Geschütze und einer Zahlung von 24,000 Gulden sich gezwungen sah, so suchte sie jetzt ängstlich durch einen Fußfall und durch die Erlegung von 50,000 Goldgulden und 20 Geschützen die Gnade des Reichsoberhauptes zu erwerben. Dennoch trieb sie die Härte, mit welcher Heinrich der Jüngere alle evangelischen Prediger absetzte und das Interim einzuführen suchte, so wie die Wegelagerung seiner übermüthigen Diener im Jahre 1550 von neuem zur Ergreifung der Waffen gegen den Landesherren. So sehen wir Braunschweig abermals belagert, seine Dörfer von den Herzoglichen verheert, Ribbadsghausen von den zürnenden Bürgern fast völlig zerstört. Von einer gewaltigen Schanze aus, Neu-Braunschweig geheißen, focht Heinrich, zu welchem Erich der Jüngere gestoßen war, fast täglich mit den ausfallenden Städtern, deren riesiges Geschütz, »die Faule Meze,« mit ihren von 70 Pfund Pulver getriebenen, fast sieben Centner schweren Steinkugeln im fürstlichen Lager wüthete, bis nach achtwöchiger Belagerung der erste Stillstand erfolgte.

In dieser Zeit erfolgte die merkwürdige Unternehmung des Kurfürsten Moriz von Sachsen gegen Kaiser Karl V. Dadurch daß er sich scheinbar als willenloses Werkzeug in den Händen der katholischen Partei gebrauchen ließ, hatte Moriz die reichen sächsischen Kurlande erworben. Aber die Liebe seiner neuen Unterthanen war ihm nicht geworden, und mit Verachtung blickten die Protestanten auf einen Herrn, der für schnöden Gewinnst so kräftig zur Unterdrückung seines Glaubens gewirkt hatte. War es die Ueberzeugung, zur Reinigung seiner Ehre selbst den Kampf gegen den Kaiser nicht scheuen zu dürfen, war es Unwille, daß seine anhaltenden Bitten um Befreiung Johann Friedrichs und seines Schwiegervaters, Philipps von Hessen, zu Inspruch kein Gehör fanden, oder

trieb ihn Liebe für deutsche Freiheit, welche durch die spanischen Söldner Karls dem Tode entgegengeführt wurde — mit einem beträchtlichen Heere brach er plötzlich gegen den Kaiser auf, während der mit ihm verbündete Heinrich II. von Frankreich die lothringischen Bisthümer in Besitz nahm. Granvella, der schlaue, vielgewandte Rath Karls V., hatte mit Verachtung alle Warnungen vor den heimlichen Anschlägen des Kurfürsten von sich gewiesen. Er traute den rohen, derb auftretenden Deutschen jene feine Behandlungsweise der Politik nicht zu, wie sie die Spanier und Italiener des sechzehnten Jahrhunderts auszeichnet. Wie sah er sich jetzt plötzlich getäuscht, als vor dem stürmisch nahenden Moriz der ungerüstete Kaiser aus Innsbruck entweichen mußte, und die Väter des tridentiner Concils durch eilige Flucht nach Italien sich zu retten suchten. Damals hatte durch den, im August 1552 zu Passau aufgerichteten Vertrag der Kaiser die Freiheit der gefangenen Fürsten und die Erledigung der Religionsstreitigkeiten durch Berufung einer Kirchenversammlung geloben müssen.

Ueber diesen Vertrag zeigte sich keiner unzufriedener, als Markgraf Albrecht von Brandenburg-Culmbach. Er hatte sich einen langwierigen, blutigen Krieg versprochen, in dem es seiner Thätigkeit vorbehalten sei, kein geringeres Ansehen zu erwerben, als es dem Kurfürsten Moriz gelungen war. Deshalb dankte er sein aus 20,000 Mann bestehendes Heer nicht ab, verwüstete Freundes- und Feindesland, und führte zum Schrecken des Kaisers das französische Wappen neben dem eigenen in seinen Fahnen. Als auf seinen Betrieb die Grafen von Mansfeld verwüstend in's Braunschweigische zogen, wandte sich Herzog Heinrich hülfeslehend an den Kaiser. Aber Karl kämpfte vor Metz gegen den muthigen Guise und konnte des Freundes Bitte nicht gewähren. Deshalb schloß Heinrich mit dem Kurfürsten von Sachsen, mit der Stadt Nürnberg und den sächsischen Bischöfen 1553 ein Bündniß gegen den die Stifter Bamberg und Würzburg brandschatzenden Markgrafen. Vereint mit Moriz zog Heinrich zum Schutze der Bischöfe herbei \*). Aber der raschere Markgraf bewegte sich, ohne ihnen Stand zu halten, zwischen ihnen hindurch und eilte durch Thüringen nach Niedersachsen.

Am 9. Julius 1553 4 Uhr Morgens zog Albrecht mit 18 Geschwadern und 50 Fähnlein Landsknechte \*\*) an Hannover vorbei, um sich über Peina nach Braunschweig zu begeben, wo er sich mit Hülfe der

\*) Barhafftige neue Zeitung n. bei Hortleber. S. 1411.

\*\*) Braunschweigische Chronik, Mscr.

gegen den Herzog erbitterten Bürgerschaft so lange zu halten gedachte, bis seine ausgeschiedten Werber ihm neue Knechte zugeführt haben würden. Bei ihm sah man eine bedeutende Zahl braunschweigischer Edlen, die erfreut waren, daß die Zeit gekommen, gegen Heinrich das Schwert zu ziehen, so wie Herzog Erich den Jüngeren von Calenberg sammt den vornehmsten Rittern seines Landes. Noch hatte der Markgraf Burgdorf nicht erreicht, als er erfuhr, daß Moriz und Heinrich sich bei Sievershausen gelagert hätten.

Albrecht war ein Mann von riesigem Wuchse und ungewöhnlicher Körperkraft. Noch war das bessere Streben seiner späteren Tage durch stürmischen Ehrgeiz und Habsucht zurückgedrängt. »Er wolle dem Teufel dienen, wenn er ihm Geld gebe,« hatte er zu Heidelberg auf den Vorwurf, die Waffen gegen sein Vaterland ergriffen zu haben, geantwortet. In den Kampf schritt er wie zum Tanze, freudig, voll Jubel über das entseßliche Spiel. Als er von der Nähe des Feindes benachrichtigt war, ließ er die Seinigen sich zusammenziehen und sprengte, von nur einem Reiter begleitet, voraus, Gelegenheit und Macht der Gegner zu erspähen. Nach einer halben Stunde scharfen Rittes gewahrte er das kurfürstliche Lager, im Rücken von einem Teiche, an der Seite von dem Dorfe Sievershausen, ringsum durch eine sechs Fuß hohe Dornenwand vor nächtlichem Ueberfall geschützt. Eben hielten die Verbündeten Gottesdienst und wurden die sächsischen Wachen abgelöst. Rasch sprengte der Markgraf zurück, ließ zum Auffügen blasen und führte seine Reiter durch das burgdörfer Gehölz dem Feinde entgegen, um ihm in den Rücken zu fallen.

Es war ein Uhr Mittags. Aus 23 Geschwadern und 30 Fähnlein Knechten bestehend, stellte das Heer der Sachsen und Braunschweiger sich kampffertig auf. Von der Absicht des Feindes, ihn zu umgehen, durch voraneilende Bauern in Kenntniß gesetzt, sprengte Moriz, begleitet vom Herzoge Friedrich von Lüneburg und vielen Hauptleuten, dem Markgrafen entgegen. Drei Fähnlein seiner meißnischen Reiter fochten so unritterlich, daß des Kurfürsten Zuruf, sein Mahnen an Ehre und Pflicht, sie nicht zur Ausdauer bewegen konnte. Als sie feige geflohen, Albrecht mit neuen Verstärkungen aus Hannover vorgebrochen war, machte Moriz an der Spitze seiner übrigen Reiter einen wüthenden Angriff. 500 Hakenschußen, welche Albrecht dem heftigen Andränge der Sachsen entgegengeworfen, fielen fast Alle. So ward die Schlacht allgemein; unaufhörlich donnerten die Geschütze; die markgräflichen Knechte, den Gegnern an Zahl überlegen, bildeten eine lange Schlachtreihe und gewährten »ein stattlich groß

Ansehn \*). „ Unter dem Edlen von Krumbisdorf hieben die übrigen kurfürstlichen Reiter ein; die Büchschützen feuerten nicht eher, bis sie das Weiße im Auge des Feindes sahen; Reiter sprengten so dicht aufeinander, daß sie die Speere als unbrauchbar wegwarfen und zu den Schwertern greifen mußten. Mitten im tollen Kampfgewühle sank Kurfürst Moriz vom Roß, von drei Schüssen getroffen. Der von Karras, Herr zu Coswig, einst als Page in seinen Diensten, soll ihm die Todeswunde beigebracht haben.

Als nach dem Falle ihres Fürsten die Sachsen verwirrt zurückwichen, die Gewaltthaufen im steten Morden sich drängten \*\*), das Dieffetter'sche Regiment, von zwei Geschwader Reiter unterstützt, in das markgräfliche Fußvolk eindrang, die ersten zwei Glieder niederstieß und die übrigen zum langsamen, vorsichtigen Weichen zwang, stürzte sich Herzog Heinrich mit seinen Söhnen Philipp und Karl, gefolgt von den schweren braunschweigischen Reitern, auf den Feind. Nach zweistündigem Kampfe wich der Brandenburger. Dann ordnete er die Seinigen noch ein Mal, stürmte wiederholt vor, und seinen gewaltigen Streichen erlag der junge Philipp Magnus. Da schwuren Friedrich von Lüneburg und Karl Victor von Braunschweig Rache, und sprengten wetternd in den Feind; der Letztere von den Jünglingen sank, der Erstere wurde schwer verwundet, beide von Kugeln getroffen, und mußten so die beiden Söhne Heinrichs » ihr Blut ritterlich verstrützen \*\*\*). „

Schrecklich wüthete der alte Heinrich in seinem Schmerz über den Verlust der Kinder. Kein Feind konnte ihm widerstehen; die Markgräflichen flohen; der Sieg war nach vierstündigem Morden vollkommen erfochten. Traurig suchte und fand Heinrich seine erschlagenen Söhne. 4038 Todte deckten die Wahlstatt †); viele Verwundete mußten unter ihrem Harnisch verbrennen, weil man häufig nicht nur mit Kugeln, sondern auch mit Speck die Büchsen geladen hatte. 300 Herren von Adel lagen auf beiden Seiten erschlagen und mehr als 400 wurden verwundet nach Hildesheim,

\*) Schreiben des Kurfürsten Moriz an den Bischof von Würzburg, vom 10. Julius 1553. (In der Nacht nach dem Kampfe.) Hortleder, S. 1410.

\*\*) Bunting, II, Blatt 41, erzählt: Da höret man die Geschütz in der Luft brummen, grummen, donnern, sausen und singen, Roß und Man schrien, die Spieße knitterten und krachten, das man hette gemeinet, Himmel und Erde fielen da an einander.

\*\*\*) Annalen der braunschweigisch lüneburgischen Kurlande. Jahrgang VI. S. 661.

†) Franz Altermann, Karger Extract von Erbawung der Stadt Braunschweig, 1605 4. nennt 4500 Todte.

Braunschweig, Hannover und Goslar gebracht. Markgraf Albrecht zählte von den Seinigen zu den Todten die Rittmeister Lewin von Hohenberg, Geiso von Mandelsloh und Christoph von Hanensee; neben ihnen waren Henning von Alten, Lips von Mandelsloh, Franz von Meding, Paul von Bodenteich, Jost von Bersen, Hans von Oldershausen und Kurd von Hohenberg gefallen, lauter braunschweigische Ritter. Sieben Fähdriche der Landsknechte lagen in Einem Gliede todt. Sterbend hatte Anton von Bortfeld sich in sein Fähnlein gewickelt und wurde in demselben erstochen. Markgraf Albrecht trug eine schwere Wunde im Arme davon. 5000 seiner Fußgänger und 700 Reiter wurden mit sechs Fähdricen gefangen.

Auf Seiten des Kurfürsten und Heinrichs von Braunschweig starb Friedrich von Lüneburg, Sohn von Herzog Ernst, kaum zum Jünglinge herangereift, an seinen Wunden zu Celle am 20. Julius. Es fielen Ritter Theuerdank, der Sohn Heinrichs mit Eva von Trott, Graf Philipp von Weichlingen, der letzte seines Geschlechts, Daniel von Haxfeld, Michael von Schleinitz, Johann und Jost von Münchhausen, Henning Grote, Hans von Haus, Jan von Gadenstedt, Hans von Streithorst, der Marschall Heinrichs, Balthasar von Stechow, Großvoigt zu Wolfenbüttel und viele Andere. 17 Reiterfahnen, 53 Fähnlein der Landsknechte und gegen 7000 Fußgänger geriethen in die Hände der Sieger.

Als Kurfürst Moriz den Tod nahen fühlte, ließ er seinen Beichtvater, Johann Weiß aus Meissen, kommen. Mit den Worten: »du wollest meinen Geist in deine gnadenreiche Hand durch Jesum Christum nehmen« »ist er wie ein Licht erloschen und im Herrn entschlafen \*).« Aus dem Zelte bei Sievershausen wurde die einbalsmirte Leiche durch die Grafen von Mansfeld nach Freiberg im Erzgebirge abgeführt, nachdem die Eingeweide unter den Taufftein der Kirche zu Sievershausen eingefargt waren. Drei Tage behaupteten die Sieger das Schlachtfeld. Heinrich vergrub den Schmerz über den Verlust von drei Söhnen tief in der Brust \*\*). Dann zogen die meißnischen Herren ab, nachdem ein Theil ihrer Knechte von Herzog Heinrich in Sold genommen war. Mit ihnen zog er, während der verwundete Markgraf durch Werbung von Hakenschußen und Doppelsöldnern in Braunschweig sich zu stärken suchte, in die Lande Erichs, be-

\*) Warhafftige neue Zeitung u. Fortleder, S. 1414.

\*\*) Franz Altermann, Kurzer Extract u. sagt: Dieser schade thet dem tapffern helden zwar herplich wehe, ließ sich aber nicht mercken, sagte, daß man den jungen vögeln das gelbe also vom schnabel wischen müßte.



lagerte die von 500 Bauern und Landsknechten vertheidigte Erichsburg und plünderte das Gebiet von Göttingen.

Sobald sich der Markgraf aus Braunschweig wieder nach dem Süden Deutschlands begeben hatte, schloß Herzog Heinrich die Stadt ein, wegen des trotzigigen Bundes mit dem Gegner sie zu züchtigen. Nach fünfwochiger Belagerung wurde durch einen aus Nürnberg erschienenen Bevollmächtigten des Kaisers und durch Vermittelung der Städte Hildesheim, Göttingen, Goslar und Einbeck die Fehde beigelegt. Nach Wolfenbüttel begaben sich vier Herren des Rathes, thaten vor dem Herzoge einen Fußfall und Abbitte, gelobten, sich den ihnen auferlegten Schakungen so wenig als der Landfolge zu entziehen, und fanden in ihm einen gnädigen Herrn, der alle Unbilden für immer zu vergessen versprach. Dankbar schenkten die abziehenden Rathsmänner an Julius, den Sohn Heinrichs, einen braunen Hengst mit braunem Sammet-Sattel. Zum ersten Male seit langer Zeit befand sich die Stadt in gutem Frieden mit dem Herzoge, der den größeren Theil seiner Knechte den Bischöfen von Bamberg und Würzburg gegen den unruhigen Markgrafen von Brandenburg-Eulmbach zu Hülfe schickte, und 1555, begleitet von seinem Sohne Julius und 250 Reitern, in's Thor von Braunschweig einritt. Dort, wo auch sein Bruder, der Erzbischof Christoph von Bremen, sich einstellte, stieg er im Hause des Burgemeisters Franz Kalen ab, bewirthete die Bürgerschaft auf dem Rathhause und freute sich zum ersten Male der kräftigen, freien Männer, die ihm so oft gerüstet in's Auge geblickt hatten.

Aber der innere Frieden blieb seiner Seele fremd; seinem einzigen Sohne Julius konnte er es nie verzeihen, daß er der Lehre Luthers sich hingegeben habe. Mit Schmerz gedachte er des rastlos durchstürmten Lebens, der seltenen Ruhe, die seinem Geiste zu Theil geworden. Als acht und sechzigjähriger Greis vermählte er sich 1556 zum zweiten Male mit Sophia, der Tochter König Sigismunds von Polen. Aber seine Hoffnung, einen Erben zu gewinnen, dem er statt des verhassten Julius die Regierung übergeben könne, ging nicht in Erfüllung.

Mit dem zunehmenden Alter legten sich die Leidenschaften, welche ihn so lange getrieben hatten. Er begriff, wie thöricht der Mensch sich erkühne, den Gang der Begebenheiten zu leiten und mit der Gewalt des Schwertes die Richtung des Glaubens vorschreiben zu wollen. Bekümmert über seinen früheren Ungestüm, gestattete er jetzt die Ausübung der evangelischen Religion \*), von welcher er noch hart vor seinem Abschiede

\*) Im Jahre 1561 ließ Heinrich bekannt machen, daß, falls man es zuvor der

von dieser Welt öffentlich erklärte, daß er sie für die einzig wahre halte. Neun und siebenzig Jahr alt starb Heinrich der Jüngere 1568 in Gegenwart seiner Obersten Adrian von Steinberg und Georg von Holle auf dem Schlosse zu Wolfenbüttel.

#### Viertes Kapitel.

#### Calenberg-Göttingen.

Von Beendigung der hildesheimischen Stiftsfehde bis zu dem 1584 erfolgten Tode Erichs II.

Ohne sich in die Fragen der Religion einzumischen, welche das gemeine Wesen von Deutschland zerrissen, verlebte Erich der Ältere die späteren Tage seines Lebens in der Erinnerung seiner fröhlichen Jugend, da er unter den Augen seines Kaisers zu Schimpf und Glimpf die Lanze eingelegt hatte. Die Mitwelt kümmerte ihn weniger als die Zeit der Vergangenheit. Als ihn seine zweite Gemahlin, Elisabeth, Tochter des Kurfürsten Joachim von Brandenburg, mit einem Sohne beschenkte, ließ er Ferdinand von Oesterreich, den Bruder Kaiser Karls V., zu Gevatter bitten; statt Ferdinands wohnte Graf Gebhard von Mansfeld der Taufe des jungen Erich bei, den der Vater in den Lehren der römisch-katholischen Kirche auferziehen ließ, um zu verhüten, daß die Verschiedenheit des Glaubens den Sohn nicht die Pflichten gegen das Oberhaupt des Reiches vergessen mache. Mit Eifer baute er an der von ihm begonnenen Erichsburg, um noch vor seinem Tode das Schloß vollendet zu sehen. Was ihn quälte, war, außer dem Wandel der Zeit, die Häufung seiner Schulden. Durch seine erste Gemahlin, Katharina, war der Hofstaat in München größer angeordnet, als es den Kräften des Volkes angemessen war. Die Abwesenheit Erichs während seiner Kriegsdienste unter Maximilian, die ungewöhnliche Beisteuer, der er zu seinen Rüstungen bedurfte, vor allen Dingen seine Theilnahme an der hildesheimischen Stiftsfehde, hatten

fürstlichen Kanzlei anzeigen, er in seinen Landen allen Unterthanen „gestatten oder nachgeben wolle beider gestalt, im hochwürdigen undt heiligen Sacrament, undt den Priestern undt allen canonicis eheweiser zu haben; wie denn auch geschehen.“

seine Schulden auf eine außerordentliche Weise gesteigert. In dieser Noth beabsichtigte er, ein köstliches, goldnes Trinkgeschirr, mit Edelsteinen besetzt, zu verkaufen, als sein Kanzler, Jacob Reichard, ein frommer, weiser Mann, solches widerrieth. Da gingen dem alten Herrn die Augen über und sprach er: »Ja, lieber Kanzler, wie soll ich's denn machen? Ich bin ein armer Fürst, und meine armen Leutlein können mir nicht mehr geben!« Aber die Noth kümmerte ihn nicht, wenn Bittende sich ihm naheten; dann spendete er mit freigiebiger Hand, so viel der Sackel enthielt; einen Dürstigen unerquickt von sich zu weisen, galt ihm bitterer als der Tod.

Wenn wir auf solche Weise die geschmälernten Einkünfte Erichs I. rasch verwandt sehen, so darf uns nicht befremden, wenn er sich von dem jener Zeit so allgemein gespielten Betrüge der künstlichen Bereitung von Gold hinreißen ließ. Ein Alchymist, welcher dieses edle Metall aus Kupfer gewinnen zu können vorgab, ließ durch Hans von Didershausen, den Vagen des Herzogs, Lesterem seine Dienste anbieten. Als jedoch der Fremde auf Erichs Frage, wie oft und lange ein solches Gold die Feuerprobe bestehen könne, erwiderte, daß nach neun- bis zehnmaliger Durchglühung der Gehalt dieses Metalls wieder abnehme, rief er unwillig: »Du loser Schelm, vor allen Fürsten des Reichs habe ich meinen Kopf in Ehren getragen, und willst mich in meinem Alter zu einem Betrüger an Land und Leuten machen?« und wies den Fremden aus den Thoren von Münden.

Im Jahre 1540 begab sich Erich von seinem Schlosse zu Münden auf den Reichstag zu Hagenau, wohin ihn Kaiser Karl V. beschieden hatte. Dort überfiel ihn eine schwere Krankheit. In seinem letzten Stündlein gedachte er der Worte Luthers zu Worms, und begehrte von einem neben seinem Bette stehenden Edelknaben, Franz von Gramm, daß er ihn mit evangelischem Troste erquicken möge \*). Dann empfahl er die Seele Gott, bedachte die treuen Diener, gebot, daß sein Leib neben seiner ersten Gemahlin zu Münden beigesetzt werden solle, übergab seinen jungen Erich der Obhut seines frommen Kanzlers Jacob Reichard und schloß im 71. Jahre seine Augen. Es war am 26. Julius 1540. Feierlich wurde die fürstliche Leiche von Hagenau nach Münden gebracht.

Trog der Widerreden Heinrichs des Jüngeren von Braunschweig, welcher als nächster Agnat die begründetsten Ansprüche darauf zu haben

\*) Giesendorf, Geschichte des Lutherthums, S. 354.

vorgab, behauptete sich Elisabeth \*) mit den fürstlichen Råthen in der vormundtschaftlichen Regierung für den zwölfjährigen Erich. Es war nicht unweibliche Herrschsucht, welche sie verleitete, sich den Geschäften des Fürstenthums zu unterziehen, sondern das Gefühl der Pflicht, die Sorge für die Einführung und Beschirmung der neuen Lehre, endlich der Wille ihres verstorbenen Erich \*\*).

Umgeben von fröhlichen Altersgenossen, seinem Vetter, dem Herzoge Georg von Mecklenburg, und den Grafen Ernst von Regenstein und Georg von Pappenheim, wuchs der junge Erich unter der Hut seines Hofmeisters, Runo von Bardeleben, und seines Erziehers, des Magisters Heinrich Campen, zu Mårnden auf. Sorgsam leitete Elisabeth die Unterweisung des Sohnes in den Lehren der heiligen Schrift, und schrieb mit eigener Hand ein Bårchlein voll goldener Språrche, die dem fürstlichen Jånglinge seine Pflichten als Landesherr und evangelischer Christ frårhzeitig vor die Seele fårhren sollten \*\*\*).

Im Jahre 1544 zog der sechszehnjårrige Erich II. mit seiner Mutter nach dem Lande Meissen. In Nordhausen angelangt, lieå Elisabeth den dortigen Pfarrherrn, Johann Spangenberg, aus Harbeggcn gebårtigt, zum Imbiå vor sich fordern. Verwundert hårte der wårdige Geistliche, wie vor und nach der Mahlzeit der junge Erich und Georg von Mecklenburg deutsche und lateinische Psalmen laut beteten. In Wittenberg rief sie den Doctor Luther zur Tafel, der sich, gleich Spangenberg, an der Herzåge Gebet erquickte, und eindringend zur Mutter sprach, daå sie also fortfahren mårge, weil nur Gebet die fårstlichen Jånglinge vor dem Argen bewahren kånne. Der treffliche Mann ging noch weiter, und wie sein Scharfblick ihn die Gefahren erkennen lieå, denen der leidenschaftliche Erich bei den Verlockungen der mårchtigen katholischen Partei und dem Einflusse des Kaiserhofes ausgesetzt sein werde, schrieb er nach Mårnden an seinen

\*) Daå sich diese, unlange nach dem Tode Erichs I., mit dem Grafen Poppo von Henneberg wieder vermårhlte, hinderte n. nicht, aus Liebe zu den Landen die grårere Zeit ihres Lebens zu Mårnden zuzubringen und sich der Regierung mit Kreuz anzunehmen.

\*\*) »Welche (Regierung) mir dann, als einem weiblichen Bilde, damals fast beschwerlich war.« Elisabeths Unterricht und Ordnung für Erich II. (B. R. von Strombeck, Fürstenspiegel aus dem sechszehnten Jahrhundert, 1826, 4.) S. 57.

\*\*\*.) »Mit eigenhåndiger Handschrift hat sie einen Unterricht an ihren Sohn Erich aufgesetzt, so aus allerhand fårstlichen Erinnerungen besteht, die den jungen Prinzen zu seiner kånftigen Regierung zubereiten sollten.« Baring, Leben des Corvins, S. 59.

Freund Corvinus, und ermahnnte ihn, allezeit ein treuer Wächter über die Seele seines Herrn zu sein \*).

Im folgenden Jahre (1545) vermählte sich Erich der Jüngere mit Sibonia, der Tochter des Herzogs Heinrich von Sachsen. Durch ihren Bruder, Herzog August, nach Göttingen geleitet, stieg die fürstliche Braut daselbst im Hause des Hans von Schnehen ab, wurde von der Ritterschaft des Landes glänzend empfangen und dann nach dem Hofe zu Münden geführt, wo die Vermählung Statt fand.

Seit 1546 übernahm Erich II. selbst die Regierung. Die Zeit erforderte eine starke, gewichtige Männerhand, welche die Geschäfte leitete. Die sanfte, weniger der eigenen Kraft, als dem Gott, der in ihr lebte, vertrauende Elisabeth beklagte den Troß der Vasallen mehr, als sie ihn zügelte. Sie glaubte durch Milde fördern zu können, was nur durch Strenge zu erreichen stand, glaubte ausgleichen zu müssen, wo es des eisernen Willens bedurfte, um dem Uebermuth von Rittern und Bürgern zu wehren \*\*). Deshalb sah es ein großer Theil der Unterthanen nicht ungern, daß das Regiment aus den Händen der segensreichen Frau in die des jüngeren Erich überging. Voll Besorgniß, daß ihr Sohn durch die Leidenschaft seiner Jugend fortgerissen werden könne, übergab ihm Elisa-

\*) Eben daselbst, S. 61. findet sich der nachfolgende treffliche Brief Luthers an Corvinus: »Lieber Corvine, wir haben anhier mit herzlichster Freude eures jungen wohl erzogenen Fürsten christlicher Bekänntnis angehört, die wir uns durchaus wohlgefallen lassen. Gott der Vater aller Gnaden wolle in allen Fürsten-Häusern, in unserm vielgeliebten Vaterlande, die jungen Herrschaften in solcher christlichen Auferziehung erleuchten und erhalten. Der Teufel aber ist listig und überaus geschwinde, so sind unsere Geistliche, Bischöffe, Prälaten und alle gottlose Fürsten, der christlichen und wahren Religion und unsrer Feinde, durch welcher Autorität viel christlicher Herzen abgewendet und verführt werden. Derohalben wollet mit Beten und Vermahnen immer für und für anhalten, denn man sich befürchten muß, wo der junge Fürst mit unsern Widersachern viel Gemeinschaft haben würde, durch derselben großes Ansehn er leichtlich zum Abfall könnte getrieben werden; das hab ich euch zu diesem Mal nicht verhalten wollen. Betet, betet ohne Aufhören, denn die Kirche steht igt in großer Gefahr, Christus das Haupt wolle aufsehen und den Winden Einhalt thun. Amen. Demselbigen thun wir euch befehlen. Datum Wittenberg. Anno 1544.«

\*\*) »Was ich aber für Ansehung und Mühseligkeit in solchem meinem Regimente gehabt, sollen meine Diener, die mir alle Tage in Geschäften zu Handen gangen sein, und zuvoran Gott und die Händel, so noch vorhanden, mir Zeugniß geben. Denn viel guter Tage und Zeit habe ich zwar nicht gehabt; und so der liebe Gott sonderlich aus mitden Gnaden in Unser Biddigkeit und weiblicher Schwachheit, als ein gnädiger Gott bei uns nicht so gnädiglich gehalten und gestanden wäre, so hätten Wir, als eine Frauensperson, des Endes bis auf deine Regierung schwerlich erwarten können; ja, es wäre mir solches unmöglich gewesen, denn alle die, so sich beim Leben weiland Unsers lieben Herrn und Gemahls, deines lieben Herrn Vaters, mit ichts nicht haben dürfen merken oder vernehmen lassen, haben sich alle mit Stolz aufgeblasen und an mir vermeinet Ritter zu werden.«

beth die für ihn niedergeschriebene Anweisung, welche ihn durch das Wirren des Lebens zum Frieden und zur Beruhigung leiten sollte \*). »Ich will hiermit,« heist es darin, »mein Gewissen für Gott und männiglich am jüngsten Gericht gefreiet haben, und obwohl unser Rath nicht allezeit gleich scharfsinnig oder geschwinde ist, so soll er dir doch, will Gott, ehrlich und nützlich sein.« Dann ermahnt sie ihn, sich Gottes Wort befohlen sein zu lassen, ein »feuriges Herz« gegen die Uebertretung seiner Gebote zu hegen, und nimmer zu wännen, daß es um den Glauben ein gering Ding sei. Er möge die Klosterleute milde behandeln, ihre Einkünfte nur zu frommen Zwecken verwenden, über die Pfarrgüter wachen, die alten Diener ehren, seine Habe nicht vor den Wittenben verschließen. Er solle wachen, daß ein säuberliches Recht in seinen Gerichten gesprochen werde, der Armen Klage selbst hören, der Rätthe Spruch beachten, Schmeichler verstoßen, weniger auf die starken Häuser im Lande, denn auf die feste Burg des Herrn bauen. Er möge endlich die Unterthanen vor drückenden Schatzungen sichern, den Frevler mit Strenge züchtigen, den Dienern nicht vorenthalten, was ihres Lohnes sei.

Beide Religionsparteien Calenbergs lebten in der höchsten Spannung. Die Evangelischen hofften von dem neuen Landesherrn, daß er, den Weisungen seiner Mutter nachkommend und durch die Reise nach Wittenberg im Glauben gestärkt, den Widerstand, welchen die Lehre Luthers noch immer bei einigen Prälaten und Stiftern gefunden hatte, kräftig beseitigen werde. Die Katholischen dagegen versprachen sich von ihm ein gewichtigeres Einschreiten zu Gunsten der alten Kirche, als sie sich dessen bei Lebzeiten des Vaters hatten rühmen können.

Durch die Erzählungen der alten Ritter und Obersten seines Vaters

---

\*) »Dies setze und schreibe ich darum, daß ich dich lehre und erinnere, deine Zuversicht und Vertrauen auf keinen Menschen zu setzen, oder darauf zu trogen, sondern allein auf Gott zu bauen und zu vertrauen und seine Gebote und Worte zu halten. Wenn du nun, mein lieber Sohn, Gott fürchten und seine Gebote halten wirst, so wird er dir auch so gnädiglich Beistand und Wohl thun. Thätest du aber solches verachten, so gedenke nicht, daß du mich, als einen Menschen, sondern deinen lieben Gott selbst verachtet habest. Solches merke mit Fleiß, denn ich's wahrlich mit dir, als meinem lieben Kinde, das ich für ewigen und zeitlichem Verderben und Unglück gerne verwarne und verhütet sehen wollte, freundlich aus getreuem herzlichem Gemüthe gut meine und hoffe, du werdest als ein frommer Sohn mir, als deiner lieben Frau Mutter, hierin folgen und bedenken, wie mütterlich ich dich durch deinen Magister habe unterweisen lassen; auch wie ich selbst in eigener Person und durch diese schriftliche Ermahnung, was zur Gottseligkeit dienlich und zum fürstlichen Wohlstande bequiem, dir angezeigt. Habe auch solch Buch mit eigener Hand selbst dir zugeschrieben von Anfang bis zum Ende; darun woltest du es nicht unter der Bank liegen lassen, sondern oft lesen und dir in deinem Sinn und Gemüthe bilden und darin behalten.«

war in Erich dem Jüngeren frühzeitig das Verlangen nach einem unruhigen, kampfreichen Leben rege geworden, welches durch die sanften Vorstellungen der Mutter nicht immer zurückgedrängt werden konnte. Wenn er von des Vaters Thaten hörte, und wie dieser, durch die Freundschaft seines Kaisers geehrt, als Spiegel alter Rittersitte den Fürstenseöhnen in Deutschland vorgehalten sei, da wurde ihm in dem engen Leben auf dem Schlosse zu Münden bange, und eine Sehnsucht nach der Ferne ergriff ihn, die keine Worte der Mutter, nicht die Liebe seiner Sidonia beschwichtigen konnten. Er sah sich als den kleinen unbeachteten Herrscher eines Ländchens an, das ihm die Mittel nicht biete, um unter seinen Genossen zu glänzen; er mußte hinaus, um durch Ringen und Wagen sich geltend zu machen. Alle ritterlichen Tugenden des Vaters waren auf ihn vererbt, aber nicht der schlichte Sinn des alten Erich, nicht dessen Treue und Aufrichtigkeit. Unstätt sehen wir ihn das Leben durchbrausen, in rastlosen Anstrengungen sich erschöpfen und krank in sein verarmtes Land zurückkehren, in welchem keine Herzen für ihn schlugen. Die Gemahlin verfiel seine Härte; in kummervollen Nächten weinte Elisabeth über den Ungestüm des Sohnes, der ohne Segen stritt und diente, weil mit dem verachteten Schwur für den Glauben der Frieden aus seiner Brust gewichen war. Das war Erich der Jüngere, als er sich rüstete, der Einladung Kaiser Karls V. nachzukommen und auf einem Tage zu erscheinen, der von weltlichen und geistlichen Fürsten päpstlicher Religion ausgeschrieben war, um gemeinsame Maßregeln in Ansehung der Spaltung der Kirche in Deutschland zu berathen.

Kein Flehen Elisabeths, welche besorgte, daß der Unerfahrene von der katholischen Geistlichkeit umgarnt werden möge, konnte ihn zurückhalten. Noch ein Mal — es war zum letzten Male in seinem Leben — ging er in Münden an den Tisch des Herrn, nahm das Abendmahl unter beiderlei Gestalt und that den feierlichen Schwur, „Alles was er zwischen Wammes und Busen habe,“ um die anerkannte Wahrheit der evangelischen Religion in die Schanze zu schlagen. Was Luther befürchtet, was Elisabeth so sorgsam zu verhindern gesucht hatte — Erich ließ sich durch den Glanz der kaiserlichen Hoheit und die Stimmen der katholischen Wortführer täuschen und nahm mit Georg von Mecklenburg die Bestallung als kaiserlicher Oberster gegen die augsburgischen Confessions-Verwandten an.

Zugleich mit einem im Norden Deutschlands zu werbenden Heere wurde Erich II. die Züchtigung der protestantischen Seestädte übertragen, während der Kaiser seine Gegner an der Donau erwartete und mit König

Ferdinand der treulose Moriz die Unterjochung Sachsens berieth. Im November 1546 ermächtigte Karl V. den Christoph von Wrisberg, 16 Fähnlein und 500 Pferde in Westphalen zu werben. Statt ihrer wurden 21 Fähnlein aufgerichtet, mit den der zum Oberbefehlshaber ernannte Jost von Gröningen aufbrach, um die protestantischen Fürsten und Städte zu überziehen und im Namen des Kaisers in Besitz zu nehmen \*). Erschrocken öffnete ihm der Graf von Teffenburg seine Festung Lingen. Schloß Ritberg, wohin Wrisberg durch das Stift Osnabrück gezogen war, ergab sich; in Minden, welches keinen Widerstand versucht hatte, verständigten sich die Grafen von Hoya und Schaumburg, so wie die jungen Herzöge von Lüneburg durch ihre Rätke, mit dem Feinde. Von hier bewegte sich das katholische Heer auf Bremen, dessen Belagerung im Anfange des Februar 1547 durch Jost von Gröningen an der Spitze von 21,000 Fußknechten und 12,000 Reitern begonnen wurde. Graf Philipp von Everstein, Christoph von Wrisberg und Friedrich Späth dienten als Obersten unter dem kaiserlichen Generalissimus, zu welchem ebendasselbst mit 2000 Pferden und 4000 Knechten, die er von Minden aus geworben, Erich II. stieß \*\*). Gemeinschaftlich wurde die Belagerung fortgesetzt; als der durch eine Kugel der Belagerten erschossene Jost von Gröningen im Dom zu Verden beigesetzt war, erhielt Christoph von Wrisberg statt seiner den Oberbefehl \*\*\*). Der Aufforderung Erichs zur Uebergabe ertheilte der Rath von Bremen einen abschlägigen Bescheid. Deshalb umlagerte Wrisberg die Stadt mit erneuter Kraftanstrengung von der Seite von Harpstedt, während Erich am andern Ufer der Weser die Bürger ängstigte. Bei der abermaligen Aufforderung des Herzogs wandte sich Bremen mit der Bitte um Hülfe an den Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen, welcher alsbald dem Grafen Albrecht von Mansfeld den Auftrag ertheilte, in Verbindung mit dem heranziehenden Entsasheere Hamburgs, mit 100 Pferden und einem Fähnlein Knechte den Eingeschlossenen zum Schutze aufzubrechen.

Mit neuem Eifer setzten die Katholischen die Belagerung Bremens fort, angefeuert durch die Nachricht des bei Mühlberg am 24. April 1547 für den Kaiser erfolgten Sieges, als am ersten Ostertage des nämlichen

\*) Verzeichniss aller Generale u. durch Nicolaus Wameranus, bei Hortleder, S. 393.

\*\*) *Don Luys de Avila* Beschreibung des deutschen Krieges. Hortleder, S. 637.

\*\*\*) *Joh. Ottonis catalogus archiepiscoporum bremensium.* Mencken, III. p. 815.



Jahres Graf Albrecht von Mansfeld auf dem Marktplatze zu Eisleben seine Knechte und Reiter musterte, und sich sodann mit ihnen über Nordhausen, Catlenburg, Nordheim und Einbeck in's Amt Lauenstein begab. Ueberall verheerte er Erichs Besitzungen und erpreßte von den Einwohnern Calenbergs ungewöhnliche Schatzungen. Mit 1000 Thalern mußten ihn die Städte Elze und Gronau »wegkaufen,« zwischen denen er sich am 19. Mai gelagert hatte.

Bei der Nachricht hiervon und wie sich Mansfeld mit den hamburgischen Knechten vereinigt habe, hob Erich der Jüngere die Belagerung von Bremen auf, und beschloß, dem Feinde entgegenzugehen. Um jedoch dem bedeutenden Heere des Kaisers den Unterhalt leichter sichern zu können, kam man überein, sich zu theilen; demgemäß zogen Erich und Wrisberg mit getrennten Streitkräften an beiden Ufern des Weserstromes aufwärts, nachdem sie Abrede genommen hatten, an einem bestimmten Orte sich wieder zu vereinigen. Da begab sich, daß der Herzog am 29. Mai unvermuthet bei Drackenburg von den Gegnern zum Kampfe genöthigt wurde. Aus 23 Fähnlein Knechte \*), welche 6000 Mann bildeten, die von dem Grafen Christoph von Oldenburg befehligt wurden, aus 1500 Reitern, über welche unter dem Grafen Albrecht von Mansfeld dessen Sohn Hans, Bartel von Heimbruch und Bruno von Bothmer geboten, und 34 Stück Geschützen bestand das Heer der Protestanten. Ehe noch Wrisberg über die Weser setzen konnte, um sich mit Herzog Erich zu vereinigen, drang gegen diesen der Graf von Mansfeld vor. Drei Mal knieten die evangelischen Knechte nieder und stählten ihre Herzen an dem vollen Klange des Liedes: »Eine feste Burg ist unser Gott;« Priester schritten vor ihnen auf und baten sie, für die reine Lehre Leib und Gut dran zu setzen. Dann stürmten Fußvolk und Reiter, erstere den Grafen von Oldenburg, welcher vom Roß gestiegen war und eine schwere Hellsbarbe in die Hand genommen hatte, letztere, den Grafen von Mansfeld an ihrer Spitze, den Herzoglichen entgegen, welche sich von 1000 Hakenschußen und vier Falconetten unter Bruno von Bothmer umgangen sahen. Ueber 15 Fähnlein Knechte, 6 Reitergeschwader und 17 Stück Geschütze hatte Erich an diesem Tage zu verfügen. Unter ihm befehligte als Lieutenant Hans von Münchhausen; unter seinen Rittmeistern finden wir die Namen eines Adrian von Steinberg, Friedrich von der Schulenburg und Herbert von Amelungen. Vom Feinde umgangen, warf er sich, nachdem er seine

\*) Verzeichniß des Kriegszugs u. durch Nicolaus Wamertinus, bei Fort-  
leder, S. 419.

Reihen gebrochen sah, in die Fluth, erreichte schwimmend mit Kurb Warnecke, dem Großvoigte von Calenberg, glücklich das andere Ufer der Weser und gelangte also nach Nienburg. Seine sämmtlichen Geschütze geriethen in die Gewalt der Feinde und wurden nach Bremen abgeführt; ein großer Theil der Knechte fand seinen Tod auf dem Schlachtfelde oder in dem Strome; 2000 derselben wurden mit Hans von Münchhausen, Christoph von Cramm und einem Grafen von Hoya gefangen.

Durch schleunige Boten Erichs von dem plötzlichen Nahen der Feinde benachrichtigt, war Christoph von Wrisberg über die Weser gesetzt. Aber schon war der Sieg entschieden, das vereinzelte Heer der Katholischen geworfen. Deshalb stürzte er sich auf das feindliche Lager, vertrieb die zwei dort Wache haltenden Fähnlein, und erbeutete die sämmtliche Habe des Konrad Pfenning und seiner hamburgischen Knechte. Das dünkte Manchen nicht ritterlich gehandelt, und spöttisch sangen die Evangelischen:

Wir han das Feld,  
Wrisberg das Geld;  
Wir han das Land,  
Er hat die Schand'.

Voll Bitterkeit gegen den Waffengefährten, welchen der Vorwurf einer unverzeihlichen Saumseligkeit, oder gar des Verraths bei seinen Zeitgenossen traf, klagte Erich II. diesen bei Karl V. an. Vergeblich waren Wrisbergs Entschuldigungen. In Halle, wo der Großsohn Maximilians so treulos sein Wort an dem edlen Landgrafen Philipp von Hessen brach und Heinrich der Jüngere von Braunschweig aus der Haft des letztern gezogen wurde, verlor Christoph von Wrisberg auf den Spruch des Kaisers seine Freiheit. \*)

---

\*) Bei Hortleder, S. 477, findet sich hierüber folgendes interessante Lied:

Ein neues Lied wir heben an,  
Zu Lob so wollen wir singen  
Den frommen Landsknecht wohlgethan  
Wie ihnen that gesingen;  
In tausend sieben vierzig Jahr  
Vor Pfingsten ist geschehen  
Ein Schlacht vor Bremen, das ist wahr,  
Manch Landsknecht hat's gesehen.

Von Rodenwald wir zogen aus  
Gut Rundschaft han vernommen,  
Herzog Erich mit großem Strauß  
Wer in das Feld gekommen,  
Und hett genommen sein Abscheid  
Mit Frisberger, dem Felde,  
Das sie zugleich auf eine Zeit  
Wolten kommen zu Felde.

Nach seiner Rückkehr vom Kaiser begab sich Erich der Jüngere, ohne seine Mutter Elisabeth eines Grußes zu würdigen, durch Münden nach dem Kloster Hilwardshausen, von wo er durch strenge Befehle seinen Unterthanen gebot, sich zu dem verlassenen Glauben der Väter zurückzuwenden. Dadurch ließ sich indessen Elisabeth in ihren frommen Bestrebungen nicht abschrecken. Kurz zuvor hatte sie ihrem Anton Corvinus den Auftrag ertheilt, gegen das vom Kaiser erlassene Interim eine gründliche Widerlegung aufzusetzen und zur Billigung und Anerkennung der in dieser

Für Drackenburg auff dem Carlisberg,  
Da hat man klar gesehen  
Reiter, Landsknecht mit ihrer Stärk,  
Die Wahrheit muß ich sehen;  
Die Stunden da gar manche Stund,  
Frisbergs sie thaten warten,  
Wiewohl sie hätten des kein Grund,  
Wan er kam ungeparthe.

Herzog Erich betrogen ward  
Von Frisberg also schwere;  
Daß er nicht kam zu rechter Fahrt  
Verdroß den Fürsten sehr.  
Er sprach: » wie geht das immer zu,  
Daß wir seynd so verlassen?  
Ihr Reiter, Landsknecht habt kein Ruh,  
Und habt acht auff die Straßen. «

Unser Feltzerre das vernam,  
Graff Albrecht von Mansfelde,  
Sprach zu sein Kriegsvolk lobesam:  
» Ihr lieben Auserwehlten,  
Nun seyd ganz frisch und wohlgemuth,  
Ritterlich wolln wir fechten,  
Gewinnen wolln wir Ehr und Gut,  
Gott wird helfen den Rechten. «

Die Schiacht-Ordnung gemacht ward  
Nach landesknechtischem Sitte,  
Die Büchsen thaten trachen hart,  
Uns zu legen damitte.  
Aber Gott hielt in seiner Hut  
Uns alle aus Genaden,  
Wir blieben frisch und wohlgemuth,  
Empfingen wenig Schaden.

Die Obersten auch griffen an  
Den Feind ganz unverzaget,  
Der Graff von Oldenburg lobesam  
Er hat es frisch gewaget;  
Den Spieß nahm er in sein Hand,  
Sprach zu den Knechten alle:  
» Seid frisch und wohlgemuth allsamt.  
In Saß ich fecht mit Schalle. «

Schrift ausgesprochenen Grundsätze die Prälaten und Geistlichen des Landes in Münden zusammenkommen lassen. Von den ersteren erschien nur Johann Trappe, Abt von Bursfelde, der, den gewichtigen Vorstellungen von Corvinus nachgebend, die vorgetragene Refutation unterschrieb.\*) Jetzt aber, als Erich zürnend nach seinen Landen zurückkehrte, vergaß der schwache Prälat alsbald seine Verpflichtungen, und ohne Widerstand wurde in den Klöstern zu Hilwardshausen und Bursfelde der römische Gottesdienst wieder eingeführt. Ein gleiches geschah zu Uslar. Die protestantischen Prediger und Schuldiener in Göttingen und dessen Umgegend wurden entsetzt, ihre Stellen den katholischen Anhängern des Herzogs übertragen, der, voll Haß gegen den thätigen Diener seiner Mutter, dem fürstlichen Amtmann zu Calenberg gebot, den Corvinus in seiner Behausung zu Pattenzen in der Nacht aufzuheben und in gefängliche Haft zu bringen. Es war am 1sten November 1549, als der Generalsuperintendent des Fürstenthums nach Calenberg abgeführt wurde, wo er im strengen Gewahrsam sich sogar des Gebrauchs von Schreibmaterialien beraubt sah. Es hatten die Spanier und Flammänder im Dienste Erichs die mühsam errungenen Bücherschätze des Gefangenen als Kegergut dem Feuer übergeben; nur wenige Bücher wurden durch Erzbischof Christoph von Bremen, welcher die rohen Eiferer verdammt, den Flammen entrißen. Im feuchten Thurm zu Calenberg schmachtete der unglückliche Freund Luthers vier lange Jahre,

Die Reuter die seynd lobeswerth,  
Die ersten sie auch weren,  
Der Graff von Mansfeldt wird geehrt,  
Sein Lob das thet sich mehren.  
Im Treffen er der erste war,  
Ritterlich thet sich stellen;  
Die Landesknecht auch ganz und gar  
Ihre Spieß thaten fällen.

Nun höret zu, ihr Landesknecht gut,  
Das Lied will ich beschließen,  
Sei euch gesungen aus freyem Muth,  
Schreiben thut mich verdrießen.  
Wiewol ich hab ganz freudenreich  
Den Rehen selbst gesprungen,  
Gott helff uns in das Himmelreich,  
Sei euch zu lieb gesungen.

\*) Der Abt trug Bedenken, unter die Abhandlung des Corvinus seinen Namen zu setzen, bis letzterer zu ihm sprach:

Herr von Bursfelde,  
Wie gilt kein Gelde,  
Es gilt die Seel dazu die Haut,  
Schreibt unter, so werdet ihr Christi Braut.

den verben Scherzen der spanischen Söldner ausgesetzt; seine Kleider zertraß der giftige Moder; nur das Vertrauen zu Gott hielt ihn aufrecht, und das tröstliche Zureden des Magisters Friedrich Dedekind, derzeitigen Predigers zu Neustadt am Rübenberge, welcher die Entfernung von fünf Meilen nicht scheute, um durch liebevollen Zuspruch seinen Glaubensgenossen vor Verzweiflung zu retten.

In dieser für die südlichen Provinzen unseres Landes so trüben Zeit begab sich Erich der Jüngere mit dem Erzherzoge Maximilian nach Spanien, nachdem er zuvor seinen Amtleuten die strenge Verpflichtung auferlegt hatte, den evangelischen Glauben mit aller ihnen zu Gebote stehenden Macht zu unterdrücken. In Städten und auf dem flachen Lande wurden die lutherischen Prediger vertrieben, die Pfarren mit Schreibern und Förstern, mit wilden, altgedienten Reitern und Röcheln besetzt. Unerforschliche Abgaben lasteten auf den unglücklichen Unterthanen; die besten fürstlichen Aemter wurden den Händen der dringenden Gläubiger übergeben, und mit der genommenen Erquickung jener Lehre, deren Wahrheit ihre Herzen durchdrungen hatte, gaben Bürger und Bauern die Hoffnung auf eine glückliche Zukunft auf. Einsam und in Klagen lebte Elisabeth auf dem Schlosse in Münden, unfähig, der Noth zu wehren, nur auf die Hülfe dessen bauend, für den sie rastlos gewirkt hatte.

Im Jahre 1553 wurde, wie wir oben gesehen haben, Herzog Heinrich der Jüngere durch die fränkischen Bischöfe gegen Markgraf Albrecht von Brandenburg-Culmbach zu Hülfe gerufen. Von letzterem erhoffte Elisabeth, trotz der heftigen Leidenschaften und des rastlosen Sinns, von dem er getrieben wurde, daß er sich ihres von Spanien zurückgekehrten Erichs annehmen werde. Der Markgraf gehörte zu ihrer Sippschaft; sie wußte, wie der rauhe Krieger fest an dem neuen Worte hing, und niemals sein Schlachtroß bestieg, ohne einen lutherschen Spruch gebetet zu haben; er war der einzige, welcher durch seine überwiegende Persönlichkeit auf Erich so weit einwirken konnte, daß er sich vielleicht den Anhängern des Evangeliums, welches er einst zu Münden beschworen hatte, wieder zugesellte.

Das war es, was die hohe Frau trieb, eine Zusammenkunft Erichs mit dem Markgrafen in Hannover zu veranstalten, um sich über den Krieg gegen Heinrich von Braunschweig und die Bischöfe von Bamberg und Würzburg zu berathen.

Wie sie es erwartet hatte, fühlte sich Erich durch des Markgrafen zuverlässliches Auftreten, durch seine hohe, Achtung gebietende Gestalt, durch das Vertrauen, welches er einem jeden einzufößen wußte, der unter den Fahnen von Brandenburg-Culmbach stritt, dergestalt gewonnen, daß er es

über sich nahm, die Hansestädte für den Markgrafen in Rüstung zu bringen. Als bald wandte er sich an Andreas Crause, einen Ritter seines Gefolges mit dem Auftrage, bei den Städten um Unterstützung zu werben. Wie nun, dieser mit Gewißheit versicherte, daß seine Bemühungen erfolglos bleiben würden, weil man die vom Herzoge anbefohlene Verfolgung der augsburgischen Confessions-Verwandten überall mit dem tiefsten Leidwesen vernommen, da sah Elisabeth den Augenblick gekommen, auf welchen sie so lange für die Rettung des unglücklichen Corvinus gehofft hatte. Mit edler Freimüthigkeit sprach Lust von Waldbausen, Erichs Kanzler, über des Landes Noth und Beschwerde. Seinen und den harten Worten des aufgebrachten Markgrafen, so wie der sanften Bitte seiner Mutter Elisabeth nachgebend, ertheilte Erich endlich den Befehl, Corvinus seiner Haft zu entledigen.

Es war nach dem Feste der heiligen drei Könige, daß der würdige Mann aus dem Calenberge entlassen wurde, und bis zum Tode erkrankt durch die Qualen des bitteren Gefängnisses in Hannover anlangte. Drei Monate später, am 5ten April, verschied er ebendasselbst im 52sten Jahre seines Alters, und wurde von acht Predigern nach der Kirche St. Georg und Jacobi getragen, wo er die letzte Ruhestätte fand. Verwundert fragte Erich, als der Klang der Sterbeglocke an sein Ohr schlug, einen der anwesenden Junker nach dem Grunde des Geläutes; und als dieser erwiderte, daß es dem Begräbniß von Anton Corvinus gelte, da gingen dem Herzoge die Augen über, ohne ein Wort zu sprechen verließ er das Gemach, und blieb eine Stunde eingeschlossen in seiner Kammer. Es war das Andenken an die heiteren Tage der Kindheit, da er noch rein im Leben stand und des Entschlafenen liebevolle Worte durch sein Herz drangen, welches nach so langer Zeit in ihm auftauchte. Jetzt war der Lehrer seiner Jugend durch ihn gemordet, die Mutter vor tiefem Gram abgehärmt, der Schwur zu Münden zum Meineide umgewandelt. Es mußte entseßlich öde in der Brust des unglücklichen Fürsten sein!

Bei dem nach Hannover ausgeschriebenen Landtage zeigte sich die mißmüthige Stimmung von Adel und Städten gegen den Landesherrn aufs entschiedenste. Auf seine Forderung an die Stände, zur Rüstung und Bertheidigung der Festungen Erichsburg, Calenberg und Neustadt bereit zu sein, erwiesen die Abgeordneten das Unvermögen des schwer gedrückten Landes zu einer neuen Beisteuer, und sprachen mit Nachdruck von der überall laut gewordenen Unzufriedenheit über die gewaltsame Zurückführung der papistischen Lehre. Sei es nun, daß Noth den Fürsten zur Nachgiebigkeit gegen seine Stände trieb, oder daß er sich scheute, dem ungehaltenen Markgrafen noch ein Mal Gelegenheit zu darbieten, Außerungen

seines Unwillens zu bieten, oder daß der Tod des Corvinus ihn mahnte, die früheren Unbilden durch größere Treue gegen seine Unterthanen vergessen zu machen, — er gelobte den Ständen, die augsbургische Confession nicht ferner in seinen Landen anzufechten. \*) In der That durfte sich die früher mit Härte verdrängte evangelische Lehre in Städten und Klöstern frei ausbreiten, und trotz des Widerspruchs seiner Aebtissin, einer Gräfin Colonna aus Italien, wurde im Stifte Wunstorf der römische Ritus abgeschafft. Seit der Zeit lebte die Gräfin in Gandersheim, dem sie gleichfalls vorstand.

Von Hannover eilte Erich nach Minden zurück, rüstete sich, warb; ein Fähnlein Fußgänger lief ihm aus dem göttingischen Lande zu; ein anderes aus gardenden (umherschweifenden) Knechten bestehend, führte ihm Ludolph von Uslar zu. Schon bezeichnete Markgraf Albrecht durch Brand und Plünderung seinen Weg durch das Gebiet von Kurfürst Moriz und des Stifts Halberstadt nach den Besitzungen Heinrichs des Jüngern von Braunschweig. Zu der nämlichen Zeit begann auch Erich seine Streifzüge gegen den Vetter, der sich durch Erstürmung des Schlosses Poppenburg rächte, welches ein Herr von Mandelsloh pfandweise inne hatte. Während der am 9ten Julius 1553 geschlagenen Schlacht bei Sievershausen weilte Erich bei seiner Mutter in Hannover. Er konnte es nicht hindern, daß der Sieger die Erichsburg umlagerte und die Städte Dassel, Uslar, Moringen und Hardegesen zur Huldigung zwang. Voll Groll gegen seine Mutter, deren Ueberredung er es Schuld gab, daß er in den Bund mit Markgraf Albrecht getreten und dadurch in dieses Verderben gezogen sei, nahm er ihr die Leibzucht Minden. Kämmerlich lebte die edle Frau zu Hannover. Der Schmerz über die Undankbarkeit des Sohnes fraß an ihrem Herzen. »Du wollest mich wiederum,« bittet sie in ihrer Unterweisung den Sohn, »wie ein dankbar Kind in meinem Alter nicht verlassen oder betrüben, sondern mit Fried' und Ruhe, wenn Gott will, verschiden lassen, und den Segen und die Verheißung dagegen von Gott

\*) Es heist in dem am Pfingstabend 1553 erlassenen Ausschreiben Erichs: »Ein jeglicher wolle wiederum sich in seine Vocation begeben und Gottes Wort rein, lauter und klar predigen und lehren, auch die Sacramente nach der Einsetzung Christi administriren und reichen, wie ihr das vor Gottes jungstem Gericht gedenket zu verantworten.« Wie entschieden Elisabeth bei dieser Gelegenheit mitgewirkt hatte, ergiebt sich aus dem Schlusse des Ausschreibens: »auch haben wir dertshalb der hochgeborenen Fürstin und Frauen Elisabeth, unserer freundlichen lieben Frau Mutter, hierinnen weiter an euch mündlich Befehl geben und ihren Gnaden diese Sachen gänglich hingekellet, ohn alle Gesehrde. Pfessinger, I. S. 580. Nota.

empfangen. \*) « Und wie war jetzt der edlen Frau für ihre Treue gelohnt! Auch jetzt noch ließ Sidonia nicht nach, in Heinrich den Jüngern zu bringen, sich mit ihrem Gemahl Erich wieder auszusöhnen. Wurde auch ihre Bitte nicht völlig gewährt, so erreichte sie doch, daß die braunschweigischen Knechte des Fürstenthum Calenberg verließen und eine Stadt nach der andern wieder von ihr in Besitz genommen werden konnte. Erst mit dem folgenden Jahre (1554) ward die Einigung zwischen den Vetteren so weit hergestellt, daß die Unterthanen von Braunschweig und Calenberg beiden Herrn, Erich und Heinrich, gemeinschaftlich huldigen mußten, wodurch sich der Letztere im voraus der Erbschaft seines kinderlosen Agnaten zu versichern suchte.

Nach dieser Begebenheit finden wir Erich selten und nur vorübergehend in seinen Landen. Der prächtige Hof Philipps II. im Haag und in Brüssel zog ihn mehr an, als die stille Sorge für seine Unterthanen. Sein herrisches Wesen, sein Troß gegen Städter und Fürsten, der Eifer, mit welchem er für die Wiedereinführung der katholischen Lehre in Göttingen und Calenberg gewirkt hatte, gefiel dem Könige von Spanien. Philipp II. hatte, außer dem Scharfsinn, nur die verderblichen Eigenschaften seines Vaters geerbt. Karg gegen sich und Andere, finster, verschlossen, über unheimliche Pläne brütend, nie ohne Argwohn, ein Todfeind der Bekenner Luthers, zog er gern Männer wie Erich in sein Gefolge, deren Brauchbarkeit im Felde und Anhänglichkeit an den heiligen Vater unbezweifelt war. Wenigstens täuschte ihn sein Scharfblick bei dem Herzoge von Braunschweig-Calenberg nicht. Muthig stritt dieser, während der König sich feige von der Schlacht entfernt hielt und seinen Heiligen auf den Fall des Sieges köstliche Gelübde that, am 10ten August 1557 bei St. Quentin gegen den ritterlichen Montmorency, den Connetable von Frankreich. Um ihn fielen die Grafen Friedrich von Waldeck und Philipp von Spiegelberg, mit welchem letztern dieses alte Dynasten-Geschlecht ausstarb\*\*); schwer verwundet ließ sich Peter Ernst, Graf von Mansfeld, aus der Schlacht tragen. Erich aber erndtete den Dank seines Königs, und gewann aus der Lösung einer bedeutenden Anzahl vornehmer Gefangenen eine stattliche

\*) von Strombeck, Fürstenspiegel, S. 65.

\*\*) Graf Philipp wurde im Dom zu Cambrai bestattet. Aus Liebe zu dem Gefallenen, dessen Tapferkeit ihm bei St. Quentin das Leben gerettet hatte, belohnte Erich II. dessen ältern Schwager, Simon Herrmann von der Lippe, mit der Grafschaft Spiegelberg. Als Simons Sohn 1583 starb, fiel Spiegelberg, einer frühern Verfügung Erichs gemäß, an die jüngere Schwester Philipps, die mit dem Grafen Georg von Gleichen-Lonna vermählte Walburgis, deren Nachkommen bis zum Jahre 1650 im Besitze der Grafschaft verblieben.



Lösessumme. Das ausgelassene Leben in den reichen niederländischen Städten, die Reize der schönen Catharina von Wedden, endlich der Genuß, welchen ihm Philipps II. Hof bot, ließen ihn die Heimath leicht vergessen. Nur auf kurze Zeit begab er sich nach Münden, wo er seine Schwester Catharina mit Wilhelm von Rosenberg, einem katholischen Herrn aus Böhmen, vermählte (1557), kehrte nach den Niederlanden zurück, unbekümmert um den nahenden Tod seiner Mutter Elisabeth, welcher Gram um den Sohn das Herz brach \*), betrieb mit dem sein ganzes Leben bezeichnenden Ungestüm den Neubau des Schlosses zu Uslar (1560), und folgte endlich dem Sohne Karls V. nach Spanien.

Es war, als ob Erich der Jüngere durch ein wüthes Treiben von einem Orte zum andern die Stimme im Innern beschwichtigen wollte, welche ihn an Pflicht und Ehre mahnte. Nach seiner Rückkehr von Spanien (1563) sehen wir ihn für Dänemark gegen Schweden sich rüsten, dann plündernd das Stift Münster durchziehen, gegen Liefland aufbrechen und das reiche Danzig umschließen, dessen Bürger sich durch eine Lösessumme von der Belagerung freikaufen, endlich mit 4000 gewordenen Reitern zur Unterstützung der Spanier nach Brabant aufbrechen (1574).

Während dessen blieben Land und Leute der Regierung fürstlicher Räthe überlassen; die Schulden mehrten sich; Niemand nahm sich mit gebührendem Ernste der Interessen seines Landesherrn an. Als 1571 Dietrich von Plesse, der letzte Sprößling dieses Geschlechts, im achtzigsten Jahre ohne Hinterlassung von Leibeserben verstarb und mit der Leiche das zer Schlagene Wappen in die Gruft zu Hódalheim gesenkt wurde, benutzte Landgraf Wilhelm von Hessen die Abwesenheit Erichs II., welchem die nächsten Ansprüche auf die Besitzergreifung dieser Herrschaft zustanden, und ohne auf die Widerrede von dessen Räthen zu achten, zog er die herrenlosen Güter ein. Das einzige Amt Radolfschhausen wurde damals durch Herzog Wolfgang von Grubenhagen dem Hause der Welfen gerettet.

Konnte sich Erich über diesen bitteren Verlust trösten, wenn ihm der Graf von Mezen im Namen Philipps II. den Ritterorden des goldenen Vlieses nach Calenberg überbrachte, wo der königliche Diener auf königliche Weise bewirthet wurde? Im Kloster zu Weissenfels lebte trauernd Sidonia; 2000 Thaler mußte das Land Göttingen jährlich zu ihrem Unterhalte aufbringen; verstoßen von dem untreuen Erich, ohne Trost, seit-

\*) Elisabeth starb 1558 zu Almenau. der Besingung ihres Gemahls Voppe von Henneberg; ebendasselbst wurde sie begraben.

dem Elisabeth nicht mehr war, führte sie ein freudenleeres Dasein, bis sie 1575 aus dieser Welt schied.

Raum war die schicksliche Trauerzeit verflossen, als Erich seine Ritter nach Gronau berief, um sie wegen einer zweiten Vermählung um Rath zu fragen. Keiner der Herren wagte Widerspruch, als er Dorothea, die Tochter des katholischen Herzogs Franz von Lothringen, vorschlug. Mit zierlichen Ehrenkleidern angethan, begleiteten ihn seine Junker nach Nancy, woselbst die Vermählung der fürstlichen Braut durch den Bischof von Paris vor sich ging. In Begleitung von 500 Pferden trat Erich die Rückreise an; in Herzen, dem ersten Gerichte des Landes, welches er betrat, bewillkommnete ihn die Ritterschaft von Calenberg und Göttingen, und mit festlicher Feier empfing Hannover die junge Landesfürstin. Aber wie sehr täuschten sich die Stände, wenn sie erwarteten, daß nach dem Tode der verhassten Sidonia und dem erlangten Besitze Dorothea's der Herzog auf seinen Schlössern Hof halten, und mit eigenen Augen die Noth des Landes ermessen werde. Das unstäte Leben ließ ihn nicht; aus der Enge seiner väterlichen Besitzungen trieb es ihn nach Lothringen (1577), dann nach Venedig, wo er in einem prächtigen, durch Verpfändung seiner schönsten Aemter erstandenen Palaste die Nobili der Republik fürstlich bewirthete. Erst im Jahre 1581 trieb es ihn zurück; am heiligen Abend zog er an Münden vorüber, feierte in dem benachbarten Kloster zu Hiltwardshausen das Fest der Geburt Christi, und begab sich von hier nach Neustadt am Rübenberge.

Während dieser Zeit (1582) verlosch mit Otto der Stamm der Grafen von Hoya und Bruchhausen, bei welcher Gelegenheit Erich II., in der Theilung mit seinen Agnaten Wilhelm von Lüneburg und Julius von Braunschweig, mit Lesterem gemeinschaftlich die Aemter Stolzenau, Steyerberg, Ehrenburg, Eyke, Sidenburg, Diepenau und Bärenburg erhielt, während Hoya, Nienburg, Liebenau und Bruchhausen an das Haus Lüneburg fielen. Unlange darnach (1583) zog Erich abermals mit seiner Gemahlin über Lothringen nach Venedig; von hier nach Pavia. Dort endete er 1584 im 57sten Jahre seines Alters. Er mochte eine schwere Todesstunde zu durchkämpfen haben. Keiner seiner Junker war am ihn in der letzten Noth. Weil er die Seinigen verlassen, die Gott ihm an's Herz gelegt hatte, mußte er verlassen, in fremden Landen, enden. Laufende von neugierigen Lombarden drängten sich nach einander in den Saal, wo des Herzogs Leiche im spanischen Habit zur Schau gestellt war, das Schwert im Arm, um den Hals den Orden des goldenen Vlieses. In einem Kloster zu Pavia wurde der Sarg beigesetzt; zwölf ewige Lam-

pen, welche Dorothea stiftete, beleuchteten Tag und Nacht die einsame Stätte.

So endete Erich II., des edlen Erichs des Älteren Sohn, fern von der Heimath, deren schlichte Sitte er verachtete, ohne Segen bei Gott und Menschen. Er starb ohne Hinterlassung rechtmäßiger Erben.

### Fünftes Kapitel.

Die Lande Braunschweig unter der Regierung des Herzogs Julius. Von 1568 bis 1589.

Herzog Julius, der einzige ihn überlebende Sohn von Heinrich dem Jüngeren, war am 26. Junius 1529 geboren. Als zartes Kind hatte ihn die Amme vom Tische fallen lassen, und dadurch eine Krümmung seiner Füße verursacht, die dem Knaben jede ungezwungene Bewegung verbot. Deshalb und weil der Sohn zu allen ritterlichen Uebungen und damit zum Regimente als untauglich von Heinrich erachtet wurde, bestimmte ihn dieser frühzeitig zum geistlichen Leben, und verschaffte ihm ein Canonicat zu Eöln \*). Nachdem er die Hochschule der nämlichen Stadt mit der zu Löwen vertauscht hatte, genas er an letzterem Orte durch die Kunst eines Arztes von seinem Gebrechen soweit, daß er des freien Gebrauches seiner Füße theilhaftig wurde. In Löwen wurde er unter der Aufsicht desselben Mannes, dem die beiden weisen Rätbe Karls V., der ältere und jüngere Granvella, ihre Erziehung verdankten, in den strengen Lehren der römischen Kirche unterwiesen. Hier und in seinem Vaterlande lag er mit unermüdlichem Eifer den Studien ob, während Heinrich der Jüngere mit seinen Söhnen Karl Victor und Philipp Magnus von Fehde zu Fehde zog. Eigenes Nachdenken und die erbitterte Stimmung, welche sich bei den protestantischen Unterthanen gegen den Vater aussprach, führte ihn zuerst zu einigen leisen Zweifeln an der Wahrheit des Glaubens, in welchem er von seinem Beichtiger zu Wolfenbüttel, dann von den Professoren zu Eöln und Löwen unterrichtet war. Es konnte nicht fehlen,

\*) *Algermanns Leben von Herzog Julius* (Gedächtnißfeier der Julia Carolina zu Helmstädt, 1822. 4<sup>o</sup>.) S. 174.

daß viele Männer seiner Umgebung über Gegenstände der Religion anders dachten, als man am Hofe Heinrichs es wünschte; durch sie lernte Julius den Geist des Lutherthums kennen, und ergriffen von der Lehre des Reformators mußte er dem Drange seines Herzens folgen, und ihre Grundsätze als die seinigen anerkennen.

Wie zürnte Heinrich! Bis zum Tode waren ihm diese Protestanten verhaßt, denen er die Widerspänstigkeit seiner Stadt Braunschweig, den Aufstand des Bauernstandes gegen die Ritterschaft zuschrieb. Und jetzt mußte er erleben, daß sein eigener Sohn dem Glauben anhing, als dessen rüstigsten Verfolger ihn der Kaiser und die katholischen Fürsten Deutschlands gerühmt hatten. Im ersten Aufbrausen seiner Heftigkeit war er nicht abgeneigt, der Stimme der ihn umgebenden Geistlichkeit zu folgen, und den Sohn als einen Abtrünnigen von der wahren Kirche einmauern zu lassen. Schon war das Gewölbe vollendet, als mit der Besinnung eine leise Regung väterlicher Liebe in ihm erwachte. Aber noch oft mußte Julius sich in den Gemächern seiner Schwestern verbergen, um dem rohen Zorne Heinrichs zu entgehen. Buben und Ritter am Hofe spotteten des unglücklichen Prinzen, dem der Glaube höher stand, als die Liebe des Vaters, und der für seine Ueberzeugung ein freudenreiches Dasein mit einem Leben voll Druck und Elend vertauschte. Heimlich erquickten seine Schwestern den Hungernden mit Speise und Trank; oft besaß er kaum anständige Kleidungsstücke, um sich öffentlich blicken zu lassen, wenn er auch den zerrissenen Mantel mit eigener Hand auszubessern versuchte.

So brachte er trauernd die Tage seiner Jugend zu, in steter Gefahr, ein Opfer der Leidenschaft seines durch die Geistlichkeit geleiteten Vaters zu werden. In einem solchen Augenblicke war es, daß ein fürstlicher Diener vor ihm in die Asche des Kamins die Worte fuge! fuge! (fliehe!) mit der Feuerzange malte. Da begriff Julius, daß nur die schnellste Flucht sein Leben retten könne, und in raschem Entschluß verließ er den Hof zu Wolfenbüttel und entwich nach Ebstorf zum Markgrafen Hans von Brandenburg, dem Gemahl seiner Schwester Katharina, einem treuen Protestanten. Selbst als Heinrich der Jüngere seine beiden älteren Söhne, Karl Victor und Philipp Magnus, 1553 in der Schlacht bei Sievershausen verloren hatte, konnte er sich so wenig entschließen, seinen Julius zu Gnaden wieder anzunehmen, daß er sich vielmehr, um ihn der Nachfolge in der Regierung zu berauben, zum zweiten Male mit Sophia, der Tochter Sigismunds von Polen verband (1556), in der Hoffnung, durch sie mit einem Erben des Landes gesegnet zu werden. Aber Sophia blieb kinderlos / und der starre Heinrich zeigte sich geneigt, den Vorstellungen seiner

Hofleute nachzugeben, und seinen mit Eva Trott erzeugten natürlichen Sohn, Eitel Heinrich von Kirchberg, nach vorangegangener Legitimation von Seiten des Papstes, zum Nachfolger in der Regierung zu ernennen. Eitel Heinrich ließ sich durch ein richtigeres Gefühl leiten, als der Vater. »Hätte mich Gott,« sprach er bei dem an ihn gerichteten Antrage, »zum Fürsten ausersehen, so wäre es ihm leicht gewesen, solches zu bewerkstelligen \*).« Endlich ließ sich Heinrich, gebeugt durch Alter und den Verlust seiner geliebtesten Kinder, durch die Vorstellungen des Markgrafen Hans von Brandenburg bewegen, den Julius wieder zu Gnaden anzunehmen. Auf seinen Befehl begab sich Dietrich von Quisow nach Berlin, um den Sohn nach Wolfenbüttel zu bescheiden. Die Diener des Markgrafen erschrakten ob dieser Botschaft; gleich ihnen kannte Julius den Groll des Vaters, seine Erbitterung gegen die Anhänger der augsburgischen Confession. Aber sein Vertrauen auf den, der die Herzen der Fürsten zu lenken vermag, stand unerschütterlich, fest. »Ich baue auf meinen Gott,« sprach Julius, »und will bei dem reinen Wort und Evangelio trotz Teufel und Welt bis an mein Ende verbleiben, es gehe mir darüber, wie es wolle!«

So brach er auf. Keine Vorstellung des Vaters konnte ihn von seiner Ueberzeugung abwendig machen. Herzog Heinrich war tief bekümmert; er sah ein, daß er nicht stark genug sei, die Glaubensglut im Lande zu löschen; viele seiner Räthe und Diener gehörten dem Lutherthum an. Immer einsamer gestaltete sich um den starren alten Mann das Leben, und er, der täglich, ein Kreuz in der Hand, auf den Knien betete, ließ jetzt den Sohn gewähren, und duldete, daß er in anderen Worten, als er in der Kindheit gelernt hatte, sein Herz vor dem Richter der Welt ausschüttete.

Im Jahre 1560 vermählte sich Julius mit Hedwig, der Tochter des Kurfürsten Joachim II. von Brandenburg. Auf den Häusern Hessen und Schladen, welche ihm der Vater eingeräumt hatte, richtete er seinen kleinen Hofe in, mit größerer Bescheidenheit, als es sich für den Nachfolger im Herzogthum gebührte \*\*). 1564 gebar Hedwig den Heinrich Julius.

\*) Solche Treue wußte Julius zu ehren; wenn später, als er nach dem Tode des Vaters die Regierung über Braunschweig in seinen Händen hatte, durch einen seiner Hofleute Eitel Heinrich bei ihm angeschwärzt wurde, pflegte er zu erwiedern: »Ich er schon nicht echt, so ist er doch von Geschlecht, und weiß seine Stelle zu vertreten.« Algermann, a. a. D. S. 178.

\*\*) So lange Heinrich der Jüngere lebte, wurde Julius »enge und genau gespannt, daß er andere Herren und gute Freunde oftmals beklagen mußte.« Algermann, S. 180. Wer denkt hierbei nicht unwillkürlich an die Jugend von Friedrich dem Großen? —

Der Enkel besänftigte den noch immer zürnenden Großvater. Den Neugeborenen zu sehen, kam Heinrich der Jüngere nach Hessen, trat mit dem ihm gewöhnlichen Ungestüm in's Zimmer und fragte barsch die zitternde Hedwig, »wo ihr Krabbe wäre?« Erschrocken deutete die Fürstin auf die Wiege. Da trat der ernste Alte hinzu, hob das ihn lieblich anlächelnde »Herrelein« aus dem Bettchen, zog sein Schwert, und während die Mutter in der Angst des Todes zu Boden stürzt, und mit lautem Geschrei für das Leben ihres Kindes bittet, legt er das blanke Eisen auf des Knaben Brust und spricht: »Du fass't nu myn leive soen sien!« Da erhob sich die bleiche Frau; der Herzog aber setzte das Kind vor sich auf den Tisch und sprach, als dieses ihm den langen Bart zaufte: »Ziehe immerhin, mein Söhnlein, du magst es thun, aber, bei dem Leiden Gottes, es sollte mir kaiserliche Majestät wohl draus bleiben!« Der alte Groll war dahin, seit Heinrich in seines Enkels Auge geblickt hatte; es sollte sich der alte Schlachtenheld noch vor seinem Tode mit dem Leben ausföhnen!

1568 starb Heinrich der Jüngere, und trat Julius die Regierung über die Lande Braunschweig an. Das Land athmete frei auf, seitdem Heinrichs eiserne Hand nicht mehr auf ihm lastete. Kriege nach außen, Entzweiung im Innern, Hader zwischen den Anhängern der verschiedenen Kirchen hatten es tief gedrückt. Es bedurfte der ganzen Sorgfalt eines Julius, seiner väterlichen Liebe, seiner prüfenden Umsicht in Geschäften, um der zerrütteten Landschaft aufzuhelfen. Die harte Schule, in welcher Julius gelebt, hatte seinem Geist nichts von der frühern Regsamkeit genommen, wohl aber ihn zu einer Milde in der Beurtheilung Anderer geführt, die durch alle seine Handlungen hindurchleuchtet. Das Beispiel des Vaters, der sich und seine Unterthanen durch störrischen Eigenwillen um die Freuden des Lebens betrog, schwebte ihm lebendig vor Augen. Er sah ein, daß es einer friedlichen, besonnenen Regierung bedürfe, falls die tiefen Wunden, welche dem Lande geschlagen waren, vernarben sollten. Das war sein Ehrgeiz, daß er durch Ordnung und Sparsamkeit, durch Gerechtigkeit und Förderung des Wohlstandes des Vaters Troß und Hochmuth vergessen mache.

Schon daß Julius derselben Kirche mit ihnen angehöre, gewann ihm die Herzen der Unterthanen. Er, der mit Eifer für die Verbreitung der Reformation strebte, konnte unmöglich die von Philipp II. von Spanien ihm angebotene Ordenskette des goldenen Bliezes um seinen Hals werfen. Mit großen Unkosten ließ er gelehrte Theologen zu sich fordern, um mit ihnen eine allgemeine Kirchenordnung abzufassen. Ein Consistorium wurde besetzt, eine Hofgerichts-Ordnung erlassen. Beiden Gerichten wohnte er

fleißig bei, lehrte und ließ sich belehren, forschte nach der Noth seiner Bauern und den Wünschen der Bürger, und half den Uebelständen ab, wenn seine Mittel es erlaubten. An jedem Samstage war er in seinem Gemache in Gegenwart des Großvoigts von Jedermann zu sprechen, und ließ sich über den Ackerbau der Landleute und über Bauten und Verkehr auf seinen Aemtern berichten. Jährlich wohnte er der Abnahme der Amtsrechnungen bei, und wie er durch weise Haushaltung den Ertrag seiner Domänen hob, so stiegen unter ihm die Einkünfte der Bergwerke jährlich auf 20,000 Thaler höher, als unter Heinrich II. Des Vaters Schätze hatte der Krieg verschlungen; gardende Landsknechte, die er gerufen, durchzogen plündernd das Land, und lebten von der Habe des unglücklichen Bauern, bis sie dem Rufe einer Werbetrommel in die Ferne folgten. Mochte auch bei der Milde und Duldsamkeit des edlen Maximilian II. für den Augenblick keine Wiederholung des Glaubenskrieges zu befürchten stehen, so erforderte doch die Zeit ein schlagfertiges Heer; man war zu sehr an Entscheidung jeder Streitigkeit durch das Schwert gewöhnt, als daß nach dem Tode von Markgraf Albrecht sofort ein sicherer Friedenszustand hätte eintreten können. Aber nicht in jenen zügellosen Schaaren geworbener Landsknechte, die Freund und Feind in ihrem Uebermuthe verhöhnten, erblickte Julius die Bürgerschaft für die Sicherheit seines Landes nach außen. Das Land sollten seine Bürger schützen, nicht Fremdlinge. Jene Einrichtung der Landwehr, welche in unseren Tagen das Vaterland vor Unterjochung rettete, ward bereits von Julius zum Schirm des braunschweigischen Landes erfunden. Jeder waffenfähige Mann erhielt gegen Zahlung von 2 Thaler ein langes Rohr aus der Fabrik zu Gittelde, und mußte sich zu gewissen Zeiten bei seinem Landgerichte stellen, wo er gemustert und von erfahrenen Kriegsleuten eingeübt wurde.

Mit der Stadt Braunschweig, an deren Unterwerfung beide Heinriche ihre Kräfte verschwendet hatten, trat Julius durch zeitgemäßes Nachgeben in ein freundliches Vernehmen. Seinem Vater hatte die treffliche Rüstung der Bürgerschaft den Zorn rege gemacht, er dagegen freute sich der kampflustigen Männer, auf deren starken Arme er bauen konnte, seit er sie durch Liebe an sich gefesselt hatte. Er verschmähte es nicht, den Hochzeiten der Städter beizuwohnen, oder ihre Kinder aus der Taufe zu heben. Selbst als die Bürger von Braunschweig, aufgebracht, daß sie von den fürstlichen Räten als Bewohner einer Erb- und Landstadt betrachtet wurden, und in der Nachgiebigkeit ihres Landesherrn nur Schwäche erblickend, in absichtlichen Reibungen jeder Art ihren Unmuth ausließen, zwang der Herzog sie weniger durch das Verbot der Zufuhr und dadurch, daß er

durch Märkte und Handelsfreiheit Wolfenbüttel auf Kosten der größeren Nachbarstadt hob, als durch die Treue und Herablassung seines Wesens, dem selbst Fremde schwer widerstehen konnten.

Mitten in dieser Thätigkeit für Aemter und Bergwerke, für den Schutz des Landes und das Gedeihen von Ackerbau und Handel verlor Julius das Bestreben, auf wahre Bildung und die Begründung der evangelischen Kirche in seinen Fürstenthümern deren Wohlfahrt zu stützen, keinen Augenblick aus den Augen.. Den Kirchen gab er die in den Glaubenskämpfen entriffenen Güter zurück, strafte mit Ernst den Verkauf geistlicher Aemter und wachte, daß seine Unterthanen sich frei von jenem schädlichen Sectengeiste erhielten, der nothwendig mit der Erschütterung der römischen Lehre in Deutschland sich in den mannichfaltigsten Gestalten zeigen mußte. In Gandersheim ließ er aus dem dortigen Franciscanerkloster eine Schule bilden, zu deren Bau und Erhaltung der Professoren und »armen Studenten« er selbst 6000 Goldgulden, die Stände deren 9000 hergaben \*). Ähnliche, wenn schon weniger umfassende Bildungsanstalten erblühten auf seinen Willen in den städtischen Klöstern. Eine allgemeine Schulordnung bestimmte den Gegenstand des Unterrichtes und das Verhältniß von Lehrern und Lernenden.

Hiermit noch nicht zufrieden, erkannte Julius die Wichtigkeit einer Hochschule, da die studirenden Jünglinge aus den sämtlichen Erbländern des welfischen Hauses den höhern Unterricht in der Ferne zu suchen gezwungen waren. Hierzu bestimmte er Helmstädt. Durch zwei abgeordnete Kammerräthe ließ er vom kaiserlichen Hofe um die dazu erforderliche Erlaubniß nachsuchen, und, als diese von dem sanften Maximilian II., welcher im Grunde seines Herzens dem protestantischen Glauben nicht weniger gewogen war, als dem, in welchem er erzogen worden, gern ertheilt wurde (1575), die Doctoren Chemnitz und Chyträus zu sich nach Riddagshausen zur Berathung berufen. — Im Jahre 1576, am Geburtstage des Landesherrn, geschah die Eröffnung der Universität. Mit vielen Grafen und Rittersn und begleitet von 500 Pferden zog Julius in Helmstädt ein. In einem bischöflichen Ornate von schwarzem Sammet erschien der junge Heinrich Julius, wurde von dem Kanzler Mynsinger von Frundeß mit dem Rectoratkleide von rothem Sammet umhangen, und zum rector perpetuus ernannt. Dann las der Kanzler in der Kirche das kaiserliche Privilegium ab, die Schüler sangen das Lied Luthers, welches damals in jedes deutschen Protestanten Brust wiedertönte: »Erhalt uns, Herr, bei deinem

\* ) Bereits 1574 wurde die Schule von Gandersheim nach Helmstädt verlegt.



Wort, « Chemnitz hielt eine Predigt, und die Geseze der neuen Universität wurden bekannt gemacht.

Fragt man aber, wie es der Herr eines so kleinen Ländchens möglich machen konnte, für die Erhaltung von Schulen und Universität, die anständige Besoldung von protestantischen Pfarrern, welche nothwendig eines größeren Gehaltes bedurften, als die katholischen Geistlichen, für treffliche Neubauten und Anlegung von Straßen die erforderlichen Summen zu erübrigen, so erwiedern wir kürzlich, daß die Mittel dazu mehr aus der weisen Haushaltung und der Ordnungsliebe des Fürsten flossen, als aus dem Erwerben kleiner Landestheile, wie jener nach dem Aussterben des Grafenhauses zu Hoya und Bruchhausen mit Erich II. getheilten Aemter und der 1583 vom Stifte Halberstadt erhaltenen Belehnung mit der Grafschaft Blankenburg.

Durch den 1584 zu Pavia erfolgten Tod Erichs des Jüngern sah sich Julius zum Erben von Oberwalb und dem Lande zwischen Deister und Leine berufen. Durch Strenge gegen sich und Andere, durch wohl-eingerichteten Haushalt und eine zweckmäßige Benützung der verbesserten Kammergüter hatte er unter unsäglichem Mühen die vom Vater übernommenen Schulden getilgt. Der Zustand der Kirche und der Justiz war durch ihn geordnet, Städte und Landbewohner befanden sich in jenem behaglichen Wohlstande, der einem Fürsten allein das wahre Gefühl der Kraft zu geben vermag. Und jetzt, da ihn das Alter beschlichen hatte, und er seine Thätigkeit gehemmt fühlte, da er nach so langen Jahren voll Sorge und Anstrengung sich seiner Schöpfung in Ruhe zu erfreuen gedachte, war ihm die Aussicht auf die Erbschaft Erichs und damit die Wiederholung aller früheren Arbeiten eröffnet.

Der ungewöhnliche Aufwand, welcher am Hofe des Herzogs von Calenberg und Oberwalb geherrscht hatte, seine Reisen nach Spanien und Italien, das wüste Fehdeleben und in Folge dessen die an Obersten und gebungene Knechte verschleuderten Summen hatten das Land dergestalt mit Schulden überhäuft, daß zu deren Zinszahlung die sämtlichen Kammer Einkünfte nicht hinreichten. Kam dazu eine bedeutende Leibzucht, welche der Dorothea, Wittwe Erichs des Jüngern, ausgesetzt war, die bisher noch immer vorenthaltene Zahlung der Morgengabe seiner mit dem böhmischen Erben von Rosenberg vermählten Schwester Katharina, die Rückforderung des bedeutenden Brautschaßes der in Weißenfels verstorbenen Sidonia von Seiten ihres Bruders, des Kurfürsten von Sachsen, so dürfen wir uns nicht wundern, wenn der sparsame Julius lange Zeit Bedenken trug, die ihm zustehende Erbschaft anzutreten. Nur der Umstand, daß er der

Hauptgläubiger Erichs war, daß er mit der Erbschaft zugleich auch auf den größeren Theil seiner Forderungen verzichten mußte, konnte ihn bewegen, sich in den Besitz der eröffneten Lande zu setzen. Im folgenden Jahre (1585) ließ er sich von den Unterthanen des Fürstenthums Göttingen die Huldigung leisten. Auf dem ersten zu Gandersheim gehaltenen Landtage war er bereits bemüht, durch Hinzuziehung von Ritterschaft und Städten zu den ausgeschriebenen Reichssteuern den auf dem Lande und besonders auf den Aemtern ruhenden Druck zu erleichtern. Beide Stände hatten sich von den beiden jüngsten Herrschern Freiheiten und Privilegien zu verschaffen gewußt, in Folge deren sie von fast allen Abgaben frei waren, welche wiederum um so härter auf dem flachen Lande lasteten. Man hätte erwarten sollen, daß die bewegliche Habe des prachtliebenden Erichs II. zur Deckung eines Theiles der Schulden ausgereicht hätte; aber das Vor-  
 gefundene war so unbegreiflich unbedeutend \*) — alle Gegenstände von Werth hatten den Fürsten ins Ausland begleitet, wo sie in den Händen seiner Gläubiger zurückgeblieben waren — daß dadurch keine Abhülfe irgend einer Art gewonnen werden konnte.

Durch alle diese Schwierigkeiten ließ sich indessen Julius nicht abschrecken, durch dieselbe Strenge und Ordnung, welche er so erfolgreich zu Wolfenbüttel angewandt hatte, den gesunkenen Zustand der neuübernommenen Lande zu heben.

Er begann damit, seine schon früher für Wolfenbüttel erlassene Kirchenordnung auch hier einzuführen, das Land in Sprengel zu theilen, Superintendenten zur Aufsicht über die Pfarrer anzuordnen und zu bestimmen, daß diese mit ihren wolfenbüttelschen Amtsgenossen und den Landständen der Fürstenthümer sich alle vier Jahre zu einem General-Consistorium in Wolfenbüttel versammeln sollten. Ebendasselbst wurde eine Regierung eingerichtet, welche statt der früheren Regierungen der einzelnen Fürstenthümer eine Instanz für alle Lande abgeben sollte. Oberhauptleute oder Großvoigte sprachen in den Provinzen das Recht; unter ihnen richtete der Amtmann. Die verpfändeten Häuser wurden eingelöst \*\*), die fürstliche Gewalt bei Adel und Städten von neuem begründet.

So strebte Julius auch noch als Greis mit Jünglingskraft für der

\*) Als Ulgemann in Gegenwart von Julius zu Neustadt am Rübenberge das fürstliche Inventarium aufnahm, fand sich nichts als ein Haufen französischer Bauregister über die Kosten der Festung, ein silberner Reich, ein Messgewand und eine spanische Kappe mit silbernen Haken. Ulgemann, Leben von Julius, S. 210.

\*\*) Für 36.000 Thaler wurde das an Heinrich von Saldern pfandweise verpfändete Schloß Lauenstein wiedergewonnen.

Unterthanen Wohl; nicht die heftigsten Steinschmerzen minderten seinen Eifer. Zwischen duftenden Lauben und Singvögeln sah man ihn im Sommer auf dem Altane seines Schlosses zu Wolfenbüttel sitzen, im Brettspiel sich erlustigend, oder mit seinen Rätthen über die Händel der Zeit sich besprechend. Während des Ankleidens in der Morgenstunde ließ er sich durch einen Edelknaben etliche Gebete und Kapitel aus der Bibel vorlesen; dann traten die referirenden Rätthe zu ihm ein, und ernst und bestimmt ertheilte er ihnen den wohlervogenen Bescheid. Waren auf diese Weise die laufenden Geschäfte des Tages beendet, so ließ er sich mit seiner Gemahlin in einer Sänfte nach den fürstlichen Vorwerken um Wolfenbüttel tragen, und achtete auf den Haushalt, oder er spielte mit seinen Blumen im Garten, den er durch prächtige, aus Antwerpen verschriebene Gewächse geschmückt hatte. Sah man fürstliche Gäste in das Schloß einziehen \*), oder galt es die Feier eines Hoffestes, so zeigte sich der Reichthum des Hofes auf würdige Weise, und unter den Fröhlichen erblickte man den kindlich frohen Greis, die Umgebung erheiternd, ohne sich, nach dem Geiste jener Zeit, zu flachen Scherzen hinreißen zu lassen. Ohne ähnliche Veranlassungen aber lebte Herzog Julius so mäßig, daß, ausersparrniß, an vier Tagen der Woche nur Fische statt des Fleisches auf seine Tafel getragen wurden. Doch traf diese Sparsamkeit mehr den Herrn selbst, als seine Umgebung. Der fromme Mann hatte nichts dagegen, daß ein Diener »wegen des Magens ein Trunklein Wein thäte.« Nur das eitle Gepränge als Fürst vor seinen Landeskindern war ihm zuwider. Sein langer Eßsaal enthielt an der ganzen Breite der Wand große silberne Kannen zu festlichen Gelegenheiten; die standen gar sauber und blank in einer Reihe nebeneinander; aber den Herrn lockten sie nicht. Hamburger Bier mit Ingber und Weißbrod bildeten seine Mahlzeit am Abend. Sene Kannen wurden nur aneinander gestoßen, wenn ein fröhliches Ereigniß seine Familie getroffen hatte, oder ein alter Freund oder benachbarter Fürst in das große Gemach eintrat.

Mit liebevoller Strenge wachte er über die Bildung seiner Söhne; keusch und nüchtern, sittig und in der Furcht des Herrn sollten die Jünglinge erzogen werden, um ihres hohen Berufes sich würdig zu erweisen. Deshalb konnten den Vater die gehäuften Geschäfte der Regierung nicht

\*) So i. B. als 1578 Herzog Friedrich IV. von Liegnitz mit Hans von Schweinichen nach Wolfenbüttel kam, »wo ein ziemlicher Trunk gethet.« Hans von Schweinichen, edirt von Büsching, I. S. 380.

abhalten, die Grundsätze der Erziehung seiner Kinder selbst niederzuschreiben \*) und mit Treue auf die Erfüllung derselben zu achten.

So führte Julius in seinem Gott ein reiches, thätiges Leben, sorgend, schaffend, der Mitwelt ein Trost, den Nachkommen ein freundlicher Lichtpunkt, bei dem sie gern verweilen, gesegnet von seinen Unterthanen, die ihrer Fürsten stille Tugend immer zu ehren verstanden.

Er verschied am 3. Mai 1589 im ein und sechzigsten Jahre seines Alters.

## Sechstes Kapitel.

### Lüneburgische Linie.

#### Vom Tode Ernst des Frommen bis zum Tode von Herzog Wilhelm. 1546 — 1592.

Ernst der Fromme, der Bekenner, durch welchen, wie wir oben gesehen haben, die Reformation mit einer Ruhe und Sicherheit im Herzogthum Lüneburg eingeführt wurde, wie dieses, außer Sachsen, in nur wenigen Ländern Deutschlands der Fall war, hinterließ bei seinem im Jahre 1546 erfolgten Abscheiden vier Söhne. Für die beiden älteren derselben, Friedrich und den bei der Eröffnung des verhängnißvollen Reichstages zu Augsburg (1530) im Kloster Isenhagen gebornen Franz Otto, ernannte Kaiser Karl V. während ihrer Unmündigkeit eine Vormundschaft, welche aus dem Kurfürsten Adolph von Köln und dem Grafen Otto von Schaumburg bestand. Da jedoch diese Fürsten, wegen ihrer Entfernung von dem Lande Lüneburg, die ihnen obliegenden Geschäfte unmöglich mit der zu erwartenden Genauigkeit vollziehen konnten, wählten sie mit Uebereinstimmung der Landstände eine Regentschaft, welche aus dem Statthalter Thomas Grote, dem Großvoigte Jürgen von der Wense und dem Kanzler

\*) Ordnung, wie es mit Unseren freundlichen lieben drei Söhnen, Heinrich Julius, Philipp Sigismund und Joachim Karl gehalten werden soll. Anno 1579. Abgedruckt im Deutschen Fürstenspiegel aus dem sechzehnten Jahrhundert von F. K. v. Strombeck.

Balthasar Clammer \*), einem Schwiegersohne des unvergeßlichen Urban Regius, bestand.

Schon 1553 fand Friedrich, in Folge der in der Schlacht bei Sievershausen empfangenen Wunden, in Gelle seinen Tod. Die Besorgnisse, denen sich die Stände beim Antritte der vormundschaftlichen Regierung hingegeben hatten, gingen zum Heil des Landes nicht in Erfüllung. Man hatte nicht mit Unrecht während der Minderjährigkeit der Herzöge ein Wiederaufleben der kaum beseitigten Fehdesucht, und vor dem Einflusse des Kurfürsten Erzbischofs von Cöln eine Beeinträchtigung der jungen lutherischen Lehre befürchtet. Aber so kräftig mußte der Kanzler Clammer jede Verletzung der öffentlichen Sicherheit zu rügen, und mit solchem Nachdrucke hatte 1548 auf dem Landtage zu Uelzen die Geistlichkeit die Annahme des kaiserlichen Interims verworfen, daß man sich mit freudiger Zuversicht der Hoffnung hingab, die segensreichen Schöpfungen von Herzog Ernst auf keine Weise verkümmert zu sehen.

Um so weniger erlaubte von der andern Seite die Lebensdauer von Franz Otto die Verwirklichung der Erwartungen, zu denen man sich von Seiten des fürstlichen Jünglings für berechtigt hielt. Im Jahre 1555 hatte der Herzog, nach Beendigung der Vormundschaft die Regierung angetreten, hatte sich vier Jahre später mit Magdalena, der Tochter des Kurfürsten Joachim II. von Brandenburg vermählt, und schon im dritten Monate darauf traf ihn in Folge der Blattern der Tod zu Gelle (1559).

Zum Heile des Landes bei so raschem Wechsel der Regierung hatte sich damals Deutschland einer Ruhe im Innern zu erfreuen, wie man derselben während der ganzen Herrscherzeit Karls V. niemals genossen hatte. Mochte auch die Spannung der Protestanten mit dem Kaiserhause und dessen katholischen Anhängern eben so grell hervortreten, als sie sich hartnäckig weigerten, dem zu Trident versammelten, von einigen staatsklugen Italienern geleiteteten Concil beizutreten. — Die Waffen ruhten, und man versuchte sogar, wenn schon nie mit Erfolg, die Vereinigung der gespaltenen Kirche. Kaiser Ferdinand I. besaß nicht den vernichtenden Ehrgeiz

---

\*) Diese Männer besingt *Lucas Lossius* in seinem Büchlein *de pacificatione et concordia inter Henricum et Guilielmum duces et urbem Luneburgam* (Lüneburg, 1564. 8<sup>o</sup>.) Seite 11 also:

Quos inter *Thomas claret Grotenius*, alter

Eloquio Nestor consilioque senex;

Tuque, decus totum ejus, *Clammere*, per orbem

Pectoris et linguae gloria magna viget;

Vosque duo clari fratres de stirpe vetusta

*A Wensen*, terrae principibusque salus.

seines Bruders Karl, noch die starre Verachtung aller dem römischen Hofe nicht genehmen Lehren seines Neffen Philipp II. von Spanien. Nur durch Einheit im Reiche konnte der Erbfeind des Glaubens zurückgedrängt, nur durch treues Erkennen dessen, was Noth that, und durch Schätzung der gemeinen Freiheit eine würdige Stellung zu Frankreich angenommen werden. Endlich stand Maximilian, der fromme, sinnige Kaisersohn, dem Glauben der Protestanten im Herzen gewogener, als den Sagen der Pfaffen, welche in der Hofburg zu Wien galten, versöhnend, ausgleichend zwischen den Anhängern Luthers und seinem Vater und dessen Råthen.

Unter diesen Umständen konnte es ohne Bewegungen irgend einer Art geschehen, daß nach dem Tode von Franz Otto dessen jüngere Brüder, Heinrich und Wilhelm, sich zur gemeinsamen Uebernahme der Lande entschlossen. Noch galt für das Herzogthum Lüneburg kein Gesetz der Erstgeburt, und eine Herrschaft von Brüdern war deshalb nie zu vermeiden, sobald diese nicht durch friedliche Uebereinkunft sich über ein Vorzugsrecht verständigten, für welches es keine geschriebene Bestimmungen gab. Deshalb beriefen die Söhne von Herzog Ernst die Stände nach Celle, um sich mit ihnen über die Art und Weise der Nachfolge im Erbe des Vaters zu berathen. Anfangs auf fünf, dann auf zehn Jahre gemeinschaftlich sich der Geschäfte anzunehmen, kamen hier die Brüder überein. Wie drückend schon damals der Landschaft die Ausgaben für verschiedene fürstliche Hofhaltungen sein mußten, und wie dringend ihr das Bedürfniß entgegentrat, den Theilungen der Ämter zu wehren, geht daraus hervor, daß auf eben diesem Landtage beschlossen wurde, wie sich Heinrich nie vermählen solle, ohne zuvor den Rath und die Einwilligung gemeiner Landschaft eingeholt zu haben, und wie ihm aufgegeben wurde, sich in Betreff der Ausübung der Jagd, des Hofstaats und der Pferde »mäßiglich zu verhalten.«

Die verschiedenen Irrungen, welche, ohne den spätern Character der Heftigkeit angenommen zu haben, wie er im Zwiespalt zwischen der Stadt Braunschweig und ihren Herzögen hervortrat, seit dem Ende des vierzehnten Jahrhunderts die Einigkeit zwischen Lüneburg und seinen Landesherren störten, wurden (im April 1563) durch die Brüder zu Celle glücklich ausgeglichen \*). Dadurch entging die Stadt einem Schicksale, dem, wie sich voraussagen ließ, bei der wachsenden Macht der Fürsten und der ge-

\*) Lucas Lossius, de pacificatione et concordia inter Henricum et Guillelmum duces et urbem Lüneburgam anno 1563 inita. Lüneburg 1564, 8.

brochenen Selbstständigkeit der Bürgerschaft, Braunschweig über kurz oder lang erliegen mußte.

Nicht lange darnach (1564) erließen die Brüder eine für ihre gesammten Besitzungen gültige gemeine Kirchenordnung, um, bei der immer schärfer hervortretenden Erbitterung der Protestanten und Calvinisten, ihre Unterthanen desto leichter bei der von Wittenberg ausgegangenen evangelischen Lehre zu erhalten. Ohne dadurch Lehre und Ritus, wie solche von Ernst dem Bekenner eingeführt waren, in irgend einer Hinsicht abzuändern, wurden diese vielmehr nur bestimmter gezeichnet, gleichförmiger verbreitet.

Am 10. September 1569 verglichen sich die Brüder unter Vermittelung des Grafen Otto von Holstein und des Grafen Poppo von Henneberg, welcher nach dem Absterben seiner ersten Gemahlin, der frommen Elisabeth, Wittve Erichs I, sich (1562) mit Sophia, der Tochter des Herzogs Ernst von Lüneburg, vermählt hatte \*), dahin, daß die Ämter Dannenberg, Lühow, Hitzacker und Scharnebeck, so wie Jagd und Schloß zu Gohrde, an Heinrich eingeräumt werden, das Herzogthum Lüneburg aber, in dessen Nachfolge der Bruder keinesweges seine Rechte aufgab, bei Wilhelm verbleiben solle. Eine Uebereinkunft, welche bereits im Anfange des folgenden Jahres durch Kaiser Maximilian feierlich bestätigt wurde.

Seit dieser Zeit sehen wir Herzog Heinrich seine kleine, glanzlose Hofhaltung zu Dannenberg halten, wo er mit Ursula, der Tochter des Herzogs Franz von Lauenburg — er hatte bisher im ehelosen Stande mit seinem Bruder in Celle gelebt — ein stilles, harmloses Dasein führte. Er giebt den Stammvater des jüngeren braunschweigischen Hauses ab.

Sein Bruder Wilhelm, Ahnherr des Königshauses von England und Hannover, vierter Sohn von Ernst dem Bekenner, war im Jahre 1535 geboren. Treu in den Pflichten seines Berufes, emsig in Geschäften, herablassend gegen die Unterthanen, war der Zugang zu ihm im Schlosse zu Celle Niemandem verwehrt. »Einen gottseligen, hocheleuchteten Fürsten, Liebhaber reiner lutherischen Lehre, aufrichtig treuen Prediger, gerechten Handhaber des Friedens und Beschützer der Gerechtigkeit,« nennt ihn ein Geschichtschreiber \*\*). Er, dessen Stammspruch: »Gottes Wort mein einziger Trost,« durch's Leben blieb, gestand vom Grunde der Seele, wie er lieber Essen und Trinken, denn eine gute Predigt entbehren wolle. Deshalb war auch seine Hauptthätigkeit auf Verbesserung der Kir-

\*) Spangenberg, hennebergische Chronik, S. 279.

\*\*) Rehtmeier, S. 1612.

henzucht und Erhaltung des ungetrübten Glaubens gerichtet, und mit Rath und Verwilligung seiner Landschaft ließ er im Jahre 1576 das *corpus doctrinae wilhelminum* zusammentragen, um eine durchgehende Gleichheit des Kirchendienstes und der Verhältnisse der unteren zur oberen Geistlichkeit und zum Landesherrn hervorzurufen. Ein jeder Prediger mußte bei seiner Einführung geloben, diesen Satzungen mit Treue und Gewissenhaftigkeit nachzukommen; dem Uebertreter derselben wurde mit Entsetzung seines Amtes gedroht.

Gedieh nun auf solche Weise durch Ordnung in der Kirche und deren Lehren und durch die strengste Handhabung des Rechts das Herzogthum Lüneburg zu einem gewissen Wohlbefinden, zu welchem der unvergeßliche Ernst den ersten Grund gelegt hatte, so wurde unter der Regierung von Herzog Wilhelm auch der Umfang des Landes durch zwiefache Erweiterung um ein Erhebliches vergrößert. Wie bei dem Aussterben des Mannstammes der Grafen von Hoya (1582) die Ämter Hoya, Nienburg, Liebenau, Alt- und Neubruchhausen an Lüneburg fielen, während der übrige Theil der Grafschaft von den Herzögen Erich II. und Julius von Braunschweig-Wolfenbüttel zugleich besetzt wurde, haben wir bereits in der Geschichte der Lande Calenberg-Göttingen erfahren. Da begab sich, daß drei Jahre später (1585) mit Friedrich das Geschlecht der Grafen von Diepholz erlosch. Schon Heinrich der Mittlere hatte auf diese Grafschaft vom Kaiser Maximilian I. eine Anwartschaft erhalten, welche später durch Karl V. bestätigt wurde. Deshalb konnten die letzten Verfügungen des Grafen Friedrich, kraft welcher dieser seine Lande den Händen des Herzogs von Braunschweig-Wolfenbüttel zu übergeben wünschte, ohne Bedenken von Wilhelm unbeachtet bleiben, der sich alsbald in den Besitz der Grafschaft setzte \*).

Schon einige Zeit zuvor (1581) finden wir Herzog Wilhelm in tiefer, seinen Geist umnachtenden Schwermuth auf dem Schlosse zu Celle. Die Regierungsbevollmächtigten, welche unter diesen Umständen Kaiser Rudolph II. in's Land schickte, wurden von den Ständen zurückgewiesen, welche dagegen dem Herzoge Philipp II. von Grubenhagen, als einem Agnaten des Landesherrn, einstweilen die Obhut des Herzogthums übertrugen. An dem glänzenden Fürstentage, welcher (1586) zu Lüneburg gehalten wurde, und wo König Friedrich II. von Dänemark im Hause

\*) Durch den Besitz der Grafschaft Diepholz und der halben Grafschaft Hoya erhielten seitdem die Herzöge doppelten Sitz und Stimme auf der westphälischen Grafenbank.



von Jürgen Löbing, neben der Kirche Unserer lieben Frau, der Kurfürst Christian von Sachsen bei Hieronymus von Wisendorf, der von Brandenburg bei Lütke von Dassel auf der Münze seine Herberge fand, konnte statt des Herzogs Wilhelm nur Philipp II. von Grubenhagen Theil nehmen. Acht Tage blieben die Fürsten hier vereinigt, scheinbar nur mit fröhlichen Banketten beschäftigt, während der Zweck ihrer Zusammenkunft, die Aufstellung eines Hülfsheeres zu Gunsten der bedrängten Partei Heinrichs von Navarra in Frankreich gegen die Guisen, in vielfachen Beratungen erörtert wurde.

Kurz vor seinem Ende blickte der tiefgebeugte Wilhelm noch ein Mal mit freiem, ungetrübtem Blicke in's Leben. Aus der harten Krankheit erstand sein Geist, ob auch der Körper gebrochen war, in ungeschwächter Kraft und im Glauben zu dem, der der Menschen Herzen leitet. In der Früh- und Spätsunde des Tages ließ er sich die schönen Melodien der bekannten Kirchenlieder: »Wenn mein Stündlein vorhanden ist« und »Mitten wir im Leben sind« von seinen Spielleuten vorblasen. Dann fiel er oft mit reiner, voller Stimme ein und erquickte sich und Andere mit dem kräftigen Troste der Lieder. Also schied er aus dem Leben am 20. August 1592. Seine Leiche wurde in der fürstlichen Gruft zu Celle beigesetzt.

## Siebentes Kapitel.

### Grubenhagensche Linie.

Von Philipp I. bis zum Erlöschen des grubenhagenschen Herzogshauses. 1526 — 1596.

Im Jahre 1526 nahm Herzog Philipp I., der Sohn Albrechts, das ungetheilte grubenhagensche Erbe in Besitz. Er hatte anfangs von dem niedergebrannten Schlosse zu Herzberg seine Hofhaltung nach dem Grubenhagen verlegt, bis er in das am Fuße dieser Feste von ihm erneuerte Rosentkirchen zog. Auf dem Reichstage zu Worms hatte Philipp I. zuerst die Wahrheit der neuen Lehre gefühlt, durch welche Doctor Martin damals die deutsche Welt erschütterte. Nach seiner Rückkehr vom Rhein sann er den Worten des großen Reformators lange und ernst nach. Ihn

trieb die Ueberzeugung des Bessern, und so trat er, zur höchsten Freude der kleinen verfolgten Gemeinde Luthers in Eimbeck, 1534 zur evangelischen Lehre über. Zur nämlichen Zeit sahen sich die Prämonstratenser<sup>a</sup> gezwungen, ihr stattliches Poelbe zu räumen und mit dem ihnen gehörigen Klosterhofs zu Duderstadt zu vertauschen. Vier Jahre später wurde das Papstthum im Herzogthum Grubenhagen abgeschafft, und konnten die katholischen Bürger Eimbecks den ergreifenden Worten des durch den Herzog von Etlingerode berufenen lutherischen Predigers, Andreas Brinkmann, nicht mehr widerstehen.

Seit dieser Zeit war Philipp I. mit Wort und That bereit, die evangelische Lehre gegen die Verfechter des Papstthums zu unterstützen. In Folge der von ihm erlassenen Reformatiionsordnung bequamen sich 1545 auch die beiden großen Collegiatstifter Eimbecks zur Annahme der lutherischen Lehre, und die Schwestern des Mariä Magdaleniä Klosters der nämlichen Stadt machten eine Anleihe von 40 Thalern, um ihre bisherigen Ordensgewänder mit weltlichen Kleidern zu vertauschen. Bei der wachsenden Gefahr, welche der jungen Kirche in Deutschland drohte, entzog sich Philipp I. der gemeinen Noth so wenig, daß er mit seinen vier Söhnen, Ernst, Albrecht, Johann und Wolfgang, unter den schmalcaldischen Religionsverwandten gegen die Macht Kaiser Karls V. kämpfte \*). Bei Giengen erhielt Albrecht, welcher ein Fähnlein von 200 Musketiren befehligte, einen Speerssich durch den Mund, achtete der Wunde so wenig, daß er wenige Tage darauf schon wieder sein Streitroß bestieg, und starb in Folge dessen; ein junger, kühner Herr, der bei Ofen gegen die Ungläubigen mit derselben Unverzagtheit gestritten hatte, die er im Kampfe gegen Heinrich den Jüngeren von Braunschweig und Kaiser Karl an den Tag legte \*\*).

Nachdem Philipp I. 1551 sein Grab zu Osterode gefunden hatte, folgte ihm sein Sohn Ernst. Am Hofe des Grafen von Mansfeld erzogen, wohin wegen des Rufes seiner Rittersitte der höhere Adel des nördlichen Deutschlands seine Söhne zu schicken pflegte, hatte sich Ernst von hier an den kurfürstlichen Hof zu Wittenberg begeben. Hier war es, wo er durch eifriges Studium der göttlichen Schriften und enges Anschließen an Luther den Grund zu jener wahren, ungetrübten Frömmigkeit legte, die

\*) Fortföder, von den Ursachen des deutschen Krieges Karls V. gegen den schmalcaldischen Bund, S. 419.

\*\*) Sebast. Schertlini de Burtenbach hist. belli smalcaldici (München, Tom. III.) p. 1445.

ihm bis zu seinem Ende Beruhigung und Trost in den Mühen des Lebens gewährte \*). Der alte Kurfürst Johann Friedrich liebte den raschen jungen Ernst wie seinen eigenen Sohn, zog ihn in seine wichtigsten Berathungen und bediente sich seiner bei friedlichen Verhandlungen und kriegerischen Unternehmungen. Gleich dem Vater war er bereit, die Sache des schmalkaldischen Bundes mit dem Schwerte gegen die Uebermacht zu verfechten. Bei Nordheim sah man ihn in den ersten Schaaren der sächsischen Reiter gegen Heinrich den Jüngeren von Braunschweig sich aufstellen. Im Kampfe gegen Kaiser Karl vor Ingolstadt hatte ihm der Kurfürst Johann Friedrich ein Fähnlein von 150 Lanzenreitern überwiesen \*\*). Als von hier die Untreue von Herzog Moriz den edlen Kurfürsten zur Beschirmung seines sächsischen Landes zurückrief, folgte ihm Ernst, nahm an der Spitze von fünf Reitergeschwadern den Markgrafen Albrecht von Brandenburg-Culmbach in Rochlitz gefangen \*\*\*). (2. März 1547), und folgte sodann seinem Herrn nach dem rechten Elbufer. Da erschien Kaiser Karl, begleitet von den katholischen Fürsten Deutschlands und den Knechten von Spanien und den Niederlanden an der andern Seite des Stromes. Ein verrätherischer Bauer, nach Rache begierig, weil sächsische Söldner ihn seiner Habe beraubt hatten, zeigte ihm eine Furth durch das Wasser. Kühne Spanier schwammten, das Seitengewehr zwischen den Zähnen, über den Fluß und holten Rähne vom jenseitigen Ufer herbei. So erschien der Kaiser unerwartet am rechten Elbstrom und brach auf die ungeordneten Sachsen ein.

Da erhob sich Flucht unter den Protestanten. Vergeblich erinnerte in diesem Kampfe auf der Rochauer Haide (27. April 1547) der an der Seite des Kurfürsten ritterlich streitende Ernst »der es nicht besser haben wollte, als sein lieber Herr,« die weichenden Reiter an Eid und Pflicht †). Als endlich der von Deutschen, Spanier und Ungarn (Hussarn) bedrängte Johann Friedrich, nachdem er einen tiefen Hieb in die linke Wange empfangen hatte, sich an Thilo von Trott ergab, und ihm zum Wahrzeichen

\*) »Denn der löbliche alte Churfürst Herzog Johans Friderich, hochmüthiger Gedächtnis, hatte die Kirche und Schule zu Wittenberg durch Lutherum, den Mann Gottes, gar herrlich anrichten und sie mit reinen Lehrern und Lehrer reichlich versehen lassen.« Cf. Von des höchlöblichen christlichen Fürsten und Herrn Ernesten, Herzogen zu Braunschweig und Lüneburg, christlichem Leben und seligem Abschied aus diesem Jammerthal zum ewigen himmlischen Vaterland. Durch Danielen Wodenburgium. 1568. 120.

\*\*\*) Verzeichniß des Kriesszuges der rebellischen Fürsten u. Bei Hortleder, S. 417.

\*\*\*\*) Schreiben des Grafen Volrath von Mansfeld an seinen Vetter Albrecht. Ebendasselbst, S. 503.

†) Bericht des Paul Wäpffert von Zwickau. Ebendasselbst, S. 570.

dessen zwei seiner Ringe einhändigte \*), da senkte auch Ernst sein Schwert, und ließ sich von den Siegern abführen. Mit dem unglücklichen Kurfürsten theilte er die Gefangenschaft, treu in der Noth, wie in den Tagen des Glücks. Man weiß, auf welche unwürdige, allem Recht Hohn sprechende Weise Kaiser Karl den hohen Gefangenen zur Uebergabe des von der Kurfürstin vertheidigten Wittenberg zu zwingen gedachte. Mit seinem Freunde Ernst vergnügte sich der Unglückliche am Schachspiel, als ihm das Todesurtheil verlesen wurde. Ernst erblaste; aber Johann Friedrich, ein würdiger Schüler von Martin Luther, hatte frühzeitig gelernt, mit gläubiger Ergebenheit dem Tode in's Auge zu schauen, und forderte den Herzog mit Ruhe zur Fortsetzung des Spieles auf \*\*). Unlange darnach, nachdem er gegen Auslieferung des bei Rochlitz gefangenen Markgrafen von Brandenburg-Culmbach seine Freiheit wieder erhalten, begab sich Ernst nach Herzberg, wo sein vom Alter gebeugter Vater mit zitternder Hand die Geschäfte leitete. Als bald trat Ernst 1551 die Regierung der grubenhagenschen Lande an.

Obgleich Herzog Ernst von Philipp II. von Spanien als Feldoberster gegen Frankreich in Bestallung genommen war, konnte er durch keine Vorstellung seiner ängstlichen Umgebung bewogen werden, für die Dauer der Anwesenheit eines spanischen Gefandten den lutherischen Gottesdienst in seiner Schlosscapelle abzuändern. Ihm galt der Glaube als ein köstliches Kleinod, das man nicht verschließen dürfe, und um welches keine Ungunst, keine Noth zu herbe sei. Mit Treue und Einsicht stand er der Regierung vor, mittheilend, herablassend, ein offener Feind der Hoffahrt und der Ungerechtigkeit, sorgsam bedacht, »daß in seinem armen Ländlein die Unterthanen Nahrung und Friede hätten, und in reiner, christlicher Lehre geschult würden.« In Osterode und Herzberg, wo er abwechselnd Hof hielt, sah man den Adel des Landes um ihn versammelt. Eifrig setzte er den vom Vater angefangenen Bau in Rotenkirchen fort, zeigte sich für die Verbesserung der ihm zustehenden Bergwerke des Harzes unermülich, und erhob Clausthal zur Stadt. Die Botschafter fremder Herren fertigte er selbst ab; keine Arbeit war ihm zu lästig; unverdrossen sorgte er für das Wohl der Seinen. Wenn er austritt, warteten seiner unterweges arme Boten mit Briefen; dann hielt er sein Pferd an, ließ die Witten den zu sich kommen, oder ritt, wenn jene aus Furcht ferne stehen blieben, zu ihnen heran, hörte sie, las die Briefe und gab guten Bescheid. Obwohl

\*) Hans Baumann, wahre und gründliche Anzeigung u. Fortleder, S. 575.

\*\*) Don Luys de Avila, Beschreibung des deutschen Krieges u. Endaselsch, S. 792.

ein berühmter Kriegsfürst, suchte er doch jeden Zwist durch freundliches Wort zu schlichten. Er war lange im Dienste Philipps II. von Spanien; als aber dieser gegen die Niederländer kriegte, zog er fort, weil er sich in seiner Bestallung vorbehalten hatte, gegen Evangelische nicht zu dienen. Einst sagte er: »Wenn der König von Hispanien zu mir spräche: Ernest, »du sollt mir dienen ohne alle beding und ausnahme und nichts für dich »behalten, so wolt ihm antworten: Nein, lieber König, so begere ich auch »nicht ewer diener zu sein; denn meine Seligkeit, Ehre und Glimpff ist »mir tausendmal lieber, denn zehntausend Welten. Ich bin bei Gottes »Wort auffgezogen, dabei will ich mit Gottes Hülffe bleiben, so lange »ich lebe \*).«

Noch einmal bewährte Ernst in der Schlacht bei St. Quentin (1557) gegen Frankreich seinen alten Heldenmuth. Dann kehrte er nach seinem Harzschlosse zurück. Hinderte ihn Krankheit an dem Besuche der Kirche, so mußte der Geistliche in seineme Smache die Predigt halten, welche der Herzog während der Mahlzeit vor seinen Hofjunkern zu wiederholen und mit guten Ermahnungen zu begleiten pflegte, voll Eifers gegen die Junker, die in wüßren Gelagen den Namen Gottes verlästerten. »Mein Prediger,« sagte er zum spanischen Gesandten, der, zürnend über die evangelische Predigt, verlangte, daß der beliebte Kirchengesang: »Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort,« abgeschafft würde, »mein Prediger ist nicht be- »rufen, daß ich ihm sagen müßte, was in der Kirche zu singen und zu »lehren ist, sondern daß er auf Gottes Befehl und anstatt unseres Herrn »Christi mir und den Meinigen lehren und predigen soll, was zur ewigen »Seligkeit verhilft.«

Als Herzog Ernst erkrankte, gab er seine Beichte ab, empfing die Absolution, sprach am Palmsonntage 1567 mit Kraft und Nachdruck, gleich einem Gesunden, vom Reiche Gottes, und als am Gründonnerstage seine Gemahlin und Töchter mit den Frauen des Hofes zum Nachtmahl gingen, mußte man seine Thür öffnen, damit seine Augen den Altar vor sich sähen. Also starb Herzog Ernst von Grubenhagen, gottselig wie er gelebt, am 2. April 1567. Seine Wittve Margaretha verlebte ihre Tage in Andacht und Gebet auf dem Schlosse Salzderhelden.

Ihm folgten seine Brüder Wolfgang und Philipp, die sich bald unter Vermittelung Heinrichs des Jüngeren von Braunschweig-Wolfenbüttel dahin vertrugen, daß der ältere Wolfgang allein der Regierung vorstand. Als vierzehnjähriger Jüngling hatte dieser mit seinem Vater das Lagerleben

vor Ingolstadt kennen gelernt, hatte unter Kurfürst Moriz von Sachsen den kühnen Zug nach Innsbruck unternommen, unter demselben Helden gegen die Osmanen in Ungarn, dann für Philipp II. gegen Frankreich gestritten. Seit dem Antritte der Regierung war seine nächste Sorge darauf gerichtet, jede Verfälschung des reinen Wortes durch protestantische Irrlehren und papistische Umtriebe strenge zu unterdrücken. Zu dem Behufe besorgte er den Druck einer Kirchenordnung, und verfügte, daß alle Prediger seines Landes jährlich einmal zusammenkommen sollten, um sich über die Angelegenheiten der Kirche brüderlich zu berathen. Durch die an seinem Hofe gespeisten »Schulgellenen,« denen er, gleich den Knaben, nothdürftige Kleidung und Bücher zukommen ließ, wurden in der Schloßcapelle zu Herzberg treffliche Dratorien aufgeführt, so daß Fremde und Einheimische sich an der herzoglichen »Cantorei« ergöhten. Predigern, die wegen ihres Glaubens aus katholischen Landen verjagt waren, armen Studenten und Schülern spendete er gern und reichlich; überall besserte und baute er Kirchen in seinem Lande.

Zwei Jahre später, als ihm mit der bisher an die Grafen zu Hohnstein verlehnten Grafschaft Lauterberg die Bergstadt Andreasberg sammt der Feste zu Schwarzfels zufiel, starb Herzog Wolfgang (1595) zu Herzberg und überließ die Regierung seinem Bruder Philipp dem Jüngeren, welcher seinen Hof von dem durch ihn erbauten Schlosse zu Sattenburg nach Herzberg verlegte. Als im folgenden Jahre (1596) Herzog Philipp II., von dessen Regierung der lüneburgischen Lande während der Geisteskrankheit Wilhelms wir bereits oben gesprochen haben, dem Tode erlag, wurde seine Leiche im Gefolge von 48 Predigern zu Osterode beigesetzt.

Mit ihm erlosch das Haus der mit Heinrich dem Wunderlichen, dem Sohne Albrechts des Großen, beginnenden Herzöge von Grubenhagen.

## Achtes Kapitel.

### Uebersicht der inneren Verhältnisse dieses Zeitraums.

Während des sechzehnten Jahrhunderts beginnen die verben, scharfen Umrisse der politischen und bürgerlichen Erscheinungen des Mittelalters mehr und mehr zu verschwinden. Das Streben des Einzelnen ging in der Aufregung der Gesammtheit des Volkes unter. Die spärliche Bildung

durch die Kenntniß des Alterthums, welche sich in Klöster gerettet hatte, wurde Gemeingut; geschriebene Gesetze verdrängten die mündlich überlieferte Kunde von dem Gange des Rechts, die Eigenthümlichkeiten von Stämmen und Landschaften verflossen in einander, die frühere ritterliche Erziehung der Fürsten wurde mit der gelehrten vertauscht. Es war ein wunderbar reiches Leben durch die Reformation erweckt; in allen Theilen Deutschlands traten hocheleuchtete Männer auf, und bekämpften mit Feuereifer und jenem Nachdruck, den nur die Ueberzeugung von der Wahrheit dessen, was in ihnen lebte, hervorrufen konnte, den durch Jahrhunderte fortgebildeten Glauben an die römische Kirche; gegen sie stiegen Scharfsinn, Wiß und Gelehrsamkeit derer in die Schranken, die sich von den Glaubenssätzen der Väter nicht losreißen konnten oder wollten. Ueberall derselbe Streit, dieselbe Bewegung; demzufolge ein Erwägen und Prüfen dessen, was man früher ohne Untersuchung als richtig angenommen hatte, ein glühender Drang nach Unterweisung. Dann plötzlich Stillstand; verwandte Religionsparteien zerfleischen sich im bitteren Hasse, die Liebe für das Gemeinwohl erlischt, es treten Hochmuth und Eigendünkel an die Stelle des kindlichen, demuthsvollen Glaubens, den Luther gelehrt hatte.

Dieser Streit der religiösen Ueberzeugung theilte sich allen Ständen mit, durchdrang jedes Familienleben; er verbreitete sich weit über Deutschland hinaus, und erschütterte dort wie hier die Grundfesten des Staats. Der Sturz der Kirche in dem größeren Theile Deutschlands führte zu Versuchen einer Abänderung des politischen Zustandes des Volkes. Adel und Geistlichkeit, die sich einander das Gleichgewicht gehalten, und wiederum die um sich greifende Macht der Fürsten zurückgedrängt hatten, waren gebrochen; letztere, weil sie den Besitz, die Unantastbarkeit verloren, ersterer, weil er dem durch die Secularisationen reicher Stifter plötzlich erstarrten Landesherrn nicht mehr die Spitze bieten konnte. »Es ist« schreibt Luther 1541 in seiner gegen Heinrich den Jüngeren von Braunschweig gerichteten Schmähschrift Hanswurft, »es ist der Teufel unter uns Hiobskindern!« der Bauer ist wild, Bürger geizt, Adel krast, wir schreien und schelten »getrost durch's Wort Gottes, und wehren, so viel wir können.«

Es konnte nur die Zeit, welche sie hervorgerufen hatte, diese Aufregung beschwichtigen, indem sie den verschiedenen Ständen einen neuen Standpunkt anwies, ihre Klagen ausglich und neue Wege der Wirksamkeit ihnen eröffnete.

Zu keiner Zeit hatten sich die Fürsten einer solchen Macht zu rühmen wie jetzt; das Ansehen des Papstes war in den protestantischen Ländern vernichtet; seine Gewalt in die Hände des Herrschers übergegangen, der

sich des Besizes der weit verzweigten Klostergüter erfreute. Immer ferne stand ihm das Reich und die Befehle des Oberhauptes desselben. Der Adel war durch die Zeit der Waffenrüstung entkleidet, seitdem nicht mehr der schwer geharnischte Reiter, sondern der Landsknecht die Schlachten entschied; dem Städter drohte, durch den Verfall des Handels seines Reichthums beraubt zu werden; er gebot wie ein freier Fürst in seinen Landen, ohne Besorgniß vor dem Bann der Kirche, dem Zorn des Kaisers, dem Hochmuth seiner Vasallen, dem Troß seiner bewaffneten Bürger. Eine Menge der mächtigsten Dynastienfamilien unseres Landes starben in diesem Zeitraume aus; mit ihnen erlosch jedes Element des Widerstandes gegen die landesherrliche Gewalt der Fürsten; durch das Recht der Erstgeburt gebieh das Herzogthum Braunschweig-Wolfenbüttel zu jener inneren Festigkeit und Stärke, die ihm seinen Ruhm im Reiche sicherten.

Im gleichen Grade mit der Macht des Fürsten stieg auch der Glanz seiner Hofhaltung. Kostbare Feuerwerke, eine von dem Rector der Schule mit seinen Zöglingen aufgeführte Komödie eines biblischen Gegenstandes dienten nicht weniger zur Belustigung, als die Musik des Pfeifers und seiner Gefellen, oder die derben Späße des lustigen Rathes. Astrologen und Alchymisten gewährte man freundlich die Aufnahme auf dem Schlosse oder, bei Herzog Julius, auf der fürstlichen Apotheke, wo sie sich mit Aufindung von Verjüngungsarzeneien oder des Steines der Weisen abmühten. Die vornehmsten Edlen des Landes begaben sich nach der Residenz, deren fröhliche Feste sie nur allzugern mit der Einsamkeit ihrer Burg vertauschten. Hier wechselten stets neue Vergnügungen, nicht in der Einfalt früherer Tage, sondern aus dem Haschen nach Genüssen feinerer Sinnlichkeit hervorgegangen. Das unwürdige Zutrinken, gegen welches sich bereits unter Kaiser Friedrich III. im Süden Deutschlands s. g. Mäßigkeitsvereine gebildet hatten \*), nahm eben so sehr Ueberhand, als man statt des sonst üblichen Bieres und des einheimischen Weines, jetzt den Weinen aus Spanien und Griechenland den Vorzug gab.

Wie fürstlich zeigte sich der sonst karge Julius seinen Braunschweigern, in deren Stadt er (1569) eintritt, um die Huldigung in Empfang zu nehmen, als er aus einem mächtigen Brunnen mit drei Röhren während des festlichen Tages Wein zur Erhöhung der Freude fließen ließ. Man weiß, mit welchem kindlichen Sinne sich der fromme Julius an

\*) Bei der prächtigen Zusammenkunft von Kaiser Friedrich III. mit Herzog Karl dem Kühnen von Burgund zu Erter (1473) trug Ersterer um seinen Hals die Kette des Ordens der Mäßigkeit.



unschuldigen Spielereien erquicken konnte, ohne die ernste Aufgabe seines Lebens, sein Land durch Sparsamkeit, durch Erleichterung des Verkehrs und durch treue Pflege der Gerechtigkeit zu beglücken, jemals aus seinen Augen zu verlieren. Ihn ergöhte die Ueberraschung der Fremden, wenn ihnen im Schlosse zu Woffenbüttel eine Bratwurst von einer Viertel-Meile Länge gezeigt wurde, während er mit Beharrlichkeit daran dachte, die eben genannte Stadt mit Blei, statt mit Steinen, pflastern zu lassen.

So schlicht sich auch der Hof von Julius gezeigt haben mag, wenn keine ungewöhnliche Ereignisse ihn zwangen, seine Pracht zu entfalten, so glänzend erscheint er doch im Vergleiche zu dem Leben im Schlosse der lüneburgischen Herzöge harburger Linie. Uns wird erzählt, wie Johann, der Sohn des 1603 verstorbenen Otto des Jüngeren, aus dem abgelegten Mantel seines älteren Bruders ein Obergewand zugeschnitten erhielt, und wie aus einem alten Mantel der Sammet herausgenommen wurde, um damit des regierenden Herzogs Pluderhosen auszubessern.

Die angestellte Dienerschaft am Hofe mehrte sich in ungewöhnlichem Maße. Selbst die haushalterische Elisabeth, Wittve Erichs I., glaubte ihrem Sohne empfehlen zu müssen, einen treuen Marschall \*), Haushofmeister \*\*), Küchenmeister und Kammermeister im Dienste zu haben, welche wöchentlich dem Mundkoch, Hauskoch, Schenken, Futtermeister und Brauer die Kerzhölzer nachzusehen und Rechnung abzunehmen hätten. Während wir sonst den Namen eines Kanzlers nur am kaiserlichen Hofe finden, begegnen wir ihm jetzt auch in den kleinsten Fürstenschlössern unsers Landes \*\*\*). Sechs Doctoren waren außer den Räten, Kammerräten und

\*) Es will hoch von Nothen sein, daß du einen erfahrenen, wohlberedten, geschickten Mann zum Marschall, der auch eines ehrlichen Wandels und von gutem Geruch sei, bekommest, der sein Amt treulich walte und keinen Trunt dafür nehme, auch dermaßen geschickt sei, daß du ihn zum Rathe brauchen könntest. Derselbige hat auch billig am Hofe Befehl, was im Hause, der Hoffstube, Küche, Keller zu thun ist, auszurichten. Desgleichen sind ihm auch die Edelleute und reissigen Knechte befohlen. Elisabeths Unterricht u. im Fürstenspiegel des XVI. Jahrhunderts von v. Strombeck, S. 110.

\*\*) Und es ist nöthig, daß du einen Haushofmeister habest, der auf die Küchen, Keller, Backhaus, Brauhaus und auf das gemeine Hof- und Hausgesinde gute Achtung gebe, und als ein getreuer Diener ansehe, daß alles ordentlich ausgehe und jedes an seinem Orte recht getheilt und gegeben werde. Derselbe sollte auch billig dermaßen geschickt sein, daß du ihn zur Noth auch im Rathe brauchen könntest. Auch sollte dir derselbige in allen Messen Würze, Wand, Wein und alle andere nöthdürftige Dinge einkaufen. Ebendasselbst, S. 111.

\*\*) Da die Landräthe gemeinlich in ihren Sachen selbst zu schaffen haben, und dieselben nicht täglich zu Rathe sein können, so wird von Nothen sein, daß dies nicht zu wenig und ihnen zu viel werde, treffliche Hofräthe in deiner Hofhaltung zu bestellen und mußt du haben: einen Kanzler, einen Doctor in den Rechten, einen Licentiaten in den Rechten, einen Marschall, einen Hofmeister. Doch wenn große

Secretarien, am Hofe Erichs II. zu Münden ihm zur Seite gegeben. Durch diese Kanzleien wurden die letzten Rechtsgebräuche im Volke verdrängt und mit seiner breiten, schriftlichen Verhandlung trat das römische Recht an ihre Stelle. Die plattdeutsche Sprache verschwand eben damals am Hofe und machte dem hochdeutschen Dialekte Platz. Fortan bildeten nicht mehr die umwohnenden Edlen mit dem Fürsten das Gericht; sie hätten mit ihrem schlichten Mutterwage den spitzfindigen Erörterungen dieser Doctoren unmöglich folgen können, die sie andrerseits, gleich dem alten Erich, als »Schreibervolk« verachteten.

Nochte nun auch die Besoldung dieser gelehrten Hofdiener nach unseren Begriffen nicht eben von Belang sein \*), so bewirkte sie doch, verbunden mit dem Aufwande des Fürsten, daß neue und stärkere Beschaffungen denn zuvor erforderlich wurden. So kam es, daß, während die Stadt Einbeck ihrem Fürsten jährlich nur 70 Mark zu entrichten gewohnt gewesen war, diese Summe bereits unter Herzog Philipp I. auf 210 Mark gesteigert wurde, und die Bürger, trotz des ihnen gegebenen Versprechens mit keiner anderweitigen Abgabe belästigt zu werden, bei der Verheirathung von Elisabeth, der Schwester von Wolfgang und Philipp II., mit Herzog Johann von Holstein, sich mit einer Prinzessinsteuer von 2500 Thaler in Anspruch genommen sahen; die Stadt protestirte, kaiserliche Commissarien erschienen, und die geforderte Summe wurde auf 1500 Thaler geschmälert.

Außerdem nahmen die häufigen und kostbaren Reichstage die Mittel der Fürsten in Anspruch. Man weiß, mit welchem Glanze sich Karl V. bei solchen Gelegenheiten zu zeigen pflegte. Wenn er nun in voller kaiserlicher Pracht erschien, umgeben von seinen stolzen Spaniern und den reichen Herren aus den Niederlanden, so durften die deutschen Fürsten diesen Fremdlingen an Aufwand nicht nachstehen. Diesen zu bestreiten, sahen sie sich zu Anlagen gezwungen, in Folge deren ihre Häuser durch Verpfändung in fremde Hände übergingen. Aus diesem Grunde trug Erich II. kein Bedenken, zum Verkaufe von Klostergütern zu schreiten, die nothwendigsten Ausgaben zum Betriebe seiner Bergwerke einzustellen, an die einzige Familie Münchhausen die Schlösser Rehburg, Friedland, Gronde, Kerken und Lauenstein zu versetzen. Beliesen sich doch die von Wilhelm von

---

wichtige Sachen vorfallen, daran Land und Leuten gelegen, so kannst du die alten trefflichen Räte vom Lande dazu verschreiben, und ihren Rath darin hören und folgen. Ebendasselbst, S. 109.

\*) Im Jahre 1571 erhielt ein Hofrath zu Braunschweig eine Besoldung von 100 Thaler; außerdem für zwei Personen jährlich ein Sommer- und Winterkleid aus der fürstlichen »Schneiderci.« so wie für sich und einen Jungen Mahlgeld bei Hofe. Neues vaterländisches Archiv, 1829. 1. S. 147.

Lüneburg übernommenen Schulden, welche zur Zeit der Abtretung von Dannenberg und Scharnebeck an Heinrich (1569) auf diesen beiden Aemtern lasteten; auf fast 28,000 Thaler. Bei eben jener Theilung der genannten Herzöge war Wilhelm nicht im Stande, seinem Bruder Heinrich mehr als 4000 Thaler zur Abbezahlung seiner Schulden und einen Jahrgelohalt von 500 Thalern zuzusichern, wogegen er ihm die Vergünstigung ertheilte, jährlich 100 Schweine zur Mast nach der Görde schicken zu dürfen, und aus dem dortigen Walde 24 Faden Brennholz zu beziehen.

So drückend waren die Verhältnisse des Hofes zu Wolfenbüttel freilich nie gewesen, wenn schon durch die steten Kriege der beiden Heinrichs die fürstliche Kammer völlig erschöpft schien. Für 5000 Gulden Wein, eine bedeutende Menge von Bier und Speck, 1500 Centner Pulver und 30 Stück grobe Geschütze fanden die Protestanten in dem von ihnen eroberten Wolfenbüttel \*). Das fruchtreiche Land bot eine leichtere Gelegenheit als Lüneburg, die geschlagenen Wunden vernarben zu lassen. So begreift man, wie es dem haushälterischen Julius möglich werden konnte, sämtliche Kammerschulden zu tilgen, seine Städte und Schlösser mit Geschützen zu versehen \*\*), und außerdem bei seinem Tode die baare Summe von 700,000 Thalern zu hinterlassen.

Durch die Reformation hatte die allgemeine Kirche aufgehört; eine Menge einzelner Landeskirchen waren aus ihr hervorgegangen. Ein Theil eben jener Gewalt, wodurch sich einst der heilige Vater den Fürsten so furchtbar gemacht hatte, ging jetzt in die Hände der protestantischen Landesherren über, welche in dem durch sie besetzten Consistorium den Vortritt führten. Die protestantische Geistlichkeit kannte keine große Besitzthümer; Armuth erleichterte ihr die Aufgabe, dem hohen Berufe des Lehramts mit Würde nachzukommen, und mit Eifer einem Geweinewesen zu dienen, dem sie mit ihren Familien, gleich jedem Staatsdiener angehörten. Aber mit dem Siege, welchen sie über den ihr gegenüberstehenden Gegner errungen hatte, war auch ihr Hochmuth gewachsen. Wie Luther in seiner Heftigkeit Niemandes schonte, wenn es der Vertheidigung seiner Lehre galt, so finden wir bei den Geistlichen in der zweiten Hälfte des sechzehnten

\*) *Commemoratio causarum belli a Smalcaldicis contra Henricum brunsvicensis suscepti* (Schardius, Tom. II.) p. 408.

\*\*) Der Herzog ließ in Gittelde ein Geschütz »der eiserne Wildemann« genannt, von 16 Fuß und eine Feldschlange von 36 Fuß gießen. Algermann, Leben von Herzog Julius, S. 206. — Interessanter dürfte die Notiz sein, daß eben jener Julius, welcher zuerst die allgemeine Volksbewaffnung in's Leben rief, der erste war, welcher Geschütze schmieden ließ, von denen sich mehrere in dem Zeughause zu Hannover befinden.

Jahrhunderts ein herrisches Schelten auf jede Aeußerung des Glaubens, die von dem stehenden Worte um ein geringes abwich, einem trotzigem Eigendünkel in der Erklärung der Schrift, unchristliche Härte und Bitterkeit gegen die Andersdenkenden; bei jedem Hofprediger und Superintendenten ein eifriges Bestreben, jene hierarchische Gewalt im Lutherthum zu begründen, wodurch Rom neun Jahrhunderte lang über die christliche Welt geherrscht hatte. Die widerlichsten Wortfreitigkeiten und demzufolge Verkehrungen und Verfolgungen rissen in die protestantische Kirche ein. Die treueren Nachfolger Luthers und denen der Geist der wahren Liebe aus dem Evangelio kund geworden war, zogen sich traurig von der Gemeinschaft ihrer Amtsbrüder zurück, die statt der Demuth ein abschreckendes Bild pfäffischen Eigendünkels boten, und denen es zum Theil nicht weniger gelang, als den jesuitischen Beichtvätern, das Herz der Fürsten zu beherrschen. Man weiß, welche Rolle die Hofprediger Kurfachsens in den politischen Ereignissen dieses Landes spielten, wie auch an den Höfen der braunschweigischen Fürstenthümer der Beichtvater des Herzogs sich so weit geltend zu machen wußte, daß man auch bei außerkirchlichen Gegenständen seine Stimme nicht entbehren zu können vermeinte.

So geschah es, daß der fromme Julius mit demselben Eifer, mit welchem er das Concubinats der katholischen Geistlichen verfolgte, gebot, daß ein jeder seiner Unterthanen, welcher während eines Jahres nicht an den Tisch des Herrn gegangen sei, oder der Anhänglichkeit an die Lehre Calvins sich verdächtig erzeige, mit vier Goldgulden büßen solle. Die Untersuchungen gegen Heren und »zauberische Unthaten« von Frauen begannen. Schon 1583 wurde auf Befehl von Kanzler und Räthen zu Münden die s. g. scharfe Frage bei den auf diese Weise Beargwohnten angewandt. Es war der Anfang der entsetzlichen Verfolgung derer, die einer »Teufelsgemeinschaft« verdächtig waren, welche in der Regierungsgeschichte von Heinrich Julius, dem Sohne von Julius, so grell hervortritt.

Den Wünschen der unvergeßlichen Elisabeth gemäß, sollte der Ertrag von eingezogenen Kloostergütern nur zum Frommen der Kirche verwandt werden \*). Man möge, bittet sie ihren Sohn Erich, die Bewohner der

\*) Den Klosterpersonen laß geben und reichen, was billig ist; denn dafür achte ich, daß du mit gutem Gewissen, Fuge oder Rechten solche Güter in deinen Nutzen nicht ziehen könnest, sondern bleiben sie billig der Kirche, der sie gegeben sind. — Denn weil es Almosen sein, in Gottes Ehre der Kirche zu gute gegeben, läßt man sie auch billig bei der Kirche und in billigem, christlichem Brauche bleiben. Gott kann und wird dich ohne solche Güter doch wohl ernähren. Fürkenspie- gel, S. 74 und 75.

nur schwach besetzten Klöster in die stärker bewohnten Gotteshäuser schickten, um aus den ersteren die nothdürftigsten Schulanstalten und Krankenhäuser zu bilden \*). So konnte man erreichen, daß die Prediger aus den Klostersgütern ernährt, die Schulen begabt, Arme, Alte und Kranke versorgt würden, und kein Bettler im Fürstenthume anzutreffen sei. Die Stimme der guten Mutter wurde zwar von dem leichtsinnigen, kriegerischen Erich zum Theil überhört, und mußten die protestantischen Prediger und Lehrer in Göttingen sich mit dem spärlichen Gehalte behelfen, welchen ihnen die Gemeinde auswarf \*\*). Aber schon Julius wachte mit Ernst über die zweckmäßige Verwendung der Einkünfte der Klöster. Es waren eine Menge gelehrter Theologen durch ihn in's Land gezogen; es hatte ihn gegen 40,000 Thaler gekostet, um die formula concordiae anfertigen zu lassen; aber seine Sparkasse bot ihm die Mittel zu Ausgaben jeder Art, von denen er sich einen bleibenden Nutzen für seine Unterthanen versprach \*\*\*). Aehnlich dachten Herzog Ernst von Lüneburg und seine Söhne. Die Zöglinge der Schule des Michaelisklosters, welche bereits 1518 zur Ergözung des versammelten Convents eine Komödie des Terenz aufgeführt hatten, erhielten in Hermann Tulichius, welcher bisher das Rectorat in Witterberg bekleidet, und mit Luther in der engsten Freundschaft gelebt hatte, einen würdigen Vorsteher; ihm zur Seite stand der gelehrte Lucas Lossius, welcher länger als ein halbes Jahrhundert die Jugend leitete, und sich durch Geschmac und Eifer in seinem Berufe auszeichnete †).

Die ihren ganzen Bau erschütternde Reformation hatte auch der katholischen Kirche einen neuen Schwung gegeben; sie fühlte, daß sie sich kräftig aus dem Todesschlummer ermannen müsse, um dem Untergange zu entgehen. Edle Männer in Italien und Deutschland suchten das erstorbene Leben zu wecken, die Glieder ihrer Kirche zu einer engeren Einigkeit zurückzuführen. Man konnte nicht leugnen, daß die Vorwürfe Luthers und seiner Freunde über die Verderbtheit der Clerisei gegründet seien, und bemühte sich, eine größere Reinheit der Sitten geltend zu machen. Theil-

\*) Und welche Klöster alsdann nicht besetzt wären, wäre es gut, diese zu Schulen der Knaben oder Mädchen und für arme Jungfern von Adel und Bürger dieses Fürstenthums zu verordnen, und daselbst christlich und treulich überweisen zu lassen. So könnte man auch Armen, Wittwen und Waisen daraus Handreichung thun. Stipendien für arme Knaben stiften und Siechhäuser daraus bessern. Eben- daselbst, S. 74.

\*\*) 1541 beklagte sich unter andern Melanchthon beim Rath zu Göttingen, welcher fünf »Gefellen« zum Studiren nach Wittenberg geschickt hatte, daß diese von der einem Jeden gereichten Summe von 12 Gulden jährlich nicht leben könnten.

\*\*\*) Nigermann, S. 199.

†) Chytraei Saxonia, p. 326.

weise gelangen diese Anstrengungen; wir stoßen seitdem auf keinen Papst wieder, der, wie Alexander VI., die größten Ausschweifungen öffentlich zur Schan getragen hätte. Mit größerer Strenge als zuvor achtete die höhere Geistlichkeit auf den Lebenswandel ihrer Untergebenen, auf die höhere Bildung, welche erforderlich war, um der um sich greifenden Lehre der Protestanten mit gleichen Waffen zu begegnen. Es entstand der von Ignaz de Loyola gestiftete Orden der Jesuiten, von dessen Einfluß und Thätigkeit in den braunschweigischen Fürstenthümern wir später zu reden Gelegenheit haben werden.

Die Milde, mit welcher Elisabeth während ihrer vormundtschaftlichen Regierung verfuhr, und die, wenn auch nicht von ihrem Sohne, doch von Julius beobachteten Vorschriften, welche sie in Betreff der Handlungsweise gegen die Klosterbewohner dem Erstgenannten gegeben hatte \*), bewirkten, daß der lutherische Glaube schneller die Klöster durchdrang, als man es in den Fürstenthümern Göttingen und Grubenhagen hätte vermuthen sollen. Das reiche Stift St. Bonifacii in Hameln schaffte 1542 den römischen Ritus ab, und drei Jahre später folgte ihm hierin das Alexandersstift zu Einbeck, wohin am Frohnleichnamstage, wenn man unter feierlichen Gesängen \*\*) die Blutstropfen Christi in einer Flasche umhertrug, eine zahlreiche Menge von Andächtigen zu pilgern gewohnt gewesen war.

In demselben Verhältnisse, in welchem während des sechzehnten Jahrhunderts das Ansehen der Fürsten stieg, sank die Macht der Städte von der Höhe, die sie durch Ausdauer im Kampfe für die Bewahrung ihrer Selbstständigkeit, durch den im Handel erworbenen Reichthum, durch Hingebung und Liebe für das gemeine Wesen errungen hatten. Die über alle Zänfte sich verbreitende Wohlhabenheit führte auch hier Verweichlichung und Eagerzigkeit in ihrem Gefolge. Statt der unter ihren Rathsherren und Silbemeistern die Mauern und Warten bis zum Tode vertheidigenden Bürgerschaft finden wir jetzt nur allzuhauseig gedüngene Knechte, denen der

\*) Die Jungfrauen, so jung sind und aus dem Kloster wollen, kann man sogar mit lediger Hand nicht ausweisen, sonderlich, wenn sie bedacht wären, sich in den Ehestand zu begeben, und wäre es nicht unbillig, einer jeden, nach Gelegenheit des Klosters und nach der Zeit, so sie darin verbleibt, eine Steuer zukommen zu lassen. Fürstenspiegel, S. 76.

\*\*) Der Gesang lautete:

Wi verlaten aller welt god  
 Ihn dat hillige blod,  
 Dat vergoten is am crüze frou,  
 Dat gewet godt tho lohn.

1675 kam diese Reliquie mit vielen anderen unter dem katholischen Johann Friedrich nach Hannover. Klinkhardt, historische Nachrichten von dem Schlosse und Fürstenthum Grubenhagen, S. 30.

Schutz der Thore anvertrauet war. Noch war das Zeughaus gefüllt mit Waffen jeglicher Art; man betrieb den Ankauf großer Geschütze und sorgte für die Ausbesserung von Ball und Gruben; aber jene freudige Begeisterung, jener großartige Eifer, der sie zum Hinopfern für die Erhaltung der Freiheit trieb, war in den Bürgern erloschen. Nur dann, wenn ein einziger Schlag ihren kleinen Staat zu zertrümmern drohte, rafften sie sich noch einmal auf, und Jeder fühlte sich stark, wenn er den Genossen in Rüstung neben sich erblickte. Aber es waren nicht mehr die Männer der drei letzten Jahrhunderte, um deren Gunst die Fürsten und Kaiser buhlten.

Im Anfange dieses Zeitraums setzten die Städte den alten Kampf für ihre Unabhängigkeit noch fort, aber lau und träge, ohne Begeisterung, und deshalb ohne Erfolg. Die durch das Eingehen der geistlichen Güter und durch die Demüthigung der Ritterschaft erstarkten Fürsten konnten gebieterisch reden, denn zuvor. Das einzige Braunschweig gab den Widerstand nicht auf; aber es hielt nicht schwer, zu bestimmen, daß es in einer nicht allzulangen Frist sich den Satzungen der kaiserlichen Kanzler unterwerfen müsse.

Der Bund der Hanse, welcher dem größeren Theile der norddeutschen Städte Leben und Bedeutung verliehen hatte, verlor durch Streitigkeit unter seinen Gliedern das frühere Gewicht. An die Stelle des freudigen Vertrauens trat gegenseitiger Argwohn; man war klein genug, nur auf Handelsverweiterung für den nächsten engen Kreis zu sinnen, und vergaß, daß allein in der Einigkeit und Kraft des großen Ganzen die Bürgerschaft für die Behauptung des Einzelnen beruhe. Es erhoben sich Stimmen gegen die zu ausgedehnte Gewalt gewisser Städte, besonders Lübeck; Hamburg suchte in seiner Vermessenheit den Handel nach England sich vorzugeweihe anzueignen; die kleineren Commünen fühlten sich herabgedrückt, und traten zum Theil aus der Vereinigung; unter ihnen Nordheim. Aber auch so blieb der Bund stark und gesichert. In den vier Quartiersstädten Lübeck, Cöln, Braunschweig und Danzig häuften sich die Waaren des Südens und Nordens; sie führten fast allen Ländern Europa's ihre Bedürfnisse zu; in den Häfen des mittelländischen Meeres achtete man ihre Flagge, und das prächtige Waarenhaus in Venedig, für welches sie dem Dogen einen monatlichen Zins von 200 Gulden entrichteten, zeugte von ihrer Bedeutung.

Da trat plötzlich ein unvorhergesehenes Ereigniß ein, das in seinen Folgen die Macht des Bundes lähmte, indem es die alte Bahn seines Handels verschloß, ohne ihm unverzüglich neue Wege anzuweisen.

Es waren bisher die Erzeugnisse des mittleren und hinteren Asiens

über die Levante und Aegypten, dann über die italienischen Hafenörter und die süddeutschen Handelsstädte dem Norden Deutschlands entgegengeführt, der sie wiederum den Küstenländern der Ostsee, sowie den Kaufherren von England, Frankreich und Spanien zubrachte. Hierin, sowie in dem Verkehr mit den Ostseeländern und der Beförderung der Producte Auslands nach dem Süden und Westen Europa's, hatte der Grund zu dem Reichthum gelegen, vermittelt dessen die Hanse alle wetteifernden Städte von den meisten Märkten Europa's verdrängte. Wenn nun der Handel mit den Ostseeländern schon im Anfange dieses Jahrhunderts durch die wachsende Selbstständigkeit der Reiche Schweden und Dänemark, welche sich bald ein bevorzugtes Recht der Schifffahrt auf dem baltischen Meer anmaßten, um ein Erhebliches verringert war, so nahm um die Mitte eben dieses Zeitraumes der südeuropäische Handel eine völlig andere Richtung. Dies geschah durch die Umschiffung Afrika's und den damit aufgefundenen Seeweg nach Ostindien und durch die Entdeckung der neuen Welt. Fortan führten Spanier und Portugiesen auf unider beschwerlichen Straßen den europäischen Staaten ihre Bedürfnisse aus dem Auslande zu. Der Markt Venedigs, von wo die Hanse ihre Waaren bezog, wurde nach Lissabon, dann nach Antwerpen verlegt; das rasch aufblühende Belgien bedurfte der norddeutschen Stäbe nicht mehr; statt sich von Deutschland aus mit den Erzeugnissen der heißen Zone versehen zu lassen, führte das nördliche Spanien jetzt die Gewürze Ostindiens aus, und mußte allen Seeunternehmungen durch sein peruanisches Gold einen besondern Nachdruck zu geben. In England traten unter Elisabeth großartige Handelsgesellschaften zusammen, und wurden gleichzeitig die alten Privilegien der Hanse geschmälert; überall Verkürzung der Interessen des großen norddeutschen Städtebundes und nirgends ein Ersatz, welcher ihm dafür hätte geboten werden können.

Allerdings konnte die durch langjährigen Verkehr, durch glückliche Kriege und den Freiheitsinn seiner Bürger errungene Macht unserer Städte nicht augenblicklich gestürzt werden. Aber mit dem erfolgten Stillstande im Wachsen mußte sich unfehlbar die Aussicht auf ein Sinken bieten, das sich bald mitten in ihrer scheinbar fest begründeten Größe zeigte. Noch sah sich der Rath von Lüneburg (1528) durch die Einladung des Herzogs Albrecht von Mecklenburg, bei seinem Sohne Pothensfelde zu vertreten, geehrt \*), und gewann durch die Einziehung städtischer Klöster \*\*).

\*) Damals sandte der Rath den Burgemeister Lütke von Dassel und den Sodemeister Hieronymus Wigandorf nach Schwerin. Rehtmeier, S. 1347.

\*\*) Im Jahre 1554 wurde das Marienstift zu Lüneburg von drei nachgelassenen



nover wurde wegen seiner hohen Mauern, seiner starken Bevölkerung, der Weisheit des Rathes und der trefflichen Einrichtung seiner Schule gepriesen \*). Vorzüglich bezeugte Braunschweig \*\*) in dem Empfange seiner Fürsten noch den alten Ruf des Reichthums und der Freigebigkeit. Als am Neujahrstage 1555 Herzog Heinrich der Jüngere, gefolgt von seinem Sohne Julius und seinem Bruder, dem Erzbischofe Christoph von Bremen, in die Stadt einritt, verehrten die Bürger einem jeden der Fürsten einen schönen Hengst; außerdem sandten sie an den regierenden Herzog vier Fuder Hafer, vier Faß Mumme, ebensoviel Tonnen Weißbier, ein Faß Rheinwein und zwei Tonnen hamburger Bier, und hielten ihn und sein Gefinde in der Herberge frei. Dem Erzbischofe schenkten sie zwei Fuder Hafer, zwei Faß Mumme, zwei Tonnen hamburger Bier und zwölf Stübchen Wein. Damit noch nicht zufrieden überreichten sie den beiden jungen Herzögen von Lüneburg, welche sich von Celle bei Herzog Heinrich einstellten, zwei treffliche Pferde und zahlten ihre Zechen. Fröhlich vertranken die Ränste in ihren Gildehäusern das ihnen vom Landesherrn verehrte goslarische Bier, und dankten durch die Ubersendung von zwei großen Ochsen mit vergoldeten Hörnern.

Glänzender noch war 1569 die Feier zu Braunschweig, als Julius zur Huldigung in diese Stadt einzog. Mit 600 Pferden, begleitet von Gesandten und Grafen, ritt der Herzog auf einem schneeweißen Rosse ein. Unter fröhlicher Musik zog er mit seinen in Seide gekleideten Trabanten durch die in langen Reihen aufgestellten, gewaffneten Bürger; 26 aus dem Weichbilde der Stadt Verwiesene hatten sich ihm angeschlossen, und erwarben durch seine Fürsprache Gnade beim Rath. Mit 100 Pferden folgte dem Vater auf einem kleinen weißen Zelter, welcher durch zwei Trabanten geführt wurde, der fünfjährige Heinrich Julius. Dann sah man in einer mit schwarzem Sammet behangenen Kutsche, welche von vier Rappen gezogen wurde, des Herzogs Gemahlin; nach ihr in vergoldetem Wagen die Markgräfin von Brandenburg und die Fürstin von Anhalt, gefolgt von

---

Mönchen dem Rath übergeben. Als bald wurde die Kirche des Klosters zum Gottesdienste, das untere Gebäude zur Wohnung der Pfarrwitwen, das obere zur Bibliothek benutzt.

\*) *Chytraci Saxonia*, p. 352: Floruit autem hoc tempore Hannovera inter caeteras Saxoniae urbes non aggeribus solum, muris et fossis firmiter munita, et civium bonorum ac fortium virorum frequentia et aedificiis stipata, verum etiam prudenti, pio et gravi senatu, legibus, judiciis ac disciplina publica et domestica, et schola bene constituta, et pietatis ac litterarum studiis praeclare ornata.

\*\*) 1536 hatte Meister Jürgen daselbst das Spinnrad erfunden. Neues vaterländisches Archiv. 1826. 3, S. 221.

den Hofdamen. Während dessen waren alle Thore der Stadt bis auf das einzige, durch welches der Einzug erfolgte, geschlossen, die Straßen durch Ketten gesperrt. Unter ihren Hauptleuten gingen die Schützen der Stadt mit Trommeln und Pfeifen vor die Herberge des Fürsten und lösten ihre Gewehre. Sechs Ohm Wein, zwei Fuder Mumme, sechs Tonnen hamburger, ein Faß eimbecker Bier und vier Fuder Hafer wurden dem Landesherrn in die Herberge gefahren; zwei gewaltige Ochsen mit vergoldeten Hörnern, von vier in Roth und Weiß gekleideten Silbherren geführt, wurden von den 14 Zünften geschenkt. Außerdem hatten die Beckenschläger ein großes messingenes Becken mit dem fürstlichen Wappen und einer auf dem Rande künstlich eingegrabenen Jagd verziert, dem Herzoge verfertigt. Mit Sammet überzogen und mit silbernen Buckeln beschlagen wurde von der Geistlichkeit der Stadt die Kirchenordnung herbeigetragen. Mit goldenen, mit Diamanten besetzten Ketten erfreute man die Herzogin und den jungen Heinrich Julius; ähnliche Gaben wurden dem fürstlichen Frauenzimmer zu Theil, welches überdies mit zwei Ohm Wein, zwei Faß Mumme, zwei Tonnen hamburger Bier, zwei Stübchen Malvasser und eben so vielem Lautertrank und mit Wein von Alicante bedacht war. Der Rath aber überreichte dem Herzoge einen großen vergoldeten Pokal (Kopff), welcher bis zum Rande mit Goldgulden angefüllt war.

Weber der langsam sich einstellende Verfall der Städte, noch die entsetzlichen pestartigen Krankheiten, welche in gewissen Zwischenräumen das Land durchzogen \*), konnten den überfröhlichen Sinn des Volks, seine Lust an den Waffen niederschlagen. Eine für die Grafschaft Hoya 1558 erlassene Polizeiordnung gebot, daß »Knechte und Jungen« bei Hochzeiten ihre Schwerter und Spieße in der Kirche und im Festhause ablegen sollten, weil sich der Todschläge zu viele ereigneten \*\*). Die strengen Verfügungen, nach denen sich in der Stadt Lüneburg die »losen Frauen« auch in der Kleidung von den ehrbaren Frauen und Töchtern der Bürger unterscheiden sollten \*\*\*), wurden bei der in allen Klassen der Gesellschaft

\*) Im Jahre 1529 verbreitete sich der englische Schweiß, welchem in Hamburg mehr als 8000 Menschen erlegen waren, von hier über Lüneburg nach Celle, Braunschweig, Hildesheim, Einbeck, Göttingen. In dem kleinen Alfeld erkrankten bei dieser Gelegenheit 300 Menschen. *Bodonis chronicon elusinum* (Leibnitz II) p. 366.

\*\*) Annalen der braunschweigisch-lüneburgischen Aulande. Jahrgang VII.

\*\*) In der Polizeiordnung für Lüneburg vom Jahre 1488 (Neues vaterländisches Archiv, 1831, 1. S. 244) heißt es: Alle »lose openbare vrouwen« sollen statt der langen Mäntel nur kurze Männer-Mäntel (forte Mannes-Hoiten) tragen, kein Gewand aus Leyden, keine Seide, keinerlei Zierrath von Gold oder Silber an sich haben, durch kein Pelzwerk, keine Perlen, noch Korallenschmüre sich auszeichnen.

Sohn Heinrichs II., streitet für Johanna von Neapel, mit welcher er sich verbindet (1376). Uebermalige Theilung von Grubenhagen unter den Söhnen von Ernst. Albrechts II., des Herzogs zum Salze, Kriege mit Landgraf Friedrich von Thüringen. Albrechts II. Tod (1384).....

168

## Drittes Kapitel.

Göttingische Linie. Von Albrecht dem Feisten bis zum Tode Otto des Quaden. 1279 — 1394.

Tod Albrechts des Feisten (1318). Die Regierung seiner Söhne Otto, Magnus und Ernst. Theilung zwischen Otto und Ernst (1344). Otto der Quade (1357). Seine Waffenlust und Turniere, Raubzüge und Fehden. Pann der Kirche. Einnahme der Harzburg und dadurch Fehde mit Hilbesheim (1369). Die Eblen von Schwichelbt erwerben die Harzburg. Otto an der Spitze der Sterner (1372) im Kampfe gegen Hermann von Hesse; Letzterer gewinnt die Grafschaft Eichelfein (1373). Otto in Wolfenbüttel. Die Eblen von Rostorf aus Harbeggern vertrieben (1380). Span mit Göttingen. Belagerung der Stadt. Vergleich (1387). Heinrich Riphut, Voigt auf dem Bollruz, erregt neue Fehde. Die Bürger stürmen Harlle (1390) und schlagen den Herzog bei Rostorf. Werner Roden rächt an dem Voigte den verletzten Hausfrieden. Schloß Bollruz gebrochen. Otto's Neue. Landfrieden. Des Herzogs Tod (1394). Die fromme Herzogin Margaretha.....

178

## Viertes Kapitel.

Lüneburgische Linie. Von Herzog Johann bis auf den Tod Wilhelms. Von 1267 bis 1369.

Tod Johanns zu Dalenburg (1277). Otto's des Strengen Zwist mit seiner Ritterschaft; seine Fehden mit Lübeck und Bremen; er erwirbt die Grafschaften Dannenberg, Lüchow und Welppe. Gemeinsame Regierung seiner Söhne Otto und Wilhelm (1330). Letzterer erlangt bei Kaiser Karl IV., daß Albrecht von Sachsen mit Lüneburg belehnt wird (1355), setzt aber später Magnus von Braunschweig zum Erben ein.....

191

## Fünftes Kapitel.

Braunschweigische Linie. Von Herzog Magnus I. bis auf den Tod seines Sohnes Magnus II. 1345 — 1373.

Magnus I. Erwerbungen durch seine Gemahlin. Aufstand zu Helmstädt (1340), Fehde mit Bremen. Magnus II., bei Dinkler von Bischof Gerhard von Hilbesheim geschlagen und gefangen (1367), muß Sangerhausen an Meissen verkaufen. Die goldene Dombkuppel zu

Hildesheim. Die Herzöge von Sachsen erheben ihre Ansprüche auf Lüneburg. Magnus II. Zwist mit dieser Stadt. Die Bürger erstürmen und brechen die Burg auf dem Ralkberge (1371). Albrecht von Sachsen empfängt in Lüneburg die Hulbigung. Lauenrode von den Bürgern zu Hannover gebrochen (1371). Ueberfall Lüneburgs durch die Braunschweiger; Sieg der Bürger (1371). Kämpfe zwischen Magnus II. und Albrecht. Beilehnung der sächsischen Herzöge und Acht von Magnus II. auf dem Tage zu Pirna (1373). Magnus fällt im Kampfe bei Leveste (1373)..... 196

#### Sechstes Kapitel.

**Braunschweigische Linie. Die Söhne Magnus II. bis zur Schlacht bei Winsen an der Aller. 1373 — 1388.**

Friede zu Hildesheim zwischen den Söhnen von Magnus II. und den Sachsen (1373). Kaiser Karl IV. in Lübeck (1375). Zerstörung von Raubburgen. Albrecht fällt vor Ricklingen (1385). Heinrich protestirt gegen den zwischen seinen Brüdern und Wenceslaus abgeschlossenen Vertrag. Bernhards Gefangenschaft in Bodenburg. Kampf gegen Gelle. Tod von Wenceslaus (1388). Die Lüneburger bei Winsen an der Aller geschlagen (1388). Friede zu Uelzen. Theilung zwischen Friedrich, Bernhard und Heinrich..... 212

#### Siebentes Kapitel.

**Braunschweigische Linie. Von dem Tode Magnus II. bis zur abermaligen Theilung der Lande Braunschweig und Lüneburg unter seinen Söhnen. Von 1373 bis 1409.**

Aufstand der Gemeinde zu Braunschweig gegen die Geschlechter (1374). Blutgericht über die Rathsherren. Junstregiment. Die Hanse bannt Braunschweig. Otto's des Quaden Feindschaft gegen die Stadt. Braunschweigs Buße zu Lübeck; das Junstregiment gestürzt. Friedrich vertreibt Otto aus Wolfenbüttel (1381). Der lüneburgische Satebrief (1392). Bernhards und Heinrichs Spannung mit den Sateleuten. Heinrich bemächtigt sich Uelzens (1396). Kampf mit Lüneburg. Einigung (1398). Niederlage der Junker bei Weinum (1393). Friedrichs Ansehn im Reiche. Sein Mord bei Friglar (1400). Gemeinschaftliche Regierung von Bernhard und Heinrich. Ihre Kriege gegen die Mörder Friedrichs. Heinrich durch Bernhard von Lippe gefangen (1404). Theilung der Brüder (1409). 219

#### Achtes Kapitel.

#### Übersicht der inneren Verhältnisse.

Geistlichkeit. Reichthum und Ansehn, Stolz und weltlicher Sinn der Priesterchaft. Das Autorfest zu Braunschweig. Die Secte der Flagellanten.

sein Gespräch mit dem Herzoge. Heinrichs Urtheil auf dem Tage zu Erfurt (1181); er begiebt sich nach England (1182).....	104
--	-----

## Sechstes Kapitel.

## Heinrich der Löwe nach seinem Sturze; die Geschichte seiner Söhne.

<p>Erbauung von Lauenburg. Unruhen in Sachsen. Heinrichs Befahrt nach St. Jago. Geburt Wilhelms von Lüneburg (1184). Heinrichs Rückkehr nach Braunschweig (1185). Kreuzzug Friedrichs I. Tag zu Goslar. Heinrichs abermalige Verbannung und Rückkehr (1189). Er erwirbt die Grafschaft Stade, erobert Holstein, zerstört Bardewik (1189). König Heinrich belagert das vom jüngeren Heinrich verteidigte Braunschweig. Zerstörung Hannovers (1189). Versöhnung Leo's mit König Heinrich in Fulda (1190). Die Flucht des jüngeren Heinrich; der zürnende Kaiser nimmt das Erbe Welfs VI. (1191). Rückkehr Adolphs II. nach Holstein. Otto und Wilhelm, die Söhne Heinrichs, in Geiselschaft für Richard Löwenherz. Heinrich der Jüngere verbindet sich mit der Pfalzgräfin Agnes, bewirkt die Versöhnung der Welfen und Staufeu zu Tilleda (1194) und wird mit der Pfalz belehnt. Letzte Tage und Tod Heinrichs des Löwen (1195). Regierung seiner Söhne; Pfalzgraf Heinrich nach Palästina. Tod Heinrichs VII. (1197). Königswahl Otto's und Philipps von Schwaben (1198). Kämpfe zwischen beiden. Vertheidigung Braunschweigs (1201). Theilung zwischen Otto IV., Heinrich und Wilhelm zu Paderborn (1203). Einnahme von Goslar. König Philipp gemordet (1208). Otto's Verlobung mit Beatrix von Schwaben; sein Zug nach Italien (1209). Kaiser Otto IV. im Banne; die Fürsten treten zu Friedrich II. über. Schlacht bei Bouvines (1214). Tod Kaiser Otto's auf der Harzburg (1218).....</p>	118
---	-----

## Siebentes Kapitel.

## Übersicht der inneren Verhältnisse.

<p>Ältester Zustand der Sachsen. Markgenossenschaften; Wehrgeld; Gaue; Ethelinge, Frilinge, Lassen. Herzog. Einführung der fränkischen Verfassung. Grafen, Schöffen, Malplaz. Sendgrafen. Lehenswesen. Verminderung der Freien. Verbreitung des Christenthums, Stiftung von Klöstern. Der Herzöge Freigebigkeit gegen Gotteshäuser. Reliquien. Verderbtheit der Geistlichkeit. Geistliche Ritterorden. Das Bisthum Hildesheim. Chorherren. St. Bernward; seine Kunstfertigkeit. St. Godehard. Bischof Hegilo und Abt Wiberad auf dem Tage zu Goslar (1063). Gewalt der Herzöge. Erblichkeit der Lehen. Die wendischen Grafen zu Rühow und Dannenberg. Die Pfalzen Grone und Werla. Städte.....</p>	138
--	-----

## Dritter Abschnitt.

Von Errichtung des Herzogthums Braunschweig-Lüneburg  
bis zur Erbtheilung zwischen den Söhnen Magnus II.  
Von 1235 — 1409.

## Erstes Kapitel.

Von Otto dem Kinde bis auf die Theilung zwischen seinen Söhnen  
(1267).

Otto das Kind im Besitze der welfischen Erblande in Sachsen. Haft Wal-  
demars zu Dannenberg. Otto in der Schlacht bei Bornhöved ge-  
fangen (1227). Braunschweig für die Welfen gewonnen (1228).  
Die Stedinger gegen Bremen. Errichtung des Herzogthums Braun-  
schweig-Lüneburg auf dem Tage zu Mainz (1235). Otto wird von  
Queblinburg mit Duderstadt befehnt. Sein Tod (1152). Gemein-  
same Regierung von Albrecht und Johann. Die Sage vom hameln-  
schen Kinderraube. Hameln kommt an's Herzogthum. Zeit des  
Interregni. Graf Konrad von Everstein auf der Aße aufgeknußt  
(1256); Erzbischof Gerhard von Mainz, in Braunschweig gefangen,  
tritt Giselwerder ab. Albrechts Theilnahme an dem thüringischen  
Erbfolgekriege. Hilbesheim erwirbt die Grafschaft Peina. Albrecht  
mit den Rittersn des Turniers zu Lüneburg gegen Thüringen, wird  
bei Wettin geschlagen und gefangen (1263), und büßt mit dem  
Werrathale von Wigenhausen bis Wanfried. Landestheilung zwi-  
schen Albrecht und Johann auf dem Tage zu Queblinburg (1267). 154

## Zweites Kapitel.

Albrecht der Große und die Theilung der braunschweigischen Lande  
zwischen seinen Söhnen. Grubenhagensche Linie; von  
deren Stiftung bis zum Tode Albrechts zum Salze. 1267  
— 1384.

Albrecht gewinnt Lüneburg (1272). Sein Tod (1279). Heinrich der Bun-  
derliche, Albrecht der Feiste und Wilhelm theilen sich in das Land  
Braunschweig. Heinrich mirabilis von Grubenhagen besetzt den  
Heringenberg (1290), kämpft mit Hilbesheim, sucht sich nach dem  
Tode Wilhelms (1292) in den Besitz von dessen Erbe zu setzen.  
Seine Verbindung mit den Rittersn zu Braunschweig. Albrecht der  
Feiste bemächtigt sich dieser Stadt und züchtigt die Auführer (1293).  
Landestheilung zwischen Heinrich II., Ernst und Wilhelm. Duder-  
stadt und Sieboldhausen an Mainz veräußert. Otto Tarentinus,

Um so freier und eigenthümlicher bildete sich das Wesen der Landsknechte in dieser Zeit aus. Durch die Kriege Karls V. erlangten sie die höchste Stufe des Ansehns. Rasch ihren Dienst wechselnd, immer kampfbereit, jubelnd im Sturm, entseßlich in der Schlacht, gewandt in Haus- suchung jeder Art, kehrten sie mit reicher Beute in ihre Heimath zurück, und verlockten durch ihre Erzählung die Jugend zu ähnlichen Unternehmungen. Im groben Wammes, ein Genosse in Freud' und Leid, kämpfte der Junker ihnen zur Seite, bis er aus eigenen Mitteln werben konnte, oder durch die Gunst eines Landesherrn eine Bestallung als Oberster erhielt. So traten eine Menge jüngerer Söhne der calenbergischen Ritterschaft in den Dienst von Frankreich und vergaßen mit den Ihrigen die Liebe zum Vaterlande.

Ein kühner, frischer Geist durchwehte diese »frommen« Landsknechte. Mit starker Stimme hörte man von ihnen die Gesänge Luthers singen; das Pfaffenwesen wurde ihnen früh ein Gräuel. Keiner zeichnete sich damals, als nach der Einnahme von Rom (1527) durch Karl von Bourbon die deutschen Landsknechte den in der Engelsburg eingeschlossenen Papst durch Mummereien jeder Art zu verspotten suchten, mehr aus, als Hauptmann Peter aus Hannover \*). Fröhliche Lieder belebten der Landsknechte Reihen, die nie in den Kampf gingen, ohne zuvor kniend ihr Gebet gesprochen zu haben. Es war nicht immer der bloße Sold, der sie in den Tod jagte, gleichgültig gegen das Land, dessen Sprache sie redeten; oft trieb sie Haß gegen das Wesen der Fremden oder Liebe für's Vaterland, oder der Drang, die neue Kirche wider die Anhänger des Papstes in Schutz zu nehmen. So jene Knechte aus Sachsen und dem Norden Deutschlands, welche bei Drakenburg über Erich II. siegten \*\*).

\*) Hildesheimische Chronik. Mss. — Rehtmeier, S. 817 nennt ihn Peter Witten aus Hannover und läßt ihn ebendasselbst 1577 sterben.

\*) Bei Hortleder, S. 426, ist uns ein »frommes Landsknechtlied von 1546« aufbewahrt, dessen letzte Strophen also lauten:

Darneben wollen wir Landsknecht get  
Dran wagen unser Leib und Blut  
Zu Schutz der Kirch' und Landen  
Denn Gottes Wort wird rein gelehrt,  
Da auch noch Zucht vorhanden,  
Vorhanden.

Wider des Papsts Abgötterei.  
Und der Spanier Mörderen.  
Weider Unzucht und Rauben,  
Die ärger denn die Türken sind,  
Das mag man gewislich glauben,  
So glauben.

Wer einmal dieses freie Leben gekostet und seine Genossen lieb gewonnen hatte, der konnte, davon nicht wieder lassen. Ruhten die Waffen, so zog er von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf, einen gnädigen, milden (freigebigen) Obersten zu suchen, oder ungerufen beim Landmann einzufehren \*). Die enge Stube, der harte Dienst des Bauers mißfiel ihm; er zog, wohin Ehre und Beute ihn riefen, gegen den Spanier, den Franzosen, am liebsten gegen den Türken. Nur im Lager war ihm wohl; da war sein Heerd, seine Heimath. Deshalb sang er:

Beim Bauer muß ich dreschen  
Und essen saure Milch,  
Beim König trag ich volle Fleschen,  
Beim Bauer einen harten Zwisch.  
oder: Wir han gar kleine Sorgen  
Wohl um das römisch' Reich,  
Es sterb heut' oder morgen,  
Es gilt uns alles gleich.

Ein Barrett mit hohen Federn, weite, nur bis zum Knie reichende Pluderhosen, Schuhe, ein geschligtes Wammes kleibeten den Landsknecht, der mit der schweren Büchse, der Hellbarde, oder einem Schlachtschwerte von riesiger Größe bewehrt war.

Drumb send getrost, ihr frommen Knecht,  
Für's Vaterland nur mannlich fecht,  
Welches jest der Pabst will stecken  
Durch's Kaisers Gwalt in schwere Noth,  
Laßt euch ihr Macht nicht schrecken,  
Ja schrecken.

Wir haben auch auff unser Seit  
Ein starcken Heldt, der für uns streit,  
Von Macht ist nicht seines Gleichen,  
Gotts ewigr Sohn mit seinem Heer,  
Dem muß all' Gwalt, entweichen,  
Ja weichen.

Dis Liedlein ist in Eyl gemacht,  
Ein jungen Landsknecht wohlgeacht  
Zu freuntlichem Gefallen  
Von einem, der wündschet Glück und Heyl  
Frommen Landsknechten allen,  
Ja allen.

\*) Daher 1544 die bitteren Klagen der Elisabeth, daß ihre Unterthanen von den garenden Knechten jäummerlich beraubt würden. Anton. Corvini constit. etc.



Münzer. Des Herzogs unglücklicher Zug nach Italien (1528). Evangelischer Fürstentag zu Braunschweig (1538). Heinrichs Theilnahme an der katholischen Ligue; sein Streben wird den Protestanten ver-rathen. Heinrich zu Regensburg angeklagt. Nordbrenner; Geschichte der Eva von Trott. Des Herzogs Fehde mit Braunschweig (1542). Wolfenbüttel wird von den Evangelischen erstürmt. Belagerung desselben durch Heinrich, der bei Nordheim zur Ergebung gezwungen wird. Heinrichs Freiheit in Folge der Schlacht bei Mühlberg (1547). Buße der protestantischen Städte. Kurfürst Moriz. Markgraf Albrecht von Culmbach. Schlacht bei Sievershausen (9. Julius 1553). Kurfürst Moriz, Karl Victor und Philipp fallen. Heinrichs Vertrag mit Braunschweig; sein Tod (1568) 352

Viertes Kapitel.

**Calenberg = Göttingen.** Von Beendigung der hildesheimischen Stiftsfehde bis zu dem 1584 erfolgten Tode Herzog Erichs II.

Die letzten Tage Erichs I. Sein Tod zu Hagenau (1540). Vormundschaftliche Regierung Elisabeths. Erichs II. Uebertritt zur katholischen Religion. Christoph von Wrisberg und Erich II. vor Bremen. Der Herzog unterliegt in der Schlacht bei Drakenburg (29. Mai 1547). Seine Gegenreformation in Calenberg = Göttingen. Gefangenschaft von Corvinus zu Calenberg (1549). Zusammenkunft Erichs II. und Albrechts von Culmbach zu Hannover. Freiheit und Tod des Corvinus (1553). Erichs II. Duldung gegen die Anhänger Luthers. Die Unterthanen von Calenberg = Göttingen huldigen Erich II. und Heinrich II. gemeinschaftlich (1554). Des Herzogs Aufenthalt am Hofe Philipps II. von Spanien. Seine Theilnahme an der Schlacht bei St. Quentin (1557). Unglücklicher Zustand des Fürstenthums während der fortdauernden Abwesenheit Erichs. Aussterben der Dynasten von Plesse (1571). Erichs Vermählung mit Dorothea von Lothringen. Aussterben der Grafen von Hoya (1582); Theilung der Grafschaft. Mit Erich erlischt der Stamm der Herzöge von Calenberg = Göttingen (1584)..... 370

Fünftes Kapitel.

**Die Lande Braunschweig unter der Regierung des Herzogs Julius.** 1568 — 1589.

**Erste** Jugendzeit von Herzog Julius; sein Uebertritt zur protestantischen Religion. Heinrichs II. Zürnen. Julius, Regent (1568). Abfassung einer Kirchenordnung, Besehung des Consistorii, Erlassung der Hofgerichtsordnung. Des Herzogs treue und thätige Regierung hebt das verarmte Land. Allgemeine Landesbewaffnung (Landwehr). Gründung von Schulen. Die Universität zu Helmstädt (1576). Julius tritt die Erbschaft Erichs II. an (1585). Dadurch wird der

Segen des Landes Wolfenbüttel auch auf Göttingen und Calenberg übertragen. Hofhaltung und letzte Tage von Julius.....	387
---	-----

**Sechstes Kapitel.**

**Lüneburgische Linie.** Vom Tode Ernsts des Frommen bis zum Tode von Herzog Wilhelm 1546 — 1592.

Vormundschaftliche Regierung nach dem Tode von Ernst. Kanzler Glammer. Tod von Franz Otto (1559). Gemeinsame Regierung von dessen jüngeren Brüdern Heinrich und Wilhelm; Theilung. Heinrich erhält Dannenberg (1562). Aussterben der Grafen von Diepholz (1585). Wilhelms Krankheit und Ende.....	396
---	-----

**Siebentes Kapitel.**

**Grubenhagensche Linie.** Von Philipp I. bis zum Erlöschen des grubenhagenschen Herzogshauses (1596).

Philipps I. Uebertritt zur evangelischen Lehre; Theilnahme am schmalkaldischen Bunde. Sein Sohn Ernst bei Rochlitz und Mühlberg (1547). Dessen Regierungsantritt (1551). Wolfgang und Philipp. Kirchenordnung. Aussterben der Herzogslinie.....	401
---	-----

**Achtes Kapitel.**

**Uebersicht der inneren Verhältnisse.**

Uebergang aus dem Mittelalter in die neuere Zeit. Folgen der Reformation. Fürsten; deren gemehrte Macht; Glanz der Hofhaltungen; der Adel drängt sich nach den Residenzen. Die Zahl der Hofdienerschaft wächst; die Gerichte werden mit Rechtsgelehrten besetzt.

Geistlichkeit. Hochmuth der Prediger. Dogmatische Streitigkeiten. Verfolgungssucht. Herenprocesse.

Städte sinken durch Reichthum und Verweichlichung der Bürgerschaft. Nur Braunschweig bewahrt seine alte Stellung zum Landesherren. Lähmung der Hanse durch die veränderte Handelsrichtung und die Seemacht der Ostseestaaten. Huldigungsfeier von Herzog Julius zu Braunschweig.

Adel. Untergang des Ritterwesens. Landseiden während der vormundschaftlichen Regierung Elisabeths von Göttingen. Solddienst.

Landesknechte und ihre Durchbildung.....	406
--	-----

Siebentes Kapitel.

Göttingen-Salenberg unter Erich I. bis zur Beendigung der  
Hildesheimischen Stiftsfehde.

Jugendleben Erichs I. Reisen; Kämpfe mit den Osmanen. Des Herzogs  
Theilnahme am bairischen Erbfolgekriege, in welchem er bei Regens-  
burg Kaiser Maximilian I. das Leben rettet (1504). Erichs Kriege  
mit Venedig (1508). Rückkehr nach Göttingen. Aufstand der Ge-  
meine daselbst gegen den Rath. Sunkregiment (1513)..... 285

Achtes Kapitel.

Hildesheimische Stiftsfehde.

Bischof Johann sucht sein verarmtes Stift durch Entlohnung der verpfän-  
deten Aemter zu heben. Unmuth des Adels. Bund der Stiftsjun-  
ker mit Heinrich I. von Braunschweig (1516). Burkard von Sal-  
dern. Johann mit Heinrich von Lüneburg gegen Heinrich I. von  
Braunschweig, Erich I. von Göttingen und Franz von Minden.  
Ausbruch der Fehde durch Friedrich von Diepholz (1519). Das  
Bisthum Minden überzogen. Kampf im Deisterlande. Brand von  
Dassel. Erfolglose Vermittelung des Reichsvicariats. Erste Bela-  
gerung von Peina. Verheerung des Lüneburgischen. Schlacht bei  
Soltau (29. Junius 1519). Erich und Wilhelm gefangen. Hein-  
rich von Lüneburg will Braunschweigs schonen. Einzug der Sieger  
in Hildesheim. Das Reichsvicariat bewirkt einen Aufstand. Herzog  
Erich I. frei. Fürstentag zu Zerbst. Heinrich von Braunschweig in  
der Gunst Karls V. (1520). Heinrich der Mittlere resignirt. Reichs-  
tag zu Worms (1521). Bischof Johann und Heinrich von Lüne-  
burg geächtet (1521). Neuer Kampf gegen den Bischof. Versöh-  
nung mit Heinrich dem Mittleren (1522). Dritte Belagerung von  
Peina, dann von Hildesheim (1522). Vierte Belagerung von Peina.  
Bischof Johann durch Münster gestärkt. Endlicher Friede auf dem  
Tage zu Quedlinburg (1523). Bischof Johann verliert seine Aemter  
bis auf das s. g. kleine Stift. Seine letzten Lebensjahre. .... 293

Neuntes Kapitel.

Übersicht der inneren Verhältnisse.

Fürsten. Ihre Theilnahme an den Festen und Lustbarkeiten der Bürger.  
Fürstentag zu Göttingen (1500). Gastfreiheit der Herzöge. Hof-  
ämter. Hofordnung Heinrichs von Lüneburg (1510). Hofhaltung  
von Otto Cocles.

Städtewesen. Wachsende Macht der Städte. Kriegsverfassung; Sunk-  
wesen. Kurd Breyhan (1526). Gemeinnutz. Fromme Stiftungen.  
Das Graefest zu Braunschweig. Fastnachtschwänke. Erscheinung  
des Johann Capistranus zu Göttingen.

Adel und Kriegswesen. Fortbauer des Fehdewesens. Fürsten und Städte gegen die Landfriedensbrecher. Die Landsknechte. Der Adel dient nicht mehr ausschließlich zu Ross. Die große Guardia im Bremischen (1498).....	315
--	-----

### Fünfter Abschnitt.

Von der Beendigung der hildesheimischen Stiftsfehde bis zum Aussterben des grubenhagenschen Herzogshauses. Von 1523 bis 1596.

#### Erstes Kapitel.

##### Lüneburgische Linie. Die Reformation.

Theilung des Herzogthums zwischen Ernst und Otto (1524). Die Herzöge von Harburg und Gifhorn. Jugendleben von Ernst dem Frommen. Gründe des Verfalls der römischen Kirchenmacht. Die Bursfelder Congregation. Reformation der Klöster in Braunschweig-Lüneburg. Martin Luther. Herzog Ernst betreibt die Verbreitung der lutherischen Lehre in seinem Fürstenthum. Heinrich der Mittlere sucht dem entgegen zu wirken. Auf dem Landtage zu Scharnebeck wird die Annahme der evangelischen Lehre beschlossen (1527). Reichstag zu Augsburg (1530). Schmalkaldischer Bund. Urbanus Regius in Celle und Lüneburg. Tod von Ernst dem Frommen (1546). Die Reformation in den Hochstiftern Bremen und Verden.....	328
---	-----

#### Zweites Kapitel.

##### Fortsetzung der Reformationsgeschichte.

Verbreitung der Reformation in Braunschweig (Johann Bugenhagen); dann in Hildesheim; heftiges Auftreten der Prädicanten. Annahme des Evangeliums in den Landen Calenberg und Oberwalb. Verhalten der Städte Göttingen, Nordheim, Hannover. Elisabeths, der Gemahlin Erichs I., Bemühen für die junge Kirche; durch sie wird Anton Corvinus zum Generalsuperintendenten von Pattenzen bestellt. Leben desselben. Vormundschaftliche Regierung Elisabeths. Landtag zu Pattenzen (1540).....	342
---	-----

#### Drittes Kapitel.

##### Braunschweigische Linie. Heinrich der Jüngere.

Aufstand der Bauern in Thüringen, dann im Grubenhagenschen. Plünderung Walkenrieds (1525). Heinrich II. bei Frankenhausen. Thomas

Herrenstand. Kampflust und Belagerung der Ritter. Fürsten und Städte wachen über den Landfrieden. Die heilige Behme.	
Städte. Kampfbereitschaft der Bürger; offene Flecken werden ummauert und erhalten städtische Gerechtsame. Stadtrechte. Erwerbung der Vogtei. Die Bildung der Hanse. Handel. Die Sülze zu Lüneburg. Gesetze gegen die steigende Ueppigkeit der Bürger. Macht der Geschlechter. Die Lilien-Rente. Die lüneburgische Sate.....	232

#### Vierter Abschnitt.

Von der Theilung der Lande Braunschweig und Lüneburg unter den Herzögen Bernhard und Heinrich bis zur Beendigung der hildesheimischen Stiftsfehde. 1409 — 1523.

##### Erstes Kapitel.

Von der Landestheilung zwischen Bernhard und Heinrich, bis zur Theilung des braunschweigischen Landes zwischen Heinrich und Wilhelm. 1409 — 1432.

Das Gesetz der Untheilbarkeit des Landes und der Erstgeburt (1415). Heinrichs Tod (1416). Bernhard erwirbt Homburg und Everstein. Fehde gegen die von Schwieboldt und die Bremischen Belagerer (1419). Bernhard und Wilhelm gegen Johann von Hildesheim (1420.) Ländertaufch zwischen Bernhard und Wilhelm (1428). Während Wilhelm im Auslande streitet, bemächtigt sich sein Bruder Heinrich des Herzogthums. Bruderkrieg. Einigung zu Schöningen (1432). Wilhelm erhält Calenberg, Heinrich Braunschweig-Wolfenbüttel..... 249

##### Zweites Kapitel.

Von der Trennung der Lande Braunschweig und Calenberg bis zur Wiedervereinigung derselben. 1432 — 1473.

Kriegerleben Wilhelms I.; seine Fehde mit den hildesheimischen Stiftsjunkern (1447). Das Heer der Böhmen. Otto Cocles von Göttingen übergiebt sein Fürstenthum an Wilhelm I. (1450). Die göttingische Linie stirbt aus (1463). Wilhelms I. Sieg über Graf Moriz von Oldenburg bei Siderförde (1462). Seines Sohnes Friedrich Haft in Münster. Rache der Hanse (1466). Nach dem Tode des friedfertigen Heinrich von Braunschweig (1473) vereinigt Wilhelm I. die getrennten Lande. Sein Tod (1482)..... 254

## Drittes Kapitel.

## Das Land Lüneburg von Otto von der Haide bis auf die Abdankung Heinrichs des Mittleren. 1434 — 1520.

Otto macht mit Strenge über den Landfrieden. Zwist mit den Städten. Friedrich der Fromme (1445). Der lüneburgische Prälatenkrieg. Der Papst belegt die Stadt mit dem Banne und gebietet die Absetzung der alten Obrigkeit (1454). Der patricische Rath dankt ab; Gewalt der Sechsziger. Johann Springinsgut. Der neue Rath muß den zurückkehrenden Geschlechtern weichen. Strafe der Schuldigen (1457). Herzog Friedrich geht in's Kloster (1458), muß aber nach dem Tode seiner Söhne Bernhard und Otto abermals die Regierung übernehmen (1471). Heinrich der Mittlere (1478)..... 262.

## Viertes Kapitel.

## Die Herzöge von Grubenhagen. Vom Jahre 1420 bis zur Zeit der Reformation.

Erichs Kampf bei Osterhagen mit den Grafen von Hohnstein. Heinrich von Grubenhagen gegen Landgraf Wilhelm von Hessen (1447). Belagerung des Grubenhagens. Philipp I. vereinigt das getheilte Fürstenthum (1526)..... 271

## Fünftes Kapitel.

## Braunschweig-Wolfenbüttel bis zu der Landestheilung unter den Söhnen Wilhelms III. 1473 — 1495.

Wilhelms II. Fehde mit Gimbeck (1477). Das Schicksal Herzog Friedrichs. Wilhelm II. und Bischof Barthold gegen das durch die Hanse unterstützte Hildesheim. Sturm auf Sarstedt. Friebe (1486). Wilhelm II. wird vom Abt zu Werden mit Helmstädt belehnt (1490). Er theilt sein Land unter die Söhne. Erich I. erwirbt Göttingen und Calenberg, Heinrich I. Braunschweig-Wolfenbüttel (1495)..... 274

## Sechstes Kapitel.

## Braunschweig-Wolfenbüttel unter Heinrich dem Älteren.

Heinrichs I. erfolgloser Ueberfall von Hannover; der Thurm zu Dören (1490). Der Herzog im Unwillen mit Braunschweig. Krieg (1492). Gegenseitige Verbündete. Belagerung der Stadt. Sieg der Bürger von Hildesheim und Braunschweig über Herzog Heinrich bei Bleckenstädt (1493). Einigung zu Braunschweig (1494). Heinrichs Kämpfe in Friesland; sein Tod vor Leerort (1514)..... 278

sich mehrenden Prunksucht nur allzuleicht überschritten. Keine Strenge der Gesetze konnte die Liebe zur Pracht unterdrücken, oder die erstorbene Zucht wieder in's Leben rufen \*).

Die Blüthe des ritterlichen Lebens war mit Maximilian I. erloschen. Ob auch einzelne kräftige Geister sich an die neue schreibselige Zeit nicht gewöhnen konnten und, wie Götz von Berlichingen, mit eiserner Faust und eisernem Willen gegen die Verweichlichung ihrer Genossen, den »schändlichen Krämersinn der reich gewordenen Bürger und die fremde Rechtsprache von jenseit der Alpen ankämpften, es ging die Zeit unaufhaltsam ihren Gang, und vertauschte das Mittelalter mit seiner Rohheit und Herrlichkeit, mit seiner Starrheit und seinem Glanzleben, mit seinen phantastischen Träumen und seinem tiefen, frommen Kinderglauben gegen die läuternden, aufklärenden, aber eben so engherzigen, unetquidlich-müthernen Tage des sechzehnten Jahrhunderts. Der freie Reiterdienst wurde von den Studien verdrängt, die hohe, kühne Waldburg mit der Wohnung in der Herrengasse vertauscht. Mit der Verbreitung der Feuerwaffe stieg die Anerkennung der Fußknechte und der feste Ritterdienst blühte seinen Werth ein. Die großartigen Bemühungen eines Franz von Sickingen, den drohenden Untergang des Adels durch zeitgemäße Reformen zu hemmen, scheiterten an dem Mangel an Thakraft seiner Standesgenossen. Eine strengere Handhabung des Rechts verbannte das Fehdeleben, so weit nicht Kriege oder Schwäche der Regenten das einzelne schnell wieder verschwindende Aufkommen desselben gestattete. Das Letztere galt für das Fürstenthum Göttingen während der Zeit der vormundtschaftlichen Regierung Elisabeths. Mit dem Edlen von Bolzen, dem Letzten dieses Geschlechts, hatte Christoph von Haus, ohne zuvor die landesherrliche Einwilligung eingeholt zu haben, eine Erbeinigung aufgerichtet, derzufolge der Eine nach dem Tode des Andern in dessen Güter eintreten sollte. Wie nun der von Bolzen mit Helm und Schild begraben worden war, belehnte Elisabeth im Namen Erichs II. den Jobst von Gladebeck und Caspar Steg mit den Gütern des Verstorbenen. Als bald ließ Christoph von Haus, nachdem er vergeblich hiergegen protestirt hatte, drohende Worte fallen, warb Knechte, schweifte mit einem Gefolge von häufig 100 Pferden durch das Fürstenthum, und

\*) Eine eigenthümliche Art und Weise der Bestrafung findet sich in den Annalen der braunschw.-lüneburg. Kurlande, Jahrgang VI. S. 267. 1571 wurde in Uelzen eine Magd aus dem Gefängnisse geholt und verwiesen. Am Schlagbaum, der Grenze des städtischen Gebiets, wurde sie mit einem Stuten beschenkt, und ihr darauf vom Büttel ein Ohr abgeschnitten; dann trat ein Barbier vor und verband die Verwundete, welche darauf ihres Weges fortzog.

erreichte durch Kundschaft und listige Anschläge, daß er sich des Caspar Steg bemächtigte und diesen an unbekannter Stätte verbarg. Sodann überfiel er, unterstützt von mehreren Herren von Adel, mit 300 Pferden die Voigtei von Langenhagen, bemächtigte sich der dortigen Habe, und suchte den fürstlichen Rentmeister gebunden mit sich fortzuführen. Noch war der Ritter mit dem Plündern beschäftigt, als die Bauern, trotz des vorsichtig verstopften Schlosses der Kirchenthür, in das Gotteshaus drangen, die Sturmglöcke anzogen, dem forteilenden Ritter nachsetzten, und ihn auf dem Wege nach Gifhorn sammt vier seiner Genossen gefangen nahmen. Somit kehrte der Friede ins Land zurück, und der Gefangene erhielt nur gegen die Loslassung von Caspar Steg und dem Rentmeister und die bedeutende Lösesumme von 11,000 Thaler seine Freiheit wieder.

Solche Beispiele von Selbsttrache und Fehdelust wurden seitdem immer seltener. Ein großer Theil des Adels gefiel sich in seiner neuen Stellung zum Fürsten. Junker und Doctoren sah man in seidenen Gewändern prangen, mit großen Halskraußen, unförmlichen Pluderhosen \*), der schweren goldenen Kette um die Brust. Der Eisenhelm war durch das Barett, das Panzerhemd durch das »zerschnittene« (aufgeschlitzte) Wammes unnöthig geworden. Artige Schlösser, kaum zu einer nothdürftigen Vertheidigung eingerichtet, entstanden statt der mit Thürmen und Zinnen reichlich geschmückten Burgen. Das von jener Zeit so bitter getadelte »Schrantenleben« mit seinen Gelagen und Würfelspielen erstickte den hochherzigen Sinn des Adels. Wurden doch auf der Hochzeit eines Burkarb von Salbern nicht weniger als 80 Dhm Wein ausgeschenkt! Fremde Moden und Sitten rissen ein; man war feige genug, die schlichte Weise des Vaterlandes zu verachten. Durch den Kriegsdienst Karls V. war der Ritter mit dem Wesen der Italiener, Spanier und Franzosen vertraut geworden; seitdem borgte er von ihnen Kleidung und Lebensart. Damals zuerst zeigte sich der Fluch des Deutschen, der Fremde vor der stillen Heimath den Vorzug einzuräumen \*\*).

\*) Von ihnen heißt es in einem Liede in des Knaben Wunderhorn, Band III, S. 165: Dapon sonst ein Hausvater  
Gefleidet Weib und Kind,  
Das muß jetzt einer haben  
Zu ein Paar Hosen gar.

\*\*) Unde, qui non gallissaret vel italianissaret tum habitu tum sermone, ille inutilis et nihili haberi, et stolidus, qui simplicitatem patrii moris constanter retineret, immo eo quisque liberior et sapientior videri, quo magis peregrinos imitando exprimeret. *Joachimi Camerarii commentarius belli smalcaldici* (Marquard Freher, Tom. III.) p. 405.



## Geschlechts-Tabeln \*).

## I.

## Eudolphinger.

Eudolph, Herzog, † 864.

Oba.

Bruno, Herzog,  
† 880.Dankwart,  
† 880.Otto der Erlauchte, Herzog,  
† 912.Heinrich I.,  
König, 919 — 936.Otto I.,  
Kaiser 936 — 973.Heinrich von Bayern,  
† 953.Otto II.,  
Kaiser 973 — 983.Heinrich der Bänkeische,  
† 995.Otto III.,  
Kaiser 983 — 1002.Heinrich II.,  
Kaiser 1002 — 1024.

\*) Diese genealogischen Uebersichten beruhen vornehmlich auf den trefflichen Arbeiten des Herrn Oberamtmann Bedekind in Lüneburg.

## II.

## Billingen.

Graf Billing,  
† 967.

Hermann, 967.  
Herzog 961 — 973. † 944.

Bernhard I.,  
Herzog 973 — 1011. † 967.

Bernhard II.,  
Herzog 1011 — 1069.

Graf Hermann.

Ordulf (Otto),  
Herzog 1069 — 1071.

Magnus  
Herzog 1071 — 1106.

Elfte.

Graf Otto von  
Bassenstädt.

Wulfhilde.

Herzog Heinrich der Schwarze  
von Baiern.

## III.

## Welfen.

Welf IV.,

Herzog von Baiern 1071 — 1101.

Judith von Blandern.

Welf V.,

Herzog von Baiern 1101 — 1120.

Mathilde von Lusien.

Heinrich der Schwarze,

Herzog von Baiern 1120 — 1126.

Wulfhilde Billung.

Heinrich der Stolze,

Herzog von Baiern und Sachsen,

1127 — 1139.

Gertrud von Supplingenburg.

Heinrich der Löwe,

† 1195.

Mathilde von England.

Heinrich, Pfalzgraf,

† 1227.

Agnes von der Pfalz.

Eochar,

† 1199.

Otto IV., Kaiser.

1198 — 1218.

Wilhelm Langschwert,

† 1213.

Helena von Dänemark.

Otto das Kind.

Welf VI.,

† 1191.

Welf,

† 1167.

Judith.

Herzog Friedrich

von Schwaben.

Kaiser Friedrich I.

Otto das Kind, † 1292.  
Mathilde von Brandenburg.

### Alt-Braunschweig. Haus.      Alt-Lüneburg. Haus.

Albrecht der Große, † 1278.  
Adeheid von Montferrat.

Johann.

#### Grubenhagen.

Heinrich der Wunderliche, † 1322.

Heinrich de Graecia, † 1351.

Ernst, † 1361.

#### Einbeck.

Otto von Tarent.  
Albrecht von der  
Salze, † 1394.

Erich, † 1427.

#### Öttingen.

Albrecht der Fette, † 1318.

Wilhelm, † 1360.

#### Osterode.

Friedrich, † 1420.

Otto, † 1452.

#### Braunschweig.

Wilhelm, † 1292.

#### Hersberg.

Ernst, † 1465.

Albrecht III., † 1486.

#### Salzderhelden.

Heinrich IV., † 1526.

#### Hersberg-Grubenhagen.

Philipp I., † 1551.

Ernst, † 1567.

Wolfgang, † 1595.

Philipp II., † 1598.

Otto das Kind, † 1252.

V.

### Alt-Braunschweig. Haus.

Albrecht der Große, † 1279.

Grubenhagen.

Heinrich der Wunderliche.

Öttingen.

Albrecht der Fette,  
† 1318.

Braunschweig.

Wilhelm,  
† 1292.

Otto der Milde,  
† 1344.

Braunschweig.

Magnus I., † 1369.

Öttingen.

Ernst, † 1367.

Magnus II., † 1373.

Ernst, † 1367.

Otto der Quade, † 1394.

Braunschweig.

Friedrich, † 1400.

Mittleres Haus Lüneburg.

Bernhard I., † 1434.

Heinrich von der Salde, † 1416.

Otto von der Salde, † 1446.

Friedrich der Fromme, † 1478.

Bernhard II., † 1464.

Otto der Siegreiche, † 1471.

Heinrich der Mittlere, † 1532.

Harburg.

Otto I., † 1519.

Celle.

Ernst der Befehmer, † 1516.

Ötthorn.

Franz, † 1549.

Otto II., † 1603.

Franz Otto, † 1559.

Dannenberg.

Wilhelm, † 1642.

Heinrich, † 1598.

### Alt-Lüneburg. Haus.

Johann, † 1277.

Otto der Gule, † 1330. (in Harburg)

Otto der Jüngere,  
† 1352.

Wilhelm,  
† 1369.

Mathilde.

Graf Heinrich  
von Waldeck.

Elisabeth.

Otto von  
Sachsen.

Mathilde.

1) Ludwig von  
Braunschweig.

2) Otto von  
Schaumburg.

Albrecht von  
Sachsen,  
† 1555.

Celle.

Neues Haus Lüneburg.

Wilhelm der Jüngere, † 1592.

Figure 1 shows the stages of development of a male fly. The stages are labeled 1 through 8. Stage 1 is an egg. Stage 2 is a larva. Stage 3 is a pupa. Stage 4 is a pupa with developing wings. Stage 5 is a pupa with more developed wings. Stage 6 is a pupa with fully formed wings. Stage 7 is an adult fly. Stage 8 is an adult fly with a dark, patterned wing.

## Berichtigungen.

- Seite 33 Zeile 9 von oben, lies Unwan statt Unvan.
- 69 „ 15 von oben hinter haben ist das zu ergänzen.
- „ 16 hinter Agnes ist an Otto von Nordheim übergebene einzuschaffen und erledigte zu tilgen.
- 75 „ 14 von oben lies Leopold statt Heinrich.
- 86 „ 5 „ „ „ (in einigen Exemplaren) seine Vorfahren statt sein Verfahren.
- 99 „ 4 „ „ „ Suful statt Sful.
- 109 „ 13 „ „ „ 1178 statt 118.
- 114 „ 4 von unten lies opibus statt opis.
- 196 „ 10 „ „ „ Marktplage statt Markplage.
- 208 „ 6 „ „ „ zu Boden statt vom Pferde.
- 212 „ 6 von oben lies 1373 statt 1272.
- 235 „ 12 von unten ist das Komma hinter Gruben zu tilgen.
- „ „ „ „ lies die statt der.
- 239 „ 1 von oben lies nördlichen statt Nord.
- 252 „ 7 „ „ „ geschlichtet statt geschicht.
- 287 „ 1 „ „ „ Münden statt München.
- „ 3 von unten lies Verwundeten statt verwundeten.
- 311 „ 9 von oben ist nicht vor zuzugeben zu ergänzen.
- 360 „ 6 von unten lies feste statt erste.





